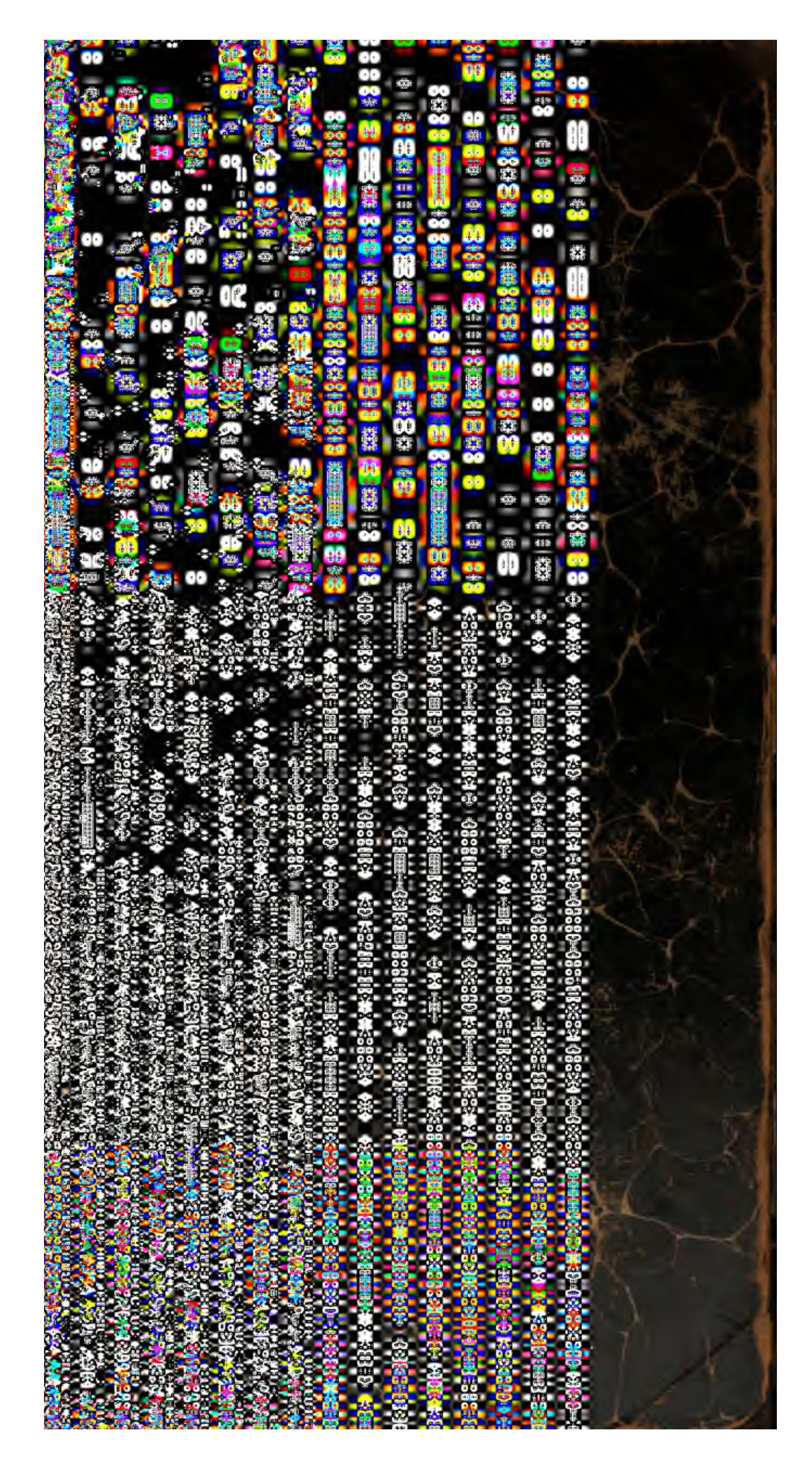
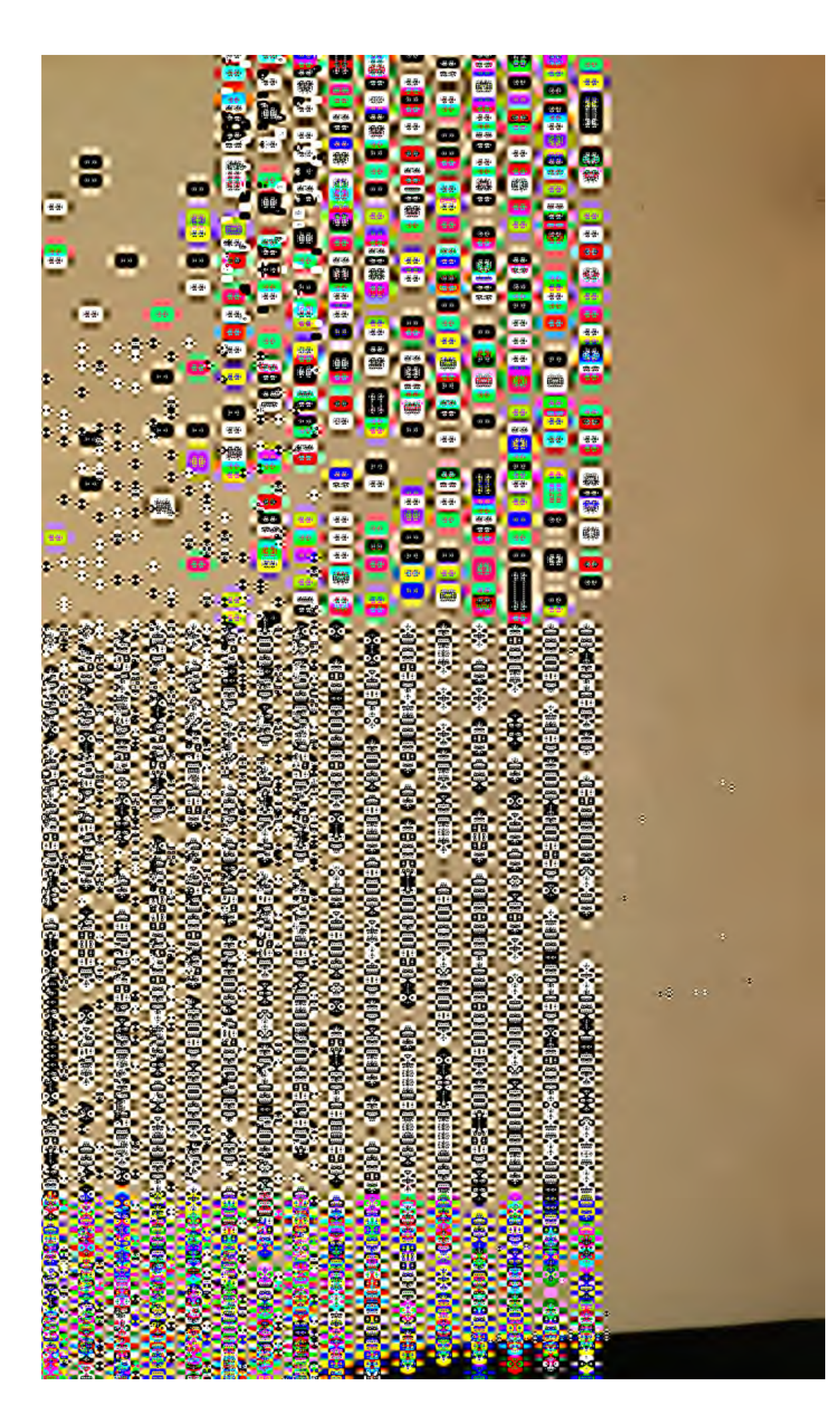








Dr. B. Bolzanos

Wissenschaftslehre.

Versuch
einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung
der

Logik

mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter.



Herausgegeben
von
mehren seiner Freunde.

Mit einer Vorrede
des
Dr. J. Ch. A. Heinroth.

Erster Band.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,
1837.

Dr. B. Bolzanos
Wissenschaftslehre.

Versuch
einer ausführlichen und größtentheils neuen Darstellung
der
Logik
mit steter Rücksicht auf deren bisherige Bearbeiter.



Herausgegeben
von
mehren seiner Freunde.

Mit einer Vorrede
des
Dr. J. Ch. A. Heinroth.

Erster Band.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,
1837.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel:
Nein! streue klug wie reich, mit männlich stäter Hand,
den Segen aus auf ein geackert Land;
dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen,
und dich beglücken, wie die Deinen.

Göthe.

Vorwort der Verlagshandlung.

Die unterzeichnete Verlagshandlung hat in reinem Eifer für die deutsche Literatur es sich von jeher zu einem besondern Vergnügen gemacht, solche Werke durch den Druck an's Licht zu fördern, die, wenn auch von kostspieligem Umfang, und ohne Aussicht zu schneller, pecuniärer Entschädigung, doch ausgezeichnet durch ihre Verfasser und ihren innern Gehalt, die Förderung eines gemeinnützigen Zweckes für Wissenschaft und Leben, den Zeitgenossen wie der Nachwelt verbürgen. Ein solches ausgezeichnetes Werk erkannte sie auch in gegenwärtiger Wissenschaftslehre oder Logik, das verlässige Hände ihr zur Publication übergeben und anvertraut haben. Indem sie zu vollständiger und gefälliger Herausgabe desselben weder Aufwand noch Sorgfalt gescheut hat, rechnet sie vertrauensvoll auf Theilnahme und Dank der Männer vom Fach, der gelehrten Anstalten, ja aller gebildeten Literaturfreunde. Zumal nimmt sie hiebei die Aufmerksamkeit aller deutschen Bibliotheken in Anspruch, so wie sie einer unbefangenen Würdigung des in seiner Art vielleicht einzigen Werkes durch die öffentlichen Blätter mit Ruhe entgegensieht. Den Herausgebern muß sie bezeugen, daß sie das Manuscript ihr ganz unentgeldlich geliefert, und sie dafür nur zu einer möglich niedrigsten Stellung des Verkaufspreises verpflichtet haben. Dieser Verpflichtung glaubt sie Genüge zu leisten, und erklärt überdieß, daß sie zum Besten derer, denen die Anschaffung des ganzen Werkes auf einmal zu schwer fallen würde, die Bände auch einzeln ablassen wolle.

J. E. v. Seidelsche Buchhandlung.

Vorwort der Herausgeber.

Die Herausgeber haben nicht Anstand genommen, dem Buche, das sie hier endlich an's Licht treten lassen, sogleich den Namen des Verfassers vorzusetzen, da derselbe ohnehin nicht lange unbekannt bleiben darf und soll.*) Dann aber werden auch Alle, die

*) S. Lebensbeschreibung des Dr. B. Bolzano mit einigen seiner ungedruckten Aufsätze und dem Bildnisse des Verfassers, eingeleitet und

seine Sinnesart und Verhältnisse näher kennen, sich zu erklären wissen, warum es nöthig geschienen, dieses Werk wider sein eigenes Wissen und Wollen in's Publicum zu bringen. Auf einem Wege, den wir uns hüten wollen, dem Verfasser bekannt zu geben, — obgleich wir nicht die geringste Ursache haben, uns der dabei angewendeten Mittel zu schämen, — gelang es uns, sein Werk zu erhalten, nachdem er so eben eine neue Revision desselben beendiget hatte. Zwar gestehen wir, vernommen zu haben, daß nach des Verfassers Absicht auch diese Revision noch nicht die letzte seyn sollte: doch erlauben wir uns, den sich selbst nie genügenden Verfasser auf seine eigenen, §. 710 seines Buches aufgestellten Grundsätze zu verweisen, nach denen wir ihm sonnenklar darthun können, daß er Unrecht hätte, wenn er sich der Drucklegung seines Manuscriptes noch länger widersetzen wollte. Pecuniäre Rücksichten hatten wir vollends keine zu nehmen, da es bekannt ist, daß der Verfasser für keine seiner Schriften je ein Mal ein sogenanntes Honorar verlangt habe. Dieß zur Entschuldigung unseres Schrittes bei dem Verfasser; bei dem Publicum wird, wie wir zuversichtlich hoffen, das Buch selbst für uns sprechen. Es müßte alle Liebe zu einem gründlichen Denken, ja aller gute Geschmack aus der gelehrten Welt verschwunden seyn, oder wir haben für die Herausgabe dieses wichtigen Werkes Dank zu erwarten.*) Doch über das Buch, oder vielmehr nur über den Eindruck, den die Lectüre desselben auf ihn gemacht, hat schon ein achtungswürdiger Gelehrter, welchem das Manuscript vor einigen Jahren war mitgetheilt worden, sein Urtheil abgegeben, indem er nachstehende Vorrede dazu abgefaßt hat.

erläutert von dem Herausgeber. Sulzbach, J. E. v. Seidelsche Buchhandlung, 1836. S. 78 ff.

*) Einige Paragraphe finden wir mit Sternchen im Manuscripte bezeichnet, ohne Zweifel, um anzudeuten, daß dieselben die wichtigsten und für den Anfänger verständlichsten sind, während die übrigen von ihm übergangen werden können.

Die Herausgeber.

Vorrede.

Es kann kein Schriftsteller, welcher sich mit schüchternem Muthe zum ersten Mal vor die Augen des Publicums wagt, so ängstlich um das qu'en dira-t-on bei seinem Werke besorgt seyn, als Schreiber dieses bei seiner Vorrede. Er ist weder Professor der Logik, noch der Philosophie überhaupt; ja die Logik, nicht wie sie Jedermanns praktischer Hausbedarf ist, sondern als strenge Wissenschaft, ja als Wissenschaftslehre, liegt außer seinem Bereich. Gleichwohl hat man das Vertrauen zu ihm gefaßt, daß er fähig sey, das vorliegende, in jedem Sinne neue, und an Geist wie an Gehalt gleich reiche Werk in die literarische Welt einzuführen. Wenn er sich fragt, wodurch ihm wohl dieses Vertrauen geworden sey, so kann er nur in der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, deren er sich bewußt ist, die Veranlassung zu dem ihm gewordenen ehrenvollen Auftrage finden. Man hat geglaubt, er werde nicht mit dem Auge eines durch sein eigenes System bestochenen Richters auf das Werk blicken, welches er bevorworten soll, und er werde ein offenes Ohr für die Wahrheit haben, die es vorträgt, und die eben nichts weiter voraussetzt, als die Fähigkeit des reinen Vernehmens und Auffassens. In beiderlei Hinsicht hat man sich nicht geirrt. Und so betrachtet er sich denn als einen aufgerufenen Zeugen, welcher gewissenhaft aussagen kann und soll, wie und was dieses Werk bei einem vorurtheilsfreien und aufmerksamen Leser wirken könne, ja müsse. Einem solchen Zeugnisse auszuweichen, findet er keinen Beruf, und nicht einmal eine Entschuldigung; sondern hält es sogar für

seine Sinnesart und Verhältnisse näher kennen, sich zu erklären wissen, warum es nöthig geschienen, dieses Werk wider sein eigenes Wissen und Wollen in's Publicum zu bringen. Auf einem Wege, den wir uns hüten wollen, dem Verfasser bekannt zu geben, — obgleich wir nicht die geringste Ursache haben, uns der dabei angewendeten Mittel zu schämen, — gelang es uns, sein Werk zu erhalten, nachdem er so eben eine neue Revision desselben beendiget hatte. Zwar gestehen wir, vernommen zu haben, daß nach des Verfassers Absicht auch diese Revision noch nicht die letzte seyn sollte: doch erlauben wir uns, den sich selbst nie genügenden Verfasser auf seine eigenen, §. 710 seines Buches aufgestellten Grundsätze zu verweisen, nach denen wir ihm sonnenklar darthun können, daß er Unrecht hätte, wenn er sich der Drucklegung seines Manuscriptes noch länger widersetzen wollte. Pecuniäre Rücksichten hatten wir vollends keine zu nehmen, da es bekannt ist, daß der Verfasser für keine seiner Schriften je ein Mal ein sogenanntes Honorar verlangt habe. Dieß zur Entschuldigung unseres Schrittes bei dem Verfasser; bei dem Publicum wird, wie wir zuversichtlich hoffen, das Buch selbst für uns sprechen. Es müßte alle Liebe zu einem gründlichen Denken, ja aller gute Geschmack aus der gelehrten Welt verschwunden seyn, oder wir haben für die Herausgabe dieses wichtigen Werkes Dank zu erwarten.*) Doch über das Buch, oder vielmehr nur über den Eindruck, den die Lectüre desselben auf ihn gemacht, hat schon ein achtungswürdiger Gelehrter, welchem das Manuscript vor einigen Jahren war mitgetheilt worden, sein Urtheil abgegeben, indem er nachstehende Vorrede dazu abgefaßt hat.

---

erläutert von dem Herausgeber. Sulzbach, J. E. v. Seidelsche Buchhandlung, 1836. S. 78 ff.

*) Einige Paragraphe finden wir mit Sternchen im Manuscripte bezeichnet, ohne Zweifel, um anzudeuten, daß dieselben die wichtigsten und für den Anfänger verständlichsten sind, während die übrigen von ihm übergangen werden können.

Die Herausgeber.

Vorrede.

Es kann kein Schriftsteller, welcher sich mit schüchternem Muthe zum ersten Mal vor die Augen des Publicums wagt, so ängstlich um das qu'en dira-t-on bei seinem Werke besorgt seyn, als Schreiber dieses bei seiner Vorrede. Er ist weder Professor der Logik, noch der Philosophie überhaupt; ja die Logik, nicht wie sie Jedermanns praktischer Hausbedarf ist, sondern als strenge Wissenschaft, ja als Wissenschaftslehre, liegt außer seinem Bereich. Gleichwohl hat man das Vertrauen zu ihm gefaßt, daß er fähig sey, das vorliegende, in jedem Sinne neue, und an Geist wie an Gehalt gleich reiche Werk in die literarische Welt einzuführen. Wenn er sich fragt, wodurch ihm wohl dieses Vertrauen geworden sey, so kann er nur in der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, deren er sich bewußt ist, die Veranlassung zu dem ihm gewordenen ehrenvollen Auftrage finden. Man hat geglaubt, er werde nicht mit dem Auge eines durch sein eigenes System bestochenen Richters auf das Werk blicken, welches er bevorworten soll, und er werde ein offenes Ohr für die Wahrheit haben, die es vorträgt, und die eben nichts weiter voraussetzt, als die Fähigkeit des reinen Vernehmens und Auffassens. In beiderlei Hinsicht hat man sich nicht geirrt. Und so betrachtet er sich denn als einen aufgerufenen Zeugen, welcher gewissenhaft aussagen kann und soll, wie und was dieses Werk bei einem vorurtheilsfreien und aufmerksamen Leser wirken könne, ja müsse. Einem solchen Zeugnisse auszuweichen, findet er keinen Beruf, und nicht einmal eine Entschuldigung; sondern hält es sogar für

[illegible] ...der.

[illegible] ...nen, sich zu erklären
[illegible] ...Werk wider sein eige-
[illegible] ...bringen. Auf einem
[illegible] ...Verfasser bekannt zu
[illegible] ...Ursache haben, uns
[illegible] ..., — gelang es uns,
[illegible] ...n eine neue Revi-
[illegible] ...hen wir, vernommen
[illegible] ...ht auch diese Revi-
[illegible] ... erlauben wir uns,
[illegible] ...seine eigenen, §. 710
[illegible] ...erweisen, nach denen
[illegible] ...Unrecht hätte, wenn
[illegible] ... noch länger wider-
[illegible] ...wir vollends keine zu
[illegible] ...asser für keine seiner
[illegible] ...norar verlangt habe.
[illegible] ...s bei dem Verfasser;
[illegible] ...ch hoffen, das Buch
[illegible] ...ebe zu einem gründ-
[illegible] ... der gelehrten Welt
[illegible] ...e Herausgabe dieses
[illegible] ...Doch über das Buch,
[illegible] ... die Lectüre desselben
[illegible] ...würdiger Gelehrter,
[illegible] ...ren war mitgetheilt
[illegible] ...nachstehende Vorrede

[illegible] ...v. Seidelsche Buchhand-

[illegible] ...Manuscripte bezeichnet,
[illegible] ...e wichtigsten und für
[illegible] ...während die übrigen von
[illegible]

[illegible] ...rausgeber.

Vorrede.

Es kann kein Schriftsteller, welcher sich mit schüchternem Muthe zum ersten Mal vor die Augen des Publicums wagt, so ängstlich um das qu'en dira-t-on bei seinem Werke besorgt seyn, als Schreiber dieses bei seiner Vorrede. Er ist weder Professor der Logik, noch der Philosophie überhaupt; ja die Logik, nicht wie sie Jedermanns praktischer Hausbedarf ist, sondern als strenge Wissenschaft, ja als Wissenschaftslehre, liegt außer seinem Bereich. Gleichwohl hat man das Vertrauen zu ihm gefaßt, daß er fähig sey, das vorliegende, in jedem Sinne neue, und an Geist wie an Gehalt gleich reiche Werk in die literarische Welt einzuführen. Wenn er sich fragt, wodurch ihm wohl dieses Vertrauen geworden sey, so kann er nur in der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, deren er sich bewußt ist, die Veranlassung zu dem ihm gewordenen ehrenvollen Auftrage finden. Man hat geglaubt, er werde nicht mit dem Auge eines durch sein eigenes System bestochenen Richters auf das Werk blicken, welches er bevorworten soll, und er werde ein offenes Ohr für die Wahrheit haben, die es vorträgt, und die eben nichts weiter voraussetzt, als die Fähigkeit des reinen Vernehmens und Auffassens. In beiderlei Hinsicht hat man sich nicht geirrt. Und so betrachtet er sich denn als einen aufgerufenen Zeugen, welcher gewissenhaft aussagen kann und soll, wie und was dieses Werk bei einem vorurtheilsfreien und aufmerksamen Leser wirken könne, ja müsse. Einem solchen Zeugnisse auszuweichen, findet er keinen Beruf, und nicht einmal eine Entschuldigung; sondern hält es sogar für

seine Pflicht, dasselbe abzulegen, um so mehr, da der Gegenstand, um den es sich handelt, von der größten Wichtigkeit für die geistige Bildung und Wirksamkeit ist. Denn nächst der Richtung der Gesinnung und des Willens ist, wie für das Leben überhaupt, so für die wissenschaftliche Thätigkeit insbesondere, nichts nöthiger und ersprießlicher, als eine durch zweckmäßige und gründliche Ueberzeugung erlangte Stärke und Festigkeit des Verstandsgebrauches. Der Verstand ist eine Waffe, ohne deren geschickte Führung die gerechteste Sache ihr Recht nicht durchzusetzen vermag; er ist das Medium des Sehens in die geistige Welt, wie das Licht in der physischen; ja er ist das Band, welches die Geister, so wie der Glaube das Band ist, welches die Gemüther zusammenhält. Je heller und schärfer der Verstand, je geübter, um schnell und klar in alle Verhältnisse und Beziehungen des thätigen Lebens einzugehen und sie zu durchdringen, desto sicherer wird die Selbstständigkeit des Menschen und desto eingreifender seine Wirksamkeit. Diese Bemerkung ist trivial, aber man kann sich ihrer so wenig enthalten, als derjenigen, daß ohne den Verstand und seinen richtigen Gebrauch die Künste, die Wissenschaften, alle Geschäfte des Lebens, ja die bürgerlichen Einrichtungen mit sammt dem Staate selbst zu Grunde gehen würden, so wie alles dieß sich ohne Hülfe des Verstandes nicht entwickelt und ausgebildet hätte. Nicht der Verstand ist Schuld an den Uebeln, welche die Welt drücken, sondern nächst dem Grundübel selbst, welches aus Selbstsucht hervorwächst, trägt diese Schuld der Nichtgebrauch oder der falsche Gebrauch des Verstandes. Den Verstand ersticken, heißt das geistige Leben tödten, und den Verstand beleben und kräftigen, heißt der Quelle alles geistigen Lebens den Weg bahnen. Und so legt denn Schreiber dieses, in Bezug auf vorliegendes Werk, das reine Zeugniß ab, daß es mehr als irgend ein ihm bekanntes Werk über die Logik, durch unmittelbare Uebung am Denken und im Denken selbst, den Verstand entwickelt, und ihn seine Kraft in ihrem ganzen

Umfange kennen und brauchen lehrt. Wie durch die geregelten und stufenweise zusammengefügten Aufgaben und Uebungen der Fechtkunst das Auge immer umsichtiger und sicherer, der Arm immer kräftiger wird, so wird in diesem Werke das Denkvermögen auf dem natürlichsten, einfachsten und geradesten Wege Schritt vor Schritt angeregt und angewiesen, das Gebiet der Vorstellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüsse, nach Form und Inhalt, und in allen ihren Beziehungen und Verhältnissen zu durchmessen, und hierdurch, so zu sagen, von dem ganzen Gebiete des Denkens Besitz zu nehmen. Der Verfasser, selbst ein Meister im Denken, steht für die Schüler zugleich als Muster und als Gegenstand der Bewunderung da, indem er sich mit der größten Leichtigkeit und Gewandtheit seine Bahn durch die verwickeltsten Aufgaben bricht, und durch die stetige Klarheit, Ordnung und Bestimmtheit seines Gedankenganges, den ihm Schritt vor Schritt Folgenden auf eine leichte und heitere Weise nöthigt, die gleiche Klarheit, Ordnung und Bestimmtheit in sich zu erzeugen, und sich somit des Mittels zu aller Einsicht und aller Wissenschaft zu bemächtigen. Denn die Idee des gründlichen und vollständigen Wissens oder der Wissenschaft ist es, um welche sich das ganze Werk wie um seine Angel bewegt, weßhalb ihm auch sein Verfasser mit Recht den Namen der Wissenschaftslehre gegeben hat; freilich nicht in dem überschwenglichen Sinne, in welchem Fichte seiner subjectiven Idealphilosophie diesen Namen beilegte; dafür aber auch mit der schönen Aussicht auf ein erreichbares Ziel, zu welchem hin sich der Verfasser mit stiller Kraft bewegt, deren Streben nicht, wie das Fichtsche, zuletzt in einen Widerspruch hinausläuft, sondern in harmonischem Abschluß des Ganzen endigt. Uebrigens ist eine Verwandtschaft dieser beiden Geister nicht zu verkennen. Zwar wird Fichtes Genialität immer sein besonderes Eigenthum bleiben; allein das redliche Ringen nach Wahrheit, das freie und klare Schweben über dem Gegenstande der Betrachtung, und ganz

vorzüglich die Gabe oder die Macht, den aufmerksamen Leser wie mit magnetischer Gewalt in den Gedankenkreis zu ziehen und darin festzuhalten, die der Zaubergriffel des Meisters um die zu lösende Aufgabe beschreibt, alles dieß theilt unverkennbar der Verfasser der vorliegenden Wissenschaftslehre mit dem Erfinder dieses Lehrwortes. Ja, Schreiber dieses erdreistet sich zu behaupten, daß, wenn Letzterer in einseitiger Richtung nach der Tiefe versinkt, ein besonderes Talent des Ersteren darin besteht, bei allem Streben nach Einheit, die Mannigfaltigkeit seiner Gegenstände nicht aus dem Auge zu verlieren, und auch dem Geringsten an Ort und Stelle die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Schreiber dieses könnte den Beweis hievon leicht führen, wenn er den Gesammtinhalt der vorliegenden Logik dem Leser in einer organischen Gliederung darlegen wollte; allein theils ist es nicht sein Beruf, sich in die Arbeit des Verfassers zu mischen, theils hat dieser selbst für das Ganze und Einzelne seines Werkes eine solche Uebersicht auf das Sorgfältigste und Ausführlichste den Lesern vor Augen gestellt.

Und so wäre denn hiermit das versprochene Zeugniß nach bestem Wissen und Gewissen abgelegt, und der Aussteller dieses Zeugnisses könnte zufrieden die Feder niederlegen, wenn es ihm nicht eben noch Gewissenssache wäre, zweier Eigenschaften des Verfassers zu gedenken, die jetzt unter die Seltenheiten gehören, und die nicht wenig dazu beitragen, vorliegende Logik zu empfehlen, wenn es nach dem bereits Ausgesprochenen noch einer Empfehlung bedürfte. Diese Eigenschaften sind Bescheidenheit und Billigkeit. Beide Tugenden durchdringen und würzen so zu sagen das ganze Werk. Nämlich was die erste betrifft, so maßt sich der Verfasser, so groß auch seine subjective und objective Klarheit ist, doch nicht an, gleich seinem Vorgänger in der Wissenschaftslehre, den Leser zum Verstehen zu zwingen; sondern selbst das Gewisseste und Unwiderlegbarste, was er ausspricht, trägt er immer nur als

seine unvorgreifliche Meinung vor, und überläßt es dem Leser selbst, frei zu prüfen, und sich durch diese Prüfung zu überzeugen, daß der Verfasser Wahrheit gesprochen. Diese Achtung vor der individuellen Freiheit der Leser gereicht dem ganzen Werke zum Schmucke, indem es demselben jenes Gepräge von Ruhe und Mäßigung aufdrückt, welches der hohe Charakter des classischen Alterthums ist, und dergestalt wohlthätig auf den Leser zurückwirkt, daß auch er bei seinem Auffassen und Urtheilen die gleiche Stimmung in sich zu bewahren veranlaßt und geneigt wird; was für beide Theile von großem Vortheil ist. Denn die Unterhaltung mit einem Schriftsteller ist eine Art von Gespräch, in welchem der Autor zwar immer das erste Wort hat, doch stets der Einrede des Lesers gewärtig seyn muß. Je leidenschaftlicher und eigenwilliger nun der Erste bei der Darstellung seiner Ansicht zu Werke geht, desto leichter und gewisser erregt er den Widerspruch des Andern; dagegen je ruhiger und besonnener er seinen Gegenstand vorträgt, desto geneigter fühlt sich der Leser, ihn anzuhören und ausreden zu lassen. Wenn dieß schon bei einem Gespräche höchst wünschenswerth ist, wie viel mehr bei einer Schrift, in welcher sich der Verfasser gegen Einwürfe weder verantworten noch rechtfertigen kann. So viel über die erste der genannten Tugenden. Was nun die zweite, die Billigkeit, anlangt, so äußert sie der Verfasser auf wahrhaft liebenswürdige Weise in Bezug auf die Begriffe, Grundsätze und Ansichten anderer Logiker von Aristoteles bis auf Hegel. Denn dieses ist ein nicht geringer Vorzug des vorliegenden Werkes, daß sein Verfasser eine Kenntniß und Belesenheit im Gebiete der Logik, wie dasselbe durch alle Zeiten angebaut worden, entfaltet, welche schwerlich einen bedeutenden Schriftsteller in diesem Fache von der ältesten bis auf die neueste Zeit übergeht, wo sich eine Divergenz der Meinung hervorthut, und wo es gilt, fremde Ansicht an der eigenen, und eigene an fremden zu prüfen. Der Leser kann hier nur ge-

winnen, indem ihm reiche Veranlassung zur Vergleichung nach allen Richtungen und in allen Theilen der Wissenschaft dargeboten wird. Denn es gibt kein Kapitel, bei welchem nicht der Verfasser in einer besondern Rubrik einen Blick auf die seiner Vorstellungsweise mehr oder weniger entgegenstehende Darstellungsweise seiner Vorgänger geworfen hätte. Und hier weiß man nicht, ob man mehr die Gabe der unbefangenen, treuen Auffassung und Darstellung fremden Geistes, oder die scharfsinnige und gründliche Würdigung desselben beifällig anerkennen soll. Gewiß ist es, daß sich in beiden Beziehungen die Billigkeit, oder, wenn man will, die rechtliche Geradheit des Verfassers in gleichem Grade beurkundet. Was man sonst hier und da bei Schriftstellern findet, daß sie die Ansichten ihrer Gegner entstellen, oder in ein falsches Licht bringen, um die ihrige desto mehr hervorzuheben und geltend zu machen, davon finden wir in diesem Werke keine Spur, sondern das Suum cuique ist dem Verfasser heilig, und nur tiefer Grund und klarer Beweis sind die Gewichte, die auf seiner Wage gelten.

Doch nun genug, damit nicht der Zeuge als Lobredner erscheine. Diesen Verdacht völlig niederzuschlagen, wäre freilich nichts geeigneter, als eine Aufstellung solcher Punkte, in welchen Schreiber dieses die gleiche Ansicht nicht theilt, oder die wenigstens einer besondern Rechtfertigung bedürfen möchten; wie z. B. daß die Haupttendenz einer Wissenschaftslehre die Aufstellung der Bedingungen zu einem wahrhaft wissenschaftlichen Lehrbuche sey. Jedoch es waltet hier keine Pflicht ob, weder den Verfasser zu kritisiren, noch ihn zu vertreten. Das Letztere muß er selbst thun, das Erstere bleibt billig den Kritikern oder noch besser einem jeden Leser überlassen.

Heinroth.

Inhalt
des ersten Bandes.



Einleitung.

Erster Theil.
Fundamentallehre.

Erstes Hauptstück.

Vom Daseyn der Wahrheiten an sich.

Zweites Hauptstück.

Von der Erkenntniß der Wahrheit.

Zweiter Theil.

Elementarlehre.

Erstes Hauptstück.

Von den Vorstellungen an sich.

Erster Abschnitt.

Von dem Begriffe einer Vorstellung an sich.

Zweiter Abschnitt.

Innere Beschaffenheiten und Unterschiede der Vorstellungen an sich.

Dritter Abschnitt.

Verschiedenheiten unter den Vorstellungen nach ihrem Verhältnisse untereinander.

Vierter Abschnitt.

Verschiedenheiten unter den Vorstellungen, die erst aus ihrem Verhältnisse zu andern Gegenständen entspringen.

Anhang.

Ueber die bisherige Darstellungsart der Lehren dieses Hauptstückes.

Wissen-

Wissenschaftslehre.

Erster Band,

enthaltend:

Einleitung. Fundamentallehre. Elementarlehre I. Hauptstück.



Einleitung.

§. 1.*

Was der Verfasser unter der Wissenschaftslehre verstehe.

1. Wenn ich mir vorstelle, es wären alle Wahrheiten, welche nur irgend ein Mensch kennt oder einst gekannt hat, in ein Ganzes vereinigt, z. B. in irgend einem einzigen Buche zusammengeschrieben: so würde ich einen solchen Inbegriff derselben die Summe des ganzen menschlichen Wissens nennen. So klein diese Summe auch wäre, verglichen mit dem ganz unermeßlichen Gebiete aller Wahrheiten, die es an sich gibt, die ihrem größten Theile nach uns völlig unbekannt sind; so wäre sie doch im Verhältnisse zu der Fassungskraft jedes einzelnen Menschen eine sehr große, ja für ihn zu große Summe. Denn sicher ist selbst der fähigste Kopf unter den günstigsten Umständen, und mit dem angestrengtesten Fleiße außer Stande, sich — ich will nicht sagen Alles, sondern auch nur das wahrhaft Wissenswürdige, das jener Inbegriff enthält, das die vereinigte Bemühung aller Menschen bis auf den heutigen Tag entdecket hat, anzueignen. Wir müssen uns deßhalb zu einer Theilung verstehen; wir müssen, da wir ein Jeder bei Weitem nicht Alles, was uns in irgend einem Betrachte wissenswerth scheinen mag, erlernen können, der Eine sich nur auf das Eine, der Andere auf ein Anderes, ein Jeder auf dasjenige verlegen, was nach der Eigenthümlichkeit unserer Verhältnisse für uns das Nöthigste oder das Nützlichste unter dem Nützlichen ist. Sowohl um diese Auswahl des für uns Wissenswürdigsten und die Erlernung desselben uns zu erleichtern, als auch für

manche andere Zwecke dürfte es zuträglich seyn, das gesammte Gebiet des menschlichen Wissens, oder vielmehr jenes der Wahrheit überhaupt in mehre einzelne Theile zu zerlegen, und die einer jeden einzelnen Gattung zugehörigen Wahrheiten, so viele es durch ihre Merkwürdigkeit verdienen, in eigenen Büchern so zusammenzustellen, und nöthigenfalls auch noch mit so viel anderen, zu ihrem Verständnisse oder Beweise dienlichen Sätzen in Verbindung zu bringen, daß sie die größte Faßlichkeit und Ueberzeugungskraft erhalten. Es sey mir also erlaubt, jeden Inbegriff von Wahrheiten einer gewissen Art, der so beschaffen ist, daß es der uns bekannte und merkwürdige Theil derselben verdient, auf die so eben erwähnte Weise in einem eigenen Buche vorgetragen zu werden, eine Wissenschaft zu nennen. Jenes Buch selbst aber, oder vielmehr ein jedes Buch, welches nur so beschaffen ist, als wäre es von Jemand in der bestimmten Absicht geschrieben, um alle bekannte und für den Leser merkwürdige Wahrheiten einer Wissenschaft darzustellen, wie sie auf's Leichteste verstanden und mit Ueberzeugung angenommen werden könnten, soll mir ein Lehrbuch dieser Wissenschaft heißen. So werde ich also z. B. den Inbegriff aller Wahrheiten, welche Beschaffenheiten des Raumes aussagen, die Wissenschaft vom Raume oder die Raumwissenschaft (Geometrie) nennen; weil diese Sätze eine eigene Gattung von Wahrheiten bilden, die es unwidersprechlich verdient, daß wir den uns bekannten und für uns merkwürdigen Theil derselben in eigenen Büchern vortragen, und mit Beweisen versehen, die ihnen die möglichste Verständlichkeit und Ueberzeugungskraft gewähren. Dergleichen Bücher selbst werde ich Lehrbücher der Raumwissenschaft nennen.

2. Ich gestehe selbst, daß die Bedeutungen, die ich den beiden Worten Wissenschaft und Lehrbuch hier gebe, nicht eben die allgemein üblichen sind; allein ich darf auch beisetzen, daß es gar keine allgemein angenommene Bedeutung für diese beiden Worte gebe, und daß ich nicht ermangeln werde, diese Begriffsbestimmungen tiefer unten eigens zu rechtfertigen. Vor der Hand sey es genug, nur noch zwei andere Bedeutungen des Wortes Wissenschaft aus dem Grunde hier in Erwähnung zu bringen, weil ich mich ihrer

wohl selbst an Orten, wo kein Mißverstand zu besorgen ist, bediene. Gar Viele nämlich verstehen unter dem Worte: Wissenschaft nicht eine bloße Summe von Wahrheiten einer gewissen Art, gleichviel in welcher Ordnung sie stehen, sondern sie denken sich unter der Wissenschaft ein Ganzes von Sätzen, in welchem die merkwürdigsten Wahrheiten einer gewissen Art schon so geordnet und mit gewissen anderen dergestalt verbunden vorkommen, wie es bei einer schriftlichen Darstellung derselben in einem Buche geschehen muß, damit der Zweck der leichtesten Auffassung und der festesten Ueberzeugung erreicht werde. In dieser Bedeutung kommt das Wort vor, wenn wir z. B. von einem echt wissenschaftlichen Vortrage sprechen; denn da wollen wir durch den Beisatz: wissenschaftlich ohne Zweifel nur andeuten, daß dieser Vortrag eine solche Ordnung der Sätze befolge, solche Beweise liefere, kurz solche Einrichtungen habe, wie wir sie etwa von einem recht zweckmäßigen Lehrbuche verlangen. Ueberdieß nehmen wir das Wort Wissenschaft zuweilen auch gleichgeltend mit dem Worte Kenntniß, und also in einer Bedeutung, die im Gegensatz mit den beiden bisherigen, welche man objectiv nennt, eine subjective genannt werden könnte. Dieses geschieht, wenn wir z. B. sagen: ich habe Wissenschaft von dieser Sache; denn da heißt Wissenschaft offenbar nur so viel als Kenntniß.

3. Begreiflich ist es nichts Gleichgültiges, auf welche Weise wir bei dem Geschäfte der Zerlegung des gesammten menschlichen Wissens, oder vielmehr des gesammten Gebietes der Wahrheit überhaupt, in solche einzelne Theile, denen ich Nr. 1. den Namen der Wissenschaften gab, und bei der Darstellung dieser einzelnen Wissenschaften in eigenen Lehrbüchern zu Werke gehen. Denn auch ohne den Werth, welchen das bloße Wissen hat, nur im Geringsten zu überschätzen, muß doch Jeder einsehen, daß es zahllose Uebel gebe, welche nur Unwissenheit und Irrthum über unser Geschlecht verbreiten; und daß wir ohne Vergleich besser und glücklicher auf dieser Erde wären, wenn wir ein Jeder uns gerade diejenigen Kenntnisse beilegen könnten, die uns in unsern Verhältnissen die ersprießlichsten sind. Wäre nun erst das gesammte Gebiet der Wahrheit auf eine zweckmäßige Weise in einzelne Wissenschaften

zerlegt, und wären von jeder derselben gelungene Lehrbücher vorhanden und in hinreichender Anzahl überall anzutreffen: so wäre zwar dadurch der Zweck, von dem ich rede, noch eben nicht erreicht, aber wir wären doch seiner Erreichung, besonders wenn sich auch noch einige andere Einrichtungen hinzugesellten, bedeutend näher gerückt. Denn nun würde a) Jeder, der nur die gehörigen Vorkenntnisse hat, sich über jeden Gegenstand, worüber ihm Belehrung nothwendig ist, am Sichersten und Vollständigsten unterrichten, und Alles, was man bisher darüber weiß, erlernen können. Und b) wenn Alles, was er in jenen Lehrbüchern fände, so faßlich und überzeugend als möglich dargestellt wäre: so stände zu erwarten, daß selbst in denjenigen Theilen des menschlichen Wissens, wo sich die Leidenschaft gegen die Anerkennung der besseren Wahrheit sträubet, namentlich in den Gebieten der Religion und Moral, Zweifel und Irrthümer eine viel seltnere Erscheinung würden. Zumal da c) durch eine allgemeinere Verbreitung des Studiums gewisser Wissenschaften nach Lehrbüchern, die einen höheren Grad der Vollkommenheit hätten, auch eine viel größere Fertigkeit im richtigen Denken hervorgebracht würde. Da endlich d) die Entdeckungen, die wir bisher gemacht haben, wenn sie erst allgemeiner bekannt unter uns würden, uns sicher noch zu vielen andern Entdeckungen führen würden; so begreift man, daß der Segen solcher Anstalten, statt im Verlaufe der Zeiten sich zu vermindern, je länger je ausgebreiteter werden müßte.

4. Durch einiges Nachdenken muß es wohl möglich seyn, die Regeln, nach denen wir bei diesem Geschäfte der Zerlegung des gesammten Gebietes der Wahrheit in einzelne Wissenschaften und bei der Abfassung der für eine jede gehörigen Lehrbücher vorgehen müssen, kennen zu lernen. Auch ist nicht zu bezweifeln, daß es der Inbegriff dieser Regeln verdiene, selbst schon als eine eigene Wissenschaft angesehen zu werden; weil es gewiß seinen Nutzen haben wird, wenn wir die merkwürdigsten dieser Regeln in einem eigenen Buche zusammenstellen und hier so ordnen und mit solchen Beweisen versehen, daß sie ein Jeder verstehen und mit Ueberzeugung annehmen könne. Ich erlaube mir also, dieser Wissenschaft, weil sie diejenige ist, welche uns andere Wissenschaften

(eigentlich nur ihre Lehrbücher) darstellen lehret, im Deutschen den Namen Wissenschaftslehre zu geben; und so verstehe ich denn unter der Wissenschaftslehre den Inbegriff aller derjenigen Regeln, nach denen wir bei dem Geschäfte der Abtheilung des gesammten Gebietes der Wahrheit in einzelne Wissenschaften und bei der Darstellung derselben in eigenen Lehrbüchern vorgehen müssen, wenn wir recht zweckmäßig vorgehen wollen. Da es sich aber im Grunde schon von selbst verstehet, daß eine Wissenschaft, welche uns lehren will, wie wir die Wissenschaften in Lehrbüchern darstellen sollen, uns auch belehren müsse, wie wir das ganze Gebiet der Wahrheit in einzelne Wissenschaften zerlegen können, indem es nur dann erst möglich wird, eine Wissenschaft in einem Lehrbuche gehörig darzustellen, wenn man die Grenzen des Gebietes dieser Wissenschaft richtig bestimmt hat: so könnten wir unsere Erklärung der Wissenschaftslehre kürzer auch so fassen, daß sie diejenige Wissenschaft sey, welche uns anweise, wie wir die Wissenschaften in zweckmäßigen Lehrbüchern darstellen sollen.

§. 2.

Rechtfertigung dieses Begriffes und seiner Bezeichnung.

Da ich so eben selbst behauptete, daß es nicht gleichgültig sey, wie viele und welche Wissenschaften man in die Welt einführe; so wird es sich geziemen, daß ich mich auch über die Wissenschaft, die ich hier unter dem Namen der Wissenschaftslehre aufstelle, eigens zu rechtfertigen suche. Da aber die Regeln, nach welchen man bei einer solchen Untersuchung vorzugehen hat, erst im Verfolge dieses Buches selbst vorkommen sollen: so will ich mich gegenwärtig nur auf Gründe von der Art berufen, die ich bei einem jeden meiner Leser schon durch den bloßen gesunden Menschenverstand, oder doch anderswoher, als bekannt voraussetzen darf.

1. Ich wende mich also zuerst an das bloße Gefühl eines Jeden, und frage, ob er es nicht in der That befremdend finden müßte, wenn wir der Wissenschaften so viele und dennoch keine haben sollten, welche uns lehrt, wie wir bei ihrer Bildung und schriftlichen Darstellung in einem Lehrbuche vorgehen sollen?

Denn daß eine solche Wissenschaft nicht inhaltsleer seyn würde, daß es der Regeln, nach denen man bei der Eintheilung des gesammten Gebietes der Wahrheiten in besondere Wissenschaften, und bei dem Vortrage einer jeden vorzugehen hat, allerdings mehre gebe: das werden uns alle diejenigen zugestehen, die sich mit Ausarbeitung von Lehrbüchern beschäftiget haben; und selbst jeder Anfänger wird, ohne eine dieser Regeln bestimmt angeben zu können, doch ihr Vorhandenseyn ahnen. Eben so wenig ist aber auch zu bezweifeln, daß die Zusammenstellung derselben in ein eigenes für sich bestehendes Ganze, ihr Vortrag in einem eigenen Buche ihre Bekanntschaft unter uns befördern und schon hiedurch allein auf die Vervollkommnung auch aller übrigen Wissenschaften und ihrer Lehrbücher wohlthätig einwirken werde.

2. Aber vielleicht regt sich bei Jemand der Zweifel, ob eine solche Wissenschaft, wie ich mir hier die Wissenschaftslehre denke, auch möglich sey. Denn da die Wissenschaftslehre nach der gegebenen Erklärung lehren soll, wie Wissenschaften erst dargestellt werden können, und dabei doch selbst eine Wissenschaft seyn soll: so dürfte man fragen, wie sie zu Stande kommen könne, wenn man, so lange sie noch nicht da ist, nicht weiß, wie eine Wissenschaft dargestellt werden müsse? Die Beseitigung dieses Zweifels ist leicht. Man kann nach den Regeln der Wissenschaftslehre vorgehen, und also manche Wissenschaft, unter anderen auch die Wissenschaftslehre selbst, oder besser zu sagen, schriftliche Darstellungen derselben hervorbringen, ohne sich dieser Regeln deutlich bewußt zu seyn; man kann diese Regeln, viele oder auch alle, durch Nachdenken gefunden haben, ohne sie gleichwohl so geordnet und verbunden zu haben, wie es in einem wissenschaftlichen Lehrbuche derselben geschehen muß. Mit diesen Regeln einmal bekannt, kann man nun eine jede Wissenschaft, mithin auch die Wissenschaftslehre selbst noch weiter bearbeiten und schriftlich darstellen; denn dieses heißt ja nichts anderes, als gewisse uns schon bekannte Wahrheiten in eine solche Ordnung und Verbindung bringen, als sie selbst vorschreiben.

3. Bezweifelt man aber auch nicht die Möglichkeit, so kann man doch noch die Zweckmäßigkeit dieser Wissenschaft

bezweifeln. Man kann nämlich fragen, ob das Gebiet der Wissenschaft, die wir durch diese Begriffsbestimmung erhalten, weder zu weit, noch zu enge sey? Allein das Erstere, oder daß nach der gegebenen Erklärung unsere Wissenschaft zu viele und zu verschiedenartige Lehren enthalten müßte, kann man bei reiflicher Ueberlegung wohl nicht besorgen. Viel eher könnte man glauben, daß ihr Umfang mit Nutzen erweitert werden könnte. Einige könnte es nämlich bedünken, daß es zweckmäßiger wäre, wenn man dieselbe Wissenschaft Anweisung geben ließe, nicht bloß wie eigentliche Lehrbücher, sondern auch wie alle anderen Schriften, die einen wissenschaftlichen Unterricht bezwecken, abgefaßt werden sollen. Andere dürften vielleicht, selbst hiemit noch nicht zufrieden, verlangen, daß man nicht bloß davon handle, wie die zu einer Wissenschaft gehörigen Wahrheiten schriftlich dargestellt, sondern auch, wie sie erfunden werden können. Noch Andere endlich dürften begehren, daß man nicht bloß die Art, wie man Wahrheiten durch Schrift, sondern auch wie man sie durch mündlichen Unterricht zu verbreiten habe, angebe. In diesem Falle müßten wir in eine und dieselbe Wissenschaft, somit auch in dasselbe Lehrbuch, neben den Regeln, die bei der Bildung der Wissenschaften und bei der Abfassung der ihnen zugehörigen Lehrbücher zu beobachten sind, auch noch alle die Regeln aufnehmen, die bei Ertheilung eines mündlichen Unterrichtes befolgt werden müssen; also z. B. auch alle Mittel besprechen, die zur Erweckung und Festhaltung der Aufmerksamkeit dienen; die Art und Weise besprechen, wie etwas schon Begriffenes dem Gedächtnisse eingeprägt werden könne; die verschiedenen Weisen besprechen, auf welche Wahrheiten dargestellt werden müssen, um für den Einzelnen, den man gerade vor sich hat, nach seiner Eigenthümlichkeit verständlich und überzeugend zu werden u. s. w. Ich erinnere nun, daß von Demjenigen, was man zur Wissenschaftslehre hier noch hinzufügen würde, in einer anderen bereits bestehenden Wissenschaft, nämlich der Unterrichtskunde oder Didaktik gehandelt werde, und daß es zweckmäßig sey, diese beiden Wissenschaften getrennt zu halten, weil die Geschäfte, zu denen beide Anleitung geben, von sehr verschiedener Art sind, und auch verschiedene, selten vereinigt

lehre, Verstandeslehre, Weg zur Wahrheit, Weg zur Gewißheit, Heilkunde des Verstandes und vielen andern zu Tage gefördert worden sind, die von mir oben erklärte Wissenschaftslehre sey, die man bald mehr, bald weniger ausführlich und getrennt von andern verwandten Untersuchungen abhandeln wollte und abgehandelt habe. Das Buch, das Epikur unter dem Namen: *Κανὼν* (gleichsam das Buch der Regeln) geschrieben, ist zwar verloren gegangen; allein was können wir aus seinem bloßen Namen und aus der Beziehung, in welche seine Schüler die in demselben enthaltene Wissenschaft (*κανονικὴ* d. i. die Regellehre) in ihren philosophischen Untersuchungen setzten, Anderes vermuthen, als daß es den Regeln gewidmet gewesen, nach welchen man sich bei philosophischen Untersuchungen, also (nach der Bedeutung, in der man das Wort: Philosophie, damals nahm) bei allem wissenschaftlichen Nachdenken überhaupt zu richten habe? Das Einzige, was man hier zugeben muß, ist, daß in diesem Buche die Regeln, die bei der schriftlichen Darstellung einer Wissenschaft, bei der Abfassung eines Lehrbuches derselben zu befolgen sind, allem Anscheine nach noch nicht getrennt seyn mochten von jenen, die bei dem mündlichen Unterrichte, namentlich bei einem Streite zu beobachten kommen. Die Kunst des Vortrages, welche einst die Megariker unter dem Namen *διαλεκτικὴ* betrieben, artete freilich sehr frühzeitig in eine schimpfliche Kunst aus, jeden beliebigen (gleichviel ob wahren oder falschen) Satz scheinbar zu machen; bevor dieß aber geschah, verstand man unter derselben gewiß nur eine Kunst, das Wahre einleuchtend darzustellen; und bessere Weltweise dachten sich, wie wir aus Plato's Schriften ersehen, unter der Dialektik kaum etwas Anderes, als eine Anweisung zu einem zweckmäßig eingerichteten (mündlichen oder auch schriftlichen) Vortrage über gelehrte Gegenstände. So heißt es z. B. im Soph. *Ἀλλὰ μὴν τό γε διαλεκτικὸν οὐκ ἄλλῳ δώσεις, πλὴν τῷ καθαρῶς τε καὶ δικαίως φιλοσοφοῦντι.* In den bekannten Büchern des Aristoteles, welche man unter dem Namen des Organons zusammengefaßt hat, kommt nichts vor, was sich nicht näherer oder entfernterer Weise auf den Zweck bezöge, uns in der Kunst des wissenschaftlichen Vortrages zu unterrichten;

und sicher hat man durch die Benennung ὄργανον nur eben andeuten wollen, daß die Belehrungen, die wir aus diesen Büchern schöpfen, uns in den Stand setzen, eine jede Wissenschaft gehörig zu bearbeiten. Das Buch von den Kategorien, ingleichen die Einleitung des Porphyrius (von den Kategoremen) sollen den Leser vorläufig mit den allgemeinsten Begriffen, unter welche beim Denken Alles gebracht werden kann, bekannt machen. Das Buch περὶ ἑρμηνείας soll eine Theorie der Darstellung unserer Gedanken durch Sprache ohngefähr so weit ausführen, als ihre Kenntniß dem Aristoteles für einen wissenschaftlichen Styl hinreichend scheinen mochte. Die Analytica priora handeln von den verschiedenen Arten der Urtheile und Schlüsse, die posteriora von dem Erklären und Beweisen. Die Topik gibt Anleitung zur Erfindung von Lehrsätzen und Beweisen, theils solchen, die Gewißheit, theils solchen, die bloße Wahrscheinlichkeit gewähren. Die Sophistik endlich spricht von den verschiedenen Trugschlüssen, um sie vermeiden, und die von Andern begangenen gehörig aufdecken zu lernen. Wer könnte den Zusammenhang, den alle diese Untersuchungen mit dem Zwecke haben, uns in der Kunst der schriftlichen Darstellung einer Wissenschaft zu unterrichten, verkennen? — Ein Gleiches gilt auch von den meisten späteren Schriften, die unter den oben erwähnten Titeln, am gewöhnlichsten aber unter dem Titel: Logik, erschienen sind; wobei ich jedoch gar nicht in Abrede stelle, daß bei einigen der Mangel an Ordnung den Zweck, zu dem Alles dasteht, verdunkle, bei andern aber in der That sichtbar ist, daß dem Verfasser ein anderer Zweck, z. B. der einer Anweisung zum Erfinden der Wahrheit u. dgl. als Hauptzweck vorgeschwebt habe. Seit der Erscheinung der kritischen Philosophie ist es gewöhnlich geworden, die Lehrbücher der Logik aus zwei Abtheilungen, deren die Eine Elementarlehre, die andere Methodenlehre genannt wird, zusammenzusetzen. Die letztere nun handelt, wie schon ihr Name anzeigt, nur von der Methode, und zwar der wissenschaftlichen, d. h. von der Art und Weise, wie eine Wissenschaft dargestellt werden soll; während die erstere nichts Anderes, als die für den zweiten Theil nöthigen Vorkenntnisse liefert. Ist aber dieß der Fall, und stehet sonach Alles, was wir in unsere heu-

tigen Lehrbücher der Logik aufnehmen, am Ende nur da, um uns zu glücklichen Bearbeitern einer jeden Wissenschaft zu bilden: so liegt ja am Tage, daß man sich unter der Logik im Grunde nichts Anderes, als eine Wissenschaftslehre denke. Gesetzt aber auch, in vielen Lehrbüchern der Logik käme gar Manches vor, was sich mit dem einer Wissenschaftslehre von mir so eben angewiesenen Zwecke nur gezwungen oder gar nicht vereinigen läßt; so wird man doch eingestehen müssen, daß diese Zuthaten alle aus Lehren und Anweisungen bestehen, die man bloß wegen des hier gefundenen Anlasses vorträgt, obleich sie auch noch in einer andern Wissenschaft, und zwar dort einheimisch erscheinen. Die Lehren, die nur in der Logik allein vorkommen, die wir sonach als dieser Wissenschaft eigen betrachten dürfen, sind durchaus von der Art, daß sie auch dann noch in ihr beibehalten werden müßten, wenn wir voraussetzten, daß sie nichts Anderes als eine Wissenschaftslehre seyn soll. Alles dagegen, was bei diesem Begriffe der Logik in ihren Vortrag nicht mehr gehören würde, das ist aus irgend einer anderen Wissenschaft, z. B. aus der Psychologie, Didaktik u. dergl. entlehnet, und mag dann billig diesen Wissenschaften wieder zurückgestellt werden; wenn man es nicht etwa bloß seiner Nützlichkeit wegen, also einschaltungsweise aufnehmen will, was freilich auch bei meiner Ansicht von dieser Wissenschaft unverwehrt bleibt.

2. Doch es ist nicht bloß der Inhalt dieser Schriften, aus dem wir es schließen können, daß ihre Verfasser uns mit denselben eine Anweisung zum wissenschaftlichen Vortrage zu geben beabsichtiget hatten; sondern sie haben dieß auch zuweilen bald mehr, bald minder ausdrücklich selbst gesagt. Im 3. Kap. des 2. B. seiner Metaphysik (τίς ἄριστος τῆς διδασκαλίας τρόπος) spricht Aristoteles ausdrücklich von der Nothwendigkeit einer eigenen Wissenschaft, welche uns lehre, wie wir bei Darstellung der Wissenschaften überhaupt vorgehen sollen; weil es ἄτοπον ἅμα ζητεῖν ἐπιστήμην καὶ τρόπον ἐπιστήμης. Muß er sich also nicht vorgestellt haben, daß er uns diese Wissenschaft (die den τρόπον ἐπιστήμης lehrt) geliefert habe; und wo wäre dieß anders geschehen, als in dem Organon? In der Topik (l. I. c. 2.) beschreibt er, wozu

die Topik (d. i. ein wesentlicher Theil dessen, was man bisher Logik genannt hat) brauchbar sey, und sagt, sie diene zur Uebung im Denken, zum Disputiren und zur Bearbeitung philosophischer Wissenschaften (πρὸς τὰς κατὰ φιλοσοφίαν ἐπιστήμας). Dieß Letztere geschehe, weil diese Wissenschaft uns in den Stand setze, Wahres und Falsches zu unterscheiden, und den Weg zur Erkenntniß der ersten Grundsätze einer jeden andern Wissenschaft lehre. Τοῦτο δὲ ἴδιον ἢ μάλιστα οἰκεῖον τῆς διαλεκτικῆς ἐστιν· ἐξεταστικὴ γὰρ οὖσα, πρὸς τὰς ἁπασῶν τῶν μεθόδων ἀρχὰς ὁδὸν ἔχει. — Wenn Augustinus (de trinit. l. 2. c. 22.) die Logik die Kunst aller Künste, die Lehrerin und Richterin aller anderen Wissenschaften nannte; so war dieß genau der Begriff, den ich mit meiner Wissenschaftslehre verbinde. Und was der große Baco von Verulam durch sein Werk: de augmentis scientiarum und durch sein novum Organon leisten wollte, war seinem eigenen Geständnisse nach nichts Anderes, als eine Darstellung der Regeln, nach denen die ganze Summe des menschlichen Wissens in einzelne Wissenschaften zerlegt und bearbeitet werden sollte. Hiebei setzte er stillschweigend voraus, daß auch das Organon des Aristoteles und die ganze bisherige Logik denselben Zweck gehabt habe, dem sie nur seiner Meinung nach, schlecht entsprochen hatte. Nur bei dieser Voraussetzung konnte er (Nov. Org. l. 1. Aphor. 11.) der Logik den Vorwurf machen: Logica, quae nunc habetur, inutilis est ad inventionem scientiarum. Er glaubte also die Möglichkeit einer Logik, die diesem Zwecke besser entspräche. Melanchthon, Peter Ramus und viele Andere erklärten die Logik als eine Kunst zu lehren (artem docendi). Hätte man ihnen nun die Frage vorgelegt, ob in der Logik wohl eine jede Art zu lehren, z. B. auch die Art, Kinder zu lehren, u. dgl. abzuhandeln sey: so würden sie dieses gewiß verneint, und somit ihren Begriff enger beschränkt haben; allem Anscheine nach nicht anders, als daß sie gesagt hätten, die Logik sey nur die Kunst der wissenschaftlichen Lehrart. — Das Buch des Jacob Acontius (de methodo et de recta investigandarum, tradendarumque artium ac scientiarum ratione) konnte ich mir nicht verschaffen. — Kiesewetter — um nun zu einigen Neueren überzugehen, sagt in seiner

Logik für Schulen (§. 1. u. 6.) ausdrücklich, daß die Logik die Regeln anzugeben habe, nach welchen der Verstand Wissenschaften zu Stande bringt. Hr. Mehmel in der Vorrede zu seinem Versuche einer vollständigen analytischen Denklehre. (Erlangen 1803) bemerkte: „Es muß eine Propädeutik „geben, die den Geist in sich selbst methodisch entwickelt, ihm „die Weihe des wissenschaftlichen Studiums ertheilt, und ihn „lehrt, worin die Wissenschaftlichkeit in der Wissenschaft be„stehe. Diese Aufgabe zu lösen, ist das Geschäft einer voll„ständigen Denklehre. Sie schwebt über der Wissenschaft als „ein Spiegel ihrer gemeinschaftlichen Form und der Bildungs„stufen, durch welche man zu dieser gelangt u. s. w." S. auch §. 346. — Hr. G. E. Schulze (Grundsätze der allgem. Log. 2. Ausg. Helmstädt 1810) behauptete gleichfalls (Vorrede S. XII.), die Angabe der Erfordernisse und Methoden der Wissenschaften mache das Hauptziel der Logik aus, wozu alles Uebrige eigentlich bloße, jedoch unentbehrliche Vorbereitung ist. Und §. 3. erklärt er die Logik als die Wissenschaft, welche die Erforschung und Darstellung der Gesetze, an welche der Verstand gebunden ist, wenn er die Einheit des Denkens hervorbringen will, zu ihrem Gegenstande hat. Vergleichen wir dieß mit dem Begriffe, den er von Wissenschaft hat; so zeigt sich, daß der Sinn dieser Erklärung in der That kein anderer ist, als die Logik sey Wissenschaftslehre. Dieser Name ist es, den er auch wirklich dem letzten Theile der Logik, um deßwillen alle übrigen da sind (nämlich demjenigen, der Andern die Methodenlehre heißt) ertheilet; und (Vorrede S. XIII.) wird erinnert, daß mit diesem Titel der Wissenschaftslehre wohl auch die ganze Logik versehen werden könnte. Hr. Schulze hat also den Vorschlag, den ich in diesem Buche mache, schon vor mir gethan. Auch Hr. Hegel (Wissensch. der Log. I. Bd. Nürnberg 1812, Einleit. S. II.) sagt, daß der Begriff der Wissenschaft und die wissenschaftliche Methode das letzte Resultat der Logik ausmachen. In Gerlachs Gr. d. L., (Halle 1817, §. 15.) heißt es, daß die Logik ihre entscheidendste Rolle bei der Erbauung eines Systemes in einer Wissenschaft spiele. Hr. G. M. Klein (Anschauungs- und Denklehre. Bamberg 1818) sagt §. 107.: „Die „Logik ist die Grundlage zu allen Wissenschaften und die An„leitung

„leitung zu allem Verstandesgebrauche, weil sie die Beding„ungen erforscht, gemäß denen der Geist jedes Ding erkennen „und das Erkannte darstellen kann;“ und in der Anm. zu §. 119.: „Die griechischen Philosophen, wie die meisten und „bedeutendsten nach ihnen, bis auf die neuesten Zeiten, haben „die Logik als das Fundament aller (logischen) Wissenschaf„ten, als die allgemeine Wahrheits- und Wissenschafts„lehre angesehen.“ — Nach Hrn. Lange (Lehrb. d. r. L., Rostock, 1820, §. 4.) ist die systematische Anordnung unserer Erkenntnisse der Zweck der reinen Logik, die man eben deßhalb (§. 6.) als eine Vorbereitungswissenschaft für alle andern Wissenschaften (Propädeutik) zu betrachten hat. Diese Benennung gab ihr bekanntlich auch schon Kant. — Herr Calker (Denkl., Bamb. 1822. S. 9) sagt, daß „die Lehre von „den Denkgesetzen (die Logik und Dialektik) eine allgemeine „Wissenschaftslehre, d. h. eine Gesetzgebung für die „Aufstellung einer jeden Wissenschaft überhaupt ist.“ Selbst Herr Prof. Twesten (Logik, Schleswig, 1825. Vorr. S. XXVI u. XXIX) stellt nicht in Abrede, daß die Logik im weitern Sinne eine Wissenschaftslehre sey, und die Gesetze der wissenschaftlichen Form und Methode zu entwickeln habe. Der ungenannte Verfasser der Leipz. Recens. von Essers Syst. der Log. (1823, Dec. Nr. 136.) sagt: „Wir halten die Logik für „die eigentliche Wissenschaftslehre, welche die Gesetze, nach „denen alle Gedanken, sowohl einzeln, als in ihrem Zusam„menhange gedacht werden müssen, aufstellt. Darum muß „sie in zwei Theile zerfallen, in die Lehre von den Denkgese„tzen in Beziehung auf einzelne Gedanken, und von der An„ordnung derselben zu einem organischen Ganzen und Systeme.“ Noch ausdrücklicher erklärt sich hierüber Herr Prof. Bachmann (Syst. der Log. Leipz. 1828. Vorr. S. VIII ff.). So eben finde ich auch in Hrn. Ampère's Essai sur la Philosophie. Paris 1834. Praef. p. 32 unter dem Namen: mathésiologie den Begriff einer Wissenschaft aufgestellt, die den Zweck hat, d'etablir d'une part les lois qu'on doit suivre dans l'étude ou l'enseignement des connaissances humaines, et de l'autre, la classification naturelle de ces connaissances. Die Aehnlichkeit dieses Begriffes mit dem von mir aufgestellten der Wissenschaftslehre leuchtet von selbst ein.

§. 4.

Warum man diese Erklärung doch niemals aufgestellt habe?

Je deutlicher aus dem Gesagten hervorgeht, daß man sich unter der Wissenschaft, die man bisher am Gewöhnlichsten mit dem Namen Logik bezeichnete, meistens nichts Anderes vorgestellt habe, als eine bloße Anweisung, wie alle Wissenschaften bearbeitet und schriftlich dargestellt werden sollen: um desto auffallender ist es, daß man dieß gleichwohl noch nie in der Erklärung dieser Wissenschaft geradezu ausgesprochen. Denn so viel mir wenigstens bekannt ist, hat man die einfache Erklärung, daß die Logik die Lehre vom wissenschaftlichen Vortrage sey, noch nirgends aufgestellt. Diese Erscheinung weiß ich mir nun nicht anders, als etwa aus folgenden Gründen zu erklären:

1) Bevor man die Regeln, welche beim wissenschaftlichen Vortrage zu beobachten sind, verständlich darstellen, und mit ihren gehörigen Beweisen versehen kann, muß man erst eine große Menge von Lehren anderer Art vorausgeschickt haben; vielleicht also, daß Mancher ein Bedenken trug, ob er auch dasjenige, womit sich eigentlich nur der kleinste Theil seines Buches beschäftigt, doch für den Gegenstand des Ganzen ausgeben dürfe?

2) Diese Bedenklichkeit mußte noch größer werden, als man (wie jetzt fast allgemein geschieht) die Logik nur zum Unterrichte für junge Leute vortrug. Der Umstand nämlich, daß die Bearbeiter der Logik ihre Schriften fast durchgängig nur für junge Leute bestimmen, hat überaus nachtheilig auf die Entwicklung der wesentlichsten Lehren dieser Wissenschaft einwirken müssen. Denn weil man ganz richtig fühlte, daß gewisse Untersuchungen wohl für einen Gelehrten, der so eben als Schriftsteller auftreten will, keineswegs aber für einen Jüngling, der die ersten Anleitungen zu einem regelmäßigen Denken erhalten soll, sich eignen: so ließ man sie entweder völlig weg, oder begnügte sich, sie mit wenigen Worten höchstens nur angedeutet zu haben, und im Gegentheil so manches Andere, was in dem Lehrvortrage der Logik nur sehr

entfernter Weise gehört, was aber um so nützlicher für junge Leute ist, z. B. Belehrungen über die Mittel zur Uebung der Sinne u. dgl. nahm man sehr gerne auf. Obgleich nun dieses Alles gar nicht zu tadeln war, vielmehr noch Lob verdiente; so ist doch leicht einzusehen, daß es der Anerkennung des rechten Begriffes der Logik nicht günstig, sondern hinderlich seyn mußte. Ueber die Art und Weise, wie eine Wissenschaft bearbeitet und schriftlich dargestellt werden soll, stand in dem Buche so wenig, dagegen stand hier so Vieles, was sich auf diesen Zweck eben nicht wesentlich bezieht; und nicht das Erstere, sondern gerade das Letztere war es, was für den größten Theil der Leser das Wichtigste seyn sollte: war es zu wundern, wenn es da Niemand recht klar werden wollte, daß die ganze Wissenschaft, die man hier vortrage, eine bloße Wissenschaftslehre seyn solle?

3) Doch wer es auch nicht übersah, auf welchen Zweck alle in einem Lehrbuche der Logik vorkommenden Untersuchungen wesentlich gerichtet sind; den konnte von der Annahme dieser Erklärung auch schon der Umstand abschrecken, daß sie nicht leicht genug sey. Denn wenn wir die Logik als eine Wissenschaftslehre erklären, als eine Anweisung, wie das gesammte Gebiet der Wahrheit in einzelne Wissenschaften zerlegt, und eine jede derselben gehörig bearbeitet und schriftlich dargestellt werden sollte: so sind wir genöthiget, dem Anfänger erst einen ohngefähren Begriff von dem, was wir uns unter dem Worte Wissenschaft vorstellen, beizubringen; indem wir ja doch nicht voraussetzen dürfen, daß dieß schon Jeder wisse. Diese Nothwendigkeit einer vorläufigen Erklärung nun mochte wohl Manchem nicht nur beschwerlich vorkommen, sondern sogar als ein recht arger Uebelstand erscheinen, weil der Begriff der Wissenschaft zu den noch strittigen und in der Logik selbst erst zu bestimmenden Begriffen gehöret. Nur also um eine Erklärung zu geben, die ganz bekannte und keinem Streite unterliegende Begriffe in sich faßt, die sich recht leicht verstehen und behalten ließe, mochte man sich so kurz und unbestimmt ausdrücken, als es z. B. in den Erklärungen: Logica est ars cogitandi oder disserendi oder docendi oder rationis formandae oder inveniendae veritatis, u. a. ähnlichen geschah.

Bestimmung, und somit den Begriff der Wissenschaft niemals umgehen können.

4) Endlich liegt doch gewiß nichts Anstößiges in der Behauptung, daß die Logik eine Wissenschaftslehre, ja selbst ein Organon sey; wenn man dieß so versteht, daß sie die Regeln aufstelle, nach welchen man in der Zerlegung des gesammten Gebietes der Wahrheit in einzelne Wissenschaften und bei der Bearbeitung einer jeden vorgehen muß. Falsch wäre es nur, wenn man sich vorstellte, daß diese Wissenschaft die ersten Grundsätze, auf welche das Gebäude einer jeden anderen Wissenschaft aufgeführt werden muß, enthalte. Nicht von den Grundsätzen, die einer jeden Wissenschaft zu Grunde liegen, sondern von dem Verfahren, das man bei ihrer Darstellung zu beobachten hat, ist in der Logik die Rede.

§. 6.

Der Verfasser wird seine Wissenschaftslehre gewöhnlich Logik nennen.

Nach Allem, was bisher beigebracht wurde, erlaube ich mir, es als entschieden anzusehen, daß die Wissenschaft, deren Begriff ich §. 1. unter dem Namen der Wissenschaftslehre aufstellte, wesentlich eben die nämliche sey, die man schon längst unter verschiedenen Namen, am gewöhnlichsten aber unter dem Namen Logik, gekannt und bearbeitet hat. Wegen des letztern Umstandes will ich nun, so bezeichnend auch der rein deutsche Name Wissenschaftslehre wäre, doch mich seiner nur selten bedienen, sondern insgemein den schon allhergebrachten, durch seine Kürze und Geschmeidigkeit sich so empfehlenden Namen Logik gebrauchen.

§. 7.

Prüfung anderer Erklärungen.

Da die Erklärung der Logik, die ich in diesem Buche gebe, von den Erklärungen Anderer abweicht; so ist es billig, auch diese anzuführen, und in gedrängter Kürze die Gründe anzuzeigen, warum ich bei keiner derselben glaubte verbleiben zu dürfen.

1) Eine der gewöhnlichsten Erklärungen sagt, daß Logik die Lehre der Wissenschaft vom Denken sey. So heißt es in Kants durch Jäsche herausgegebener Logik (S. 4): „Die Wissenschaft von den nothwendigen Gesetzen des Verstandes und der Vernunft überhaupt oder von der bloßen „Form des Denkens ist Logik. Ein Aehnliches findet man „auch bei Kiesewetter, Krug, Tieftrunk, Calker, „Esser, Rösling, Sigwart u. v. A. — Mich dünken diese Erklärungen, so fern sie wörtlich, wie sie vorliegen, ausgelegt werden sollen, alle zu weit. Denn wie wir auch immer bei dem Geschäfte des Denkens vorgehen, was wir auch dadurch erreichen, oder nur zu erreichen bestrebt seyen, wir mögen Wahrheit finden, oder in Irrthümern uns verstricken; die Wahrheit suchen, oder im Gegentheile bemüht seyn, uns selbst zu hintergehen; oder wir mögen Keines von Beiden thun, sondern uns bloß zu unserer Unterhaltung bald diese bald jene Vorstellungen vormalen, ohne zu glauben, daß Dinge da sind, welche so aussehen, wie sie durch diese Vorstellungen geschildert werden: verfahren wir nicht in allen diesen Fällen doch nach gewissen Gesetzen oder Regeln? Muß nicht z. B. derjenige, der sich selbst täuschen will, die Regel befolgen, daß er die Aufmerksamkeit seines Geistes von den Gründen der Wahrheit abziehe, und sie dagegen auf jene Scheingründe, die der entgegengesetzte Irrthum für sich hat, richte u. dergl.? Kann also nicht jede Beschreibung von Regeln dieser Art eine Lehre vom Denken, von den Gesetzen und Regeln des Denkens, ja (wenn man will) selbst eine Wissenschaft von dem gesetzmäßigen Verstandes- und Vernunftgebrauche heißen? Und doch wäre eine solche Sammlung von Regeln gewiß nichts weniger, als was wir uns Alle unter der Logik denken. — Wollte man aber zur Rettung jener Erklärungen sagen, daß man unter den anzugebenden Gesetzen nur solche verstehe, welche dem Zwecke unsers Erkenntnißvermögens entsprechen: so müßte ich noch eine nähere Auslegung dieser Worte verlangen. Meint man Gesetze, die ohne Voraussetzung eines willkürlich angenommenen Zweckes, oder (wie man sagt) unbedingt bestehen; so sind es die sittlichen, deren Entwicklung in die Moral gehört, und also würde sich, dieser Erklärung zu Folge,

die ganze Logik in ein Kapitel der Sittenlehre, in das „vom pflichtmäßigen Gebrauche unsers Erkenntnißvermögens" verwandeln. Dieß hat Hr. Damiron (in seinem Cours de Philosophie) alles Ernstes vor; aber wie viele Vorschriften, von denen man sich in der Logik bisher nichts träumen ließ, wird er nun nicht in ihren Vortrag aufnehmen müssen! — Meint man dagegen Gesetze, die erst aus einem gewählten Zwecke entspringen; so ist es zur Vollständigkeit der Erklärung nöthig, daß man uns diesen nenne. Sollte man die Erkenntniß der Wahrheit als diesen Zweck angeben; so würde die Erklärung in eine derjenigen übergehen, die ich gleich später prüfen werde.

2) Einige, die diese zu große Unbestimmtheit der eben betrachteten Erklärung gefühlt zu haben scheinen, erklärten die Logik als eine Lehre von der Ausbildung unsers Erkenntnißvermögens. So heißt es in Reuschens Syst. Log. (Ed. Polzius, Jen. 1760. §. 99. Propaed.): Logica est scientia perfectionum facultatis cognoscitivae mediis convenientibus obtinendarum. Denselben Begriff drückte auch schon Clauberg (Log. vet. et nov. Ed. 3. Sulzbaci, 1685.), nur weniger deutlich aus: Logica est ars rationis formandae, u. m. A. Durch diese Erklärung wird freilich die Anweisung zu jedem solchen Gebrauche unserer Erkenntnißkraft, der ihrer eigenen Vollkommenheit Abbruch thut, aus der Logik verwiesen; von einer andern Seite aber werden nun eine Menge von Untersuchungen, die ihr ganz fremdartig sind, in ihr Gebiet bezogen. Oder wie viele und verschiedenartige Mittel, die Vollkommenheit unserer Erkenntnißkraft zu erhöhen, gibt es, von denen man wohl z. B. in der Erziehungskunde, in der Arzneiwissenschaft, in der Moral, in der Staatswissenschaft, und in noch manchen andern Wissenschaften theils wirklich handelt, theils handeln sollte, die aber nur in der Logik an einem ganz unrechten Orte ständen! Gehört denn z. B. die Frage, ob Koriander ein Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses sey, in die Logik? Und doch müßte sie es, wäre die Logik eine ars rationis formandae im ganzen Umfange der Worte.

3) Viel bestimmter schon war es, wenn man die Logik als die Wissenschaft von den Gesetzen erklärte, nach

denen wir beim Denken vorgehen müssen, wenn wir die Wahrheit finden wollen. Das ohngefähr war der Sinn von Keckermanns Erklärung: Logica est ars, humani intellectus operationes sive hominis cogitationes ordinandi et dirigendi in rerum cognitione (Praecogn. Log. Tract. I. c. 2.). Noch deutlicher aber drückten dieß Andere aus, z. B. Wolf: Logica est scientia dirigendi facultatem cognoscitivam in cognoscenda veritate (Log. §. 61.), ingleichen Gaudin, Crusius, Darjes, Miotti, Ulrich, u. m. A. — Ich gebe zu, daß alle jene Regeln, die man beim Denken beobachten muß, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, in der Logik gelehrt werden können, und in gewisser Rücksicht sogar gelehrt werden sollen. Denn gehören sie auch nach dem Begriffe, den ich von der Logik gebe, nicht eben wesentlich zu ihrem Inhalte; so hängen sie doch mit ihm so nahe zusammen, daß ihre Aufnahme auf keinen Fall Tadel verdienen kann. Ist es nämlich der eigentliche Zweck der Logik, zu lehren, wie Wissenschaften dargestellt werden sollen; so würde sie zwar ihrer Pflicht strenge genommen schon genug thun, wenn sie nur lehrte die Regeln, wodurch wir beurtheilen können, ob eine vorgelegte Wahrheit in diese oder jene Wissenschaft gehöre, und in welcher Ordnung und Verbindung sie daselbst aufzuführen sey: allein wer sieht nicht, daß es sehr dankenswerth seyn wird, wenn sie noch mehr thut, und auch über die wichtige Frage, wie dergleichen Wahrheiten selbst erst gefunden werden können, Belehrungen ertheilet? Ja in sofern, als wir noch keine eigene von der Logik getrennte Wissenschaft haben, welche sich die Beantwortung dieser besonderen Frage vorsetzt, wird es den Lehrern der Logik sogar zur Pflicht gemacht werden können, daß wenigstens sie diese Frage, welche den Menschen überhaupt so wichtig ist, nicht mit Stillschweigen übergehen. Aber wie sehr man auch unsere Logiker zur Untersuchung dieser Frage verpflichte; so bleibt doch die obige Erklärung der Logik noch immer fehlerhaft; und verräth ihre Unrichtigkeit meines Erachtens schon dadurch, weil man aus ihr gar nicht begreifen könnte, warum die Regeln des wissenschaftlichen Vortrags einen so äußerst wesentlichen Bestandtheil der Logik, ja ihren letzten Zweck selbst ausmachen sollen? Denn wenn die Logik als die Lehre von

den Regeln erklärt wird, nach denen wir beim Denken vorgehen müssen, um Wahrheit zu finden: so ist ja ihr letzter Zweck offenbar kein anderer als — Erfindung der Wahrheit. Zu diesem Zwecke aber trägt die Verbindung der schon gefundenen Wahrheiten in ein wissenschaftliches Ganze nur wenig bei. Diese Verbindung mag wohl viel beitragen, um die Erlernung der Wahrheit Anderen zu erleichtern; wenn aber die Logik bloß die Regeln angeben soll, die man beim eigenen Denken zu beobachten hat, um Wahrheit zu erkennen: so liegt die Angabe der Mittel, wodurch man die einmal gefundene Wahrheit auch Andern beibringen kann, außerhalb ihres Zweckes. Man mußte also nur sagen, die Logik lehre die Regeln des wissenschaftlichen Vortrags bloß in sofern, als eine wissenschaftliche Zusammenstellung der schon gefundenen Wahrheiten ein Mittel ist, das uns zuweilen auch noch auf manche neue Wahrheiten leitet. Nun will ich eben nicht läugnen, daß ein echt wissenschaftlicher Vortrag auch diesen Nutzen verspreche; aber wer könnte glauben, daß dieses der einzige Grund sey, weßhalb die Kunst des wissenschaftlichen Vortrages überhaupt gelehrt werden soll?

4) Andern, denen die Wichtigkeit dieser Kunst, und das Verdienst, das sich die Logik durch sie um die Erleichterung des Unterrichtes beigelegt hat, stärker in's Auge fiel, ließen sich hiedurch bestimmen, die Logik als die Lehre des Vortrages überhaupt zu erklären. Diesen Begriff von der Logik scheint schon der Redner Cicero gehabt zu haben, weil er sie unter der Benennung ratio diligens disserendi aufführt. (Top. vergl. mit l. 2. de Orat.) Hieher gehören auch die Erklärungen Melanchthons: dialectica est ars docendi (Dial. 1536.), Trapezunts (de re dialect. Colon. 1536.), Fonsecas (Instit. dial. l. 8. Colon. 1623.), Peter Ramus, des Verfassers der Ars cogitandi (Edit. noviss. Basileae. 1749.), Hollmanns (Log. Goetting. 1746.), Walls (Logic. 12. Ed. Lond. 1763.) u. m. A. Wären diese Erklärungen richtig; so müßte der Inhalt der Logik viel größer seyn, als er ist; wir müßten dann nicht bloß von Begriffen, Urtheilen, Schlüssen, und von der Ordnung und Verbindung, in welcher die Wahrheiten in einem Buche dargelegt werden müssen, sprechen; sondern wir müßten auch von allem dem handeln, was bei

dem mündlichen Vortrage solcher Wahrheiten zu beobachten kommt; wir müßten die Regeln nicht bloß für diese oder jene, sondern für eine jede Art des mündlichen Vortrages, die unter gewissen Umständen und für gewisse Personen zweckmäßig werden kann, entwickeln; also z. B. auch die Regeln, die man bei Kindern, oder bei Blindgebornen, oder bei Stummen u. dgl. befolgen muß, um sich verständlich zu machen und sie zu überzeugen u. s. w. Nicht nur, daß man dergleichen Untersuchungen bisher nie in der Logik vorgenommen; sondern zufolge dessen, was ich schon §. 2. berührte, wäre es auch nicht einmal zu billigen, wenn man die Regeln, die beim Unterrichte, mit jenen, die bei der Bearbeitung und schriftlichen Darstellung der Wissenschaften zu beobachten sind, d. h. die Unterrichtskunde und Wissenschaftslehre in Eine Wissenschaft vereinigen wollte.

5) Salomo Maimon (Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens. Berlin 1794. Vorr. S. XXXI.) gibt von der Philosophie die Erklärung, sie wäre eine Wissenschaft, deren Gegenstand die „Form einer Wissenschaft überhaupt" ist; und das wäre mit andern Worten gerade das, was ich die Wissenschaftslehre, Andere die Logik nennen. Da er jedoch unter dieser Form „die absolut ersten Principien der menschlichen Erkenntniß" verstehet; so ist dieß freilich etwas ganz Anderes. Von der Logik selbst gibt er nun §. 1. die Erklärung, daß sie die Wissenschaft des Denkens eines durch innere Merkmale unbestimmten und bloß durch das Verhältniß zur Denkbarkeit bestimmten Objectes überhaupt wäre. Es sey hiemit, meint er, eben so wie mit der „allgemeinen Grö„ßenlehre," welche „bloß alle mögliche Formen, worin Grö„ßen gedacht werden können, betrachte, unbekümmert, ob sie in „der Anwendung auf bestimmbare, unbestimmbare oder gar unmögliche Größen führen werden." — Meines Erachtens ist es wohl nicht ganz richtig gesagt, daß man sich in der allgemeinen Größenlehre (Arithmetik, Algebra und Analysis) gar nicht darum bekümmere, ob die hier betrachteten Größenformen in der Anwendung auf bestimmbare, unbestimmbare oder gar unmögliche Größen führen; vielmehr besteht die ganze Betrachtung, die man über eine gewisse Größenform, z. B. $S\frac{dx}{\log. x}$, anstellt, meistentheils darin, zu untersuchen, ob und

wie sie bestimmbar sey. Ferner muß man die bloße Denkbarkeit einer Sache nie mit der Möglichkeit, nicht einmal mit der sogenannten inneren Möglichkeit, welcher das sich selbst Widersprechende entgegengesetzt wird, verwechseln. Denn auch das Widersprechende, z. B. ein viereckiger Kreis, oder V—1 ist denkbar, und wird von uns wirklich gedacht, so oft wir davon sprechen. Undenkbar ist uns etwas nur dann und in sofern, als wir gar keine Vorstellung davon besitzen; wie etwa die rothe Farbe undenkbar seyn mag für einen Blindgebornen. Aus diesem Beispiele sieht man zugleich, daß die bloße Denkbarkeit oder Undenkbarkeit der Dinge in der Logik nur selten zu berücksichtigen komme, geschweige, daß sie den einzigen Inhalt derselben ausmachen sollte. Aber auch wenn wir statt des Wortes Denkbarkeit — innere Möglichkeit (oder Widerspruchslosigkeit) setzen, ist es sehr falsch, daß sich die Logik mit nichts Anderem, als mit den Gesetzen dieser inneren Möglichkeit befasse. Sie lehrt zwar mehrere Regeln, durch deren Befolgung wir vermeiden können, daß unsere Behauptungen nicht in einen inneren Widerspruch miteinander treten; aber offenbar machen dergleichen Regeln nicht ihren ganzen Inhalt aus. Endlich begreife ich auch nicht, wie gesagt werden könne, daß wir uns die Objecte in der Logik „ganz unbestimmt nach ihren inneren Merkmalen" denken. Denn wenn wir uns einen Gegenstand als völlig unbestimmt denken; so können wir auch nichts von ihm behaupten. Diese ganze Erklärung rührt also wohl nur daher, weil in den Beispielen, die in der Logik angewandt werden, wie in dem Syllogismus: Alle A sind B, alle B sind C, also sind alle A auch C, die Zeichen A, B, C, wie man sagt, „was immer" bedeuten können. Dieses ist aber nicht ganz genau gesprochen. Die Zeichen A, B, C können hier freilich sehr Verschiedenes, aber doch nicht Alles, was man nur will, bedeuten. Sie müssen Vorstellungen, und zwar B eine Vorstellung, die sich von allen A, C eine, die sich von allen B prädiciren läßt, bezeichnen. Und so sieht man denn, daß die Objecte A, B, C gar nicht nach allen, sondern nur nach einigen ihrer Merkmale unbestimmt gelassen werden. Viel Aehnliches mit dieser Maimonschen hat auch Hrn. Twestens Erklärung (Logik, Schleswig 1825.), daß Logik die Theorie von

der Anwendung der Grundsätze der Identität und des Widerspruches sey.

6) Während die Philosophen Deutschlands sich bemühen, alles Empirische aus dem Gebiete der Logik zu entfernen, will man in Frankreich eine durchaus empirische und subjective Wissenschaft (eine Art von Erfahrungsseelenlehre) aus der Logik machen. Einer der neuesten und originellsten Bearbeiter dieser Wissenschaft in Frankreich, Hr. Graf Destutt de Tracy, sagt im 3ten Bande seiner Elémens d'Idéologie (2de Ed. Paris. 1818. Chap. 1. p. 124.): La science logique ne consiste que dans l'étude de nos opérations intellectuelles et de leurs effets. — La théorie de la logique n'est autre chose, que la science de la formation de nos idées, et de leur expression, de leur combinaison et de leur deduction; en un mot, ne consiste que dans l'étude des nos moyens de connaître. Nach dieser Erklärung wäre also die Logik die Wissenschaft von der Art, wie wir zu unseren Erkenntnissen gelangen. Unter den Deutschen dürfte besonders Ernst Platner etwas Aehnliches gedacht haben, wenn er (philos. Aphorismen, 2te Aufl. Leipz. 1800. §. 21.) die Logik in der weitesten Bedeutung eine pragmatische, d. h. kritische Geschichte des menschlichen Erkenntnißvermögens nannte. So sagt auch Beneke (Lehrb. d. Logik, Berlin 1832.), der Logik, als der Wissenschaft vom Denken, wäre die Aufgabe gestellt, die Form und die Entstehungsweise unserer Denkentwicklung vollständig und klar darzulegen. Man erachtet leicht, daß ich gegen diese Erklärung ähnliche Einwendungen zu machen habe, wie gegen die nro. 3. geprüfte. Wenn es zum Inhalte der Logik nicht eben wesentlich gehört, daß sie uns mit den Mitteln, uns zu versichern, ob etwas wahr oder falsch ist, bekannt mache; so wird es noch viel weniger nothwendig seyn, daß sie uns über die Art, wie irgend eine Erkenntniß in uns entstehe, unterrichte. Denn es ist keineswegs zu glauben, daß dieses Letztere unumgänglich nöthig zu dem Ersteren sey; d. h. daß wir uns gar nicht versichern könnten, ob irgend eine unserer Meinungen wahr sey, so lange wir nicht, wie sie entstanden sey, wissen. „Es ist," sagt hierüber sehr treffend Prof. Krug (System der theoret.

Phil. Th. I. §. 8. Anm. 1.), „gar nicht nothwendig, zu wissen, „wie Gedanken erzeugt werden, um zu erfahren, wie sie „in ihrer Beziehung aufeinander behandelt werden müssen." (Und zu dieser Behandlung gehört wohl auch die Beurtheilung ihrer Richtigkeit und Unrichtigkeit:) „Von wie viel Dingen in der Welt kennen wir den Ursprung nicht, und vermögen sie doch zweckmäßig zu behandeln!" — Inzwischen gebe ich zu, daß die Untersuchung über den Ursprung unserer Erkenntnisse ein in der Logik sehr verdienstliches Geschäft sey, weil es uns auf die Quelle so mancher Irrthümer aufmerksam macht, und dadurch in den Stand setzt, sie um so sicherer zu vermeiden. Ja, so lange wir aus dieser Untersuchung noch nicht eine eigene Wissenschaft gemacht, sie auch nicht irgendwo anders vornehmen; so lange, sage ich auch hier, wie in nro. 3., daß es dem Logiker sogar als eine Art von Schuldigkeit obliege, hievon in seiner Wissenschaft zu handeln: nie aber kann man diese Untersuchung zum einzigen Zwecke der Logik erheben, und als Erklärung derselben aufstellen. Denn wäre dieß; so müßten wir ganz gegen den Begriff, den man dem herrschenden Sprachgebrauche nach mit dem Worte Logik verbindet, mit de Tracy behaupten, daß diese Wissenschaft eine bloß theoretische (une science purement spéculative) sey; und weder die Regeln für die Erfindung der Wahrheiten, noch jene für die Zusammenstellung derselben in einen wissenschaftlichen Vortrag würden in ihren Inhalt gehören.

7) Eine in neuerer Zeit sehr beliebt gewordene Erklärung, die auch Hr. E. Reinhold (in s. Logik, Jena 1827.) annimmt, sagt, daß die Logik die allgemeine Denkformenlehre, d. h. die Lehre von denjenigen Weisen der Gedankenvorstellung sey, die in Hinsicht auf jeden möglichen Stoff unserer Gedanken die nämlichen sind. Ich werde mich über den hier zu Grunde gelegten Gegensatz zwischen Materie oder Stoff und Formen oder Weisen erst später (§. 12.) aussprechen.

8) Nach des tiefsinnigen Herbarts Einleitung in die Philosophie wäre Logik derjenige erste Theil der Philosophie, d. h. der Bearbeitung der Begriffe (?), welcher die Deutlichkeit in Begriffen, und die daraus entspringende Zusam-

menstellung der letztern im Allgemeinen betrachtet. Aber sollte denn die Logik in der That nichts Anderes als nur Begriffe und nur ihre Deutlichkeit, nicht auch gar viele andere Beschaffenheiten und Verhältnisse derselben betrachten?

9) Sehr abweichend von der bisherigen Ansicht war nicht bloß die Erklärung, sondern auch der Begriff, den Hegel von unserer Wissenschaft aufstellte, indem er sagte, daß sie „als das System der reinen Vernunft, als das „Reich des reinen Gedankens, überhaupt als die reine Wis„schaft zu fassen sey, welche die Befreiung von dem Gegen„satze des Bewußtseyns voraussetzt, und den Gedanken ent„hält, so ferne er eben so sehr die Sache, und die Sache, „so ferne sie eben so sehr der reine Gedanke ist." — Ich gestehe, daß es mir nie gelungen, in dieser Erklärung einen vernünftigen Sinn zu entdecken. Denn der Gedanke einer Sache, und sie, die Sache selbst, welche durch diesen Gedanken gedacht wird, sind meines Erachtens immer verschieden; sogar in dem Falle noch, wenn die Sache, worüber wir denken, selbst ein Gedanke ist. Denn auch hier ist ja noch der Gedanke von meinem Gedanken nicht eben derselbe, sondern ein anderer Gedanke. Sonach begreife ich nicht, wie man sagen könne, daß die Logik den Gedanken enthalte, sofern er eben so sehr die Sache, und die Sache, sofern sie eben so sehr der Gedanke ist.

10) Hr. Twesten (die Logik. Schleswig 1825.) behauptet, daß die Logik im hergebrachten Sinne, bei dem auch er beharren will, „die Theorie von der Anwendung der beiden „Grundsätze der Identität und des Widerspruches sey." Ich bin dagegen der Meinung, daß sich aus diesen beiden Grundsätzen nicht einmal die wenigen Regeln der Syllogistik, die Aristoteles aufgestellt hat, ableiten lassen.

11) Nach Hrn. Troxler (Logik. Stuttgart und Tübingen 1829. Thl. I. S. 13.) „ist die Logik eine selbstständige Wissen„schaft, durch die der menschliche Geist und die Denkkraft zur „Selbsterkenntniß ihres ursprünglichen Vermögens, und „ihrer naturgemäßen Wirksamkeit geführt werden, und einer „eigenthümlichen Kunstübung, in welcher nicht bloßes An„eignen und Nachahmen durch Beispiele und Regeln beab„sichtigt wird, sondern Selbstentwicklung und Freithä-

„tigkeit in dem eigenen, inneren Geisteswerke." Soll und kann wohl dieß Letztere von irgend einer Wissenschaft geleistet werden? — Jedenfalls würde die Anleitung zu solchen Kunstübungen mehr in die Erziehungskunde, als in die Logik gehören. S. 46 heißt es, die Logik sey „die eigentliche Philosophie des Denkens, ja so zu sagen, die zur Wissenschaft „und Kunst gewordene und als solche wieder in ihre eigene „Natur zurückwirkende Vernunft." S. 53 aber wird vorausgesetzt, daß die Logik „die Wissenschaft vom rechten Ge„brauch der Erkenntnißkraft und von Verhütung des Irrthums, „so wie von dem Wesen und der Behandlung der Wahrheit „und Gewißheit seyn müsse. — Eine deutlichere Erklärung hab' ich nicht finden können.

12) Hrn. Dr. Umbreit (Syst. d. Logik. Heidelb. 1833.) ist die Logik „die im Momente des Denkens sich durch- und „ausbildende Idee des Denkens." (S. 18.) — Sind solche Spiele mit Worten wohl auch Erklärungen zu nennen; und dürfen wir sie ernstlich beurtheilen?

Anmerkung. Die Wissenschaft, welche J. G. Fichte unter dem Namen der Wissenschaftslehre verstand, sollte sich zu derjenigen, welche er Logik, besonders philosophische oder transcendentale Logik, nannte, ohngefähr wie ein Ganzes zu seinem Theile verhalten. Die Wissenschaftslehre nämlich sollte nach B. I. S. 106 der nachgelassenen Werke (Bonn 1834) die Lehre vom Wissen überhaupt, vom ganzen Wissen seyn, welches aus Anschauen und Denken bestehe; während die Logik nach ihm das bloße Denken zum Object habe; daher er S. 107 ausdrücklich sagte, daß die transcendentale Logik auch in der Wissenschaftslehre vorkomme, ja ihr Theil sey. — Allein ich meine, wenn man die Logik als eine Lehre vom Denken erklärt hat, sey oder habe dieß nie in dem Sinne geschehen sollen, in welchem das Anschauen vom Denken ausgeschlossen wird. Denn wie hätte bei dieser Beschränkung des Begriffes die Logik z. B. nur alle diejenigen Regeln vollständig aufzählen können, welche sich für die Erfindung der Wahrheiten aufstellen lassen; da der Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen, Erfahrungen und Wahrheiten a priori in diesem Betrachte von größter Wichtigkeit ist. Den von Fichte hier angegebenen Unterschied zwischen seiner Wissenschaftslehre und der Logik kann ich sonach keineswegs gelten

ken lassen. Bei dieser Gelegenheit aber will ich auch noch ein anderes Geständniß ablegen, dieß nämlich, daß auch ich zur Zahl derjenigen gehöre, denen der eigene ganz neue Sinn, den Fichte zum Verständnisse seiner Wissenschaftslehre verlangt (S. 4.), bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen, obgleich ich mir einige Mühe gegeben, Alles, was Fichte zu diesem Zwecke von seinen Lesern verlangte, zu thun. Ich glaube also zwar, daß Fichte Unrecht habe; ich glaube auch bei einiger seiner Behauptungen zu begreifen, was ihn zu solchem Irrthume verleitet haben mochte. Da ich dieß aber nur bei den wenigsten vermag; ein anderer sehr beträchtlicher Theil seiner Aeußerungen dagegen mir so befremdend klingt, daß ich fast zweifle, ob ich auch nur den rechten Sinn derselben verstehe: so fehlt noch viel, daß ich denjenigen Grad von Ueberzeugung von der Unrichtigkeit dieses Systemes hätte, welcher mir selbst nichts mehr zu wünschen übrig ließe. Ein ähnliches Geständniß muß ich zur Steuer der Wahrheit auch in Bezug auf Schelling, Hegel und Andere in ähnlicher Weise philosophirende Schriftsteller, selbst in Beziehung auf Herbart ablegen; was denn hier ein für alle Mal gesagt sey.

§. 8.

Verschiedene mit der Logik verwandte Begriffe.

1) In der Erklärung des §. 1., wie auch in allen den andern, die wir so eben §. 7. betrachteten, wurde unter der Logik irgend ein Inbegriff von Lehren oder Wahrheiten verstanden; ohne darauf zu achten, ob diese Wahrheiten von Jemand auch wirklich erkannt und angenommen werden oder nicht, d. h. es wurde dieß Wort in einem Sinne genommen, den man (wie §. 1. nro. 2.) den objectiven nennt. Auch wird man aus demjenigen, was bereits dort nro. 1. beigebracht ist, leicht von selbst entnehmen, was man sich unter einem Lehrbuche oder Lehrbegriffe der Logik vorzustellen habe. Hiebei ist nur zu bemerken, daß man auch das Wort Logik selbst zuweilen in der Bedeutung eines bloßen Lehrbuches dieser Wissenschaft nehme; wie wenn man sagt, daß die Logik noch mancher Vervollkommnung fähig wäre. Denn hier kann man wohl nicht die Wissenschaft an sich (in objectiver Bedeutung) verstehen; denn diese unterliegt keiner

Veränderung, ja sie ist überhaupt als ein bloßer Inbegriff von Wahrheiten nichts Existirendes.

2) Oft aber nimmt man das Wort Logik auch in der subjectiven Bedeutung, d. h. man versteht darunter einen Inbegriff von Meinungen, die ein bestimmter Mensch (ein gewisses Subject) über die Gegenstände der Logik heget. So, wenn wir von Jemand sagen, daß er eine schlechte Logik habe; denn damit wollen wir nur sagen, daß seine Ansichten über Dinge, die in das Gebiet der Logik gehören, unrichtig sind.

3) In Betreff der Mittel, durch deren Anwendung Jemand zu seinen logischen Ansichten gelangt ist, pflegt man noch zweierlei Arten von subjectiver Logik, eine natürliche nämlich und eine künstliche zu unterscheiden. Natürliche Logik nennt man denjenigen Inbegriff logischer Ansichten, zu dessen Besitz Jemand ohne ein der Erlernung solcher Wahrheiten eigends gewidmetes Nachdenken gelangt ist. Den Inbegriff solcher logischen Kenntnisse dagegen, welche sich Jemand durch eigends auf sie gerichtetes Nachdenken allmählig beigelegt hat, nennen wir künstliche Logik. Die natürliche Logik erwirbt man sich also bloß durch diejenigen Anlässe zur Entwicklung logischer Begriffe, die ein nicht eben in dieser, sondern in irgend einer anderen Absicht unternommenes Nachdenken darbeut; z. B. durch Studium anderer Wissenschaften u. dgl.

4) Mit jener Kenntniß, die Jemand in logischen Wahrheiten hat, d. h. mit seiner subjectiven Logik, muß man nicht seine Fähigkeit und Geschicklichkeit in Befolgung der logischen Regeln verwechseln. Denn nur zu oft geschieht es, daß wir eine Regel der Logik wohl kennen, aber doch nicht zu befolgen wissen; und umgekehrt trifft es sich auch zuweilen, daß wir eine Regel befolgen, ohne sie eigentlich zu kennen, indem uns ein bloßes dunkles Gefühl, oder die Nachahmung Anderer, oder irgend ein anderer Umstand bestimmt, so vorzugehen, wie jene Regel vorschreibt.

5) Der Grad der Fähigkeit zur Befolgung logischer Regeln, die wir ein Jeder schon auf die Welt mitbringen, d. h. den wir vermöge der uns schon angebornen Kräfte

und Anlagen besitzen, nennt man das logische Talent. Jene Geschicklichkeit im logisch-richtigen Denken dagegen, die wir uns erst durch unsern eigenen Fleiß, z. B. durch häufiges Nachdenken, Studium verschiedener Wissenschaften, Nachahmung des Verfahrens Anderer u. dgl. erwerben, könnte man (wenn sonst Niemand eine bessere Benennung weiß) unsere logische Kunst oder Fertigkeit nennen.

Anmerkung. Die natürliche Logik erklären Einige als die Geschicklichkeit, die logischen Regeln auch ohne ein deutliches Bewußtseyn zu befolgen. Dieß däucht mir aber weder dem Sprachgebrauche gemäß, noch überhaupt zweckmäßig zu seyn. Für's Erste nämlich kann man doch die Geschicklichkeit, die Jemand in Befolgung logischer Regeln hat, nicht füglich Logik heißen. Denn in der objectiven Bedeutung bezeichnet dieß Wort einen bloßen Inbegriff gewisser Wahrheiten, die man in gar keiner Beziehung mit den Kenntnissen oder der Fertigkeit eines Menschen denket. In seiner subjectiven Bedeutung aber bezeichnet es zwar den Inbegriff der logischen Ansichten, die Jemand hat; allein es wurde so eben (Nr. 4.) bemerkt, daß die Kenntniß der logischen Regeln von der Geschicklichkeit in ihrer Befolgung so sehr verschieden sey, daß man von jener nicht einmal auf diese schließen kann. Ferner ist auch nicht abzusehen, warum man die erwähnte Geschicklichkeit eben eine natürliche Logik nennen sollte, da sie doch auch durch Kunst erworben seyn kann. Denn wie man die Regeln der Sprache aus einer Sprachlehre (also durch Kunst) erlerne, dann aber sich in ihrer Befolgung eine solche Geläufigkeit verschaffen kann, daß man nach ihnen vorgeht, auch ohne sich ihrer erst immer deutlich bewußt zu werden: so kann ein Gleiches auch mit den Regeln der Logik geschehen. Endlich verdienet wohl der Begriff der Geschicklichkeit in der Befolgung logischer Regeln mit einem eigenen Worte bezeichnet zu werden, weßhalb ich dafür (Nr. 5.) den Ausdruck logische Kunst vorschlug; daß aber auch der so viel engere Begriff einer Fähigkeit, den Regeln der Logik ohne ein deutliches Bewußtseyn zu folgen, eine eigene Benennung erhalte, scheint mir der Mühe nicht zu lohnen.

§. 9.*

Nutzen der Logik.

Obgleich man auch, ohne über die Regeln der Logik je eigends nachgedacht, d. h. Logik studiret zu haben, doch viele

dieser Regeln kennen, und manche, auch ohne sie zu kennen, aus einem bloß dunkeln Gefühle, oder aus Nachahmung des Verfahrens anderer Menschen, welche bekannter mit ihnen sind, befolgen, und dadurch allmählig zu einer ziemlichen Fertigkeit im richtigen Denken, ja sogar in der Art, wie man bei der Bearbeitung einer Wissenschaft vorgehen muß, gelangen kann: so werden wir doch in der Vermeidung des Irrthums und in der Auffindung neuer verborgener Wahrheiten sowohl, als auch in ihrer zweckmäßigen Zusammenstellung und Beweisführung gewiß weit glücklicher seyn, wenn wir die Regeln, nach denen dieß Alles geschehen muß, vollständig kennen gelernt haben. Es verhält sich nämlich mit dem richtigen Denken fast eben so, wie mit dem richtigen Sprechen und noch so manchen andern Verrichtungen, welche der Mensch in einer ziemlichen Vollkommenheit ausüben kann, ohne je einen eigenen Unterricht darin empfangen zu haben, und ohne die Regeln, nach denen er dabei verfahren muß, zu kennen. Wie aber Jeder zugibt, daß man die Regeln der Sprache auch dann, wenn man schon ziemlich richtig spricht, nicht ohne den Nutzen studire, daß man sie jetzt um so sicherer, und selbst in den schwierigern Fällen befolgen lernt: so dürfen wir auch von einem gehörigen Studio der Regeln des Denkens und der Bearbeitung der Wissenschaft einen ähnlichen Vortheil erwarten.

Besonders nothwendig aber wird uns die Kenntniß dieser Regeln, wenn wir durch künstlich ersonnene Trugschlüsse, die man uns vorträgt, nicht irre geleitet werden, vielmehr im Stande seyn sollen, dergleichen Scheingründe auf eine allgemein einleuchtende Weise zu widerlegen. Zu solchem Zwecke reicht jene Kenntniß der Regeln des richtigen Denkens, die wir auch ohne ein eigentliches Studium der Logik erlangen können, in der That nicht hin. Wir fühlen da höchstens, daß ein Trugschluß obwalte; allein wir können es weder uns selbst, noch Anderen deutlich machen, worin der Fehler liege. Vermögen wir aber dieß nicht, dann können wir auch weder Andere, noch uns selbst vor der Gefahr vielfacher Täuschungen bewahren, besonders in Fällen, wo Irrthum unserer Sinnlichkeit willkommen ist, unsere Leidenschaft frohlockt, Schlüsse gefunden zu haben, deren Unrichtigkeit die Vernunft

nicht aufzudecken vermag. Da es nun leider eine nur allzu große Menge allenthalben verbreiteter Trugschlüsse gibt, die ganz geeignet sind, uns in unseren richtigsten, moralischen sowohl, als religiösen Ueberzeugungen irre zu führen: so ist zu wünschen, es möchte jeder Mensch, wenn aus keinem anderen Grunde, schon darum Logik studiren, um sich und Andere vor der Verführung durch Trugschlüsse sichern zu können.

Gewisse, sehr schwierige Wissenschaften, wie namentlich die Metaphysik, kann man unmöglich mit gutem Glücke zu bearbeiten hoffen, wenn man nicht alle Regeln, welche bei einem streng wissenschaftlichen Vortrage zu beobachten sind, zu einem recht deutlichen Bewußtseyn bei sich erhoben hat. Es ist sogar eine nicht unwahrscheinliche Vermuthung, daß die fast grenzenlose Verwirrung, welche in dieser und einigen andern, streng philosophischen Wissenschaften herrschet, nur daher rühre, weil wir noch keine vollkommen ausgebildete Logik besitzen. Endlich ist doch jedes zweckmäßig ausgearbeitete Lehrbuch der Logik selbst in einer (mehr oder weniger strengen) wissenschaftlichen Form geschrieben; und enthält also Erklärungen, Beweise, Einwürfe, sammt deren Widerlegungen u. s. w. Durch dieses Alles gewährt das Studium eines solchen Werkes eine Uebung im richtigen Denken, die wenigstens derjenigen, die aus dem Studio so mancher anderer Wissenschaft geschöpft werden kann, nicht nachstehen wird.

1. Anmerkung. Manche, besonders junge Leute, machen sich von dem Nutzen, den ihnen das Studium der Logik leisten werde, oft in der That eine zu hohe Erwartung. Sie glauben nämlich, es gebe, wenn auch so manches Andere, doch kein ausgiebigeres Mittel, sich in der Kunst des richtigen Denkens zu vervollkommnen, als — das Studium der Logik. Und das heißt meines Erachtens schon zu viel erwarten! Denn Logik, glaube ich, leistet für das richtige Denken nur ohngefähr so viel, als Grammatik zum richtigen Sprechen beiträgt. Wie uns nun diese mit den Regeln des richtigen Sprechens nur erst bekannt macht, an und für sich aber noch eben keine Fertigkeit in ihrer Befolgung erzeugt (es sey denn etwa durch ihren eigenen, sprachrichtigen Vortrag und die in ihr gelegenheitlich vorkommenden Beispiele): so macht uns auch die Logik nur erst bekannt mit den Regeln des wissenschaftlichen Denkens; übet uns aber darin nur auf eine ähnliche Weise, wie

die Grammatik im Sprechen. So wie nun Niemand hofft, aus dem Studio einer Grammatik allein die nöthige Fertigkeit im Sprechen zu erlangen; so sollte auch Niemand hoffen, bloß aus dem Studio der Logik eine genugsame Fertigkeit im richtigen Denken zu erwerben. Und wie das Lesen classischer Werke ein immer unentbehrliches, oft aber auch ein ungleich ausgiebigeres Mittel für die Beförderung richtiger Sprachfertigkeit ist, als das Durchlesen einer trockenen Grammatik: so kann man auch durch manches, nach einer echt wissenschaftlichen Methode abgefaßte Buch, welchen Gegenstand es auch betreffe, in der Kunst des richtigen Denkens mehr Fortschritte machen, als durch das Studium eines nur mittelmäßig geschriebenen Lehrbuches der Logik; hoffe aber nie, sich durch das Studium eines auch noch so meisterhaft abgefaßten Lehrbuches dieser Wissenschaft allein schon eine hinlängliche Fertigkeit im richtigen Denken erwerben zu können.

2. Anmerkung. In Hegels Wissenschaft der Logik heißt es (Vorr. S. V.): „Daß man durch Logik denken lerne, was „sonst für ihren Nutzen und damit für den Zweck derselben galt, „— gleichsam als ob man durch das Studium der Anatomie und „Physiologie erst verdauen und sich bewegen lernen sollte, — dieß „Vorurtheil hat sich längst verloren." — Der Ausdruck: „Daß man durch Logik denken lerne," kann den Sinn haben, daß man ohne ihr Studium gar nicht zu denken vermöge; aber auch den, daß sie nur vollkommener denken lehre. Das Erstere hat man gewiß zu keiner Zeit weder geglaubt, noch gelehrt; das Letztere aber ist eine Meinung, zu der sich wohl Tausende noch heute eben so offen bekennen, als ich es oben gethan; und darum dürfte sie wenigstens nicht „ein Vorurtheil, das sich schon längst verloren hat," heißen. Hegel vergleicht zwar diese Meinung, um sie recht lächerlich zu machen, mit der Vorstellung, daß uns „Anatomie und Physiologie verdauen und sich bewegen" lehren. Wie aber, wenn selbst diese Vorstellung nichts so gar Ungereimtes wäre; sobald man sie nämlich nur so versteht, daß jene Wissenschaften uns zur Erkenntniß gewisser Mittel verhelfen, durch deren Anwendung wir genannte Verrichtungen zuweilen in der That vollkommner ausüben können, als wir es ohne sie vermöchten? Kenntniß der Anatomie und Physiologie kann uns ja wirklich sehr oft dazu dienen, die verlorene Beweglichkeit eines unserer Gliedmaßen, oder die geschwächte Verdauungskraft des Magens wieder herzustellen. Indessen ist der

Unterschied zwischen Verdauen und Denken so groß, daß man, auch wenn es keine Gesetze gäbe, durch deren Kenntniß sich das Erstere befördern läßt, daraus noch keineswegs schließen dürfte, daß auch keine Regeln zur Vervollkommnung des Letztern möglich wären. Wer kann es läugnen, daß — um nur ein Beispiel zu geben — der einzige Kanon der Logik: quod nimium probat, nihil probat, auf die Entdeckung einer Menge falscher Beweise leite? — Uebrigens sehen wir aus Hegels Werken Bd. 14. S. 411, daß er den Nutzen der Logik gar nicht verkannt habe. Unter diejenigen aber, die diesen Nutzen gänzlich geläugnet, gehört der Graf Destutt de Tracy, wenn er (2. B. s. Idéologie p. 315.) die Behauptung aufstellt, que toutes les règles, que l'on a prescrites aux formes de nos raisonnemens sont d'une inutilité absolue. Er sucht dieß zu erweisen, indem er sich bemüht, zu zeigen, que toutes nos erreurs viennent du fond de nos idées, et que pour les eviter, il ne s'agit jamais que de voir nettement et certainement ce que renferme l'idée, dont on juge. Aber selbst wenn dieß Letztere wahr wäre, wie es doch meines Erachtens nicht ist: so würde daraus noch nicht die Nutzlosigkeit der ganzen Logik folgen. Denn ihre Bestimmung ist, wie ich glaube, nicht bloß, uns Mittel zur Vermeidung des Irrthums anzugeben, sondern auch uns zu lehren, wie schon gefundene Wahrheiten in ein wissenschaftliches Ganze vereiniget werden können. Den berühmten Baco von Verulam dagegen zählt man mit Unrecht oft zu denjenigen, welche den Nutzen der Logik überhaupt verwarfen; denn er behauptete nur, daß sie in der Gestalt, die sie bis zu seiner Zeit hatte, sich zur Erfindung neuer Wahrheiten untauglich erwiesen habe. Ob nun dieser Vorwurf gerecht war, und ob sich Baco von seinem eigenen Versuche nicht etwas zu viel versprochen habe, lasse ich dahingestellt: das aber wünschte ich, daß wir den Glauben, von dem er hier ausging, den nämlich, an die Möglichkeit einer Vervollkommnung der Logik, für immer beibehalten möchten. In diesem Glauben lebte bekanntlich auch Leibnitz, der sich von der Vervollkommnung der Logik eine Erhöhung des Wohlstandes der ganzen Menschheit versprach. Plut-à-Dieu (schrieb er in s. Nouv. Essais sur l'entendement humain L. IV. ch. 17.), qu'on poussât la Logique à quelque chose de plus qu'elle n'est encore, à fin que nous y puissions trouver ces vrais secours de la raison, dont parlait Hooker, qui elevraient les hommes bien dessus de leur present état! Ein Gleiches erwartete auch Con-

dillac (Logique, Paris. 1792. P. II. Ch. I.): Une bonne logique ferait dans les eprits une révolution bien lente, et le tems pourrait seul en faire connaître un jour l'utilité. — Darum däucht es mir eine von Kants literarischen Sünden zu seyn, daß er versuchte, uns diesen heilsamen Glauben durch die Aufstellung jener der menschlichen Trägheit so willkommenen Behauptung zu rauben, die Logik sey eine seit Aristoteles Zeiten bereits vollendete und geschlossene Wissenschaft. Statt dessen, dächte ich, sollte man vielmehr den Glauben an die Möglichkeit einer steten Vervollkommnung nicht nur der Logik, sondern aller Wissenschaften als eine Art von praktischem Postulate für die Menschheit aufstellen. Und was ist es wohl im Grunde Anderes als Stolz, der uns verleiten will, zu behaupten, daß eine Wissenschaft in alle Zukunft nicht besser und vollständiger werde dargestellt werden können, als es in unserer Zeit (etwa durch uns selbst) geschehen ist? Spräche man doch lieber mit Seneca: Multum egerunt, qui ante nos fuerunt, sed non peregerunt. Multum adhuc restat operis, multumque restabit; nec ulli nato post mille saecula praecludetur occasio aliquid adhuc adjiciendi! (Epist. 64.)

3. Anmerkung. In neuerer Zeit hat man nach Kants Vorgange häufig behauptet, daß die Logik weder den Namen einer Heuristik, d. i. Erfindungskunst, noch den einer Jatrik oder Heilkunde des Verstandes, noch endlich den eines Organons verdiene. Obwohl nun, wenn es sich bloß um diese Namen handelte, die Logik leicht auf sie Verzicht leisten könnte, da der Name Wissenschaftslehre für sie wirklich viel passender ist: so lohnt es sich doch der Mühe, etwas hierüber zu sagen, weil es einige nicht deutlich genug erfaßte Begriffe zu seyn scheinen, die solche Aeußerungen erzeugten. Unter einer Erfindungskunst kann man doch billiger Weise nichts Anderes verlangen, als einen Inbegriff von Regeln, die bei Erfindung neuer Wahrheiten zu beobachten sind. Dergleichen Regeln gibt es nun in der That; und wenn wir auch die meisten, ohne sie erst aus Büchern kennen zu lernen, ja ohne uns ihrer nur deutlich bewußt zu seyn, befolgen; so dürfte ihre Sammlung dennoch nicht überflüßig seyn, und wird (wie ich schon §. 7. bemerkte) recht füglich in die Logik aufgenommen. Und so dächte ich denn, daß man ihr den Namen einer Erfindungskunst immerhin beilegen dürfte. Unter einer Heilkunde des Verstandes wird ein Vernünftiger wohl nichts Anderes als eine Sammlung von Regeln erwarten, deren

Beobachtung vor Irrthümern sichern kann. Nun ist kein Zweifel, daß es dergleichen Regeln gebe, und daß wir viele derselben, wenn uns kein eigener Unterricht aufmerksam auf sie macht, weder kennen, noch befolgen. Macht uns daher die Logik, wie es ihr ziemt, mit solchen Regeln bekannt: warum dürfte sie dann nicht auch eine Jatrik genannt werden? Unter einem Organon endlich kann man sehr wohl eine Wissenschaft verstehen, die anweiset, wie man bei der Bearbeitung einer jeden anderen Wissenschaft vorgehen solle. Das leistet nun die Logik, und das ist eben ihr vornehmster Zweck; daher ihr gerade dieser Name, wie ich glaube, am wenigsten streitig gemacht werden sollte. Wahr ist es aber freilich, daß alle diese Benennungen sich auch in einem Sinne nehmen lassen, in dem sie der Logik nicht beigelegt werden dürfen; eine nähere Betrachtung zeigt jedoch, daß es dann auch keine andere Wissenschaft gibt, der man sie, so verstanden, mit mehr Recht beilegen könnte. Denkt man sich nämlich unter Heuristik eine Kunst, durch deren Kenntniß man auch bei den unglücklichsten Naturanlagen und ohne alle Hülfe des Zufalls, durch eine bloß mechanische Befolgung ihrer Regeln, jede beliebige, bisher verborgene Wahrheit sicheren Schrittes suchen und auffinden könnte: dann denkt man sich etwas, das nicht nur in keiner Logik, sondern auch sonst nirgends auf Erden anzutreffen seyn möchte. Verlangt man von einer Jatrik des Verstandes (wie Einige es wirklich gethan zu haben scheinen), daß sie uns nicht erst dann, wenn wir nach ihren Regeln vorgehen, sondern durch eine bloße Betrachtung der in ihr aufgestellten Wahrheiten selbst von jedem Irrthume heile: so wird dieß freilich in keiner Logik geleistet. Aber auch keine Jatrik des Leibes leistet etwas dem Aehnliches; denn dieses hieße ja, daß wir nicht durch Befolgung der in der Heilkunst aufgestellten Regeln, sondern durch bloßes Nachdenken über sie gesund werden könnten. Soll endlich Organon — (und dieses scheint Kants Wille nach §. VII. der Einleit. in die Krit. d. r. Vernunft wirklich gewesen zu seyn) — eine Wissenschaft bedeuten, welche die Grundsätze von allen übrigen enthält: dann bekenne ich wieder, daß sich die Logik auch diesen Namen nicht anmaßen könne.*) Aber ich glaube zugleich,

*) Bei dem Worte Organon denkt man sich ja doch ein Werkzeug oder Mittel, wodurch, nicht aber einen Stoff oder eine Materie, aus der etwas gebildet werden soll. Wenn man die Logik die Materie oder den Stoff aller Wissenschaften genannt hätte; dann wäre Kants Beschuldigung, wie ich glaube, am rechten Orte gewesen. So dachte auch schon Platner (philos. Aphor. I. B. §. 21. Anm.).

daß eine solche Wissenschaft überhaupt nicht bestehe, und nicht bestehen solle; weil ich nicht finde, was es für einen besondern Nutzen gewähren könnte, die Grundsätze der verschiedenartigsten Wissenschaften alle nebeneinander zusammen zu stellen, ohne die Folgerungen, auch selbst die nächsten, die sich aus ihnen ergeben, abzuleiten.

4. Anmerkung. Wenn ich so eben sagte, daß uns die Logik in den Stand setze, über die Wahrheit oder Falschheit vorgelegter Urtheile zu entscheiden: so fordert dieß noch einige Worte der Rechtfertigung, besonders gegen jene neuerlich oft wiederholte Behauptung, daß die Logik nichts mit der Wahrheit (der materialen nämlich) zu schaffen, sondern bloß die Bedingungen der formalen (oder, wie man sie auch nennt, logischen) Wahrheit der Sätze zu entwickeln habe. Diese Behauptung dürfte, wie sie da liegt, etwas zu unbestimmt ausgedrückt seyn. Denn über die Wahrheit gewisser, namentlich jener Sätze, welche die Logik als den ihr eigenthümlichen Lehrinhalt aufstellt (über ihre Canones), hat sie gewiß zu entscheiden. Andere Sätze dagegen, Sätze, die einen der Logik fremden Gegenstand betreffen, und die sonach einer andern Wissenschaft zugehören, z. B. mathematische, beurtheilt sie freilich höchstens nur beispielsweise; wohl aber hat sie gewisse, allgemein geltende Regeln und Vorschriften zu ertheilen, durch deren Beobachtung wir — nicht immer, aber so oft es bei dem uns eigenen Maße von Urtheilskraft und bei unsern Vorkenntnissen nicht unmöglich ist — in den Stand gesetzt werden, ein Urtheil über sie zu fällen. Die Logik hat ferner besonders die Eigenschaften und Verhältnisse, die allen Wahrheiten gemeinschaftlich zukommen müssen, auseinander zu setzen; und die Darstellung dieser Beschaffenheiten macht wirklich einen sehr großen Theil ihres Inhaltes aus. Sie sind von solcher Art, daß wir von ihrer Abwesenheit wohl auf die Falschheit, von ihrem Vorhandenseyn aber auch nicht auf die Wahrheit eines uns vorliegenden Satzes zu schließen berechtiget sind. So können wir z. B. aus dem Mangel eines sehr wohlbekannten Vehältnisses zwischen den folgenden drei Sätzen: Alle A sind B, Alle B sind C, Kein A ist C, mit aller Sicherheit schließen, daß einer aus ihnen falsch sey; aus dem Vorhandenseyn dieses Verhältnisses aber bei den drei Sätzen: Alle A sind B, Alle B sind C, Alle A sind C, läßt sich noch keineswegs auf ihre Wahrheit schließen. Man pflegt nun die Beschaffenheit von Sätzen, welche sich, wie die letzt angeführten, gegen keine von der

Logik aufgestellte Bedingung der Wahrheit verstoßen, sehr uneigentlicher Weise ihre formale oder logische Wahrheit zu nennen, und daraus ferner zu schließen, daß es die Logik nur mit der formalen oder logischen, nicht aber mit der materialen (d. i. der eigentlich so genannten) Wahrheit der Sätze zu thun habe. Hiebei vergißt man aber, wie es mir däucht, daß die Angabe jener Verhältnisse zwischen den Wahrheiten gar nicht das einzige Mittel sey, das uns die Logik zur Beurtheilung der Wahr- oder Falschheit eines vorliegenden Satzes an die Hand gibt. Sie gibt ja, wie gesagt, auch noch so manche Regeln an, welche uns freilich nicht schon bloß dadurch, daß wir sie wissen, oder aus ihnen folgern, also nicht als Grundsätze, aber wohl dadurch, daß wir nach ihnen vorgehen, in den Stand setzen, Wahrheit und Irrthum gar oft zu unterscheiden. Sie thut dieses nicht nur, sondern sie muß es thun, so lange wir anders nicht eine eigene Wissenschaft für die Beurtheilung des Wahren aufstellen, die wir von jener, welche uns die wissenschaftliche Zusammenstellung der bereits gefundenen Wahrheiten lehret, trennen. Es freuete mich, diese Ansicht auch bei dem Verf. der in der Leipz. Allg. Lit. Zeit. (Apr. 1818.) befindlichen Recensionen von Gerlachs Logik zu treffen. „Die „Logik," schreibt dieser mir unbekannte Gelehrte, „soll eine An„leitung seyn, wie wir uns der Wahrheit aller Erkenntnißarten „bemächtigen und versichern können. Denn bedarf der Mensch „nicht einer solchen Anweisung? und wo anders wollten wir sie „suchen, als in der Logik?"

§. 10.*

Zeit dieses Studiums und Vorbereitung dazu.

Um die im vorigen Paragraph berührten Vortheile aus seinem Studio der Logik schöpfen zu können, muß man dasselbe erst anfangen, wenn man gehörig vorbereitet ist. Hiezu wird aber vor Allem ein Alter und eine körperliche Beschaffenheit erfordert, welche die Geistesanstrengungen, die dieses an sich nicht leichte Studium verursacht, ohne Nachtheil der Gesundheit auszuhalten vermag. Auch müssen wir uns bereits eine nicht unbeträchtliche Fertigkeit in der Beschäftigung mit abgezogenen Begriffen erworben haben; unsere Aufmerksamkeit von jenen sinnlichen Gegenständen, die uns zunächst umgeben, abzuziehen, und Begriffe festzuhalten vermö-

gen, denen gar nichts Sinnliches beigemischt ist. Wir müssen endlich auch einen gewissen Vorrath von (wenigstens fragmentarischen) Kenntnissen aus mehren Fächern des menschlichen Wissens besitzen, damit wir die Lehren und Regeln der Logik beispielweise auf diese anwenden können. Denn kann man nicht jeder Lehre und Regel ein uns begreifliches und interessantes Beispiel beifügen; so werden wir den Unterricht nicht nur sehr trocken, sondern nicht einmal recht verständlich finden.

Aus allem Diesen ersieht man, daß das Studium der Logik (ein systematisches nämlich) nicht für die Kinderjahre, sondern erst für das reifere Alter des Jünglings gehöre; ingleichen, daß man diesem Studio — nebst vielen bruchstücksweisen Lehren aus den verschiedensten Fächern, welche ihm nothwendig vorhergehen — mit Nutzen selbst einen zusammenhängenden Unterricht in einigen leichteren Wissenschaften vorausschicke. Für solche leichtere Wissenschaften halte ich aber nicht nur diejenigen, die eines bloß empirischen Inhaltes sind, wie die Naturbeschreibung u. dgl., sondern selbst einige, die, ob sie gleich a priori sind, doch einen Gegenstand, der sinnlich darstellbar ist, behandeln, nämlich die mathematischen. Endlich ist es noch rathsam, den systematischen Unterricht in der Logik, wie den in einer jeden andern Wissenschaft, nicht eher anzufangen, als bis man den Lehrling mit mehren Begriffen und Lehren derselben rhapsodisch (d. h. wie es die eben sich darbietende Gelegenheit gab) bekannt gemacht hat.

§. 11.*

Ob die Logik Kunst oder Wissenschaft sey?

In älterer Zeit hat man darüber gestritten, ob die Logik den Namen einer Wissenschaft oder nur den einer Kunst verdiene? Nach den Begriffen, die ich mit diesen Worten verbinde, ist zwischen Kunst und Wissenschaft (wenn beide in objectiver Bedeutung genommen werden sollen) kein Gegensatz; sondern die Kunst ist nur eine besondere Art von Wissenschaft. Jede Wissenschaft nämlich, deren wesentlicher Inhalt in Regeln für unser Verhalten bestehet, nenne ich eine praktische (oder noch lieber technische) Wissenschaft oder auch eine Kunst in der weiteren (und

objectiven) Bedeutung. Sind die Verrichtungen, welche in einer solchen Kunst beschrieben werden, von der Art, daß man sie nicht so fort, wenn man bloß ihre Beschreibung erhalten hat, in der gehörigen Vollkommenheit zu leisten vermag; sondern wird hiezu erst eine eigene Uebung erfordert, und macht wohl gar diese das Meiste bei der Sache aus; so nenne ich die wissenschaftliche Beschreibung dieses Verfahrens eine Kunst im engeren Sinne. Bleibt man bei diesen Begriffen, so ist kein Zweifel, daß man die Logik eine Kunst, wenigstens in der weitern Bedeutung zu nennen habe. Denn ihr wesentlicher Inhalt bestehet ja allerdings in der Beschreibung eines Verfahrens, nämlich desjenigen, durch das wir Wissenschaften zu Stande bringen. Man könnte sie selbst eine Kunst im engeren Sinne nennen; wie fern die Regeln, die sie aufstellt, wenigstens einige, so beschaffen sind, daß die bloße Kenntniß derselben zu ihrer vollkommenen Beobachtung allein nicht hinreicht, sondern noch viele Uebung hinzukommen muß.

Anmerkung. Wenn die Scholastiker häufig den Satz aufstellten: Logica est scientia, et quidem speculativa;*) so wollten sie damit wohl nicht in Abrede stellen, daß die Logik auch praktische Vorschriften enthalte, sondern bloß sagen, daß diese Wissenschaft nicht einzig aus Regeln bestehe, sondern auch mehrere theoretische Lehren enthalte, aus denen sich ihre Regeln erst als Corollarien ergeben. Nur auf das Daseyn und die Wichtigkeit dieser theoretischen Lehren wollten sie durch die Benennung scientia speculativa (q. d. cujus pars potior est speculativa) aufmerksam machen. — Wenn dagegen in neuerer Zeit der Graf Destutt de Tracy (Idéol. P. III. p. 1.) behauptete, daß die Logik eine science purement speculative sey; so that er dieses, weil er sich vorstellte, daß die Regeln, die man sonst als den eigentlichen Zweck der Logik ansah, von gar keinem Nutzen wären, und daher ausgeschieden zu werden verdienen. Einer solchen Meinung kann ich nun freilich nicht beitreten. — Der selige Fichte (nachgelassene Werke, B. I. a. m. O.) wollte der Logik (der gewöhnlichen) den Rang einer Wissenschaft schon darum nicht zugestehen, weil sie das Denken nur als ein Factum, d. h. empirisch kenne. Und Hr. E. Reinhold (Metaph. Gotha, 1835. S. 90) will

*) Dasselbe behauptet auch wieder Bachmann (Syst. d. Log. §. 22.).

aus eben diesem Grunde die Logik als einen bloßen Zweig der empirischen Psychologie betrachtet wissen. Ich glaube, es sey ein Mißbrauch des Wortes empirisch, wenn wir die Art, wie wir von unserem Denken wissen, eine empirische Erkenntniß nennen.

§. 12.

Ob die Logik eine bloß formale Wissenschaft sey?

1) In den neueren Lehrbüchern der Logik liest man fast durchgängig, „daß in der Logik nicht die Materie des „Denkens, sondern die bloße Form desselben betrachtet wer„den müsse, daher sie eben den Namen einer bloß forma„len Wissenschaft verdiene." Ueber den Sinn dieser etwas dunklen Ausdrücke erklärt man sich auf verschiedene Weise. So heißt es z. B. in Jakobs Grundrisse der allgemeinen Logik (2te Aufl. Halle 1791, §. 62.): „Da sie (die Logik) von „allem Unterschiede der Gegenstände abstrahirt, und bloß die „Art und Weise betrachtet, wie der Verstand Gegenstände „denkt und denken muß; so ist sie eine bloß formale Wis„senschaft." — In Hofbauers Logik aber heißt es (§. 11.): „Die Materie eines Gedankens ist dasjenige, was ihm in „dem Gedachten entspricht; seine Form dasjenige, was in „demselben durch das Denken erzeugt ist. Materie des Den„kens sind die Vorstellungen, aus welchen Gedanken erzeugt „werden können, und die Form des Denkens die Art und „Weise, wie dieses geschieht. (§. 17.) Die reine Logik ist „die Wissenschaft von der Form des Denkens." — Prof. Metz (Handb. d. Log. 2te Aufl. S. 4) sagt, in der Logik müsse von dem Unterschiede der zu denkenden Objecte sowohl, als der denkenden Subjecte abstrahirt, und nur auf das Denken als solches, in abstracto, reflektirt werden. Darum könne hier bloß die Form des Denkens in Betrachtung kommen. Diese Form sey aber „das, wodurch das Vorstellen ein Den„ken wird, und dieses ist die Bestimmung gegebener Vorstel„lungen (Materie des Denkens) durch die Einheit des Be„wußtseyns." Hr. Prof. Krug (Fundamentall. S. 332 der 1sten Aufl.) sagt, das formale Denken, welches den Gegenstand der Logik ausmacht, bestehe darin, „daß die Vorstellungen nur „auf einander selbst bezogen werden, ohne weiter auf den

„Gegenstand, worauf sie sich außerdem noch beziehen mögen, „Rücksicht zu nehmen." Reinholds Erklärung wurde schon §. 8. Nr. 7. angeführt.

2) Da mir die Sache durch alle diese Erklärungen theils noch nicht deutlich, theils nicht richtig genug entschieden zu seyn scheint: so mag Nachstehendes erst meine eigene Meinung entwickeln. Alle Gelehrte, die eine der obigen ähnlich lautende Behauptung aufgestellt, sind von der stillschweigenden Voraussetzung ausgegangen, daß sämmtliche Gegenstände, die das Object der Logik ausmachen, unter den Begriff eines Gedankens gehören, d. h. daß sie, wenn sonst nichts Anderes, wenigstens Gedanken seyn müssen. Wie nun, wenn diese bisher freilich sehr allgemein gemachte Voraussetzung nicht ganz richtig, und das Object der Logik ein allgemeineres wäre? Die Geschichte der Wissenschaften ist voll von Beispielen, daß man sich im Verlaufe der Bearbeitung einer Wissenschaft veranlaßt gesehen, ihr Gebiet zu erweitern, und somit anerkannt habe, daß es vorhin zu enge gefaßt worden sey. Hatte man unter der Geometrie Anfangs wohl mehr, als eine Lehre von der Ausmessung der Länder verstanden; und ist man nicht durch die allmählige Erweiterung dieses Begriffes am Ende bis zu dem so viel umfassenden einer Lehre vom Raume überhaupt gelangt? Wie also, wenn die Logik nicht bloß die Gesetze aufzustellen hätte, die für gedachte Wahrheiten (wahre Gedanken, wie man sie auch nennt), sondern für Wahrheiten überhaupt gelten? wenn nicht bloß gedachte Sätze (Gedanken), sondern auch Sätze an sich, gleichviel ob sie von irgend Jemand gedacht oder nicht gedacht werden, ein Gegenstand wären, auf den sich die Gültigkeit der logischen Regel erstrecken muß? Dann würde man ihr Gebiet zu enge begrenzt haben, wenn man es nur auf Gedanken, und nicht auf Sätze überhaupt ausgedehnt hätte. Ich hoffe dieß später wirklich erweisen zu können, und es wird sich zeigen, daß die Quelle der meisten bisherigen Irrungen in der Logik nur eben darin liege, daß man, dieß nicht beachtend, gedachte Wahrheiten von Wahrheiten an sich, gedachte Sätze und Begriffe von Sätzen und Begriffen überhaupt nicht scharf genug unterschieden habe. Wäre dieß aber auch nicht; so ist man doch darüber einig, daß die Logik nur die Regeln

anzugeben habe, die bei Bearbeitung einer Wissenschaft überhaupt zu beobachten sind; daß es ihr keineswegs obliege, die Behandlung, die dieser oder jener einzelnen Wahrheit, z. B. der geometrischen von den drei Dimensionen des Raumes in der Raumwissenschaft zu Theil werden soll, anders als höchstens beispielsweise zu bestimmen; daß sie vielmehr nur die Verfahrungsarten zu beschreiben habe, welche auf mehre Wahrheiten zugleich, oder (was eben so viel heißt) auf eine ganze Gattung von Wahrheiten gemeinschaftlich angewandt werden können. Aus diesem Grunde betrachtet die Logik — (in ihren Lehrsätzen wenigstens, in ihren Beispielen kann es ein Anderes seyn) — nie einen einzelnen völlig bestimmten Satz, d. h. einen solchen, darin Subject, Prädicat und Copula schon völlig festgesetzt wären, sondern gleich eine ganze Gattung von Sätzen, d. h. alle Sätze auf einmal, die, wenn auch einige ihrer Bestandtheile festgesetzt sind, in ihren übrigen noch so oder anders lauten können. So kommt z. B. der einzelne Satz: Einige Menschen haben eine weiße Hautfarbe, höchstens als Beispiel, gewiß aber nicht als der ausschließliche Gegenstand eines eigenen Lehrsatzes in der Logik vor; wohl aber erscheint als ein solcher Gegenstand die ganze Gattung von Sätzen, zu denen jener gehört, nämlich die Gattung von Sätzen, welche den Ausdruck: Einige A sind B, umfaßt. Will man nun solche Gattungen von Sätzen allgemeine F o r m e n von Sätzen nennen (obwohl eigentlich nur die Bezeichnung, d. h. der mündliche oder schriftliche A u s d r u c k derselben, z. B. der Ausdruck: Einige A sind B, eine solche Form heißen sollte): so kann man sagen, die Logik betrachte nur Formen von Sätzen, nicht aber einzelne Sätze. Will man dasjenige, was an einer solchen Gattung von Sätzen noch unbestimmt ist, wie in dem vorigen Beispiele das A und B, die M a t e r i e in diesen Sätzen nennen (obgleich die übrigen schon festgesetzten Bestandtheile in gewisser Hinsicht einen gleichen Anspruch auf diesen Namen hätten): so kann man auch sagen, die Logik betrachte nur die Form, nicht die Materie der Sätze. Das mag es denn auch seyn, was man sich bei der Behauptung Nr. 1., daß in der Logik nicht die Materie, sondern die bloße Form des Denkens beleuchtet werde, gedacht hat. Wenigstens kann ich derselben nur unter dieser

Auslegung

Auslegung beipflichten. Wenn man nun dieser Eigenheit wegen die Logik eine bloß formale Wissenschaft nennen will, so habe ich nichts dawider. Denn der Mißverstand, als ob die Logik, weil sie bloß formal heißt, gar keine Materie, d. h. keine bestimmten Sätze, und folglich (da Wahrheiten nur bestimmte Sätze seyn können) auch keine Wahrheiten enthielte, dieser Mißverstand, sage ich, ist zu ungereimt, als daß er wirklich zu besorgen wäre. *) Auf jeden Fall könnte man ihn durch die Erinnerung beseitigen, daß bestimmte Sätze in der Logik freilich nicht als das Object ihrer Lehren vorkämen, daß aber darum doch ihre Lehren selbst lauter bestimmte Sätze wären. Von dem Objecte einer Wissenschaft, d. h. von dem Gegenstande, worüber sie handelt, muß man nämlich den Inhalt derselben, d. i. ihre Lehren immer wohl unterscheiden. So ist das Object der Geometrie der Raum, ihr Inhalt aber sind Sätze über den Raum.

5) Inzwischen scheinet es, daß doch nicht Alle, welche die Logik für eine bloß formale Wissenschaft erklärten, die Sache sich nur so, wie ich jetzt eben erklärte, vorgestellt, oder, wenn sie das auch gethan, daß sie nur lauter solche Folgerungen, die wirklich zulässig sind, hieraus gezogen haben. Schwerlich hätten sie sonst den Ausdruck gebraucht, daß die Logik „von allem Unterschiede der Gegenstände abstrahiren müsse." Denn es ist doch außer Zweifel, daß die Logik wenigstens in sofern auf jene Unterschiede, die zwischen den möglichen Objecten des Denkens obwalten, reflectiren müsse, als dieses nöthig ist, um brauchbare Regeln für das Nachdenken über dergleichen Gegenstände aufzustellen. So muß sie z. B. nothwendig des Unterschiedes gedenken, der zwischen Wahrheiten Statt hat, welche nur auf dem Wege der Erfahrung, und zwischen anderen, die unabhängig von dieser gefunden werden können; denn sonst würde sie auch

*) Was Hegel (in s. Wissenschaftsl. d. Log. Einl. S. III. IX. XIII.) und auch Bachmann (Log. §. 19.) wider diese Benennung vorbringen, scheint gleichwohl nur diesem Mißverstande zu gelten.

die verschiedene Art, die wir bei Aufsuchung dieser und jener zu beobachten haben, weder beschreiben, noch ihre Richtigkeit nachweisen können. Zuweilen erhält es sogar den Anschein, als ob sich manche Gelehrte des unbestimmten Ausdruckes, daß in der Logik von aller Materie des Denkens abstrahirt werden müsse, bedienet hätten, nur um sich hinter ihn zu verstecken, wenn sie irgend eine ihnen beschwerliche Untersuchung von sich ablehnen wollten. So wird z. B. in der Lehre von den Begriffen, und noch mehr in jener von den Urtheilen manche, meines Erachtens sehr nützliche Eintheilung und Bemerkung, die aber das Unglück hat, nicht in das beliebte Fachwerk der Kategorien zu passen, oder sonst unbequem war, gleich aus dem Grunde abgewiesen, weil sie nicht auf der Form, sondern auf der Materie der betrachteten Gegenstände beruhe. Als Beispiel erinnere ich nur an die Eintheilung der Sätze in synthetische und analytische. Gleichwohl, wenn die Behauptung, daß die Logik eine formale Wissenschaft sey, bloß so zu verstehen wäre, wie ich sie oben auslegte; hätte man diesen Entscheidungsgrund schwerlich anbringen dürfen. Denn auch bei den Eintheilungen, die man verwarf, sind ja die Glieder noch nicht einzelne Sätze, sondern ganze Gattungen von Sätzen. Die Logik hätte also, auch wenn sie sich in eine Betrachtung dieser Eintheilungen eingelassen hätte, noch immer nicht aufgehört, eine bloß formale Lehre im obigen Sinne zu seyn.

4) Es ist also wohl offenbar, daß man den Ausdruck Form in einer engeren Bedeutung nehme; allein in welcher, ist schwer zu bestimmen, da die Erklärungen, nicht nur diejenigen, welche ich unter Nr. 1. angeführt, sondern auch andere, so viel ich angetroffen, keine erwünschte Auskunft gewähren. Die meisten schon deßhalb nicht, weil sie von einem bloßen Denken, also von Sätzen und Vorstellungen, wiefern sie in einem Gemüthe erscheinen, und nicht von Sätzen und ihren Bestandtheilen an sich (in objectivem Sinne) reden. Die deutlichsten dieser Erklärungen sagen nur so viel, daß wir gegebene Sätze und Vorstellungen der bloßen Form nach betrachten, wenn wir nur dasjenige an ihnen in's Auge fassen, was sie mit mehren andern gemein haben, d. h. wenn

wir von ganzen Arten und Gattungen derselben sprechen. Daß aber dieses doch wirklich nicht gemeint sey, haben wir eben gesehen. Dürfte ich mir eine etwas gewagte Vermuthung erlauben, so würde ich sagen, man habe Arten von Sätzen und Vorstellungen Format genannt, wenn man zu ihrer Bestimmung nichts Anderes, als der Aufgabe gewisser in diesen Sätzen oder Vorstellungen vorkommender Bestandtheile bedurfte, während die übrigen Theile, die man sodann den Stoff oder die Materie nannte, willkürlich bleiben sollten. So heißt es, daß die Eintheilung der Sätze in bejahende und verneinende die bloße Form betreffe, weil zur Bestimmung dieser Arten von Sätzen nichts Anderes nöthig ist, als die Beschaffenheit Eines Bestandtheils (nach der gewöhnlichen Ansicht, der Copula) anzugeben, während die übrigen Theile (Subject- und Prädicatvorstellung) beliebig seyn können. Dagegen die Eintheilung in Sätze a priori und a posteriori erklärt man für material, weil es sich nicht aus der bloßen Angabe einiger in einem Satze vorkommender Theile, sondern nur aus der Betrachtung seines gesammten Inhaltes beurtheilen läßt, ob er a priori oder a posteriori sey. Sollte dieß wirklich die Meinung unserer Logiker seyn (und ich möchte glauben, daß die gegebene Erklärung ihren Begriff wenigstens nicht verengert): dann müßte ich behaupten, daß die Beschränkung des Gebietes der Logik auf die bloße Form willkürlich und für die Wissenschaft nachtheilig sey. Denn beweiset dieß nicht das nur so eben angeführte Beispiel des Unterschiedes zwischen Sätzen a priori und a posteriori, der hiernächst gar nicht erwähnt werden dürfte, und doch so wichtig ist, daß ihn fast alle Logiker, auch selbst diejenigen, die es nicht ohne Inconsequenz vermögen, zur Sprache bringen?

5) Einige verstehen den Ausdruck, daß die Logik eine bloß formale Wissenschaft sey, vollends so, daß die Lehren derselben sämmtlich nur analytische Wahrheiten wären. So scheint es Hr. Hofr. Fries zu meinen, wenn er die (philosophische) Logik (Syst. d. Metaph. §. 9.) das System der analytischen Urtheile nennt, und Hoffbauer und Twesten haben der Logik (der Aristotelischen) den Namen der Ana-

lytik gegeben. Dieser Ansicht kann ich so wenig beitreten, daß ich vielmehr der Meinung bin, auch nicht ein einziger, in der Logik oder in sonst einer andern Wissenschaft aufzustellender Lehrsatz sey eine bloß analytische Wahrheit. Denn ich halte dafür, daß jeder bloß analytische Satz viel zu unwichtig sey, um in irgend einer Wissenschaft als eine ihr eigenthümliche Lehre aufgestellt zu werden. Wer möchte z. B. die Geometrie mit Sätzen von der Art: Ein gleichseitiges Dreieck ist ein Dreieck, oder ist eine gleichseitige Figur, und dergl., anfüllen wollen?

§. 13.

Ob die Logik eine unabhängige Wissenschaft sey?

Einige Logiker, wie Prof. Metz (Log. §. 37.) erklären die Logik für „eine selbstständige und durch ihr Object isolirte „Wissenschaft, die sich auf jede andere Wissenschaft bezieht „als Vorhof, durch den allein der Fortschritt zum gesetzlichen „Studium dieser geschehen kann.“ — Diese Behauptung klingt für die Würde der Logik so ehrenvoll, daß man als Logiker im Voraus geneigt wird, ihr seinen Beifall zu geben. Inzwischen fehlt es doch nicht an Logikern, die auch das Gegentheil bald ausdrücklich, bald stillschweigend angenommen haben. So ist nach Krug (Log. §. 8. Anm. 2.) die Logik keine ganz unabhängige Wissenschaft, sondern sie gründet sich, wie alle übrigen philosophischen Wissenschaften, auf die von ihm so genannte Fundamentallehre. Andere in großer Anzahl haben geglaubt, Lehrsätze aus der Psychologie, selbst aus der Metaphysik in die Logik aufnehmen zu müssen. Was ich hierüber denke, wird man aus Folgendem ersehen.

1) Wenn wir uns stets nur an denjenigen Begriff des Wortes Wissenschaft halten, den ich gleich §. 1. Nr. 1. aufgestellt habe, so daß wir unter einer Wissenschaft nichts Anderes, als einen Inbegriff von Wahrheiten einer gewissen Gattung verstehen: so werden zwar nicht in der Wissenschaft an sich, wohl aber in einer jeden schriftlichen Darstellung derselben, in jedem Lehrbuche gar manche Wahrheiten, die nicht

zu dieser Gattung gehören, vorkommen dürfen und müssen; z. B. Wahrheiten, welche als Hülfssätze zum Beweise der ersteren nothwendig sind. Wenn nun im Lehrbuche einer Wissenschaft Hülfssätze nothwendig sind, die zu den wesentlichen Wahrheiten einer andern, bereits für sich bestehenden Wissenschaft gehören: so gebrauche ich von solchen Sätzen den Ausdruck, daß sie der letzteren Wissenschaft abgeborgt sind, und nenne die erstern deßhalb von dieser abhängig. So sage ich, daß die Raumwissenschaft (Geometrie) abhängig sey von der allgemeinen Größenlehre (Arithmetik, Analysis), weil ich gewahr werde, daß in den Lehrbüchern der ersteren mehre zum Beweise der ihr wesentlichen Lehren ganz unentbehrliche Wahrheiten vorkommen, die nicht vom Raume, sondern von Größen überhaupt handeln und also der allgemeinen Größenlehre wesentlich angehören; z. B. der Satz, daß Gleiches zu Gleichem addirt gleiche Summen gibt, u. dgl. Will man an diese Wortbestimmung sich halten; so begreift man bald, daß es nur äußerst wenige Wissenschaften gebe, die durchaus unabhängig sind; ingleichen, daß dieses nur solche seyn können, deren wesentliche Lehren zu ihrem Beweise nur lauter solcher Vordersätze bedürfen, die zu derselben Gattung, wie sie selbst, gehören. Es läßt sich daher schon im Voraus vermuthen, daß auch die Logik keine ganz unabhängige Wissenschaft seyn werde. Denn um die Richtigkeit der Regeln, die ihren wesentlichen Inhalt ausmachen, gehörig erweisen zu können, sind gewiß eine Menge von Vordersätzen nöthig, die, weil sie selbst noch keine Regeln sind, nicht mehr zu ihrem wesentlichen Inhalte gezählt werden können. Vorausgesetzt also, daß es gewisse, schon für sich selbst behandelte Wissenschaften gibt, in welchen einige dieser Hülfssätze als daselbst wesentlich erscheinen, so werden wir sagen müssen, daß die Logik von diesen Wissenschaften abhängig sey. Um aber mit Bestimmtheit angeben zu können, wie viele dieser Hülfswissenschaften es für die unsrige gebe, müßte erst ganz außer Streit seyn, wie viele andere Wissenschaften es neben der Logik gibt, und welche Grenzen eine jede hat. Ohne noch über dieß Alles entscheiden zu wollen, kann ich bloß Folgendes sagen. Die Logik soll uns lehren, auf welche Art wir unsere Erkenntnisse in ein echt wissenschaftliches Ganzes vereinigen können; sie soll

uns eben deßhalb auch lehren, wie Wahrheit gefunden und Irrthum aufgedeckt werde u. s. w. Dieß Alles vermag sie nicht, ohne genaue Rücksicht zu nehmen auch auf die Art, wie gerade der menschliche Geist zu seinen Vorstellungen und Erkenntnissen gelange. Sie muß also nothwendig Sätze, welche z. B. von unserer Vorstellungskraft, von dem Gedächtnisse, von dem Vermögen der Association der Ideen, von der Einbildungskraft u. s. w. handeln, zum Beweise der Lehren und Regeln, welche sie gibt, aufnehmen. Nun haben wir aber bereits eine eigene für sich allein bestehende Wissenschaft, die empirische Psychologie, in welcher der Gegenstand, den diese Sätze betreffen, nämlich die menschliche Seele mit ihren Kräften, betrachtet wird. Daraus ergibt sich denn, daß die Logik, wenn sonst von keiner anderen Wissenschaft, wenigstens von der Psychologie abhängig sey; und somit auf den Ruhm einer ganz unabhängigen Wissenschaft einmal für allemal Verzicht leisten müsse.

2) Von jener Wissenschaft dagegen, die Hr. Prof. Krug Fundamentallehre genannt hat, möchte ich die Logik nicht abhängig machen. Denn diese Fundamentallehre soll (Fundamentalphilosophie S. 53) „Untersuchungen über die philosophische Erkenntniß überhaupt anstellen, und dadurch die „ersten Bedingungen und Bestandtheile der Philosophie als „Wissenschaft ausmitteln." Es soll also nach Hrn. Krug eigentlich zwei Gründe geben, weßhalb die Logik von der Fundamentallehre abhängt: erstens, weil diese allen philosophischen Wissenschaften (somit auch der Logik) ihre Grenzen absteckt; und zweitens, weil sie auch die ersten Grundsätze aller dieser Wissenschaften vorträgt. Wegen des ersteren Grundes kann ich die Logik der Fundamentallehre begreiflicher Weise nicht unterordnen, weil ich das Geschäft, den philosophischen, ja überhaupt allen Wissenschaften ihre Grenzen abzustecken, der Logik selbst anweise. Auch nenne ich nach der genaueren Wortbestimmung, die ich so eben aufgestellt habe, eine Wissenschaft von einer andern dann noch nicht abhängig, wenn diese ihr bloß ihre Grenzen anweiset, sondern nur dann erst, wenn sich die Lehren, die ihren Inhalt ausmachen, nicht ohne Beziehung auf gewisse Lehrsätze der andern darthun las-

sen. Der zweite Grund fällt für mich darum weg, weil ich (wie schon §. 9. Anm. 5. erinnert wurde) glaube, daß eine Wissenschaft, welche die ersten Grundsätze aller andern umfassen soll, nicht eben sehr zweckmäßig wäre. Der Grund, denke ich, gehöret zu dem Gebäude, das sich über ihn aufführen läßt; und eine Wissenschaft, welche nichts als die ersten Gründe aller andern umfassen wollte, käme mir ohngefähr vor, wie ein Gebäude, das aus lauter Grundmauern, auf denen nichts aufgeführt ist, bestände.

Anmerk. Noch einige andere Fragen, die in der Einleitung zur Logik hie und da abgehandelt werden, z. B. ob diese Wissenschaft als ein besonderer Zweig der Weltweisheit (Philosophie) angesehen werden dürfe, übergehe ich, theils weil sie nicht von so großer Wichtigkeit sind, theils auch weil ihre Beantwortung mich zu weit abführen würde. So kann man die eben angedeutete Frage offenbar nur entscheiden, wie fern man erst eine andere, überaus streitige Frage, nämlich was Philosophie selbst sey? als schon entschieden ansehen darf.

§. 14.

Allgemeine und besondere Logik.

Die Logik soll uns die Regeln angeben, nach denen wir bei der Bearbeitung der Wissenschaften vorzugehen haben. Nun läßt sich im Voraus erachten, daß es für eine jede einzelne Wissenschaft nach der besonderen Beschaffenheit derjenigen Gattung von Wahrheiten, die ihren Inhalt ausmachen sollen, auch einige, nur bei ihr Statt findende Regeln des Vorganges geben werde. Von der anderen Seite aber wird es, weil alle Wissenschaften, als solche, wieder gewisse gemeinschaftliche Beschaffenheiten haben, sicher auch mehre Regeln geben, welche bei allen auf eine gleiche Art befolgt werden müssen. Trennt man nun diese von jenen; so gibt der Inbegriff der letzteren, d. i. der allgemein geltenden Regeln, die allgemeine; ein Inbegriff solcher Regeln dagegen, die nur für eine besondere Wissenschaft gehören, eine besondere Logik für diese Wissenschaft.

Das gegenwärtige Buch, ist nur der **allgemeinen** Logik gewidmet; aus der **besonderen** werde ich bloß zuweilen einige, vornehmlich solche Regeln herausheben, die nicht für eine einzige, sondern für eine ganze Gattung von Wissenschaften gelten.

Anmerk. Der von **Kant** eingeführte Unterschied zwischen der gemeinen oder **historischen** und **transcendentalen** oder **philosophischen** Logik, wenn wir ihn so verstehen, wie er von **E. Reinhold, Bachmann, Krause** u. A. erklärt worden ist, beträfe nicht sowohl die Wissenschaft an sich, als ihre bloße Darstellung. Die philosophische Logik wäre nichts Anderes als eine Logik, die man recht wissenschaftlich vorträgt, darin man sich also bemüht, die Gesetze des Denkens nicht bloß aufzustellen, sondern auch ihre Gründe, wie möglich, nachzuweisen.

§. 15.*

Plan des Vortrages der Logik nach des Verfassers Ansicht.

1) Die Logik soll meinem Begriffe nach eine **Wissenschaftslehre**, d. h. eine Anweisung seyn, wie man das ganze Gebiet der Wahrheit auf eine zweckmäßige Art in einzelne Theile oder Wissenschaften zerlegen, und eine jede derselben gehörig bearbeiten und schriftlich darstellen könne.

2) Diese ganze Anweisung würde uns offenbar überflüßig seyn, wenn wir nicht die Geschicklichkeit hätten, uns erst mit einer bedeutenden Menge von Wahrheiten, welche in diese oder jene Wissenschaften gehören, bekannt zu machen. Denn bevor wir uns nicht in dem Besitze eines beträchtlichen Vorrathes von Wahrheiten befinden, kommt die Frage, in welche wissenschaftliche Fächer wir diese Wahrheiten einreihen, auf welche Weise, in welcher Ordnung und mit welchen Beweisen wir diejenigen derselben, welche in eine gewisse, voraus zu bearbeitende Wissenschaft gehören, in ihrem Lehrbuche vortragen sollen, zu frühe. Da nun das Erstere, ich meine, die Auffindung gewisser Wahrheiten, kaum ein Geschäft von geringeren Schwierigkeiten seyn dürfte, als das zuletzt Ge-

nannte, oder die Abtheilung der schon gefundenen Wahrheiten in einzelne Wissenschaften und die Abfassung tauglicher für diese Wissenschaften bestimmter Lehrbücher: so wäre es gewiß ein Uebelstand, wenn man uns nur zu diesem, und nicht auch zu jenem Geschäfte eine eigene Anleitung gäbe. So lange man es also nicht für gut findet, uns diese Anleitung in einer eigenen für sich bestehenden Wissenschaft zu ertheilen, wird es der Logik zukommen, uns diese Anleitung selbst zu ertheilen. Bevor wir demnach die Regeln, die bei der Bildung und Bearbeitung der einzelnen Wissenschaften zu beobachten sind, d. h. die Regeln, welche den wesentlichen Inhalt der Logik ausmachen, zu lehren anfangen, wird es geziemend seyn, erst in gedrängter Kürze die Regeln abzuhandeln, welche bei dem Geschäfte des Nachdenkens befolgt seyn wollen, so oft es die Auffindung gewisser Wahrheiten bezwecket. Wenn ich für denjenigen Theil meines Buches, in welchem die Regeln der ersten Art vorkommen, den Namen der eigentlichen Wissenschaftslehre aufspare; so wird dagegen der Theil, welcher die Regeln der zweiten Art liefert, nicht unschicklich den Namen einer Erfindungskunst oder Heuristik tragen können.

3) Allein leicht zu erachten ist es, daß nicht nur die Regeln der Erfindungskunst, sondern auch jene der eigentlichen Wissenschaftslehre, nicht nur die Regeln, die bei der Aufsuchung einzelner Wahrheiten, sondern auch jene, die bei der Vertheilung derselben in bestimmte Wissenschaften und bei der schriftlichen Darstellung dieser letzteren beobachtet werden sollen, einem großen Theile nach von den Gesetzen abhangen, an welche die Erkenntniß der Wahrheit, wenn nicht bei allen Wesen, doch bei uns Menschen gebunden ist. Damit ich also mich in den Stand setze, jene Regeln auf eine Weise vorzutragen, dabei den Lesern auch ihre Richtigkeit und Nothwendigkeit einleuchtend wird, werde ich erst gewisse Betrachtungen über die eigenthümliche Natur des menschlichen Erkenntnißvermögens vorausschicken müssen. Weil nun in diesem Theile von den Bedingungen gehandelt werden wird, auf welchen die Erkennbarkeit der Wahrheit — insbesondere für uns Menschen — beruhet; so sey es mir erlaubt, ihn mit dem kur-

zen Namen **Erkenntnißlehre** oder dem noch bestimmteren: **menschliche** Erkenntnißlehre zu bezeichnen.

4) Wenn aber die Regeln der **Heuristik** und Wissenschaftslehre von den Gesetzen abhangen, an welche die Erkennbarkeit der Wahrheit bei uns Menschen gebunden ist; so ist kein Zweifel, daß sie viel mehr noch von denjenigen Beschaffenheiten abhangen, welche den Sätzen und Wahrheiten an sich selbst zukommen. Ohne die mannigfaltigen Verhältnisse der Ableitbarkeit und der Abfolge, die zwischen Sätzen überhaupt Statt finden, kennen gelernet zu haben; ohne je etwas gehöret zu haben von jener ganz eigenthümlichen Weise des Zusammenhanges, die zwischen Wahrheiten allein obwaltet, wenn sie wie Gründe und Folgen sich zu einander verhalten; ohne von den verschiedenen Arten der Sätze, und eben so auch von den verschiedenen Arten der Vorstellungen, als jener nächsten Bestandtheile, in welche die Sätze zerfallen, einige Kenntniß zu haben: ist man gewiß nicht im Stande, die Regeln zu bestimmen, wie aus gegebenen Wahrheiten neue erkannt werden, wie die Wahrheit eines vorliegenden Satzes zu prüfen, wie zu beurtheilen sey; ob er in diese oder jene Wissenschaft gehöre, in welcher Ordnung und in welcher Verbindung mit anderen Sätzen er in einem Lehrbuche aufgeführt werden müsse, wenn seine Wahrheit Jedem recht einleuchtend werden soll u. s w. Es wird also nöthig seyn, daß ich auch von den **Sätzen und Wahrheiten an sich** gar Manches vortrage; es wird erforderlich seyn, erst von den Vorstellungen, als den Bestandtheilen der Sätze, dann von den Sätzen selbst, dann von den wahren Sätzen, endlich auch von den Schlüssen oder den Sätzen, die ein Verhältniß der Ableitbarkeit aussagen, zu handeln. Ich werde diesen Theil meines Buches **Elementarlehre** nennen, weil ich hier ohngefähr dieselben Gegenstände besprechen werde, die in den neueren Lehrbüchern der Logik unter dem Titel der Elementarlehre insgemein verhandelt werden.

5) Da es jedoch nicht unmöglich wäre, daß einige meiner Leser sogar noch daran zweifelten, ob es auch überhaupt Wahrheiten an sich gebe, oder ob wenigstens uns Menschen ein Vermögen zustehe, dergleichen objective Wahrheiten zu erkennen; so wird es nicht überflüßig seyn, vor allem Andern

erst noch dieses darzuthun, d. h. zu zeigen, daß es Wahrheiten an sich gibt, und daß auch wir Menschen das Vermögen haben, wenigstens einige derselben zu erkennen. Um auch diesen Theil meines Buches mit einem eigenen Namen zu bezeichnen, wähle ich, — weil die hier vorkommenden Betrachtungen bei einem jeden Unterrichte den Anfang machen können, ja sogar müssen, wo man nicht darauf rechnen darf, Leser zu finden, die mit denselben bereits bekannt, oder durch sonst einen andern Umstand hinlänglich gesichert sind, nie in den Zustand eines Alles umfassenden Zweifelns zu verfallen, — den Namen Fundamentallehre.

Hiernächst wird also der ganze folgende Vortrag in diese fünf, ihrem Umfange nach freilich nicht gleiche Theile zerfallen:

Erster Theil. Fundamentallehre, enthaltend den Beweis, daß es Wahrheiten an sich gebe, und daß wir Menschen auch die Fähigkeit, sie zu erkennen, haben.

Zweiter Theil. Elementarlehre, oder die Lehre von den Vorstellungen, Sätzen, wahren Sätzen und Schlüssen an sich.

Dritter Theil. Erkenntnißlehre, oder von den Bedingungen, denen die Erkennbarkeit der Wahrheit, insonderheit bei uns Menschen, unterlieget.

Vierter Theil. Erfindungskunst, oder Regeln, die bei dem Geschäfte des Nachdenkens zu beobachten sind, wenn die Erfindung der Wahrheit bezwecket wird.

Fünfter Theil. Eigentliche Wissenschaftslehre, oder Regeln, die bei der Zerlegung des gesammten Gebietes der Wahrheit in einzelne Wissenschaften und bei der Darstellung der letzteren in besondern Lehrbüchern befolget werden müssen.

Eine umständlichere Rechtfertigung dieses Planes, so wie die Angabe der Unterabtheilungen, in welche jeder dieser Theile noch ferner zerlegt werden soll, wird im Verfolge vorkommen.

§. 16.

Einiges über den Plan, der in den wichtigsten neueren Lehrbüchern befolgt wird.

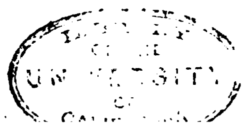
1) Es würde mich zu weit abführen, und doch keinen beträchtlichen Nutzen gewähren, wenn ich alle die mannigfaltigen Plane, die in dem Vortrage der Logik seit Aristotelis Zeiten versucht worden sind, auch nur nach ihrem gröberen Umrisse darstellen und beurtheilen wollte. Den Plan jedoch, den man zu jetziger Zeit beinahe allgemein befolgt, darf ich billig nicht mit Stillschweigen übergehen; ich muß ihn anführen, ihn mit dem meinigen vergleichen, und die Gründe angeben, die mich bestimmten, diese Verfahrungsart theilweise zu verlassen. Seit der Erscheinung der kritischen Philosophie ist es nämlich, besonders in Deutschland, eine beinahe durchgängig herrschende Sitte geworden, die sämmtlichen Lehren der allgemeinen Logik unter zwei Hauptabtheilungen zu bringen, die man gewöhnlich den reinen und angewandten oder auch wohl empirischen Theil dieser Wissenschaft nennet.*) In dem ersten verspricht man, bloß alle diejenigen Regeln der Logik vorzutragen, die sich nicht auf gewisse, nur aus der Erfahrung bekannte, oder nur bei uns Menschen vorhandene Bedingungen der Denk- und Erkennbarkeit gründen, sondern bei einem jeden denkenden Wesen, wie es auch übrigens immer beschaffen seyn möchte, Statt finden müssen. In dem zweiten Theile dagegen will man auf die nur bei uns Menschen obwaltenden Hindernisse sowohl, als auch Beförderungsmittel des richtigen Denkens achten. Den reinen Theil zerlegt man nun ferner in zwei Theile, welche gewöhnlich die Elementar- und die Methodenlehre, von Einigen auch Analytik und Synthetik genannt werden. In jenem werden die Acte des Denkens (Begriffe, Urtheile und Schlüsse) im Einzelnen betrachtet, in diesem die Regeln angegeben, wie diese Acte verbunden werden müssen, um ein wissenschaftliches Ganzes der Erkenntniß zu Stande zu bringen.

*) Einige, wie Hr. Prof. Lange, verstehen unter der angewandten Logik, was Andere die specielle nennen.

2) Von diesem gegenwärtig so gewöhnlich gewordenen Plane weicht nun der meinige freilich nicht so beträchtlich ab, daß man die Lehren und Untersuchungen, die beiderseits denselben Gegenstand haben, gar nicht erkennen, oder an Orten, die ganz verkehrt liegen, antreffen sollte. Vielmehr, was in den neueren Lehrbüchern unter der Ueberschrift: Elementarlehre, vorkommt, findet man größtentheils und in derselben Ordnung auch hier in dem Theile, dem ich denselben Namen gebe; und was die Methodenlehre beibringt, findet sich bei mir in dem letzten Theile, oder der eigentlichen Wissenschaftslehre; wie denn Einige, z. B. Schulze, jener Methodenlehre auch schon den Namen der Wissenschaftslehre ertheilten. Gleichwohl darf ich es nicht verhehlen, daß ein sehr wesentlicher Unterschied zwischen meinem und dem Plane Anderer zuvörderst schon darin bestehe, daß ich von Vorstellungen, Sätzen und Wahrheiten an sich zu sprechen unternehme, während in allen bisherigen Lehrbüchern der Logik (so viele ich wenigstens kenne) von allen diesen Gegenständen nur als von (wirklichen oder doch möglichen) Erscheinungen in dem Gemüthe eines denkenden Wesens, nur als von Denkweisen, gehandelt wird. Indem man nämlich sich anheischig macht, in dem ersten oder reinen Theile der Logik nur von denjenigen Bedingungen abzusehen, welche bloß bei uns Menschen Statt finden, gestehet man stillschweigend, daß man von jenen Gesetzen der Denkbarkeit, welche für alle Wesen gelten, auch selbst in diesem Theile nicht abstrahiren wolle. Darum verstehet man denn auch in der Folge (wenigstens in sofern, als man in Uebereinstimmung mit seinen anfangs gegebenen Erklärungen bleibt) unter Vorstellungen und Begriffen nichts Anderes, als Vorstellungen, die irgend ein Wesen wirklich hat, oder doch haben könnte; unter Sätzen immer nur Urtheile, die Jemand fällt, oder doch fällen könnte, und unter Wahrheiten endlich immer nur wirkliche oder doch mögliche Urtheile, die wahr sind. Dieses Verfahren glaubte ich nun aus folgendem Grunde nicht nachahmen zu dürfen. Vorausgesetzt, — was ich noch in der Folge darzuthun hoffe, — daß es in der That objective Wahrheiten gebe, daß diese in einer gewissen, von unserer Erkenntniß ganz unabhängigen Verbindung als Gründe und Folgen untereinander stehen, daß

endlich auch wir Menschen im Stande sind, wenigstens einige dieser Wahrheiten, ingleichen jenen Zusammenhang, und noch so manche andere Beschaffenheiten derselben zu erkennen: so dürfte es sich doch wohl der Mühe verlohnen, daß man in irgend einer von den verschiedenen Wissenschaften, die bereits eingeführt sind, von diesen Wahrheiten handle; daß man ihr Daseyn erweise, ihre gemeinschaftlichen Beschaffenheiten, ihre merkwürdigsten Arten, vornehmlich aber die Natur jenes Zusammenhangs zwischen ihnen untersuche. Wo nun soll dieses schicklicher geschehen, als in der Logik, in derjenigen Wissenschaft, welche uns lehren muß, Wahrheiten aufzufinden, und die gefundenen in einer solchen Ordnung und Verbindung vorzutragen, wobei sie am leichtesten aufgefaßt und mit Ueberzeugung angenommen werden? Wer könnte zweifeln, daß es für die so eben genannten Zwecke der Logik in mehr als Einer Hinsicht ersprießlich, ja nothwendig sey, die allgemeinen Beschaffenheiten und die Natur des Zusammenhanges, der zwischen diesen Wahrheiten Statt findet, kennen zu lernen? Wenn aber die Logik uns diese Kenntnisse mittheilt, wenn sie das Daseyn von Wahrheiten an sich erweist, ihre Beschaffenheiten und die Natur ihres Zusammenhanges beschreibt: so handelt sie in der That, so lange sie diese Gegenstände behandelt, nur von Vorstellungen, Sätzen und Wahrheiten an sich. Wenn sie es gleichwohl nicht ausdrücklich sagt, daß sie dieß thue, d. h. daß sie hier nur von objectiven Vorstellungen, Sätzen und Wahrheiten spreche; wenn sie z. B. gleich anfangs erklärt, daß sie nur von den Gesetzen des Denkens allein sprechen, und somit keinen andern Gegenstand als Gedanken, gedachte Sätze und erkannte Wahrheiten als ein Object ihrer Betrachtungen ansehen wolle: so veranlaßt sie ja den Wahn, daß Alles, was sie von Vorstellungen, Sätzen und Wahrheiten lehrt, nur von subjectiven Vorstellungen, von Urtheilen und Erkenntnissen gelte. Wenn sie gleich anfangs erklärt, daß sie Vorstellungen, Sätze und Wahrheiten immer nur als Erscheinungen (mögliche oder wirkliche) in dem Gemüthe eines denkenden Wesens betrachten wolle; so kann sie uns unmöglich von dem Zusammenhange, der zwischen Wahrheiten an sich Statt findet, einen gehörigen Begriff beibringen, sondern wir müssen diesen Zusammenhang nothwen-

dig mit dem Zusammenhange, der zwischen bloßen Erkenntnissen herrscht, verwechseln. Findet es sich gleichwohl, daß man auch in den bisherigen Lehrbüchern der Logik zuweilen einen Unterschied zwischen dem objectiven Zusammenhange der Wahrheiten und dem subjectiven ihrer Erkenntnisse gemacht hat; so ist dieses eigentlich nur durch eine Art glücklicher Inconsequenz geschehen, nur dadurch nämlich, daß man bei seiner einmal gegebenen Erklärung der Wahrheit, daß sie nur eine gewisse Beschaffenheit unserer Urtheile wäre, nicht stehen blieb, sondern unvermerkt zu der Bedeutung überging, die der gewöhnliche Sprachgebrauch mit diesem Worte verbindet, in der es dasselbe bedeutet, was ich zur größern Deutlichkeit die Wahrheit an sich nenne. Und wie, wenn man es bisher — wenn auch nie ausdrücklich gesagt — doch durch die That selbst, und durch so manche gelegenheitlich hingeworfene Aeußerungen vielfältig schon zu verstehen gegeben hätte, daß die Logik allerdings auch Begriffe, Sätze und Wahrheiten an sich zu betrachten habe? So ist es, wie mir däucht, wirklich geschehen. Oder, wie viele Lehren und Untersuchungen, welche in den organischen Schriften des Aristoteles, und seitdem in allen Lehrbüchern der Logik vorkommen, haben nicht offenbar bloß Sätze und Wahrheiten an sich zu ihrem Gegenstande! Die ganze Syllogistik, was ist sie Anderes als eine Lehre von gewissen Verhältnissen, die zwischen Sätzen und Wahrheiten an sich herrschen? Oder wer sollte wohl die hier vorkommenden Sätze alle nur so auslegen, daß sie bloße Gesetze des Denkens, etwa nur für uns Menschen, oder zwar vielleicht auch für alle denkenden Wesen, aber doch immer nur für das Denken derselben, nicht für die Wahrheiten an sich wären? Wer sollte z. B. den Kanon, „daß sich aus zwei ganz verneinenden Prämissen keine Conclusion ergebe," nur so verstehen, daß aus zwei solchen Prämissen nun Niemand etwas zu folgern vermöge; nicht aber auch so, daß aus solchen Prämissen an und für sich nichts folge? Hieher rechne ich auch, daß in solchen Lehrbüchern der Logik ein eigener, oft ziemlich langer Abschnitt: „Von der Wahrheit," vorkommt; ein Abschnitt, in welchem zwar oft nur von den subjectiven Bedingungen unserer Erkenntniß der Wahrheit die Rede ist, oft aber auch so manche, die Wahrheit an



sich selbst betreffende Lehren entwickelt werden. Man sehe z. B. in *Lamberts* Organon den langen Abschnitt, die *Aletheiologie* überschrieben, besonders die §§. 171. 175. 223. 256. u. m. a. Fast noch merkwürdiger ist die gelegenheitliche Erklärung, die wir in mehreren neueren Lehrbüchern der Logik antreffen, daß es nicht zwei einander völlig gleiche Begriffe gebe, und zwar aus dem Grunde, weil dasjenige, was man so nennen möchte, ein und derselbe *Begriff an sich*, nur zweimal *vorgestellt* wäre. Aus dieser Aeußerung gehet ja deutlich hervor, daß jene Logiker (freilich im Widerspruch mit ihrer eigenen Erklärung) unter *Begriffen* nicht Gedanken, sondern den *Stoff* der Gedanken verstanden. Geziemet es aber der Logik, unter den *Begriffen*, von denen sie handelt, nicht bloß gedachte Begriffe, sondern Begriffe an sich zu verstehen; so geziemet es ihr noch mehr, bei *Sätzen* und *Wahrheiten* nicht immer nur an gedachte Sätze und erkannte Wahrheiten, sondern zuweilen auch an Sätze und Wahrheiten an sich zu denken, und auch von diesen zu handeln.

3) Doch es soll nicht geschehen seyn, was ich hier sage; unsere Logiker sollen, ihrer im Anfange gegebenen Erklärung getreu, in ihren Lehrbüchern unter den Worten *Vorstellung*, *Begriff*, *Satz*, *Wahrheit* u. s. w. fortwährend nur Erscheinungen in dem Gemüthe denkender Wesen verstanden haben; auch so noch wird sich, wie ich glaube, eine Zweckwidrigkeit in ihrem Verfahren nachweisen lassen. Indem man sich vornimmt, in dem ersten oder reinen Theile der Logik bloß von solchen Gesetzen des Denkens zu handeln, die für *alle* Wesen (auch für Gott selbst) gelten; stellt man sich (und nicht mit Unrecht) vor, daß diese Gesetze in einer gewissen Hinsicht keine anderen sind, als die *Bedingungen der Wahrheit selbst*; d. h. daß alles dasjenige, was nach einem für alle vernünftigen Wesen geltenden Denkgesetze als wahr muß angesehen werden, auch objectiv wahr sey, und umgekehrt. Eben darum aber ist es ganz überflüßig, daß man von diesen Gesetzen der Denkbarkeit spreche; da man statt ihrer nur *von den Bedingungen der Wahrheit selbst* handeln könnte. Frage ich ferner, woher wir es wissen, daß ein gewisses Gesetz ein für alle vernünftige Wesen

geltendes

geltendes Denkgesetz sey; so zeigt sich, daß wir dieß immer nur daher wissen (oder zu wissen glauben), weil wir einsehen (oder doch einzusehen glauben), daß dieses Gesetz eine für alle Wahrheiten selbst Statt findende Bedingung sey. So behaupten wir z. B., daß der Satz des Widerspruches ein allgemeines und somit in den reinen Theil der Logik gehöriges Denkgesetz sey, bloß weil und in wiefern wir voraussetzen, daß dieser Satz eine Wahrheit an sich, und somit eine Bedingung, der alle andere Wahrheiten gemäß seyn müssen, enthalte. Erkennen wir nun, daß etwas ein allgemeingeltendes Denkgesetz sey, nur eben daraus, weil wir zuvor erkannt haben, daß es eine Wahrheit und ein Bedingungssatz für andere Wahrheiten sey; so ist es offenbar eine Verschiebung des rechten Gesichtspunktes, wenn man dort von den allgemeinen Gesetzen des Denkens zu handeln vorgibt, wo man im Grunde die allgemeinen Bedingungen der Wahrheit selbst aufstellt.

4) Allein von diesem Vorwurfe scheinen diejenigen Logiker sich befreiet zu haben, welche es ausdrücklich erklären, daß sie in ihrer ganzen Wissenschaft, auch selbst in demjenigen Theile derselben, den man den reinen nennt, von nichts Anderem sprechen und sprechen wollen, als von den Gesetzen, an welche nur unser menschliches Denken allein gebunden ist. Durch eine solche Erklärung glauben sie einen besonderen Vortheil für ihre Wissenschaft gewonnen zu haben; weil sie zu ihrem Vortrage nun fortschreiten können, ohne erst nöthig zu haben, die äußerst schwierige Frage zu untersuchen, ob die Gesetze, die unser Bewußtseyn uns wenigstens als geltend für uns angibt, auch alle andere Wesen betreffen, ja objective Bedingungen der Wahrheiten an sich sind? Mir däucht dieses anders; ich glaube, die Voraussetzung, daß wenigstens einige der Gesetze, an welche wir uns in unserem Denken gebunden finden, allgemeine in der Natur der Wahrheiten an sich gegründete Bedingungen sind, sey niemals ganz zu umgehen. Denn wie bloß subjectiv auch immer ein Logiker vorgehen mag, und wenn er z. B. auch selbst die beiden Grundsätze der Identität und des Widerspruches als bloß subjective, nur für uns Menschen geltende Gesetze aufstellt: so erklärt

er hiemit doch immer Etwas, jetzt nämlich den Umstand, „daß die genannten Gesetze uns Menschen wirklich binden," für eine Sache, die nicht bloß scheinen, sondern objectiv wahr seyn soll. Er muß sich also doch immer die Fähigkeit zutrauen, wenigstens einige objective Wahrheiten zu erkennen. Und ist es nun nicht sehr sonderbar, wenn man einerseits zugibt, daß die Behauptung, wir seyen in unserem Denken an diese und jene Gesetze gebunden, objectiv wahr wäre; und wenn man unter die Zahl dieser Gesetze (in dem angewandten Theile der Logik) selbst einige solche aufnimmt, deren Vorhandenseyn durch sehr verwickelte Erfahrungen dargethan werden muß (z. B. die Gesetze der Ideenverknüpfung): ist es nicht sonderbar, sage ich, von der anderen Seite dann gleichwohl noch ein Bedenken zu tragen, Sätze, wie folgende: Was ist, das ist; und was nicht ist, ist nicht, für etwas Mehres, als für eine bloße Nothwendigkeit unseres menschlichen Denkens, für objectiv wahr zu erklären?

5) Wenn ich es aber an der jetzt üblichen Weise des Vortrages tadle, daß man die Vorstellungen, Sätze und Wahrheiten nirgends in objectiver Hinsicht betrachte; so trifft dieser Tadel nur jene Abtheilung der Logik, der man den Namen der Elementarlehre zu geben pflegt. Der sogenannten Methodenlehre möchte ich gerade den entgegengesetzten Vorwurf machen, daß sie zuviel abstrahire, wenn sie, nur stehen bleibend bei den für alle Wesen geltenden Denkgesetzen, ganz von demjenigen abgehen will, was für uns Menschen bloß gilt. In der Methodenlehre sollen bereits die Regeln angegeben werden, wie eine Wissenschaft oder vielmehr ein Lehrbuch derselben zu Stande komme. Ein Lehrbuch aber soll doch ein Buch seyn, in welchem die zu einer bestimmten Wissenschaft gehörigen Wahrheiten gerade so durch Sprache dargestellt sind, wie es der Zweck der größten Faßlichkeit und Ueberzeugung nicht eben für jedes denkende Wesen (z. B. für Engel), wohl aber für uns Menschen erheischt. Um also die Regeln, nach welchen man hier vorgehen soll, vollständig angeben zu können, muß man nicht bloß auf die bei allen Wesen obwaltenden Bedingungen des Denkens und Erkennens,

sondern auch auf diejenigen achten, die nur bei uns Menschen Statt finden. Die Methodenlehre sollte daher, wie ich meine, nicht als ein Theil der reinen Logik betrachtet, sondern schon mit der angewandten oder empirischen Logik vereiniget, und den Lehren, die man in dieser bisher vortrug, nicht vorgesetzt werden, sondern (als ihre Anwendung) erst auf sie folgen. Dieser fehlerhaften Anwendung dürfte man es zum Theile zuzuschreiben haben, daß die Methodenlehre gewöhnlich eines so mageren Inhaltes ist, und daß verschiedene, nicht zu verachtende Regeln eines wissenschaftlichen Vortrages in unsern Lehrbüchern der Logik ganz übergangen werden. So urtheilt auch schon Hr. Prof. Bachmann in s. Syst. d. Log. (Vorr. S. IX.) Gleichwohl ward auch schon in den bisherigen Vortrag der Methodenlehre Einiges aufgenommen, was bei einer ganz folgerechten Durchführung jenes Planes hier keinen Platz würde gefunden haben. Von dieser Art ist z. B. die ganze Lehre von den Erklärungen (Namen- und Sacherklärungen u. s. w.); denn solche Erklärungen sind ja doch offenbar nicht für ein jedes denkende Wesen, sondern höchstens bei einem solchen Vortrage nöthig, der sich für Wesen schicken soll, die, wie wir Menschen, manche dunkle Vorstellungen haben, und sich zu ihrem Denken der Zeichen bedienen.

Anm. Hegel theilte die Logik bekanntlich in zwei Theile, deren der erste das Seyn, der zweite das Denken befassen sollte. Auch Ritter (philos. Logik, S. 9.) will, daß die Logik (die philosophische, d. i. echt wissenschaftliche) nebst den Gesetzen des Denkens auch jene des Seyns bespreche. Dürfte man nicht sagen, dieses sey nur das Extrem, wohin die Einseitigkeit, die man in der Behandlung der Logik nach der bisherigen Weise beging, geführet habe? Man mochte fühlen, daß es doch wirklich zu wenig sey für eine Wissenschaftslehre, sich zu keiner höheren Ansicht als zur Betrachtung der Gesetze, an welche nur unser Denken gebunden ist, erheben zu wollen. Allein statt fortzuschreiten zu dem, was das Nächsthöhere ist, zu den Sätzen und Wahrheiten an sich, in so weit als die Betrachtung ihrer allgemeinen Beschaffenheiten und Verhältnisse Vorschriften für die Bearbeitung

der Wissenschaften an die Hand geben kann; verstieg man sich bis zu den Gesetzen der Dinge überhaupt, oder (weil man doch alle Dinge für etwas Seyendes hielt) des Seyns. Diese Verwirrung (denn dafür sehe ich dieses Verfahren an) trat um so leichter ein, da der Begriff der Wahrheiten an sich in unserer Zeit beinahe ganz in Vergessenheit gerathen ist, und und mit dem Begriffe des an sich Seyenden verwechselt wird.

Erster Theil.

Fundamentallehre.

§. 17.*

Zweck, Inhalt und Abtheilungen dieses Theiles.

Wenn wir uns in Erinnerung bringen, wie überaus oft es uns in unserem bisherigen Leben begegnet sey, daß wir über denselben Gegenstand das Eine Mal so, ein anderes Mal wieder anders geurtheilet haben, wobei denn nothwendig ist, daß wir uns entweder das Eine oder das andere Mal, oder auch beide Male geirret; wenn wir erwägen, wie dieß zuweilen selbst in einem Falle geschah, wo wir bei unserem Urtheile die vollste Zuversicht hatten; wenn wir bemerken, daß es auch anderen Menschen nicht besser ergehe; bemerken, welch eine ungemein große Verschiedenheit in den menschlichen Meinungen herrsche, und daß es beinahe nicht eine einzige Behauptung gibt, die nicht von Einigen bestritten oder doch bezweifelt werde: dann fühlen wir uns versucht, die Frage aufzuwerfen, ob nur in irgend einem unserer Urtheile Wahrheit zu finden sey, ja ob es überhaupt etwas an sich selbst Wahres gebe. Mit anderen Worten, wir schweben in Gefahr, uns einem *Alles umfassenden Zweifel* zu überlassen. Diese Gefahr wird um so größer, wenn jener Zustand des Zweifelns in einer gewissen Hinsicht uns sogar willkommen ist; wenn wir es wünschen, es möchte alle Gewißheit vor unsern Augen verschwinden. Ein solcher Wunsch aber kann sich erzeugen, wenn wir z. B. so eben eine uns gänzlich niederschlagende Nachricht erhalten haben, oder wenn unser Gewissen uns einen Spiegel vorhält, in welchem wir

nicht ohne Entsetzen über uns selbst herumblicken können, und vollends, wenn wir noch jetzt gesonnen sind, Thaten zu üben, die unsere Vernunft durchaus nicht gutheißen kann u. s. w. Bekanntlich hat es sogar Weltweise gegeben, die einen eigenen Unterricht in der Kunst, an Allem zu zweifeln, ertheilten. Dennoch ist nichts unseliger zu nennen, als die Gemüthsstimmung, in welche ein gegen Alles gerichteter Zweifel versetzt, wenn er nicht etwa bloß auf Augenblicke eintritt, sondern zur herrschenden Gesinnung wird. Wer nichts für gewiß hält, der kann sich der Vernunft, dieser edelsten Gabe des Himmels, gar nicht bedienen zu den erhabenen Zwecken, zu welchen sie uns von Gott verliehen worden ist. Denn da er ihr das Vermögen, Gutes vom Bösen, Wahres vom Falschen zu unterscheiden, nicht zumuthet, da er nicht einmal glaubt, daß es irgend etwas, das an sich selbst wahr und gut ist, gebe: wie sollte er Lust haben, bei Allem, was er thun oder nicht thun will, seine Vernunft erst zu Rathe zu ziehen! Wie sollte er aufgelegt seyn, seine Begierden und Neigungen durch ihre Aussprüche beherrschen zu lassen? Unthätig oder höchstens beschäftiget mit Dingen, die einen augenblicklichen Genuß gewähren, ist er nicht fähig, je etwas Großes zu Stande zu bringen, weil alles Große erfordert, daß man den Aussprüchen und Berechnungen seiner Vernunft vertraue. Sehr nöthig also ist es, daß man bei allen denjenigen Menschen, die eine größere Regsamkeit ihrer Kräfte, oder irgend ein anderer Umstand einer näheren Gefahr aussetzt, in diesen Zustand eines allseitigen Zweifels zu gerathen, durch einen eigenen Unterricht fürsorge, daß diese Verirrung nicht Platz greifen könne. In einem Lehrbuche der Logik dürfte ein solcher Unterricht noch vorzugsweise vor manchen anderen Büchern an seinem Orte seyn. Denn die Wissenschaft, die man hier abhandelt, soll es ja vornehmlich seyn, die uns die Mittel lehrt, durch welche wir Wahrheit und Gewißheit in unsere Urtheile bringen. Hiezu kommt, daß Logik auch eine Wissenschaft ist, die sich in unsern Tagen fast jeder gebildete Mensch eigen zu machen sucht, und überdieß eine der frühesten, auf die er sich verleget. Endlich stehen die Belehrungen, die wir in einem solchen Unterrichte beibringen müssen, mit den Betrachtungen, die in dem zweiten und dritten Theile der

Logik vorkommen sollen, in einem so innigen Zusammenhange, daß sie im Grunde schon als der Anfang derselben angesehen werden können. Denn da im zweiten Theile von den Wahrheiten an sich gehandelt werden soll; muß man nicht erst erweisen, daß es dergleichen gebe? Und da im dritten Theile von den Bedingungen zu reden ist, von welchen die Erkennbarkeit der Wahrheit gerade bei uns Menschen abhängt: geziemt es sich nicht, vor Allem darzuthun, daß es dem Menschen überhaupt möglich sey, Wahrheiten zu erkennen? — Doch wenn der Unterricht, von dem ich hier rede, nicht nur den eben angegebenen Hauptzweck erfüllen, d. h. diejenigen, die ihn gehörig auffassen, vor der Gefahr eines allseitigen Zweifels bewahren, sondern auch völlig so beschaffen seyn soll, wie es gerade für diesen gegenwärtigen Ort sich geziemet; so wird er sich auf folgende Stücke erstrecken müssen.

1) Ich werde darthun müssen, daß es Wahrheiten an sich, und dieß zwar nicht bloß eine oder etliche, sondern eine unendliche Menge derselben gebe. Um dieses leisten zu können, werde ich mich erst über den Begriff, welchen ich mit dem Ausdrucke: Wahrheiten an sich, verbinde, mit meinen Lesern verständigen müssen; und weil dieser Begriff dem eines Satzes an sich untergeordnet ist, so wird es am dienlichsten seyn, mit einer Verständigung über diesen den Anfang zu machen. Daß ich mich auch in eine Erörterung darüber einlasse, ob diese beiden Begriffe einfach oder aus welchen Theilen sie etwa zusammengesetzt seyn dürften, wird freilich nicht nothwendig seyn. Denn um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Lehren beurtheilen zu können, die ich in diesem oder auch in den später folgenden Theilen über Sätze und Wahrheiten aufstellen werde, genügt es, daß man nur wisse, was ich unter Sätzen und Wahrheiten an sich verstehe, mag man auch übrigens darüber, ob diese Begriffe einfach oder zusammengesetzt sind, ganz unentschieden bleiben. Gerade so hat man z. B. in der Geometrie bisher gar viele wichtige Lehrsätze über den Raum aufgestellt und erwiesen, ohne sich über die Frage, ob der Begriff des Raumes einfach, oder aus welchen Theilen er zusammengesetzt sey, entschieden, ja nur besprochen zu haben. Inzwischen kann, was auch nicht

nothwendig ist, in manchem Betrachte doch nützlich seyn; und so will ich bei dem Begriffe der Wahrheit diejenige Ansicht über seine Bestandtheile, die mir die wahrscheinlichste ist, hier gleich gelegenheitlich mittheilen, bei dem Begriffe eines Satzes aber wenigstens angeben, warum ich keiner der bisherigen Erklärungen beipflichten könne.

2) Ich muß hierauf beweisen, daß auch wir Menschen in dem Besitze der Erkenntniß wenigstens einiger von diesen Wahrheiten sind, d. h. daß nicht alle unsere Urtheile falsch sind. Bei dieser Gelegenheit muß ich mich denn erst über die Bedeutung der Worte Urtheil und Erkenntniß verständigen. Da es aber, um Jemand vor dem Rückfalle in den Zustand eines allgemeinen Zweifels sicher zu stellen, noch nicht genug ist, ihm nur zu zeigen, daß nicht alle seine Urtheile falsch sind; sondern da hiezu nöthig ist, daß man ihm auch gewisse Kennzeichen angebe, vermittelst deren er seine verlässigen Urtheile von seinen minder verlässigen unterscheiden könnte: so werde ich auch auf einige der sichersten und brauchbarsten Kennzeichen der Wahrheit hindeuten.

Da die Betrachtungen, die ich Nr. 1. anführte, sich nur auf Sätze und Wahrheiten an sich, jene der N. 2. aber auf gedachte Sätze und erkannte Wahrheiten beziehen; und da die Vermengung dieser, so viel ich wenigstens glaube, verschiedenen Dinge manche Verwirrung bereits veranlasset hat: so werde ich zur deutlicheren Bezeichnung ihres Unterschiedes von ihnen in zwei getrennten Hauptstücken sprechen. Dem ersten will ich die Ueberschrift: Vom Daseyn der Wahrheiten an sich; dem zweiten die Ueberschrift: Von der Erkennbarkeit der Wahrheit, geben. Daß übrigens die Benennung: Fundamentallehre, die ich dem Ganzen ertheile, nicht die bezeichnendste sey, erkenne ich selbst, und werde es Jedem Dank wissen, der mir eine bessere vorschlägt. Inzwischen glaubte ich mich, ihrer bedienen zu dürfen, da dieser Name bereits auch von Andern (z. B. Krug, Schaumann) nicht immer in derselben Bedeutung gebraucht worden ist; so daß man also wenigstens nicht klagen darf, daß ich dem Worte eine schon durch den Sprachgebrauch festgesetzte Bedeutung raube.

§. 18.

Wegräumung einiger Bedenklichkeiten, die gegen das Beginnen des Verfassers in diesem Theile bei einigen Lesern obwalten dürften.

1) Die Untersuchung, die ich hier wage, hat so viel Eigenes, daß wohl bei manchem Leser gewisse Bedenklichkeiten gegen die Möglichkeit ihres Gelingens, oder doch gegen den Nutzen und die Zweckmäßigkeit derselben aufsteigen werden. a) Wer Nichts für gewiß hält, ja wer nicht einmal glaubt, daß es nur irgend etwas objectiv Wahres gebe; und vollends wer an diesen Zweifeln ein eigenes Gefallen findet: der wird ja eben deßhalb nach diesem Buche nicht greifen; und selbst, wenn er es thut, werden ihn die darin vorgetragenen Gründe, von welcher Art sie auch immer seyn mögen, gewiß nie zwingen können, ihre Richtigkeit einzugestehen. b) Der vollendete Zweifler glaubt weder an Andere, noch an sein eigenes Daseyn. Will man ihm also etwas beweisen, so muß man es auf eine Art thun, dabei nichts Anderes, nicht einmal sein und anderer Menschen Daseyn vorausgesetzt wird. Wie aber könnte man, ohne diese Voraussetzung zu machen, nur zu ihm sprechen; wie über die Bedeutung dieser und jener Worte sich mit ihm erst zu verständigen suchen? u. dgl. c) Wozu endlich die schwierige, und schon so viele logische Vorkenntnisse voraussetzende Erörterung der Frage, ob die Begriffe eines Satzes und einer Wahrheit an sich einfach oder zusammengesetzt sind? Eine Untersuchung, die gewiß auch für Viele, die keine Zweifler sind, nicht ganz befriedigend ausfallen wird?

2) Auf diese Bedenklichkeiten glaube ich Folgendes entgegnen zu dürfen:

a) Daß ein vollendeter Zweifler, besonders wenn er sich in seinem Zustande gefällt, und aus demselben nicht will herausgerissen werden, schwer zu belehren sey, gestehe ich gerne. Ja, wenn er die Mittel zu seiner Belehrung standhaft von sich weiset, wenn er kein Buch, von dem man ihm sagt, daß es zu seiner Zurechtweisung dienen würde, zur Hand nimmt, jedes Gespräch, auch jede Selbstbetrachtung, von denen er ahnet, daß sie auf bessere Gedanken ihn leiten könnten, abbricht:

dann ist es freilich eine vergebliche Bemühung, ihn zu retten. Daraus folgt aber noch keineswegs die gänzliche Nutzlosigkeit der gegenwärtigen Unternehmung. Denn gesetzt, die Betrachtungen, die ich hier anstellen werde, wären auch nicht geeignet, Jenen, der in den Zustand eines allseitigen Zweifels einmal versunken ist, daraus zu retten; so könnten sie vielleicht doch Andern, die sich in einem solchen Zustande noch nicht befinden, in sofern nützlich werden, als sie vielleicht sie vor demselben bewahren. Auch dürften nicht Alle, die in den Zustand eines allseitigen Zweifels bereits versunken sind, ihren Zustand lieben und absichtlich Alles vermeiden, was sie auf den rechten Weg wieder zurückführen könnte. Insonderheit, daß der Zweifler ein Buch zur Hand nehme, und darin lese, kann ohngefähr eben so geschehen, wie er auch Speise und Trank genießt, obgleich er noch an dem wirklichen Vorhandenseyn dieser Gegenstände zweifelt. Daß aber die Gründe, die er in diesem Buche antreffen wird, auf keinen Fall so unwiderstehlich auf ihn einwirken werden, daß sie ihm ein Geständniß ihrer Richtigkeit *abzwingen* sollten, gebe ich im Voraus zu; allein es wäre ja schon Vieles gewonnen, wenn er die Richtigkeit derselben *innerlich* anerkennen müßte. Und diese Wirkung hoffe ich zu erreichen, sobald der Zweifler auf das, was ich hier vortrage, nur aufmerkt und darüber nachdenkt; was er doch allerdings vermag, ohne noch irgend etwas als wahr und erwiesen vorauszusetzen.

b) Wahr ist es allerdings, daß ein vollendeter Zweifler weder an Anderer, noch an sein eigenes Daseyn glaube; und daß wir ihn somit von einer gewissen Wahrheit freilich nie überzeugen könnten, wenn wir in dem Beweise derselben sein oder Anderer Daseyn bereits *voraussetzen* würden, in *der* Bedeutung des Wortes voraussetzen würden, daß die Behauptung dieses Daseyns einen der *Vordersätze* in unserem Beweise abgäbe. Allein bloß dadurch, daß wir uns redend an einen Menschen wenden, oder mit ihm uns über die Bedeutung gewisser Worte zu verständigen suchen, geschieht dieß noch eben nicht. Denn etwas Anderes ist es, nach einer gewissen Voraussetzung beim Vortrage eines Beweises *handeln*, und etwas Anderes, diese Voraussetzung als einen Vordersatz in dem Beweise selbst gebrauchen. Der Mathe-

matiker, der sich beim Vortrage eines Beweises gewisser Zeichnungen und Zeichnungswerkzeuge bedienet, handelt nach einer Menge aus der Mechanik, Optik und andern Wissenschaften entlehnter Voraussetzungen: aber kann man wohl sagen, daß die Lehrsätze, nach denen er hier handelt, in seinem Beweise als Vordersätze erscheinen, welche derjenige, der seinen Beweis überzeugend finden soll, erst als wahr zugeben müßte? So wenig dieses gesagt werden kann; so wenig kann man sagen, ein Zweifler, dem die in der Folge zu liefernden Beweise überzeugend vorkommen sollen, müßte erst sein und unser Daseyn gläubig voraussetzen, weil wir in ihrem Vortrage redend zu ihm erscheinen.

c) Was endlich die Untersuchungen über die Bestandtheile der beiden Begriffe eines Satzes und einer Wahrheit an sich belanget; so stehen sie allerdings für keinen Zweifler, und überhaupt für keinen derjenigen da, denen sie mißfällig sind, sondern ich habe sie bloß in der Hoffnung aufgenommen, daß es doch vielleicht Einige geben dürfte, denen sie eine nicht unwillkommene Uebung im Denken gewähren. Uebrigens mag man dem, was ich darin behaupte, beipflichten oder nicht; ja sie auch ungelesen lassen, ohne das Andere darum minder annehmbar zu finden.

Erstes Hauptstück.

Vom Daseyn der Wahrheiten an sich.

---

§. 19.*

Was der Verfasser unter einem Satze an sich verstehe?

Um meinen Lesern mit möglichster Deutlichkeit zu erkennen zu geben, was ich unter einem *Satze an sich* verstehe; fange ich damit an, erst zu erklären, was ich einen *ausgesprochenen* oder durch *Worte ausgedrückten Satz* nenne. Mit dieser Benennung bezeichne ich nämlich jede (meistens aus mehren, zuweilen aber auch aus einem einzigen Worte bestehende) *Rede*, wenn durch sie irgend etwas ausgesagt oder behauptet wird, wenn sie mithin immer Eines von Beiden, entweder wahr oder falsch, in der gewöhnlichen Bedeutung dieser Worte, wenn sie (wie man auch sagen kann) entweder richtig oder unrichtig seyn muß. So heiße ich z. B. folgende Reihe von Worten: „Gott ist allgegenwärtig," einen ausgesprochenen Satz; denn durch diese Worte wird etwas, und zwar hier etwas Wahres, behauptet. Eben so heiße ich aber auch folgende Reihe von Worten: „Ein Viereck ist rund," einen Satz; denn auch durch diese Verbindung von Worten wird etwas ausgesagt oder behauptet, obgleich etwas Falsches und Unrichtiges. Dagegen würden mir nachstehende Verbindungen von Worten: „Der gegenwärtige Gott," ein rundes Viereck, noch keine Sätze heißen; denn durch diese wird wohl etwas *vorgestellt*, aber nichts ausgesagt oder behauptet, so daß man eben deßhalb strenge genommen nicht sagen kann, weder, daß sie etwas Wahres, noch, daß sie etwas Falsches enthalten. Wenn man nun weiß, was ich unter ausgesprochenen Sätzen verstehe; so bemerke ich ferner, daß es auch Sätze gebe, die nicht in Worten dar-

gestellt sind, sondern die Jemand sich bloß denket, und diese nenne ich gedachte Sätze. Wie ich aber in der Benennung: „ein ausgesprochener Satz" den Satz selbst offenbar von seiner Aussprache unterscheide; so unterscheide ich in der Benennung: „ein gedachter Satz" den Satz selbst auch noch von dem Gedanken an ihn. Dasjenige nun, was man sich unter dem Worte Satz nothwendig vorstellen muß, um diese Unterscheidung gemeinschaftlich mit mir machen zu können; was man sich unter einem Satze denkt, wenn man noch fragen kann, ob ihn auch Jemand ausgesprochen oder nicht ausgesprochen, gedacht oder nicht gedacht habe, ist eben das, was ich einen Satz an sich nenne, und auch selbst dann unter dem Worte Satz verstehe, wenn ich es der Kürze wegen ohne den Beisatz: an sich, gebrauche. Mit anderen Worten also: unter einem Satze an sich verstehe ich nur irgend eine Aussage, daß etwas ist oder nicht ist; gleichviel, ob diese Aussage wahr oder falsch ist; ob sie von irgend Jemand in Worte gefaßt oder nicht gefaßt, ja auch im Geiste nur gedacht oder nicht gedacht worden ist. Verlangt man ein Beispiel, wo das Wort Satz in der hier festgesetzten Bedeutung erscheint: so gebe ich gleich folgendes, dem viele ähnliche zur Seite gestellt werden können. „Gott, als der Allwissende, „kennt nicht nur alle wahren, sondern auch alle falschen Sätze; „nicht nur diejenigen, die irgend ein geschaffenes Wesen für „wahr hält, oder von denen es sich nur eine Vorstellung macht, „sondern auch jene, die Niemand für wahr hält, oder sich „auch nur vorstellt, oder je vorstellen wird." Damit der Leser den durch das Bisherige ihm, wie ich hoffe, verständlich gewordenen Begriff desto fester halte, und auch davon, daß er mich recht verstanden habe, desto gewisser überzeuget werde, mögen noch folgende Bemerkungen da stehen. a) Wenn man sich unter einem Satze an sich das vorstellen will, was ich hier verlange; so darf man bei diesem Ausdrucke nicht mehr an das, was seine ursprüngliche Bedeutung anzeigt, denken; also nicht an etwas Gesetztes, welches mithin das Daseyn eines Wesens, durch welches es gesetzt worden ist, voraussetzen würde. Dergleichen sinnliche Nebenbegriffe, die der ursprünglichen Bedeutung eines Wortes ankleben, muß man ja auch von den Kunstworten, die in so

mancher anderer Wissenschaft vorkommen, wegdenken. So darf man z. B. in der Mathematik bei dem Begriffe einer Quadratwurzel an keine Wurzel, die der Botaniker kennt, auch an kein geometrisches Quadrat denken. b) Eben so wenig, als man sich vorzustellen hat, daß ein Satz an sich etwas von Jemand Gesetztes ist, darf man ihn auch mit einer in dem Bewußtseyn eines denkenden Wesens vorhandenen Vorstellung, ingleichen mit einem Fürwahrhalten, oder Urtheile verwechseln. Wahr ist es allerdings, daß jeder Satz, wenn sonst von keinem anderen Wesen, doch von Gott gedacht oder vorgestellt, und, falls er wahr ist, auch für wahr anerkannt werde, und somit in dem göttlichen Verstande entweder als eine bloße Vorstellung oder sogar als ein Urtheil vorkomme; darum ist aber doch ein Satz immer noch etwas Anderes, als eine Vorstellung und als ein Urtheil. c) Aus diesem Grunde darf man auch Sätzen an sich kein Daseyn (keine Existenz oder Wirklichkeit) beilegen. Nur der gedachte oder behauptete Satz, d. h. nur der Gedanke an einen Satz, ingleichen das einen gewissen Satz enthaltende Urtheil hat Daseyn in dem Gemüthe des Wesens, das den Gedanken denkt, oder das Urtheil fället; allein der Satz an sich, der den Inhalt des Gedankens oder Urtheiles ausmacht, ist nichts Existirendes; dergestalt, daß es eben so ungereimt wäre zu sagen, ein Satz habe ewiges Daseyn, als, er sey in einem gewissen Augenblicke entstanden, und habe in einem anderen wieder aufgehört. d) Endlich verstehet es sich von selbst, daß ein Satz an sich, obgleich er als solcher weder Gedanke, noch Urtheil ist, doch von Gedanken und Urtheilen handeln, d. h. doch den Begriff eines Gedankens oder Urtheils in irgend einem seiner Bestandtheile enthalten könne. Dieß zeigt ja selbst der Satz, den ich zuvor als Beispiel von einem Satze an sich aufgestellt habe.

Anmerk. Wenn man nach Allem, was bisher gesagt worden ist, schon recht gut weiß, was man sich unter einem Satze zu denken oder nicht zu denken habe; so kann man gleichwohl durch folgende Frage über ein vorgelegtes Beispiel in einige Verlegenheit gerathen. In Savonarolas Compendio aureo totius Logicae. Lips. L. X. Nr. 18. kömmt unter der Aufschrift: Insolubile propositum (h. e. propositio se ipsam destruens) nec est

concedendum nec negandum — dieß Beispiel vor: Hoc est falsum, posito quod per subjectum demonstretur ipsamet propositio; d. h. Dieses (nämlich die Rede, die ich so eben führe) ist falsch. — Es fragt sich, ob diese Verbindung von Worten den Namen eines Satzes verdiene, und dann, ob dieser Satz wahr oder falsch sey? — S. sagt von solchen Wortverbindungen, daß man sie weder bejahen, noch verneinen dürfe. „Et si „dicatur, omnis propositio est vera vel falsa: dicendum est, „quod non sunt propositiones. Nam definitio propositionis, „quod est oratio vera vel falsa, non competit eis in veritate. „Habent tamen figuram propositionum. Sicut homo mortuus habet figuram et similitudinem hominis, non tamen est „homo: ita et hae dicuntur propositiones destruentes „se ipsas, vel insolubiles, non tamen propositiones simpliciter." — Was meinen wohl die Leser? Man sollte glauben, daß S. recht habe, und zwar besonders darum, weil das Subject eines Satzes doch nie er selbst seyn kann, so wenig, als ein Theil das Ganze ausmachen kann. Ich wage es gleichwohl, mich zur entgegengesetzten Meinung zu bekennen; und glaube, daß auch der gemeine Menschenverstand für mich entscheide. Denn welcher Sprachlehrer wird einen Anstand nehmen, die Worte: „Was ich jetzt sage, ist falsch," einen Satz zu nennen, der seinen vollständigen Sinn gibt? — Was aber den Einwurf betrifft, daß dieser Satz zugleich sein eigenes Subject seyn müßte, welches so ungereimt scheinet, als die Behauptung, daß der Theil eines Ganzen das Ganze selbst ausmache: dieser hebet sich, wie ich glaube, durch die Unterscheidung zwischen einem Satze als solchem, und zwischen der bloßen Vorstellung von ihm. Nicht der Satz selbst, als Satz, sondern nur die Vorstellung von ihm, macht die Subjectvorstellung in jenem Satze aus. Daß diese Unterscheidung gegründet sey, beweiset der Umstand, daß man nicht etwa nur hier, sondern überall die Sache selbst von dem Begriffe derselben unterscheiden muß, will man sich nicht in die gröbsten Ungereimtheiten verwickeln. Erkläre ich aber die obige Rede für einen vollständigen Satz, so muß ich mich auch für Eines von Beiden entscheiden, diesen Satz entweder wahr oder falsch zu nennen. Ich thue, wie man vermuthen wird, das Letztere, und sage, der Satz: „Was ich so eben behaupte, ist falsch" — sey selbst ein falscher Satz, denn er ist gleichgeltend mit folgendem: „Was ich so eben behaupte, erkläre ich für falsch, und behaupte es nicht." Und das ist allerdings unwahr! Daraus

folgt aber keineswegs, daß ich den nachstehenden aufstellen müße: „Was ich so eben behaupte, ist wahr." Dieß scheint S. geglaubt zu haben; und nur weil ihm dieser Satz fast eben so ungereimt als der erste vorkam, mochte er seine Zuflucht lieber zu der Behauptung genommen haben, daß beide Wortverbindungen gar keine eigentlichen Sätze wären. Ich sage dagegen, daß der Satz: „Was ich so eben behaupte, ist falsch," nur das Besondere habe, daß sein contradictorisches Gegentheil nicht auf eben die Art, wie bei so manchen anderen Sätzen (deren Subjectvorstellung nur einen einzigen Gegenstand hat) gefunden werden kann; nämlich nicht dadurch, daß man seinem Prädicate „falsch" nur die Verneinung „Nicht" vorsetzt. Dieß gehet bei unserm Satze nicht an, weil eine Aenderung in seinem Prädicate auch eine Aenderung in seinem Subjecte nach sich zieht. Denn dieses, oder der Begriff, welchen die Worte: „Was ich jetzt eben behaupte," ausdrücken, wird ein anderer, wenn ich sage: „Was ich jetzt eben behaupte, ist falsch;" als wenn ich sage: „Was ich jetzt eben behaupte, ist nicht falsch." — Eine ähnliche Erscheinung hat man bei allen Sätzen, in deren Subjecte oder Prädicate eine Beziehung auf sie selbst, oder nur auf irgend einen ihrer Bestandtheile vorkommt. So sind z. B. folgende zwei Sätze, die den Worten nach contradictorisch scheinen: „Das vorletzte „Wort in der Rede, die ich jetzt eben führe, ist ein Geschlechtswort;" und: „Das vorletzte Wort in der Rede, die ich jetzt eben führe, ist „kein Geschlechtswort," beide wahr. Folgende zwei dagegen sind beide falsch: „Die Anzahl der Worte, aus welchen der Satz, den „ich so eben ausspreche, bestehet, ist siebenzehn;" und: „Die An„zahl der Worte, aus welchen der Satz, den ich so eben aus„spreche, bestehet, ist nicht siebenzehn;" denn der letzte Satz bestehet wirklich aus siebenzehn Worten, weil er um Eines (nämlich das Wort Nicht) mehr hat, als der erste u. s. w. Das contradictorische Gegentheil des Satzes: „Was ich so eben behaupte, ist — oder erkläre ich für — falsch" — ist also nicht der Satz: „Was ich so eben behaupte, ist wahr;" sondern: „Was ich so eben behaupte, behaupte ich." — Doch schon genug von dieser Spitzfindigkeit!

§. 20.

Rechtfertigung dieses Begriffes sowohl als seiner Bezeichnung.

Allerdings ist die Bedeutung, die ich dem Worte: Satz, so eben beigelegt habe, viel weiter, als diejenige, in der man

es

es bisher nicht nur im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens, sondern auch in den Lehrbüchern der Logik nimmt. Hier nämlich versteht man unter Satz überhaupt nur, was ich oben einen in Worte gefaßten, oder ausgesprochenen Satz nannte. Billig muß ich mich also sowohl darüber rechtfertigen, daß ich einen so weiten, in dieser Weite bisher noch unbezeichneten Begriff in die Logik einführe, als auch darüber, daß ich zu seiner Bezeichnung gerade dieses Wort wähle.

1) Sobald man mir zugibt, daß es in der Logik nothwendig, ja auch nur nützlich sey, von Wahrheiten an sich, d. h. von Wahrheiten, abgesehen davon, ob sie von Jemanden erkannt oder nicht erkannt werden, und insbesondere von dem Zusammenhange, der zwischen ihnen herrscht, zu sprechen; so wird man auch nicht in Abrede stellen, daß es der Begriff von Sätzen an sich, in der so eben bestimmten Bedeutung verdiene, in die Logik aufgenommen zu werden. Auch liegt am Tage, daß die meisten Lehrsätze, die man bisher in dem Abschnitte: „von den Urtheilen,“ aufgestellt hat, nicht bloß von Urtheilen, sondern von Sätzen überhaupt, gleichviel ob sie gedacht oder nicht gedacht, behauptet oder nicht behauptet worden sind, gelten. Da es nun eine Regel des guten Vortrages ist, was allgemein gilt, nicht als nur geltend unter gewissen Bedingungen zu beschreiben; so sollte man schon um deßwillen den hier besprochenen Begriff in die Logik einführen.

2) Es frägt sich also nur noch, ob auch die gewählte Bezeichnung zweckmäßig sey? Ich erinnere mich in der deutschen Sprache durchaus keiner anderen Worte, welche nur einigermaßen zu diesem Zwecke geeignet wären, als der Worte: Satz, Urtheil, Aussage und Behauptung. Sie haben alle den Fehler, daß sie den Nebenbegriff von einem Etwas, das geworden, und durch die Thätigkeit eines denkenden Wesens geworden ist, mit sich führen. Wenn wir das Wort Satz aussprechen hören; so schwebt uns der Gedanke an ein Etwas vor, welches gesetzt worden ist, also der Gedanke an Etwas, das eine gewisse Wirklichkeit, sey es auch nur eine in dem Gemüthe eines denkenden Wesens vor-

handene Wirklichkeit hat. Bei den Worten: „ein Urtheil,“ „eine Aussage,“ „eine Behauptung“ stellen wir uns sicher nichts Anderes vor, als Etwas, das durch Urtheilen, Aussagen und Behaupten hervorgebracht ist. Eine genauere Vergleichung zeigt jedoch, daß unter diesen Worten Satz noch dasjenige sey, bei dem sich der erwähnte Nebenbegriff eines Gewordenen am Wenigsten vordrängt. Die Ursache liegt ohne Zweifel darin, daß wir die Zeitworte Urtheilen, Aussagen, Behaupten sehr häufig gebrauchen, und immer nur zur Bezeichnung derjenigen Handlung, durch welche die Wirkung hervorgebracht wird, die ihre Hauptworte andeuten; daher denn nicht zu wundern, wenn wir uns bei den letztern immer zugleich auch der erstern erinnern, und folglich das, was sie anzeigen, jederzeit nur als eine Wirkung, als etwas Gewordenes denken. Das Zeitwort Setzen dagegen hat der Bedeutungen, in denen wir es gebrauchen, gar manche; nur selten aber nehmen wir es in einem Sinne, daß es die Handlung, durch die ein Satz entsteht, bezeichnet. Daher denn, daß zwischen dem Hauptworte Satz und dem Zeitworte Setzen kein so genauer Zusammenhang herrscht, daß uns das Eine immer gleich an das Andere erinnerte. Und sonach wird es uns möglich, von einem Satze sprechen zu hören, ohne gleich an ein Setzen, als an die Handlung, durch die er hervorgebracht werden müßte, zu denken. Ist dieses richtig; so ist auch schon erwiesen, daß das Wort Satz, zur Bezeichnung des Begriffes, den ich im vorigen §. beschrieb, tauglicher sey, als jedes andere; besonders wenn man nöthigen Falls noch durch den Beisatz: an sich, zu verstehen gibt, daß man das Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen, und somit jeden zufällig damit verbundenen Nebenbegriff beseitiget wissen wolle. Wahr ist es, daß in gewissen Abschnitten der Logik nöthig wird, auch von Sätzen in der bisher gewöhnlichen Bedeutung zu sprechen; doch werden wir da gar nicht verlegen seyn, uns verständlich zu machen; denn größtentheils wird schon der bloße Zusammenhang zeigen, von welchen Sätzen wir reden; wo es aber ja zuweilen nöthig seyn sollte, wird die Benennung: wörtliche oder ausgesprochene Sätze, jede Zweideutigkeit beheben.

§. 21.

Daß auch schon Andere diesen Begriff gebraucht.

Wenn der Begriff eines Satzes an sich so viele Ansprüche darauf hat, der Logik einverleibt zu werden, so stehet nicht zu vermuthen, daß man ihn bisher ganz vergessen haben sollte. Das ist auch wirklich nicht geschehen; sondern obgleich man die Nothwendigkeit seiner Aufstellung nur selten ausdrücklich behauptet; so finde ich doch, daß dieser Begriff den meisten Logikern bei gewissen Gelegenheiten wenigstens dunkel vorgeschwebt habe.

1) Werde ich unten mit Grund die Vermuthung aufstellen, daß schon den alten Griechen der Begriff einer Wahrheit an sich nicht unbekannt gewesen sey; so läßt sich annehmen, daß sie auch mit dem Worte Satz (πρότασις, ἀπόφανσις, λόγος ἀποφαντικός) den oben angegebenen Begriff zuweilen wenigstens verbanden; denn eine Wahrheit an sich ist auch ein Satz an sich. Der Umstand aber, daß sie die Sätze insgemein als eine Art von Reden (λόγος) erklärten, berechtiget uns noch gar nicht, zu schließen, daß sie nur Sätze, die in Worten ausgedrückt sind, als echte Sätze angesehen hätten. Denn es könnte ja seyn, daß nur die sinnliche Beschaffenheit der Sprache sie gehindert, sich über diesen Gegenstand ganz so abstract auszudrücken, als sie von ihren Lesern wirklich verstanden seyn wollten.*) Hierüber will ich indeß nicht streiten; sondern mich gerne der besseren Einsicht gründlicherer Kenner des Alterthums fügen.

2) Desto gewisser ist es mir aber, daß der Begriff eines Satzes an sich Logikern bei mehr als einer Gelegenheit wenigstens dunkel vorgeschwebt habe. Denn daß die Logiker unter dem, was ihnen ein Satz oder Urtheil heißt, nicht fortwährend das, was die Anfangs gegebene Erklärung anzeigt, nämlich nur eine gewisse in dem Gemüthe eines den-

*) Man vergleiche hiemit die Unterscheidung des Aristoteles Anal. Post. L. I. c. 10. zwischen äußerer und innerer Rede λόγος ἔξω und λόγος ἔσω oder ἐν τῇ ψυχῇ.

kenden Wesens vor sich gehende Erscheinung, um so weniger etwas in Worten Ausgesprochenes verstanden, ersieht man deutlich, wo sie die Frage untersuchen, ob es zwei völlig gleiche Vorstellungen gebe? Wie ich schon §. 16. und 2. erwähnte, verneinen sie diese Frage, und fügen den Grund bei, weil ja dasjenige, was man hier für zwei Vorstellungen ansehen möchte, eigentlich nur eine und dieselbe Vorstellung zweimal gedacht sey. Sie unterscheiden also hier unläugbar die Vorstellung an sich von dem Gedanken, dessen Stoff sie ist. Wer aber die Vorstellung an sich von dem Gedanken an dieselbe, unterscheidet, der muß auch den Satz an sich von seiner Erscheinung im Gemüthe unterscheiden. Eine zweite Gelegenheit, bei der es sich noch unmittelbarer kund gibt, daß man unter Sätzen nicht immer gedachte Sätze verstehe, gewähret die Syllogistik bei der Frage, ob es einen Unterschied zwischen den Schlüssen gebe, wenn man die beiden Vordersätze in ihrer Ordnung verkehrt? Diese Frage nämlich beantworten fast alle Logiker verneinend; und beweisen hiedurch, daß sie die Sätze im Schlusse nicht als Gedanken, sondern als Sätze an sich betrachten. Da nämlich jeder Syllogismus im Grunde nur Einen Satz, nämlich einen Satz von der Form: „Aus den Wahrheiten A und B folget die Wahrheit C," darstellt; da ferner: die Vorstellungen der beiden Wahrheiten A und B in diesem Satze als bloße Glieder einer Summe, also ganz ohne alle Rangordnung erscheinen: so ist es allerdings wahr, daß hier von keiner Versetzung derselben gesprochen werden könne, sobald man den ganzen Schluß, und also auch seine einzelnen Theile, die Sätze A, B, C, als Sätze an sich betrachtet. Redet man aber von gedachten Sätzen, so findet eine Zeitfolge unter denselben Statt, und Hr. Prof. Krug behauptet mit Recht, daß es in Hinsicht der Wirkung, welche der Vortrag eines Schlusses auf das Gemüth eines denkenden Wesens äußert, nicht völlig gleichgültig sey, in welcher Ordnung seine einzelnen Sätze auf einander folgen.

3) Doch nicht bloß dunkel schwebte der Begriff eines Satzes an sich fast allen Logikern vor, sondern von Einigen wurde er deutlich erkannt und ausgesprochen. Mir sind hierüber folgende Beispiele, die schwerlich die einzigen seyn

dürften, vorgekommen: Schon Leibnitz in dem Dial. de connexione inter verba et res (Oeuvr. philos. publiées par Raspe) bemerkt ausdrücklich, daß nicht alle Sätze gedacht werden müssen, und gebraucht die beiden Ausdrücke: propositio und cogitatio possibilis als gleichgeltend: welches Alles offenbar voraussetzt, daß er sich unter Sätzen Sätze an sich vorgestellt habe. — Mehmel in s. analyt. Denklehre S. 48 sagt: „Das Urtheil objectiv, das ist, mit Abstraction von dem Geiste, „dessen Handlung es ist, betrachtet, heißt ein Satz. Es „muß nothwendig so viel Arten von Sätzen geben, als dem „Geiste Handlungsweisen des Setzens zukommen." — Hier ist offenbar nicht nur der oben aufgestellte Begriff, sondern auch dasselbe Wort zu seiner Bezeichnung gewählt. In Hrn. Prof. Herbarts Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie heißt es §. 52.: „Das Denken ist bei einem Urtheile nur „das Mittel, gleichsam das Vehikel, um die Begriffe zusammenzuführen; auf sie selbst kommt es an, ob sie zu ein„ander passen werden oder nicht. Daher muß auch hier das „Logische von aller Einmischung des Psychologischen „entfernt gehalten werden." — Obgleich diese Aeußerung nicht so deutlich als die vorher angezogenen ist; so sieht man doch zur Genüge, daß Herbart das Urtheil nicht als eine Erscheinung im Gemüthe, sondern als etwas Objectives, mithin nicht anders, als wie ich oben den Satz an sich, betrachtet wissen wolle. Auch Hr. Prof. Metz sagt in seinem Handbuche d. Logik. §. 112. ganz übereinstimmend mit mir: „Da „durch jedes Urtheil etwas gesetzt wird, ein bestimmtes Ver„hältniß nämlich der gegebenen Vorstellungen zur Einheit des „Bewußtseyns; so heißt auch jedes, in der Abstraction „von der Handlung des Geistes, welche es ist, ein „Satz (positio, thesis)," — und bezieht sich hiebei auf die so eben angeführte Stelle in Mehmels Denklehre. Herr Gerlach (Grundriß d. Logik. §. 67.) schreibt: „Ein Urtheil „kann sowohl subjectiv als objectiv bestimmt werden. Sub„jectiv ist es das Bewußtseyn von dem Verhältnisse zweier „Vorstellungen; objectiv aber ist es ein Satz (propositio, „Thema), in welchem das Verhältniß zweier Vorstellungen „bestimmt wird." — Je richtiger dieses ist, um so auffallender ist der nun folgende Beisatz: „Das Erstere ist die

Bedingung des Letztern." Ich sage das gerade Gegentheil: Wir würden nicht gedachte Sätze haben, wenn es nicht Sätze an sich gäbe.

§. 22.

Bisheriges Verfahren in Betreff dieses Begriffes.

Da ich schon eingestanden, daß der Begriff eines Satzes an sich in der Bedeutung des §. 20. bisher nur in den wenigsten Lehrbüchern der Logik ausdrücklich aufgestellt worden sey; so fragt sich, was für ein anderer Begriff seine Stelle vertreten, und weil das Wort Satz doch in jeder Logik vorkommt, in welcher andern Bedeutung es bisher erschienen?

1) Meistentheils ist es der Begriff eines Urtheiles, und zwar der eines Urtheils in der eigentlichen Bedeutung, den man in den bisherigen Lehrbüchern der Logik an dem Orte aufgestellt findet, an welchem ich den Begriff eines Satzes an sich zu sehen wünschte; unter dem Worte Satz aber will man bloß ausgesprochene Urtheile verstanden wissen. Dieses Verfahren hat nun seine großen Unbequemlichkeiten. Ein Urtheil in eigentlicher Bedeutung ist nämlich ein Satz, den irgend ein denkendes Wesen für wahr hält, und also ein viel engerer Begriff, als der, dessen man hier bedarf. Daher denn auch, daß man in sichtbare Verlegenheit geräth, wenn man z. B. in der Lehre von den hypothetischen oder disjunctiven Urtheilen erklären soll, was die in denselben als Bestandtheile vorkommenden Sätze seyen. Für das, wofür sie der Sprachgebrauch bereits erkläret hat, wenn er sie Vordersatz, Nachsatz u. dgl. nennt, für Sätze kann man sie nicht erklären; weil sie, so wie das ganze Urtheil selbst, dessen Theile sie bilden, nicht eben in Worten ausgedrückt seyn müssen. Noch weniger aber kann man sie Urtheile nennen; denn wer das hypothetische Urtheil: „Wenn Cajus lasterhaft ist, so ist er unglücklich" — ausspricht, der urtheilt keineswegs, weder daß Cajus lasterhaft, noch daß er unglücklich sey.

2) Etwas besser daran sind allerdings Jene, die das Wort Urtheil in einer uneigentlichen Bedeutung, und zwar

so auslegen, daß es jeden gedachten (wenn auch nicht eben für wahr gehaltenen) Satz bezeichnet. Aber aus dem so eben Gesagten erhellet, daß auch noch dieser Begriff nicht weit genug sey, und deßhalb zu Inconsequenzen verleite. Hiezu kommt, daß nun der für den Vortrag der Logik so wichtige Begriff, den das Wort Urtheil in seiner eigentlichen Bedeutung ausdrückt, seines bestimmten Zeichens beraubt wird.

3) Noch eine Sonderbarkeit, die nur in sofern hier zu erwähnen ist, als sie auf einer zwar nicht ausdrücklichen, aber doch stillschweigend angenommenen Beschränkung des Begriffes der Worte Satz oder Urtheil zu beruhen scheint, ist diese, daß die meisten Logiker aus dem Gebiete der Sätze oder Urtheile alles dasjenige ausschließen, was eine bloße Frage, einen bloßen Wunsch, eine Ausrufung, einen Befehl u. dgl. ausdrückt. So behauptete selbst schon Aristoteles (de Interpr. c. 4.), eine Bitte (εὐχὴ) sey kein Satz (λόγος ἀποφαντικὸς), weil sie weder wahr noch falsch sey. — Auch Keckermann (Syst. Log. L. II. Sect. 1. c. 1.) will weder Wünsche, noch Befehle u. dgl. Sätze genannt wissen, weil sie nicht ausdrücken, daß etwas sey oder nicht sey. Habbes (Elem. Philos. cap. 3.) unterscheidet orationes, quae desideria et affectus hominum significant, ut Interrogationes, Precationes, Promissiones, Comminationes, Optiones, Jussiones, Lamentationes u. dgl., endlich auch orationes insignificantes, die, wie er meint, bei den Metaphysikern besonders häufig vorkämen, — von den eigentlichen Propositionibus oder Sätzen, als die allein etwas bejahen oder verneinen sollen. Reusch (Syst. Log. §. 389. 390.) schließt alle orationes optativas, imperativas, interrogativas. exclamativas etc., die er zwar auch wohl propositiones, aber non-logicas nennt, aus dem Gebiete der Logik aus, quia non tam subjecti atque praedicati convenientiam aut disjunctionem, quam mentis nostrae conditionem respectu illius convenientiae atque disjunctionis exprimunt; respectu rei autem nihil enuntiant determinate. Auch Lambert (Neues Organon 1. B. Dian. §. 155.) wollte, daß man die Fragen sowohl als die Regeln von Sätzen unterscheide. Unter den neuern Logikern haben besonders Maaß (Grundr. d. Logik. §. 301 f.) und Krug

man darunter ein Möglichkeitsurtheil, wie: Menschen sind fehlbar, verstehet, so setzt es die Möglichkeit einer Sache, hier jene des Fehlens. Verstehet man aber darunter ein Urtheil, welches die Unentschiedenheit des urtheilenden Wesens ausspricht, wie: Cajus ist vielleicht schon todt; so ist es diese Unentschiedenheit, die durch dasselbe ausgesagt oder gesetzt wird. — Kiesewetter (Logik. §. 117.) und Jakob (Logik. §. 211.) haben auch den hypothetischen und disjunctiven Urtheilen den Namen der Sätze abgesprochen. Wahr ist es freilich, daß in dem hypothetischen Urtheile: Wenn A ist, so ist auch B, weder gesetzt wird, daß A sey, noch daß B sey; darum wird aber doch Etwas gesetzt, dieß nämlich, daß die Annahme von A jene von B zur Folge habe. Eben so wahr ist es, daß in dem disjunctiven Urtheile: Es ist entweder A oder B oder C..., weder gesetzt wird, A sey, noch B sey, noch C sey u. s. w. Darum wird aber doch wieder Etwas, nämlich dieses gesetzt, oder ausgesagt, daß aus den mehren Sätzen: A, B, C, einer wahr sey. — Auch Schaumann (Log. §. 320.) nahm den Begriff eines Urtheils weiter, als den eines Satzes, doch so, daß jedes Urtheil zum Satze werden könne, sobald es wirklich gefällt wird. „Ein „Urtheil, so fern es wirklich gesetzt (gefällt) wird, heißt ein „Satz.“ — Meiner Ansicht nach ist es überflüßig, ein eigenes Wort für das gefällte Urtheil zu haben, weil jedes Urtheil ein gefälltes ist. Wohl aber bedürfen wir eines Wortes für das, was den Stoff eines Urtheiles ausmachen kann; und dazu läßt sich das Wort Satz brauchen.

5) Hegel wollte den Begriff eines Urtheils enger, als den eines Satzes bestimmt wissen. (S. dessen Log. 3. Thl. S. 75, oder die Encykl. §. 118.) Zu einem Urtheile sollte nach ihm gehören, „daß sich das Prädicat zu dem Subjecte, wie etwas Allge„meines zum Besonderen oder Einzelnen verhalte. Wenn „aber das Prädicat selbst nur etwas Einzelnes ist, wie in „dem Beispiele: Aristoteles ist im 73sten Jahre seines Alters „gestorben; so ist es ein bloßer Satz, kein Urtheil. Es wäre „von Letzterem nur dann etwas darin, wenn jene Zahl der „Jahre in Zweifel gestellt gewesen wäre, aus irgend einem „Grunde aber die angegebene Zahl behauptet würde. Dann „nämlich würde dieser Zeitraum als etwas Allgemeines, auch

„ohne das Leben des Aristoteles genommen." — Ich dächte, der Fall, den Hegel hier nur als zuweilen eintretend vorstellt, ist immer vorhanden. Denn niemals dürfen wir einen Erfahrungssatz, von der Art, wie jenes Beispiel ist, ohne Grund aufstellen. Dieser Grund aber ist immer irgend ein allgemein lautender Obersatz.

§. 23.

Prüfung verschiedener Erklärungen dieses Begriffes.

Einige Leser haben vielleicht schon §. 19., als ich mich über den Begriff eines Satzes an sich mit ihnen zu verständigen suchte, die Frage aufgeworfen, warum ich statt so vieler Worte nicht lieber die kurze Erklärung dieses Begriffes gegeben? Meines Erachtens ist die Erklärung eines Begriffes, d. h. die Angabe der Bestandtheile, aus denen er zusammengesetzt ist, nicht überall das leichteste, ja auch nur sicherste Mittel, sich über ihn zu verständigen. Hier vollends hätte ich mich dieses Mittels schon aus dem Grunde nicht bedienen können, weil ich mir wirklich nicht gewiß bin, wie der Begriff eines Satzes an sich zu erklären sey. Denn die verschiedenen Versuche einer Erklärung, die ich bei Andern angetroffen habe, stellen sich mir alle als mangelhaft dar, indem sie entweder den zu erklärenden Begriff bald in dem einen, bald in dem anderen Worte noch unzerlegt enthalten, oder sonst einen andern auffallenden Fehler haben. Indem ich aber, um dieses darzuthun, jetzt die wichtigsten bisher gegebenen Erklärungen prüfen will; tritt mir der Umstand in den Weg, daß es eigentlich nie oder doch äußerst selten der Begriff eines Satzes an sich, sondern meistens nur Einer der ihm verwandten Begriffe, namentlich der eines Urtheils, oder der eines gedachten, oder eines in Worten ausgesprochenen Satzes gewesen ist, den zu erklären man sich vorgesetzt hatte. Aus diesem Grunde dürfen wir gar nicht verlangen, daß irgend Eine dieser Erklärungen für unsern gegenwärtigen Begriff vollkommen passe; sondern es müßte uns genügen, wenn wir nur eine fänden, die mit gehöriger Abänderung für unsern Zweck benützt werden könnte.

1) Eine ganz richtige Erklärung könnten wir höchstens bei den wenigen Gelehrten anzutreffen hoffen, die sich zu einem deutlichen Bewußtseyn unsers Begriffes erhoben. Allein es zeigt sich bald, daß sie entweder gar nicht die Absicht gehabt, eine genaue Erklärung dieses Begriffes zu liefern, oder es doch nur bei dem bewenden ließen, was schon Andere vor ihnen angegeben hatten. Der Begriff, den Leibnitzens a. a. O. gebrauchter Ausdruck: cogitatio possibilis, darstellt, ist aus den beiden Begriffen: cogitatio und possibilis, nicht etwa auf eben die Art zusammengesetzt, wie so mancher andere durch die Verbindung eines Hauptwortes mit einem Beiworte ausgedrückte Begriff, z. B. der eines goldenen Leuchters, aus jenen beiden Begriffen, welche sein Haupt- und Beiwort andeuten, hier: Leuchter und etwas Goldenes, entstehet. Der goldene Leuchter ist eine Art von Leuchtern überhaupt; der mögliche Gedanke aber ist keine Art von Gedanken überhaupt, sondern nur eine Art von Möglichkeiten. Suchen wir also den Begriff, den der obige Ausdruck eigentlich bezeichnet, deutlicher darzustellen: so werden wir sagen müssen, ein Satz sey jener Aeußerung Leibnitzens zu Folge „die Möglichkeit eines Gedankens," oder noch deutlicher, „er sey etwas solches, das „gedacht werden, oder den Inhalt eines Gedankens ausmachen „kann." Es ist nun allerdings kein Zweifel, daß einem jeden Satze die Denkbarkeit als eine Beschaffenheit zukommt; aber es ist auch offenbar, daß diese Denkbarkeit nicht in dem Begriffe eines Satzes als ein Bestandtheil desselben liege. Wir können uns den Begriff eines Satzes an sich denken, ohne uns der Beschaffenheit desselben, daß er etwas solches sey, welches von irgend einem Verstande gedacht werden kann, zu erinnern. Daraus ergibt sich denn zur Genüge, daß die Erwähnung dieser Beschaffenheit nicht in die Erklärung dieses Begriffes gehöret. Hiezu kommt noch, daß diese Erklärung nicht umgekehrt werden könnte. Denn nehmen wir anders das Wort Gedanke in seiner weitesten Bedeutung; so können nicht nur Sätze, sondern auch bloße Vorstellungen der Stoff eines Gedankens seyn; und es wäre sonach ganz falsch, daß jeder mögliche Gedanke ein Satz sey. Wollen wir diesen Fehler verbessern, so müssen wir den Begriff eines Gedankens enger begrenzen. Und wie? Ich wüßte nichts Anderes, als daß

wir erklärten, unter einem Gedanken nur einen gedachten Satz zu verstehen. Dann könnten wir aber offenbar den Begriff eines Satzes nicht wieder durch den eines Gedankens erklären. Wenn Mehmel (a. a. O.) schrieb, daß man das Urtheil objectiv, d. h. mit Abstraction von dem Geiste, dessen Handlung es ist, betrachtet, einen Satz nenne: so sah er diese Worte gewiß selbst nicht für eine Erklärung jenes Begriffes an. Aber auch an keiner andern Stelle seines Buches finden wir eine solche; sondern nur S. 35 begegnen wir einer Erklärung des Urtheils, die so lautet: „Begriffe mit Begriffen unmittelbar „verbinden, heißt urtheilen im weitern logischen Sinne, und „eine solche Verbindung ein Urtheil." Daß nun aus diesen Worten keine Erklärung unsers Begriffes entlehnt werden könne, erhellet schon daraus, weil ja nicht eben nur Sätze, sondern auch neue zusammengesetzte Begriffe durch eine Verbindung von Begriffen mit Begriffen erzeugt werden können. Profesṣ. Herbart stellt (a. a. O.), so viel ich sehe, keine Erklärung von dem Begriffe eines Urtheiles auf; sondern er nennt es bloß „die Entscheidung einer Frage," und spricht davon überhaupt so, daß man entnehmen kann, ihm sey es eine „Verknüpfung zweier Begriffe," welches, wie schon gesagt, nicht zureicht. Auch bei Metz finde ich nichts erwähnt, was sich zu einer Erklärung unsers Begriffes benützen ließe. Gerlach endlich gibt die Erklärung, „ein Satz sey die Bestimmung des Verhältnisses zweier Vorstellungen." Diese Erklärung will ich, da man sie gleichfalls schon bei Andern antrifft, tiefer unten prüfen.

2) Ich werde aber die verschiedenen Erklärungen, die ich jetzt untersuchen soll, nicht nach der Zeitordnung ihres Erscheinens, sondern nach ihrer inneren Beschaffenheit, so wie die Prüfung der Einen die Prüfung der Anderen erleichtert, folgen lassen. Den Anfang kann auch so noch die älteste machen. „Ein Satz ist, heißt es schon bei den Griechen, was entweder wahr oder falsch ist." Λόγος ἀποφαντικὸς, sagt Aristoteles (de Interpr. c. 4.), ἐστὶν, ἐν ᾧ τὸ ἀληθεύειν ἢ ψεύδεσθαι ὑπάρχει; und die Stoiker (bei Sextus Empir. adv. Log. L. II. §. 12.): ἀξίωμά ἐστιν, ὅ ἐστιν, ἀληθὲς ἢ ψεῦδος. Als Mittel zur Verständigung, zu welchem Zwecke diese Erklärung von ihren Erfindern eigentlich angewandt wurde, scheint mir dieselbe so

brauchbar, daß ich nichts Zweckmäßigeres kenne, und mich daher auch selbst ihrer (§. 19.) bediente. Als eine Erklärung von der Art aber, welche uns die Bestandtheile des zu erklärenden Begriffes angibt, kann sie schon wegen der Eintheilung, die in ihr vorkommt, nicht angenommen werden; denn in dem Begriffe eines Satzes selbst kommt eine solche Eintheilung sicher nicht vor.

3) Denselben Fehler der Eintheilung, wenn man ihn als Erklärung anwenden will, hat auch ein zweiter Verständigungssatz, den wir bei Aristoteles finden: *πρότασις ἐστι λόγος καταφαντικὸς ἢ ἀποφαντικός τινος κατά τινος* (Anal. Prior. L. I. c. 1.); welchen auch Hobbes, Keckermann, Euler (Briefe an eine deutsche Prinzessin, B. 102.), Knutzen, Storchenau u. m. A. nachgeahmt haben. Auch dieser Satz gibt als Erklärung Bestandtheile an, die es gewiß nicht sind. Denn die Begriffe des Bejahens und Verneinens kommen gewiß weder einer, um so weniger beide in dem Begriffe eines Satzes als Bestandtheile vor. Etwas bejahen heißt nämlich nichts Anderes als Behaupten, daß etwas wahr sey; Etwas verneinen nichts Anderes als Behaupten, daß etwas nicht wahr sey. Beide Begriffe enthalten also den Begriff der Wahrheit, und somit den eines Satzes. Behaupten endlich heißt offenbar eben so viel als Urtheilen; der Begriff des Urtheilens aber ist sicher kein Bestandtheil von dem Begriffe, den wir unter einem Satze an sich verstehen.

4) Statt der Worte Bejahen und Verneinen bedienen sich Andere lieber der Worte Beilegen und Absprechen. Ein Satz ist, sagen sie, eine Rede, in der einem Gegenstande etwas beigelegt oder abgesprochen wird. So heißt es in Wolfs Logik (Francof. Ed. 3. 1740. §. 39.): Judicium est actus mentis, quo aliquid a re quadam diversum eidem tribuitur, aut ab ea removetur. Den Vorwurf der Eintheilung könnte man dieser Erklärung vielleicht ersparen, weil es auch von verneinenden Sätzen (für die hier eben das Wort Absprechen gewählt ist) erlaubt seyn dürfte, zu sagen, daß in denselben einem Gegenstande etwas beigelegt oder von ihm

ausgesagt werde.*) Allein ich kann nur nicht glauben, daß die Begriffe des Beilegens oder des Aussagens, deren wir uns hier zur Erklärung des Begriffes eines Satzes an sich bedienen würden, wirklich Bestandtheile von diesem sind. In der Bedeutung, in der man die Worte Beilegen oder Aussagen nehmen muß, wenn man von einem jeden Satze soll sagen können, daß in ihm etwas ausgesagt oder einem Gegenstande beigelegt werde, dürften die Worte Satz, Beilegung und Aussage alle wohl einen und eben denselben Begriff bezeichnen. Nun däucht es mir allgemein, daß der Begriff, den das abstrakte Hauptwort anzeigt, einfacher sey, als der Begriff des zugehörigen Zeitwortes. Etwas aussagen heißt mir die Folge (oder Wirkung), die ein Satz hat.

5) Da man es fühlen mochte, daß die Worte Beilegen und Absprechen den zu erklärenden Begriff schon enthalten; so setzte man statt ihrer häufig auch die Worte Verbinden und Trennen, und erzeugte so eine Erklärung, die wir schon Nr. 1. (bei Mehmel) beurtheilet haben.

6) Die Bemerkung, daß die Verbindung, die zwischen den Vorstellungen eines Satzes herrscht, von einer eigenen Art sey, machten schon Mehre, und bemüheten sich eben deßhalb, sie näher zu bestimmen. Die Bestimmung Mehmels, daß diese Verbindung eine unmittelbare seyn müsse, ist wohl nicht zureichend. Denn die Verbindung, in welcher z. B. in dem verneinenden Begriffe: Nicht A, der Begriff A mit dem Begriffe der Verneinung: Nicht, vorkommt, ist gewiß nicht mittelbarer als die Verbindung der beiden Begriffe A und B in dem Satze: ein jedes A ist B.

7) Eine andere Bestimmung versuchte Locke, wenn er (Essay B. 4. Ch. 1. §. 2.) die Erklärung eines Erkenntnisses mit folgenden Worten gab: Knowledge then seems to me to be nothing but the perception of the connexion and agreement, or disagreement and repugnancy of any of our ideas. Hier werden also die Worte: Verbindung und Tren-

*) So lautet auch wirklich die Erklärung, die Peter Ramus (Dial. Lib. II. c. 1.) gegeben: Enuntiatum est dispositio, qua argumentum de argumento enuntiatur.

nung, durch die Worte: Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung oder Widerstreit erklärt. Allein schon Leibnitz erinnerte (Nouv. Ess. L. 4. Ch. 5.): La convenance, ou la disconvenance n'est pas proprement ce, qu'on exprime par la proposition. Deux oeufs ont de la convenance, et deux ennemis ont de la disconvenance. Il s'agit ici d'une manière de convenir ou de disconvenir toute particulière. Ainsi je crois que cette definition n'explique point le point, dont il s'agit. So glaube ich auch; und meine, daß dieses Jeder fühlen werde, der es sich einiger Maßen deutlich zu machen sucht, was er unter dem Worte Uebereinstimmung verstehen müsse, wenn er soll sagen können, daß in den Sätzen: „Cajus schlägt den Titus," oder: „die Sonne wärmt den Stein," eine Uebereinstimmung zwischen den Vorstellungen: Cajus, Schlagen, Titus; Sonne, Wärmen, Stein, ausgesagt werde. Aber in welcher Bedeutung man auch die Worte Uebereinstimmung und Nichtübereinstimmung nehmen möge: so ist es offenbar nicht die Uebereinstimmung zwischen einem Paare von Vorstellungen oder die Nichtübereinstimmung derselben an und für sich, sondern die Aussage dieser Einstimmung oder Nichteinstimmung, was den Satz selbst ausmacht. Man kann dieses vornehmlich daraus ersehen, weil jeder Satz etwas, entweder Wahres oder Falsches, seyn muß; Uebereinstimmung aber oder Nichtübereinstimmung an und für sich kann man doch weder wahr noch falsch nennen; sondern wahr oder falsch kann nur die Aussage seyn, daß eine solche Uebereinstimmung oder ihr Gegentheil unter gegebenen Vorstellungen vorhanden sey. So muß man also, wenn diese Erklärung nicht ganz unpassend seyn soll, den Begriff des Aussagens, und dadurch auch schon den eines Satzes selbst in sie aufnehmen. Aber auch dann ist es noch nicht richtig, daß ein Satz die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung zwischen Vorstellungen aussage. Dieß gilt nämlich höchstens von Sätzen, die von Vorstellungen handeln, z. B. von dem Satze: „Die Vorstellung eines Dreiecks enthält die Vorstellung einer Figur." — Von andern Sätzen dagegen müßte es heißen, daß sie die Einstimmung oder Nichteinstimmung gewisser Gegenstände aussagen. Endlich mag man bei diesem oder jenem Ausdrucke bleiben: so

so paßt die ganze Erklärung offenbar nur auf wahre, — nicht aber auf falsche Sätze. Oder wie könnte man von einem falschen Satze sagen, daß er die Uebereinstimmung, die zwischen zwei Vorstellungen oder Gegenständen herrscht, ausdrücke?

8) Der Fehler der Eintheilung, den die bisher betrachteten Erklärungen wenigstens in der Art, wie sie gewöhnlich vorgebracht werden, gemein haben, ist zu auffallend, als daß ihn nicht Jeder, der seiner Erklärung den Ruhm logischer Strenge zu verschaffen wünschte, vermieden haben sollte. Man suchte also einen Begriff, der jenen des Verbindens und Trennens, oder des Uebereinstimmens und Nichtübereinstimmens als ihr gemeinschaftlicher Gattungsbegriff umfasse. Einen solchen glaubte man in dem Begriffe eines Verhältnisses zu finden, und erklärte somit den Satz als ein Verhältniß oder als eine Bestimmung des Verhältnisses unter Vorstellungen. Dem Worte Verhältniß scheinet selbst Leibnitz den Vorzug vor dem Worte Verbindung gegeben zu haben, wenn er (Nouv. Ess. L. 4. Ch. 1.) schreibt: Je crois qu'on peut dire, que la liaison (die Verbindung, die man zwischen den beiden Vorstellungen Subject und Prädicat in einem Satze antrifft) n'est autre chose, que le rapport ou la relation prise généralement. Vollständig findet sich die eben angegebene Erklärung in Christian Weissens Handb. d. Log. §. 144.: „Ein Urtheil ist die Bestimmung des „unmittelbaren Verhältnisses einer oder mehrer Vorstellungen „oder Begriffe.“ Ingleichen bei Gerlach (Grundr. d. Log. §. 66.). Gegen diese Erklärung glaube ich erinnern zu müssen, daß ein Verhältniß, wenn wir das Wort in seiner weitern, im wissenschaftlichen Vortrage sehr gewöhnlichen Bedeutung nehmen, zwischen allen, auch den verschiedenartigsten Gegenständen bestehe. Es ist daher wohl freilich wahr, daß auch zwischen den zwei oder mehren Vorstellungen, die als Bestandtheile in einem Satze vorkommen, jedesmal ein gewisses Verhältniß obwalte; es ist aber nicht umgekehrt wahr, daß jede zwei oder mehre Vorstellungen, die ein Verhältniß miteinander haben, einen Satz bilden, und noch viel weniger, daß dieses Verhältniß selbst ein Satz sey. Dieß Letztere hat man zwar eben auch

nicht behauptet, sondern nur die Bestimmung dieses Verhältnisses den Satz (oder das Urtheil) genannt. Allein nun muß ich fragen, was man unter dem Worte Bestimmung hier verstehe? Ich kenne der Bedeutungen, in denen man dieß Wort in wissenschaftlichen Werken zu nehmen pflegt, besonders zwei.*) In der einen heißt, einen Gegenstand bestimmen, so viel als ihn begründen, d. i. den Grund von ihm enthalten; in der andern heißt es, Beschaffenheiten desselben aussagen. Hier kann man ohne Zweifel nur die letztere annehmen. Denn wenn ich sage, daß durch den Satz: „Cajus ist ein Gelehrter," die Vorstellung oder vielmehr der Gegenstand Cajus durch die Beschaffenheit der Gelehrsamkeit bestimmt werde: so will ich hiemit gewiß nichts Anderes sagen, als daß ich von dem Gegenstande Cajus die Beschaffenheit, gelehrt zu seyn, aussage. Daß mein Satz den Grund von dem Verhältnisse, das zwischen Cajus und Gelehrsamkeit Statt findet, enthalte, wird Niemand meinen. Auch in dieser Erklärung kommt also der Begriff des Aussagens, und somit der eines Satzes schon vor. Ueberdieß sollte auch hier (wie ich meine), statt des Begriffes einer Vorstellung, der eines Gegenstandes überhaupt vorkommen. Denn nicht zwischen den Vorstellungen, die wir von Cajus und Gelehrsamkeit haben, sondern zwischen den Dingen selbst, auf die sich diese Vorstellungen beziehen, wird durch den Satz: „Cajus hat Gelehrsamkeit," ein Verhältniß ausgesagt. Hr. Klein (Denkl. §. 40.) bemerkte, daß man den ganzen Begriff eines Verhältnisses entbehren könne, und sagte daher noch kürzer, daß ein Urtheil die Bestimmung eines Gegenstandes durch einen Begriff sey. So kann man allerdings sprechen, vorausgesetzt, daß man unter Bestimmung eine Aussage verstehe; aber nur steckt der zu erklärende Begriff in dem Worte Bestimmung schon ganz, und man kann eben deßhalb noch kürzer sprechen, ein Satz sey überhaupt nichts Anderes als eine Bestimmung.

9) Maaß (Log. §. 18 u. 86.) und Hoffbauer (Log. §. 26.) zogen dem Worte Bestimmung das Wort Vorstellung

*) Eine dritte Bedeutung, die jedoch nicht hieher gehört, siehe §. 80. Nr. 2.

vor, und indem sie zugleich den zweiten Fehler, den ich an der vorhergehenden Erklärung rügte, verbesserten, wurde das Urtheil (oder der Satz) von ihnen als eine Vorstellung des Verhältnisses, das zwischen gegebenen Objecten Statt finde, erkläret. Hier fragt es sich nur um den Begriff des Wortes Vorstellung. Meines Erachtens erheischt es theils schon der Sprachgebrauch, theils aber und noch mehr das Bedürfniß der Wissenschaft, daß man die Worte Vorstellung, Satz und Urtheil nicht miteinander vermenge, und bei den beiden ersteren noch eine doppelte, eine objective nämlich und eine subjective Bedeutung unterscheide; so zwar, daß unter Vorstellungen in objectiver Bedeutung oder Vorstellungen an sich etwas verstanden werde, woraus ein Satz an sich, unter Vorstellungen in subjectiver Bedeutung oder gedachten Vorstellungen etwas, woraus ein gedachter Satz, oder auch allenfalls ein Urtheil, wie ein Ganzes aus seinen Theilen zusammengesetzt wird. Was die hier niedergeschriebenen Worte: „ein gleichseitiges Dreieck,“ vorstellen, auch wenn sie von Niemand gelesen und verstanden werden, ist eine Vorstellung an sich; was durch den Anblick jener Schriftzeichen in dem Gemüthe eines ihrer Bedeutung kundigen Lesers hervorgebracht wird, ist eine subjective oder gedachte Vorstellung. Was durch die Worte: „Ein gleichseitiges Dreieck ist auch gleichwinklig,“ ausgedrückt wird, falls sie auch Niemand liest und versteht, ist ein Satz an sich; was durch ihren Anblick in dem Gemüthe unserer Leser erzeugt wird, ist ein gedachter Satz, oder die subjective Vorstellung von einem Satze; was endlich jene Leser, welche die Wahrheit dieses Satzes erkennen, bei seiner Aussprache thun, nur das erst ist ein Urtheil. So aufgefaßt sind Satz und Vorstellung ein Paar einander ausschließende Begriffe, und man kann den Satz unmöglich als eine Art von Vorstellung erklären. Wahr ist es freilich, daß jeder Satz Vorstellungen enthalte, aber nur als Theile, mit denen er selbst nicht von derselben Art ist. Wahr ist es ferner, daß selbst Vorstellungen Sätze als ihre Theile enthalten oder zu ihrem Gegenstande haben können; aber der Theil ist nicht das Ganze, und den Gegenstand einer Vorstellung muß man nicht mit der Vorstellung selbst verwechseln. So enthält z. B. die Subjectvorstellung von

folgendem Satze: „Der Grund der Wahrheit, daß alles Böse seine Strafe findet, liegt in dem Daseyn Gottes,“ — in seinen Bestandtheilen einen ganzen Satz; gleichwohl wird Niemand sagen, daß diese Subjectvorstellung selbst ein Satz sey. In dem Beispiele: „Der Satz, daß Steine empfinden, ist falsch“ — ist wohl der Gegenstand, auf den sich die Subjectvorstellung beziehet, ein Satz; sie selbst aber ist so wenig ein Satz zu nennen, als wir die Vorstellung von einem Steine, selbst einen Stein nennen. Doch freilich haben diese hier angedeuteten Begriffsbestimmungen noch nicht das Bürgerrecht erhalten; und insonderheit das Wort **Vorstellung** nehmen viele Logiker in einer so weiten Bedeutung, daß nicht nur dasjenige, was ich ausschließlich so genannt wissen will, sondern auch ganze Sätze und Urtheile als besondere Arten von Vorstellungen erscheinen. Diese Gelehrten dürfen nun allerdings sagen, daß jeder Satz (auch jedes Urtheil) eine Vorstellung sey; aber sie dürfen doch nicht umgekehrt behaupten, daß eine jede Vorstellung von dem Verhältnisse zwischen gegebenen Gegenständen ein Satz (oder Urtheil) sey. Denn diese Vorstellung könnte da auch nur eine bloße Vorstellung von einem Satze oder Urtheile, ja sie müßte nicht einmal dieses seyn. So sind die Vorstellungen, welche die Worte: Größer, kleiner, Verwandtschaft, Abstammung u. dgl. bezeichnen, ohne Zweifel Vorstellungen von einem Verhältnisse unter gewissen Gegenständen, aber darum doch nichts weniger als Sätze oder Urtheile zu nennen. Man sieht also, daß die gegebene Erklärung in diesem Falle zu weit ist.

10) Noch unbrauchbarer für unsern Zweck wird dieselbe, wenn statt des Wortes: Vorstellung, eines der Worte: **Wahrnehmung**, **Bemerkung**, **Einsicht**, oder andere ähnliche gebraucht werden. So sagte **Malebranche**: Judicium est perceptio relationis, quae inter duas vel plures res deprehenditur (de inquir. verit. L. 1, c. 1.); **Johannes Clericus**: Judicium est relationis, quae inter duas vel plures ideas intercedit, perceptio (Log. P. II. c. 1.); **Feder** (Log. u. Met. §. 34.): „Das Beste wäre noch, zu sagen, ein Urtheil sey die Bemerkung des Verhältnisses mehrerer Ideen. **Platner** (phil. Aph. B. I. §. 505.): „Ein Urtheil ist die Einsicht des

Verhältnisses zweier gegen einander gehaltener Vorstellungen.“ Maczek (Entw. d. r. Phil. S. 133.): „Urtheilen heißt Verhältnisse einsehen“ u. s. w. Meines Erachtens enthalten die Worte: Wahrnehmung, Bemerkung, Einsicht und andere ähnliche den Begriff eines Urtheils noch mit dem Nebenbegriffe, daß es ein richtiges sey; und so würden diese Erklärungen höchstens auf Urtheile, und nur auf richtige passen; und dabei sämmtlich den Fehler haben, daß sie das zu Erklärende schon enthalten. Ueberdieß ist es auch falsch, daß in jedem Satze ein Verhältniß von Vorstellungen bemerket werde. Dieses gilt wohl von Sätzen, wie folgender: Die Vorstellung Adler ist wohl der Vorstellung Raubvogel untergeordnet; keineswegs aber von dem Satze: Der Adler ist ein Raubvogel, in welchem nicht von den Vorstellungen Adler und Raubvogel, sondern von den durch diese Vorstellungen bezeichneten Gegenständen die Rede ist, und ausgesagt wird, daß der Adler die Beschaffenheit eines Raubvogels habe.

11) In der kleinen Schrift: Die Theorie der Kategorien. Altona 1795., heißt es S. 27: „Ein Urtheil ist die Verbundenheit eines Subjects mit einem Prädicate.“ Auch diese Erklärung wird man wohl schwerlich von dem Vorwurfe eines Zirkels befreien. Denn soll man sagen, was Subject und Prädicat sey, so wird man dieses kaum anders, als dadurch vermögen, daß man (wie der Verf. S. 26 selbst thut) von dem Subjecte sagte, es sey dasjenige, worüber, und von dem Prädicate, es sey dasjenige, was ausgesagt wird.

12) Wenn Hr. Prof. Hillebrand (Gr. d. Log. Heidelberg 1820. §. [illegible].) sagt: ein Urtheil sey „die Darstellung „des Verhältnisses zwischen mehren Vorstellungen, „durch die unmittelbare bestimmte Nachweisung ihrer Verbindung;“ so dürfte gegen diese Erklärung nebst Mehrem, was man aus dem bisher Gesagten von selbst entnimmt, noch zu erinnern seyn, daß in dem Worte Nachweisung der Begriff eines Satzes schon liege.

13) In Kants Kritik d. r. V. (4. Aufl. S. 93.) liest man: „Das Urtheil ist die mittelbare Erkenntniß eines „Gegenstandes, mithin die Vorstellung von einer Vorstellung

„desselben; in seiner durch Jäsche herausgegebenen Logik (§. 17.) aber: „Ein Urtheil ist die Vorstellung der Einheit „des Bewußtseyns verschiedener Vorstellungen, oder die Vor„stellung des Verhältnisses derselben, so fern sie Einen Begriff „ausmachen." Der erste Theil beider Erklärungen ist offenbar so beschaffen, daß er für unsere Erklärung des Begriffes eines Satzes keine Ausbeute liefert; denn die Begriffe von einem Erkenntnisse oder Bewußtseyn dürfen in dieser gewiß nicht Platz greifen. Aber auch, was in dem zweiten Theile gesagt wird, kann von mir nicht benützet werden, weil ich nicht glaube, daß man die Sätze, wie es hier geschieht, als eine Art von Vorstellungen betrachten dürfe. (Nr. 9.)

14) Tieftrunk, der (Gr. d. Log. §. 40.) jenen Kantischen Erklärungen nicht mit Unrecht vorwarf, daß auch bei einem jeden (zusammengesetzten) Begriffe eine Einheit mehrer Vorstellungen Statt finde, stellte folgende auf: „Ein Ur„theil ist die Verknüpfung der logischen Einheit zur ob„jectiven; es ist der Act, durch welchen die Gegenständ„lichkeit (objectivitas) eines Begriffes erzeugt wird." Und dieß wird (S. 103) näher dahin erklärt: „Im Urtheilen „stellt man das Object unter seinen Begriff, oder man „gibt dem Begriffe sein Object; man führt den Begriff „auf sein Object zurück, man bestimmt dieses durch ihn." Aus diesen Erläuterungen geht zur Genüge hervor, daß Tieftrunks Erklärung im Wesentlichen mit der schon oben (Nr. 8.) geprüften von Klein zusammenfalle. Der zu erklärende Begriff steckt in den Worten: unterstellen, geben, zurückführen, bestimmen u. dgl.

15) Von einer gleichen Art däucht mir auch Herrn Suabedissens Erklärung: „Urtheilen ist das Zuthei„len des in der Wahrnehmung vorkommenden Besondern zu „dem Einen oder dem andern Fache." (Betrachtung des Menschen. Cassel, 1815. B. 1. S. 276.) In dem Worte Zutheilen liegt der Begriff eines Satzes noch ganz. Hiezu kommt, daß doch nicht jeder Satz einen in der Wahrnehmung vorkommenden Gegenstand hat.

16) Kiesewetter (W. A. d. Log. S. 151 ff.) erklärte ein Urtheil als „die Vorstellung desjenigen Verhältnisses mehrer

„Vorstellungen unter einander, welches der Form nach erfor„dert wird, um eine Erkenntniß deutlich zu machen." Deutlich aber hieß ihm eine Erkenntniß, „wenn man von ihr Merkmale angeben kann." So gab denn diese Erklärung den Sinn: Ein Urtheil ist die Vorstellung eines solchen Verhältnisses mehrer Vorstellungen unter einander, wodurch die Eine derselben als ein Merkmal von den andern angegeben wird. Hier ist nun, wie mir däucht, der Begriff des Aussagens und somit der eines Satzes in der Redensart: „ein Merkmal angeben," enthalten. Nicht besser ist die Erklärung Twestens (Log. §. 51.), „ein Urtheil sey eine Behauptung „über das Verhältniß zweier Begriffe in Ansehung ihres In„haltes oder Umfanges;" oder Essers (Logik. §. 44.): „der „Gedanke von dem Daseyn eines positiven oder negativen „Verhältnisses zwischen zweien oder mehren Vorstellungen und „das Zusammendenken dieser Vorstellungen unter diesem „Verhältnisse."

17) Auch die Erklärung des Herrn Hofraths Fries (Syst. d. Log. S. 130): „Das Urtheil ist die Erkenntniß eines „Gegenstandes durch Begriffe, oder was das Gleiche bedeutet, „es enthält Vorstellungen im Verhältniß der Deutlichkeit der „Erkenntniß" — liefert nicht, was wir suchen.

18) Prof. Krug (Logik. §. 51.) sagt: „Urtheilen „heißt denken, wie sich Vorstellungen in Beziehung auf ein „dadurch vorzustellendes Object verhalten, mithin ihr Ver„hältniß zur Einheit des Bewußtseyns bestimmen." Fast eben so drückte sich Jakob (Logik. §. 186.) aus: „Ur„theilen heißt denken, wie mehre Vorstellungen in einem Ob„jecte verbunden sind, oder wie sie sich zur Einheit des „Bewußtseyns verhalten." Und Metz (Log. §. 90.): „Ur„theil ist der Denkact, durch den das Verhältniß eines Be„griffes und einer andern Vorstellung (Begriff oder auch An„schauung) zur Einheit des Bewußtseyns bestimmt wird." Ja schon in Kiesewetters W. A. d. r. a. Log. S. 156 heißt es: „Man kann also auch sagen, ein Urtheil ist die Vor„stellung des Verhältnisses mehrer Vorstellungen zur Ein„heit des Bewußtseyns." Und in der Folge heißt es abwechselnd: Das Urtheil gibt an, zeigt an, sagt, be-

lung pflegt man das Wahre auch das Echte, Wirkliche; sein Gegentheil aber das Falsche, Unechte, Scheinbare u. dergl. zu nennen. So sagt man z. B.: „Das ist der wahre Gott," wenn man sagen will, daß dieses ein Wesen sey, das nicht nur Gott zu seyn scheine, sondern wirklich ist. So nennt man ein wahres Gut einen Gegenstand, der nicht nur scheinbarer Weise, sondern wirklich gut ist. So hört man zuweilen wohl gar den widersprechend klingenden Ausdruck: „eine wahre Lüge," der eben nichts Anderes bedeutet, als eine Rede, die nicht bloß scheint, Lüge zu seyn, sondern es wirklich ist. Es läßt sich begreifen, wie diese Bedeutung des Wortes Wahr durch bloße Abkürzung entstand; indem man, statt so weitläufig zu sprechen, als es z. B. in folgender Rede geschieht: „Der Satz, daß dieses Wesen Gott sey, scheint nicht nur wahr, sondern er ist es wirklich," den kurzen Ausdruck: „dieß Wesen ist der wahre Gott," gebrauchte. Eine Verwirrung kann auch aus dieser Bedeutung nicht leicht hervorgehen; denn der bloße Umstand, daß hier das Beiwort Wahr auf Dinge angewandt wird, die weder Sätze noch Urtheile sind, läßt uns die Gegenwart dieses Falles erkennen; und das so eben gegebene Beispiel zeigt, wie wir die abgekürzte Redensart uns zu verdeutlichen haben.

1. Anmerk. Wer etwa Namen zur Bezeichnung dieser verschiedenen Bedeutungen desselben Wortes verlangte, dem könnte man folgende vorschlagen: Die erste könnte er die abstracte, objective, die zweite die concrete, objective, die dritte die subjective,*) die vierte die collective, die fünfte endlich die uneigentliche Bedeutung nennen. Verstehen wir nämlich, wie es im ersten Falle geschieht, unter der Wahrheit eine bloße Beschaffenheit gewisser Sätze; so kann die Bedeutung, in der wir das Wort nehmen, mit Recht eine abstracte genannt werden. Verstehen wir ferner unter diesen Sätzen bloß Sätze an sich; so sind dieß Gegenstände (Objecte), die keines anderen Gegenstandes, an dem sie sich befinden, d. h. keines Subjectes bedürfen; und

*) Diesen Begriff des Wortes Wahrheit in subjectiver Bedeutung muß man ja nicht für einerlei halten mit jenem ganz eigenthümlichen Begriffe, dem einige Weltweise den Namen einer bloß subjectiven Wahrheit gegeben haben, wovon §. 29. die Rede seyn wird.

darum kann die Bedeutung, in der wir das Wort Wahrheit hier nehmen, auch eine objective heißen. Wenn wir dagegen, wie in der zweiten Bedeutung geschieht, nicht der Beschaffenheit dieser Sätze, sondern ihnen selbst die Benennung Wahrheiten geben; so nehmen wir das Wort in einem concreten Sinne, der aber gleichwohl, wenn wir unter diesen Sätzen noch immer nur Sätze an sich verstehen, objectiv bleibt. Sehen wir aber auch hievon ab, und verstehen wir unter Wahrheiten Sätze, die nicht nur wahr sind, sondern auch für wahr gehalten werden; so denken wir unter Wahrheiten etwas, das nur in dem Gemüthe eines denkenden Wesens bestehet, und somit ein Subject zu seinem Daseyn voraussetzt; wir können daher unsere Bedeutung füglich eine subjective nennen. Wie endlich die Bedeutung, in der man unter Wahrheit einen ganzen Inbegriff von wahren Sätzen verstehet, eine collective heiße, begreift sich eben so leicht, als daß es uneigentlich gesprochen sey, wenn man auch Gegenstände, die gar nicht Sätze sind, wahr nennt.

2. Anmerk. Ich habe die erst angeführte Bedeutung des Wortes Wahrheit die eigenthümlichste, nicht aber die ursprüngliche genannt. Denn gerade so, wie man schon unter den Griechen über die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ἀλήθεια verschiedener Meinung gewesen, und wie von Einigen z. B. Sextus Empiricus (adv. Log. L. II. §. 8.) behauptet worden ist, daß τὸ ἀληθὲς ursprünglich nicht das Wahre, sondern Etwas, das Alle anerkennen müßten (gleichsam τὸ μὴ λῆθον τὴν κοινὴν γνώμην) bedeutet habe; so könnte man ähnliche Streitigkeiten auch über den Ursprung des deutschen Wortes erheben. Einige dürften vielleicht mit Adelung Wahr von dem alten Zeitworte Wahren, d. h. Gewahren, (Sehen, ὁρᾷν) als das, was sichtbar ist; Andere irgendwo anders herleiten wollen. In diese Streitigkeiten brauche ich mich hier gar nicht einzulassen, sondern ich hatte bloß die Bedeutungen, die das Wort jetzt hat, anzugeben, und unter diesen ist die zuerst gesetzte sicher diejenige, von der die folgenden alle als abgeleitet angesehen werden können.

§. 25.*

Was der Verfasser unter Wahrheiten an sich verstehe.

Unter dem Ausdrucke: Wahrheiten an sich, den ich zur Abwechslung zuweilen auch mit dem Ausdrucke: objective Wahrheiten, vertauschen werde, verstehe ich

nur eben das, was man auch sonst schon unter dem Worte Wahrheiten verstehet, wenn man dasselbe in der zweiten so eben angeführten (d. i. in der concreten objectiven) Bedeutung nimmt, welche auch wirklich die gewöhnlichste seyn dürfte.

Ich verstehe also, um es nochmals zu sagen, unter einer Wahrheit an sich jeden beliebigen Satz, der etwas so, wie es ist, aussagt, wobei ich unbestimmt lasse, ob dieser Satz von irgend Jemand wirklich gedacht und ausgesprochen worden sey oder nicht. Es sey das Eine oder das Andere, so soll mir der Satz doch immer den Namen einer Wahrheit an sich erhalten, wenn nur dasjenige, was er aussagt, so ist, wie er es aussagt; oder mit anderen Worten, wenn nur dem Gegenstande, von dem er handelt, das wirklich zukommt, was er ihm beilegt. So ist z. B. die Menge der Blüthen, die ein gewisser, an einem bestimmten Orte stehender Baum im verflossenen Frühlinge getragen, eine angebliche Zahl, auch wenn sie Niemand weiß; ein Satz also, der diese Zahl angibt, heißt mir eine objective Wahrheit, auch wenn ihn Niemand kennt u. s. w. Damit meinen Lesern bei einem so wichtigen Begriffe, als es der gegenwärtige ist, nicht der geringste Zweifel zurückbleibe, ob sie mich auch völlig verstanden haben, mögen noch folgende Bemerkungen, die eigentlich nur gewisse, leicht einzusehende Lehrsätze über die Wahrheiten an sich enthalten, da stehen.

a) Alle Wahrheiten an sich sind eine Art von Sätzen an sich.

b) Sie haben kein wirkliches Daseyn, d. h. sie sind nichts solches, das in irgend einem Orte, oder zu irgend einer Zeit, oder auch sonst eine Art als etwas Wirkliches bestände. Wohl haben erkannte, oder auch nur gedachte Wahrheiten in dem Gemüthe desjenigen Wesens, das sie erkennt oder denkt, ein wirkliches Daseyn zu bestimmter Zeit; nämlich ein Daseyn als gewisse Gedanken, welche, in Einem Zeitpunkte angefangen, in einem andern aufgehört haben. Den Wahrheiten selbst aber, welche der Stoff dieser Gedanken sind, d. h. den Wahrheiten an sich, kann man kein Daseyn zuschreiben. Legt man zuweilen gleichwohl auch einigen Wahrheiten

heiten an sich, z. B. den Wahrheiten der Religion, moralischen, mathematischen oder metaphysischen Wahrheiten das Prädicat der Ewigkeit bei; wie wenn man spricht, „es bleibe „doch ewig wahr, daß das Laster unglücklich macht, oder daß „die gerade Linie die kürzeste zwischen zwei Punkten ist" u. dgl.: so will man hiemit nur sagen, dieß wären Sätze, die ein beständig (ewig) fortwährendes Verhältniß ausdrücken; inzwischen andere Sätze, z. B. der Satz: „das Scheffel Korn kostet 3 Rthlr.," oder: „es schneit" u. dgl., nur ein vorübergehendes (in einer gewissen Zeit, auch wohl an einem gewissen Orte nur Statt findendes) Verhältniß aussagen; daher sie denn auch, um wahr zu seyn, der Beifügung einer solchen Zeit- (oft wohl auch Orts-) Bestimmung bedürfen: „Heute, in diesem Orte schneit es."

c) Aus der Allwissenheit Gottes folgt zwar, daß eine jede Wahrheit, sollte sie auch von keinem anderen Wesen gekannt, ja nur gedacht werden, doch ihm, dem Allwissenden, bekannt sey, und in seinem Verstande fortwährend vorgestellt werde. Daher gibt es eigentlich nicht eine einzige, durchaus von Niemand erkannte Wahrheit. Dieß hindert uns aber doch nicht, von Wahrheiten an sich als solchen zu reden, in deren Begriffe noch gar nicht vorausgesetzt wird, daß sie von irgend Jemand gedacht werden müßten. Denn wenn dieß Gedachtwerden auch nicht in dem Begriffe solcher Wahrheiten liegt: so kann es gleichwohl aus einem anderen Umstande (nämlich aus Gottes Allwissenheit) folgen, daß sie, wenn sonst von Niemand, wenigstens von Gott selbst erkannt werden müssen. Es verhält sich in dieser Hinsicht mit dem Begriffe einer Wahrheit an sich, wie mit sehr vielen (eigentlich allen) Begriffen, bei denen man das, was ihren Inhalt ausmacht, oder dasjenige, was man sich denken muß, um sie gedacht zu haben, sehr wohl von dem, was ihrem Gegenstande als bloße Beschaffenheit zukommt (und was man sich gar nicht zu denken braucht, um gleichwohl nur ihn selbst gedacht zu haben) unterscheiden muß. So ist der Gedanke einer Linie, welche die kürzeste zwischen ihren Endpuncten ist, gewiß ein anderer Gedanke, als der einer Linie, deren jedes Stück dem andern ähnlich ist; und wie wir diese zwei Gedanken unterscheiden, so unterscheiden sich auch die Begriffe an sich, die wir uns

denken, wenn wir uns diese Gedanken denken. Der Begriff der Linie, welche die kürzeste zwischen ihren Endpuncten ist, ist also ein ganz anderer, als der Begriff der Linie, deren jedes Stück dem andern ähnlich ist. Gleichwohl ist außer Zweifel, daß eine Linie, die unter dem ersten Begriffe stehet, d. h. eine Linie, welche die kürzeste zwischen ihren Endpuncten ist, zugleich die Eigenschaft habe, welche der zweite Begriff bezeichnet; d. h. daß jedes Stück derselben dem andern ähnlich sey, und so auch umgekehrt. Aus diesem Beispiele sehen wir, daß man bloß darum, weil zwei Begriffe Wechselbegriffe sind, ihre Verschiedenheit noch nicht bestreiten dürfe. Obwohl also alle Wahrheiten an sich zugleich auch erkannte (nämlich von Gott erkannte) Wahrheiten sind: so ist doch der Begriff einer Wahrheit an sich von dem einer erkannten Wahrheit, oder (wie man auch sagt) eines Erkenntnisses sehr wohl zu unterscheiden. Somit muß es auch dem Logiker frei stehen, von Wahrheiten an sich zu sprechen, ganz mit demselben Rechte, mit dem (um noch ein zweites Beispiel zu geben) der Geometer von Räumen an sich (d. h. von bloßen Möglichkeiten gewisser Orte) spricht, ohne an eine Erfüllung derselben durch die Materie zu denken; obwohl sich vielleicht aus Gründen der Metaphysik beweisen ließe, daß es gar keinen leeren Raum gebe und geben könne.

d) Wenn ich mich oben ausdrückte, daß eine Wahrheit an sich „ein Satz sey, der etwas aussagt, so wie es wirklich ist;" so sind die hier gebrauchten Worte alle nicht etwa in ihrer ursprünglichen, nicht einmal in der gewöhnlichen, sondern vielmehr in einer gewissen höheren, abstracteren Bedeutung zu nehmen. In welcher, ergibt sich (wie ich glaube) aus dem hiebei gemachten Zusatze: „Daß ich es unbestimmt „lassen wolle, ob ein solcher Satz von irgend Jemand wirk„lich gedacht und ausgesprochen worden sey, oder nicht." Die Meisten meiner Leser werden sich also dasjenige, was ich so eben noch über die Bedeutung eines jeden der obigen Worte im Einzelnen zu bemerken gedenke, schon von selbst vorgestellt haben. Das gebrauchte Wort Satz erinnert freilich durch seine Abstammung von dem Zeitworte Setzen an eine Handlung, an Etwas, welches von Jemand gesetzt (also auf irgend eine Art hervorgebracht oder verändert) worden ist. Daran

aber muß bei Wahrheiten an sich in der That nicht gedacht werden. Denn diese werden von Niemand, selbst von dem göttlichen Verstande nicht gesetzt. Es ist nicht etwas wahr, weil es Gott so erkennet; sondern im Gegentheile Gott erkennet es so, weil es so ist. So gibt es z. B. nicht darum einen Gott, weil Gott sich denket, daß er ist; sondern nur, weil es einen Gott gibt, so denkt sich dieser Gott auch als seyend. Und eben so ist Gott nicht darum allmächtig, weise, heilig u. s. w., weil er sich vorstellt, daß er es sey; sondern umgekehrt, er denkt sich allmächtig u. s. w., weil er es wirklich ist u. dgl. — Das Zeitwort *Aussagen* ist, wie Jeder von selbst begreift, gleichfalls nur uneigentlich zu nehmen; denn Aussagen (Sprechen) im eigentlichen Sinne kann freilich keine Wahrheit. Leichter zu übersehen wäre es, daß auch die Redensart, eine Wahrheit sage „*etwas, so wie es wirklich ist,*" aus, nur uneigentlich verstanden werden dürfe. Dieß, weil nicht alle Wahrheiten etwas, das wirklich ist (d. h. ein Daseyn hat), aussagen; namentlich nicht alle diejenigen, welche von Gegenständen handeln, die selbst keine Wirklichkeit haben, z. B. von andern Wahrheiten, oder ihren Bestandtheilen, den Vorstellungen an sich. So sagt der Satz: Eine Wahrheit ist nichts Existirendes, gewiß nichts Existirendes aus, und ist doch eine Wahrheit.

§. 26.*

Unterscheidung dieses Begriffes von einigen mit ihm verwandten.

Es wird zu einer noch schärferen Auffassung des Begriffes, den ich hier aufgestellt habe, dienen, wenn ich auch noch den *Unterschied* zwischen ihm und einigen andern *verwandten* Begriffen, die eben deßhalb leicht mit ihm verwechselt werden könnten, eigends hervorhebe.

1) Zuvörderst also muß man, wie ich schon mehrmals gesagt habe, den Begriff einer *Wahrheit an sich* wohl unterscheiden von dem Begriffe einer *erkannten Wahrheit*. Mag auch (was ich schon zugegeben) jede Wahrheit zugleich eine erkannte (wenigstens eine von Gott erkannte) seyn: so bleibt doch darum der *Begriff* einer Wahrheit an sich immer

von jenem einer erkannten Wahrheit verschieden. Der letztere ist aus dem ersteren und aus dem Begriffe eines Urtheils zusammengesetzt; erkannte Wahrheit oder Erkenntniß ist ein Urtheil, welches wahr ist.

2) Man unterscheide ferner den Begriff der Wahrheit von jenem der Gewißheit. Die Wahrheit an sich ist eine Beschaffenheit, die Sätzen zukommt, indem sich diese in wahre und falsche eintheilen lassen. Die Gewißheit dagegen ist eine Beschaffenheit, die sich auf Urtheile beziehet, indem nur Urtheile in gewisse und ungewisse eingetheilt werden können.

3) Man verwechsle weiter den Begriff der Wahrheit an sich auch nicht mit dem der Wirklichkeit. Es gibt wohl Wahrheiten, die sich auf etwas Wirkliches beziehen, d. h. Beschaffenheiten von etwas Wirklichem aussagen; aber darum ist die Wahrheit doch nie dieses Wirkliche selbst; vielmehr hat, wie ich schon (§. 25. litt. b.) sagte, keine einzige Wahrheit, als solche, Wirklichkeit oder Daseyn.

4) Endlich verwechsle man den Begriff einer Wahrheit an sich weder mit dem Begriffe der Denkbarkeit, d. i. der Möglichkeit eines Gedankens, noch mit jenem der Erkennbarkeit, d. i. der Möglichkeit eines Erkenntnisses. Denkbar ist ein offenbar weiterer Begriff als wahr; denn alles Wahre muß wohl denkbar, aber nicht umgekehrt muß alles Denkbare wahr seyn. Erkennbarkeit dagegen ist ein Begriff, den man zwar weder weiter, noch enger als den Begriff der Wahrheit nennen kann; der aber gleich wohl von diesem zu unterscheiden ist, weil er (wie eine nähere Betrachtung zeigt) diesen als einen Bestandtheil in sich schließt. Denn habe ich anders den Sprachgebrauch des Wortes Erkennen richtig beobachtet: so wird Erkenntniß immer nur von wahren, nie von falschen Sätzen gebraucht; und der Ausdruck: „Erkenntniß der Wahrheit,“ und noch mehr der: „wahre Erkenntniß,“ ist somit eigentlich ein Pleonasmus, weil man doch irrige Ansichten gar nicht Erkenntnisse nennt. Dasjenige aber, was das Nächsthöhere von der Erkenntniß und vom Irrthume ist, oder die Gattung, von welcher Erkenntniß und Irrthum die beiden Arten sind, nennen wir Urtheil, auch Ansicht, oder Meinung, wenn von den letztern Worten die Nebenvorstellung von einer Ungewißheit entfernt wird. Aus dem Begriffe des Urtheiles läßt sich

nun jener der Erkenntniß sowohl, als jener der Erkennbarkeit ableiten. Erkenntniß ist nämlich (wie ich schon Nr. 1. sagte) ein Urtheil, welches wahr ist; Erkennbarkeit eines Gegenstandes aber ist die Möglichkeit, ein Urtheil, welches wahr ist, über ihn zu fällen. Sind diese Erklärungen richtig: so ist es außer Zweifel, daß der Begriff der Erkennbarkeit jenen der Wahrheit schon als Bestandtheil enthalte, und also wesentlich von ihm verschieden sey. Die Nothwendigkeit einer Unterscheidung dieser beiden Begriffe bestätiget übrigens auch der Umstand, daß Wahrheit, wie Jedermann zugibt, keine Grade, kein Mehr oder Weniger zuläßt, während doch das Erkennen unendlich viele Grade (nämlich in seiner Verlässigkeit sowohl, als auch in seiner Lebhaftigkeit) annehmen kann. Hat aber das Erkennen eine Größe: so muß man (däucht mir) auch der Möglichkeit des Erkennens, d. i. der Erkennbarkeit (wenigstens in denselben Rücksichten) einen Grad zugestehen.

§. 27.

Dieser Begriff einer Wahrheit an sich ist auch schon von Andern aufgestellt worden.

In der Bedeutung des Wortes Wahrheit, die ich bisher mit so viel Umständlichkeit zu bestimmen suchte, hat man dasselbe von jeher in unzähligen Fällen genommen, ohne sich dessen immer deutlich bewußt zu werden. So oft man nämlich auf eine Wahrheit den Begriff des Erkennens, ja auch nur den des Denkens anwendete, und z. B. sagte, daß eine gewisse Wahrheit Jemanden bekannt oder unbekannt, für ihn erkennbar oder unerkennbar sey u. dgl.: verstand man immer nur eine Wahrheit an sich.

Es ist also, meines Erachtens, entschieden, daß der Begriff einer Wahrheit an sich von einem jeden Menschen in unzähligen Fällen des Lebens, ohne sich seiner deutlich bewußt zu seyn, gedacht und angewandt werde; Weltweise aber und besonders Logiker haben diesen Begriff nicht selten auch bis zu einem deutlichen Bewußtseyn bei sich erhoben; und obgleich sie ihm keine so anhaltende Aufmerksamkeit geschenkt, als es vielleicht zu wünschen wäre: so haben sie ihn doch einer Aufstellung und Bezeichnung mit einem eigenen Namen

nicht unwerth erachtet. Aus den Erklärungen der Wahrheit, die uns Sextus Empiricus (adv. Log. L. II. §. 9 et 88.) von den Epikuräern sowohl, als Stoikern liefert, sieht man, daß beide Secten dieß Wort wenigstens dann, wenn sie dasselbe in seiner eigentlichsten Bedeutung nehmen und erklären wollten, in meiner obigen Bedeutung nahmen. Von Epikur heißt es: ἐστὶν ἀληθὲς τὸ οὕτως ἔχον ὡς λέγεται ἔχειν· καὶ ψεῦδός ἐστι, φησὶ, τὸ οὐχ οὕτως ἔχον, ὡς λέγεται ἔχειν. Von den Stoikern aber: ἀληθές ἐστι κατὰ τοὺς Στωϊκοὺς, ὃ ὑπάρχει τὲ καὶ ἀντικεῖταί τινι, καὶ ψεῦδος, ὃ μὴ ὑπάρχει μὲν, ἀντικεῖται δέ τινι. Schon der Umstand, daß dem Wahren hier nicht der Irrthum, sondern das Falsche (τὸ ψεῦδος) entgegengesetzt wird, erzeugt die Vermuthung, daß nicht von wahren Urtheilen, sondern von Wahrheiten an sich die Rede sey. Das Zeitwort λέγεται, welches in der gewöhnlichen Bedeutung freilich ein sprechendes, also denkendes Wesen voraussetzt, kann diese Vermuthung nicht umstoßen; da sich begreifen läßt, daß es, wie unser deutsches Aussagen nur gewählt worden sey, weil man für den abstracten Begriff, den man eigentlich ausdrücken wollte, kein eigenes Wort besaß. Und eben nur um dieses zweideutige λέγεται zu vermeiden, scheinen die Stoiker das dunklere ἀντικεῖταί τινι vorgezogen zu haben. Ihr ὑπάρχει muß übrigens eben so, wie unser obiges Wirklichseyn (§. 25. lit. d.) ausgelegt werden. Von den Scholastikern ist es bekannt genug, daß wenigstens die Analysten das Wahre für das Seyende erklärten. Das Unrichtige, das in diesem Ausdrucke liegt, scheint viel zu dem Streite zwischen ihnen und den Nominalisten beigetragen zu haben, beweiset aber deutlich, daß sie die Wahrheit nicht als ein Erkenntniß ansahen. In der Logik des Thomas von Aquino (Tract. de dem. c. 11.), wie in so mancher andern aus jenem Zeitalter, liest man: Verum et ens convertuntur. Durch solche Behauptungen wollte man offenbar nur sagen, das Wahre sey ein Satz, der etwas so, wie es wirklich ist, aussagt. Man enthielt sich aber der Worte: Satz und Aussagen (wie es scheint), eben nur, um nicht den Gedanken an ein Wesen, das diese Wahrheiten sich vorstellen müßte, herbeizuführen; woraus erhellet, daß man nicht wahre Erkenntnisse, sondern Wahrheiten an sich erklären

wollte. Diesen Begriff hatte auch Malebranche, in dessen Buche (de inquir. verit. Genev. 1685. l. 6. c. 5.) nach der lateinischen Uebersetzung Folgendes steht: Veritas nil aliud est, quam relatio realis sive aequalitatis sive inaequalitatis. Falsitas nihil aliud est, quam negatio veritatis. — Veritas est id, quod est; falsitas vero non est, aut, si mavis, est id, quod non est. Die späteren Logiker unterschieden meistens zwischen der logischen und metaphysischen Wahrheit, und verstanden unter der erstern größtentheils die Uebereinstimmung unserer Gedanken (oder besser Urtheile) mit der Beschaffenheit der Dinge, auf die sie sich beziehen, also dasjenige, was ich erkannte Wahrheit nenne; die letztere aber, die sie zuweilen auch die transcendente Wahrheit nennen, erklärten sie so, daß man deutlich sieht, sie hatten die Wahrheit an sich im Sinne. So heißt es z. B. in Hollmanns Log. Goetting. 1746. §. 114.: Veritas metaphysica nihil aliud est, quam vera et realis rei alicujus existentia, quae citra omnem intellectus nostri operationem, ceu, ut more loquendi scholastico utamur, nemine cogitante, ipsi competit. In Sagners Instit. philos. Prag. 1762. Ontol. §. 127. liest man: Veritas metaphysica vel transcendens, quae ipsis rebus inest, consistit in ordine eorum, quae vel simul sunt, vel sese invicem consequuntur. In diesen Erklärungen war nur das Unrichtige, daß man die Wahrheit auf bloß existirende Gegenstände beschränkte. — Ulrich (Inst. Log. et Metaph. Ed. 2. Jen. 1792.) unterscheidet objective und subjective Wahrheit, und sagt von jener: Objective verum est, quod revera ita se habet, nec me, nec alio cogitante; nec visi mei aut alius ratione habita. Das ist nun offenbar derselbe Begriff, wie der meinige. Auch Kiesewetter in s. Log. z. Gebrauche für Schulen. (Leipz. 1814.) spricht von der Wahrheit an sich, wenn er §. 153. sich ausdrückt: „Man muß Wahrheit und Fürwahrhalten nicht mit„einander verwechseln. Tausend Dinge sind wahr, die ich „nicht für wahr halte, und umgekehrt, wie viele Erkenntnisse „halte ich für wahr, die es nicht sind! Die Wahrheit hat „keine Grade, wohl aber das Fürwahrhalten." In unserer neuesten Zeit ist der Begriff einer Wahrheit an sich freilich

sehr in Vergessenheit gerathen; dafür aber hat sich auch schon mancher Aufruf zu seiner Wiederbeachtung vernehmen lassen. Besonders Reinhold, der Vater, drang in der kleinen Schrift: Die alte Frage, was ist die Wahrheit. (Altona 1820.) sehr auf die Wiedereinführung des Begriffes einer Wahrheit an sich, unter der er, wie man aus seinen Erklärungen sieht, völlig dasselbe verstand, was ich so nenne; obgleich er sich, gerade wie die vorhin erwähnten älteren Logiker ausdrückt, als glaubte er, daß alle Wahrheit nur von existirenden Gegenständen handle. S. 22 liest man, daß die Wahrheit an sich „die von aller Vorstellung unabhängige Uebereinstimmung des von der Vorstellung unabhängigen Seyns, „folglich die Uebereinstimmung des Seyns mit sich selbst heißen „müsse." Und S. 39: „Die Verdeutlichung des Begriffes „der Wahrheit entsteht und besteht erst nur in demjenigen „discursiven Vorstellen, durch welches keineswegs die Uebereinstimmung des Vorstellens und des Seyns, sondern die „Uebereinstimmung des Seyns an sich in ihrer Unabhängigkeit von aller Vorstellung, als das an sich wahre Seyn „vorgestellt wird." Vergl. noch S. 101 u. A. — So viel ich nun auch gegen alle diese Sätze (mag ich sie aus dem Gesichtspunkte seynsollender Definitionen oder bloßer Verständigungen betrachten) einzuwenden hätte: so wird doch Jeder bemerken, daß der Begriff, auf den Reinhold hier unsere Aufmerksamkeit zurückführen wollte, kein anderer war, als mein obiger Begriff einer Wahrheit an sich. Denn warum sonst forderte er, daß wir bei seinem Begriffe der Wahrheit an keine Uebereinstimmung zwischen den Vorstellungen eines Wesens mit dem Seyn an sich denken sollen, als weil er unter der Wahrheit nicht die Erkenntniß (weder die wirkliche, noch die bloß mögliche), sondern den Stoff, der durch Erkenntniß ergriffen werden kann, selbst verstand?

Anmerk. Ob ich auch Leibnitzens Ansehen für mich anführen könne, unterliegt keinem Zweifel. Der schon oben erwähnte kleine Aufsatz: Dialogus de connexione inter res et verba, entwickelt seine Gedanken hierüber auf eine interessante Weise; und zeigt wenigstens, daß Leibnitz nicht zu der Classe derjenigen Weltweisen gehörte, welche die Wahrheiten nur als eine Art von Urtheilen betrachtet wissen wollen. Er findet die Wahrheit in

Sätzen, gleichviel ob diese Sätze von irgend Jemand gedacht oder nicht gedacht worden sind. Daher kommt es auch, daß er in den Nouv. Ess. L. IV. Ch. 5. die Lokesche Eintheilung der Wahrheiten in gedachte und ausgesprochene (mental and verbal) als eine das innere Wesen derselben gar nicht berührende Eintheilung verwirft, und bemerkt, daß man mit einem gleichen Rechte Pergament- und Papierwahrheiten unterscheiden könnte!. Der einzige Umstand, daß er die Wahrheiten cogitationes possibiles nennt, könnte einige Schwierigkeit verursachen, und bei Jemand, der glaubt, daß mögliche Gedanken doch immer eine Art von Gedanken überhaupt wären, die Meinung erzeugen, daß Leibnitz den oben aufgestellten Begriff einer Wahrheit an sich nicht anerkannt habe. Allein ich habe schon erinnert, daß mögliche Gedanken nicht unter die Gattung der Gedanken überhaupt gehören; und so könnte man höchstens sagen, daß der erwähnte Ausdruck zu einer eigentlichen Erklärung von dem Begriffe der Wahrheit nicht benützt werden könne. Aber dieß war auch nicht Leibnitzens Absicht.

§. 28.

Wahrscheinliche Bestandtheile dieses Begriffes.

Wenn das Bisherige hingereicht hat, den Lesern den Begriff, welchen ich mit dem Ausdrucke: Wahrheiten an sich, verbinde, zum Bewußtseyn zu bringen: so dürfte doch dieses Bewußtseyn noch nicht so deutlich seyn, daß ein Jeder sich bestimmt anzugeben wisse, aus welchen Bestandtheilen er sich diesen Begriff zusammensetze. Ich will also mittheilen, was mir auch über diese Frage als das Wahrscheinlichste vorkommt. Gewiß ist jede Wahrheit an sich auch ein Satz an sich, wenn man den letzteren Ausdruck in der schon oben festgesetzten Bedeutung, d. h. so nimmt, daß man darunter nicht eine Verbindung von Worten, sondern bloß den Sinn, den eine gewisse Verbindung von Worten ausdrücken kann, verstehet. Aus diesem Umstande nun, daß der Begriff einer Wahrheit dem eines Satzes an sich untergeordnet ist, folgt zwar noch nicht, daß jener diesen als einen Bestandtheil enthalte; denn nicht immer muß (wie später gezeigt werden soll) der niedere Begriff den höhern als einen Bestandtheil in sich schließen; nicht immer ist es möglich, jenen aus diesem durch die Verbindung mit noch Einem oder einigen andern

Begriffen hervorzubringen. Indessen hat man doch Ursache, dieß zu vermuthen; und daher lasset uns sehen, ob wir nicht wirklich gewisse Bestimmungen auffinden können, welche, hinzugefügt zu dem Begriffe eines Satzes an sich, den einer Wahrheit an sich erzeugen. Zu jedem Satze (zumal so ferne er wahr seyn soll) muß es doch einen gewissen Gegenstand, von dem derselbe handelt (Subject), ingleichen auch ein gewisses Etwas, welches von diesem Gegenstande ausgesagt wird (Prädicat genannt), geben. Bei einem wahren Satze muß überdieß dasjenige, was von dem Gegenstande desselben ausgesagt wird, ihm wirklich zukommen; bei einem falschen ist dieses nicht der Fall. Sollten wir also nicht vielleicht sagen können, eine Wahrheit sey ein Satz, der von seinem Gegenstande etwas aussagt, welches demselben wirklich zukommt? Daß dieses als eine bloße Behauptung, welche nicht eben für eine Erklärung angesehen werden will, richtig sey, unterliegt keinem Zweifel. Als eine Erklärung aber werden wir es nur dann annehmen können, wenn es sich erstlich auch umkehren läßt; wenn ferner keiner der Begriffe, welche hier vorkommen, den Begriff der Wahrheit auf eine versteckte Weise schon in sich schließt; wenn es uns endlich bei einem längern Nachdenken immer einleuchtender wird, daß wir uns bei dem Begriffe der Wahrheit wirklich nichts Anderes, als was hier angegeben wird, denken. Umkehren läßt sich nun unsere Behauptung allerdings. Denn so wie jede Wahrheit ein Satz ist, der von seinem Gegenstande etwas aussagt, das diesem zukommt: so kann auch umgekehrt jeder Satz, der die so eben erwähnte Beschaffenheit hat, gewiß ein wahrer Satz, eine Wahrheit genannt werden. Die Begriffe, aus denen zu Folge dieser Behauptung, wenn sie als eine Erklärung angesehen werden dürfte, der Begriff der Wahrheit zusammengesetzt seyn müßte, wären der Begriff eines Satzes, der eines Gegenstandes oder Etwas, der des Aussagens, der des Zukommens, und endlich der, den hier das Wort: wirklich, bezeichnet. Was nun die ersten drei Begriffe, nämlich den eines Satzes, den eines Gegenstandes oder Etwas, und endlich den des Aussagens anlangt; von diesen wird gewiß Niemand vermuthen, daß irgend einer derselben den Begriff der Wahrheit schon in sich schließe. Denn diese Begriffe sind ja von

jenem der Wahrheit so sichtbar verschieden, daß sie nicht einmal an ihn erinnern. Aber auch der Begriff des Zukommens schließt den der Wahrheit nicht ein. „Die Beschaffenheit P kommt zu dem Gegenstande S," heißt nämlich eben so viel, als: „der Gegenstand S hat die Beschaffenheit P." Und wer wird glauben, daß der Begriff des Habens jenen der Wahrheit als einen Bestandtheil enthalte? — Nicht eben so ist es mit dem Begriffe, den das Wort wirklich in der versuchten Erklärung bezeichnet. Von diesem Worte leuchtet zuvörderst ein, daß es hier nicht in seiner eigentlichen Bedeutung stehe. Denn da es Wahrheiten gibt, welche von einem Gegenstande, der gar keine Wirklichkeit hat, handeln: so kann man eben darum auch nicht im eigentlichen Sinne sagen, daß dasjenige Etwas, welches in diesen Wahrheiten von dem Subjecte ausgesagt wird, demselben wirklicher Weise (existentialiter) zukomme. Man begreift vielmehr bald, daß das Wort Wirklich hier nur eben in der Bedeutung des Wortes Wahrhaftig erscheine. Wenn wir nämlich sprechen, daß eine Wahrheit ein Satz sey, der von seinem Gegenstande Etwas aussagt, das ihm wirklich zukommt: so wollen wir durch dieses „Wirklich" nichts Anderes ausdrücken, als daß es ihr wahrhaftig oder in Wahrheit zukomme. Das ist aber, möchte man glauben, gerade der schlimmste Fall, der zu besorgen stand. Denn wenn in einem der Worte, die wir in unserem obigen Satze, damit er wahr bleibe, und sich umkehren lasse, nothwendig beibehalten müssen, der Begriff der Wahrheit schon enthalten ist: dann können wir uns desselben durchaus nicht zu einer Erklärung dieses Begriffes bedienen. Doch diese Besorgniß verschwindet, sobald wir uns erinnern, daß jenes Wort, oder vielmehr der durch dasselbe angedeutete Begriff ganz weggelassen werden könne, ohne daß dadurch eine wesentliche Veränderung erfolgt. Denn ob wir sagen, daß P dem S wirklich (d. h. in Wahrheit) zukomme, oder nur schlechtweg sagen, daß P dem S zukomme, ist im Grunde dasselbe. Nur um den Unterschied zwischen dem Zukommen und dem bloßen Aussagen (dem bloßen Sagen, daß Etwas zukomme) desto besser hervorzuheben, geschieht es, daß wir den Pleonasmus begehen, zu sagen, ein Satz wäre wahr, wenn er von seinem Gegen-

stande aussagt, was diesem wirklich zukommt. Wollen wir uns mit Vermeidung einer jeden — bei einer Erklärung immer nur fehlerhaften — Ueberfüllung ausdrücken: so muß es bloß heißen, ein Satz sey wahr, wenn er aussagt, was seinem Gegenstande zukommt. Und das ist nun auch, wie ich glaube, die richtige Erklärung dieses Begriffes. Denn je genauer wir auf uns selbst aufmerken wollen, um desto inniger werden wir fühlen, daß wir uns bei dem Worte Wahrheit, wenn wir dasselbe in seiner concreten, objectiven Bedeutung nehmen, in der That nichts Anderes, als was hier angegeben ist, denken. Denn daß diese Erklärung nicht etwa den Begriff einer bloß gedachten oder erkannten Wahrheit, sondern den einer Wahrheit an sich darstelle, ersehen wir daraus, weil weder der Begriff eines „Satzes an sich," noch der „eines Satzes, der von seinem Gegenstande aussagt, was „demselben zukommt," ein Begriff ist, der dem eines Gedankens oder Urtheils, als seinem höheren, untergeordnet ist, um so weniger ihn als Bestandtheil einschließt, wenn wir anders die Worte Satz und Aussagen jedes in seiner gehörigen, schon oben festgesetzten Bedeutung nehmen.

Anmerk. Wenn die so eben versuchte Erklärung des Begriffes der Wahrheit richtig ist: so stehet zu vermuthen, daß auch schon Andere auf sie gekommen seyen. Und so ist es auch; denn selbst im geselligen Leben ist ja doch nichts gewöhnlicher, als daß man die Redensart: dieses ist wahr, mit der: es ist so, wie es ausgesagt wird, als einer gleichbedeutenden verwechselt. So behandelt auch Aristoteles (Anal. prior. l. I. c. 37.) die beiden Redensarten: „Dieses kommt jenem zu" (τὸ ὑπάρχειν τόδε τῷδε), und: „Dieses läßt sich von jenem in Wahrheit aussagen" (τὸ ἀληθεύεσθαι τόδε κατὰ τοῦδε), als identisch. Auch der Verf. der Ars cogitandi (P. II. c. 3.) gibt die Erklärung der Wahrheit: propositio, judicium nostrum de rebus enuntians, vera est, si judicium illud rebus conveniat; secus, si discrepet. Und Baumgarten (Acr. log. §. 217.): Propositio vera est convenientia affirmans, repugnantia negans. In Lamberts Architektonik (Bd. I. §. 289.) kommt zwar nicht als Erklärung des Begriffes der Wahrheit (denn Lambert hält diesen Begriff (§. 305.) für einfach), wohl aber als Verständigung über ihn die Bemerkung vor: „Soll ein Satz wahr seyn, so muß „sein Prädicat dem Subjecte auf die Art zukommen, wie es

„der Satz angibt." In Maaß's Logik (§. 193.) kommt die Erklärung vor: „Sofern das Verhältniß, welches in einem Ur„theile zwischen den vorgestellten Objecten gedacht wird, Statt „findet, ist das Urtheil wahr." Noch genauer mit meiner Erklärung stimmt jene des Hrn. Beck (Log. §. 57.) überein: „Wenn unter dem Begriffe, unter den ein Urtheil einen Gegen„stand stellt, dieser Gegenstand wirklich steht, so ist dieses „Urtheil wahr."

§. 29.

Wie man den Begriff der Wahrheit bisher aufgefaßt habe?

Es gibt kein Lehrbuch der Logik, in welchem nicht „von dem Begriffe der Wahrheit" mehr oder weniger gesprochen würde; aber weder das, was man mit diesem Worte bezeichnet, ist überall ein und derselbe Begriff, noch weniger sind die Erklärungen, die man hierüber gibt, übereinstimmend miteinander. Es ist daher wegen der hohen Wichtigkeit dieses Begriffes geziemend, daß ich die merkwürdigsten Arten, wie er von Andern aufgefaßt und dargestellt worden ist, anführe und in gedrängter Kürze beurtheile. Ich will zuerst die Erklärungen Jener betrachten, die unter der Wahrheit im Grunde dasselbe, was ich, verstanden; dann die Erklärungen solcher, die sich bei diesem Worte nur gedachte oder erkannte Wahrheiten vorstellten; hierauf Erklärungen, welche zum Vorschein kamen, als man die Wahrheit in meiner Bedeutung für etwas dem Menschen gar nicht Erreichbares ansah, und eben deßhalb beschloß, mit diesem Namen nur das zu bezeichnen, was ihr am Nächsten kommt, und uns statt ihrer dienen muß; endlich noch die Erklärungen Jener, die mit geflissentlicher Verletzung des gemeinen Sprachgebrauches dem Worte Wahrheit eine erweiterte Bedeutung unterlegen, weil sie glauben, daß es die Zwecke der Wissenschaft so fordern.

1) Welche den oben aufgestellten Begriff einer Wahrheit an sich zu einem deutlicheren Bewußtseyn bei sich erhoben hatten, und zu erklären versuchten, sagen häufig nur, das Wahre wäre das Seyende. So drückte sich zuweilen schon Aristoteles aus; z. B. wenn er (Anal. prior. L. I. c. 46.) sagt: τὸ γὰρ ἀληθὲς τῷ ἔστιν ὁμοίως τάττεται; oder (Metaph.

L. II. c. 1.): ὥσθ' ἕκαστον ὡς ἔχει τοῦ εἶναι, οὕτω καὶ τῆς ἀληθείας. Epikur' aber behauptete ausdrücklich: οὐ διαφέρειν ἀληθὲς εἶναί τι ἢ ὑπάρχον. Schon oben führte ich den Satz der Scholastiker an: verum et ens convertuntur. Die Stoiker (z. B. Chrysippus) erklärten das Wahre genauer als dasjenige Wirkliche, das einen Gegenstand zuläßt: τὸ ὑπάρχον καὶ ἀντικείμενόν τινι. (Sext. Emp. adv. Log. L. II. §. 9. 10.) Campanella erklärte die Wahrheit als das Wesen eines Gegenstandes, wie er an sich ist. Mit dieser Erklärung hat auch die obige Reinholds viel Aehnlichkeit, indem ihm die Wahrheit die Uebereinstimmung des Seyns an sich ist. (Was ist Wahrheit? S. 59.) — Gegen diese Erklärungen nun glaube ich bemerken zu dürfen, daß Wahrheit nicht nur an sich nichts Existirendes sey, sondern nicht einmal sich immer auf etwas Existirendes beziehe. Das Erstere, weil nicht der Gegenstand, von dem in einem wahren Satze etwas ausgesagt wird, sondern nur dieser Satz selbst, der als solcher nichts Existirendes ist, die Wahrheit ausmacht. Das Zweite, weil auch Gegenstände, die keine Wirklichkeit haben, ihre Beschaffenheiten haben, welche in wahren Sätzen von ihnen ausgesagt werden können. Von dieser Art wäre z. B. die Wahrheit, daß es keine Größe gebe, deren Quadrat = — 1 ist. Der Beisatz, den die Stoiker machten, das Wirkliche, „das einen Gegensatz zuläßt," sollte die Wahrheit von andern Dingen, die Wirklichkeit haben, unterscheiden. Allein wie mangelhaft diese Unterscheidung, wenn sie anders nöthig wäre, sey, ersieht man daraus, weil es gar manche wirkliche Dinge gibt, die einen Gegensatz haben, und doch nichts weniger als Wahrheiten sind; z. B. Kräfte, die nach entgegengesetzten Richtungen wirken, Empfindungen von Lust und Schmerz u. s. w.

2) Der Begriff, den man in den bisherigen Lehrbüchern der Logik am Gewöhnlichsten antrifft, ist nur eben der, den ich nach meiner Wortbestimmung eine gedachte, oder auch wohl erkannte Wahrheit nenne. Um diesen Begriff mit gewissen andern, auf die man den Namen der Wahrheit in neuerer Zeit gleichfalls ausgedehnt hat, nicht zu verwechseln, beschloß man noch irgend ein Beiwort hinzuzufügen. Die Wahl fiel aber auf sehr verschiedene Worte; denn es ist ein und derselbe Begriff, den man in manchen Lehrbüchern der

Logik die objective, in andern die logische, in einigen die reale oder die materiale, in andern die äußerliche, in noch andern die metaphysische, oder endlich die transcendentale Wahrheit nennet. Wie verschieden man aber in der Benennung dieses Begriffes verfuhr; so ist doch die Erklärung, welche man von ihm gab, beinahe allgemein, daß Wahrheit in dieser Bedeutung die Uebereinstimmung unserer Urtheile oder Vorstellungen mit ihren Gegenständen sey. Dieser Erklärung bedienten sich schon die Gegner der Stoiker z. B. Karneades: φαντασια ἀληθὴς μέν ἐςι, ὅταν σύμφωνος ᾗ τῷ φανταςῷ (Sext. Emp. adv. Log. L. I. §. 168.) Das war im Grunde auch Lokes Erklärung: Wahrheit ist die Verbindung oder Trennung der Zeichen, je nachdem die Sachen übereinstimmen oder nicht (Truth then seems to me in the proper import of the word, to signify nothing but the joining or separating of signs, as the things signified by then, do agree, or disagree, one with another. (Essay B. 4. Ch. 5. §. 2.) Und Leibnitzens: Contentons nous de chercher la verité dans la correspondance des propositions, qui sont dans l'esprit, avec les choses, dont il s'agit. Ingleichen Beatties (Vers. über d. Wahrheit. A. d. Engl. Leipz. 1772. S. 24): „Ich „halte Sätze für wahr, heißt, ich begreife, daß diese Sätze „etwas aussagen, was der Natur der Dinge gemäß ist.“ Dieselbe Erklärung behielt auch Kant an mehren Stellen der Kr. d. r. V. (z. B. S. 82, 296, 848, d. 4. Aufl.) unter der Benennung einer Namenerklärung bei. Von Hollmann (Log. §. 115.), Wolf (Phil. rat. §. 505.), Reusch (Log. §. 36.), Baumeister (Log. §. 144.), Reimarus (Logik. §. 17.), Villaume (prakt. Log. 3. Aufl. §. 7.), u. m. A. wird eben diese Erklärung bei dem Begriffe der logischen Wahrheit; von Kiesewetter (W. A. d. Log. S. 109), Jakob (L. §. 109.), Tieftrunk (Log. §. 116.), u. A. bei dem Begriffe der materialen oder realen Wahrheit; von Krug (Log. §. 22.), Beneke (Log. §. 223.) u. A. bei dem Begriffe der metaphysischen; von Fries (Log. S. 434) bei dem Begriffe der transcendentalen; von Hoffbauer (Log. §. 359.) bei dem Begriffe der äußerlichen Wahrheit angebracht. Nicht viel verschieden hievon ist es, wenn Neumann (Von der Natur des Menschen. Berl. 1815. Thl. I.) sagt, die Wahrheit

bestehe in der Harmonie des Denkens und des Seyns; oder Suabedissen (Betrachtung des Menschen. 1. B. S. 434) die Wahrheit sey „die Einstimmung des Aeußern und „Innern; jene geistige Einheit, wobei das Innere im „Aeußern vernommen, und dieses in jenem befaßt wird" u. s. w. An diesen Erklärungen ist mir erstlich schon anstößig, daß man, statt von ganzen Sätzen, meistens von bloßen Vorstellungen spricht; gerade so, als ob die Wahrheit eine Beschaffenheit nicht von jenen, sondern von diesen wäre. Einen zweiten Anstoß verursachet mir die schwankende Bedeutung der Worte: Einstimmung, Harmonie u. s. w. Ich kann nicht umhin zu verlangen, daß man mir näher angebe, was man unter der Uebereinstimmung, die zwischen den Vorstellungen oder Sätzen, und zwischen den ihnen entsprechenden Gegenständen Statt finden soll, verstehe? An eine gänzliche Einerleiheit, ja auch nur Gleichheit ist hier gewiß nicht zu denken. Denn Sätze oder Vorstellungen sind weder einerlei mit den Gegenständen, auf welche sie sich beziehen; noch sind die Beschaffenheiten, die jenen zukommen, auch die Beschaffenheiten dieser. Schon Ridiger (de Sensu V. et F. L. I. c. 1.) scheint dieß gefühlt, und darum die Erklärung der Wahrheit, von der ich jetzt spreche: esse convenientiam rei cum intellectu, getadelt zu haben; ob er gleich keine andere aufgestellt hat. Quaenam, fragt er, potest esse convenientia naturalis inter signum et signatum? — Wollte man sagen, daß unter dieser Uebereinstimmung nichts anderes zu verstehen wäre, als daß die Vorstellung auf ihren Gegenstand passen, d. h. ihn wirklich vorstellen solle; so würde ich neuerdings fragen, welchen Gegenstand man den Gegenstand einer Vorstellung nenne? Wenn denjenigen, auf den sie selbst sich bezieht (und in dieser Bedeutung pflege auch ich diesen Ausdruck zu nehmen); so stellet jede Vorstellung ihren Gegenstand vor; denn einer, den sie nicht vorstellt, oder auf den sie nicht paßt, ist nicht ihr Gegenstand. Verstehet man aber unter dem Gegenstand einer Vorstellung denjenigen, auf den sie vermittelst eines Satzes, in welchem er das Subject, und sie das Prädicat ist, bezogen worden ist; so muß die gegebene Erklärung, wenn man sie deutlicher ausdrücken will, ohngefähr so abgefaßt werden: Wahrheit ist

in unsern Vorstellungen, wenn wir dieselben auf Gegenstände beziehen, die durch sie wirklich vorgestellt werden können? Man sieht, daß dieses auf die Erklärung hinausläuft, welche ich oben selbst aufgestellt habe. Um aber ein Beispiel zu geben, daß man den Sinn des Wortes: Uebereinstimmung, nicht immer so ausgelegt habe, will ich nur Tetens Aeußerung hierüber (aus s. phil. Vers. B. I. S. 533) anführen: „Wenn die Wahrheit für die Uebereinstimmung unserer „Gedanken mit den Sachen erklärt wird; so kann diese Ueber„einstimmung nichts Anderes seyn, als eine Analogie, nach „welcher Idee zur Idee sich verhalten soll, wie Sache zur „Sache. Die Gegenstände mit den Ideen vergleichen, heißt „nichts Anderes, als Vorstellungen mit Vorstellungen ver„gleichen, oder eine Vorstellung aus der Empfindung mit „einer andern, die ich schon habe. Sind die Objecte einer„lei oder verschieden, wie es die Ideen von ihnen sind, be„ziehen sich jene auf einander, wie diese; so sind die Ver„hältnisse in jenen dieselben, wie in diesen; und unsere Ideen „stellen uns die Beziehungen der Sachen auf einander vor." — Hier ist es offenbar, daß Tetens unter den Ideen oder Vorstellungen, auf die er das Prädicat der Wahrheit anwendet, eigentlich nur solche Vorstellungen verstehe, die durch Behauptungen, wie: „Dieß ist ein Haus, Jenes ein Garten" u. dgl., auf gewisse Gegenstände (Dieß und Jenes) angewandt werden; und was er die Wahrheit der Vorstellungen nennt, ist im Grunde nur die Wahrheit der eben ausgesprochenen Sätze. Nach seiner Erklärung sollte nun zu dieser Wahrheit erforderlich seyn, daß sich die Vorstellungen, die an der Stelle des Prädicats in den erwähnten Sätzen erscheinen, gerade so zu einander verhalten, wie jene Gegenstände, die das Subject dieser Sätze sind. Ist das nun wirklich der Fall? Die Sätze: „Dieß ist das Haus," und: „Jenes ist ein Garten," sind wahr, wenn der Gegenstand, den man sich unter dem Dieß vorstellt, wirklich ein Haus, und der Gegenstand, den man sich unter dem Jenes denkt, wirklich ein Garten ist. Kann man aber wohl sagen, daß sich die Vorstellungen von einem Hause und von einem Garten so zu einander verhalten, wie diese Gegenstände, d. h. wie Haus und Garten selbst? Die Vorstellungen Haus und

Gärten haben nur einerlei unveränderliches Verhältniß zu einander; die Gegenstände aber, die durch sie vorgestellt werden, Häuser und Gärten, können nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit ein sehr verschiedentliches Verhältniß haben. Die Gegenstände Gott und Welt verhalten sich zu einander bekanntlich, wie sich die Ursache zu ihrer Wirkung verhält; Gott ist der Schöpfer der Welt. Wer aber wollte sagen, daß die Begriffe von Gott und Welt gleichfalls in diesem Verhältnisse stehen? daß der Begriff Gott, Schöpfer sey von dem Begriffe Welt? u. s. w. Doch Tetens gibt selbst zu verstehen, daß er nicht meine, in aller, sondern nur in gewisser Rücksicht sollen sich die Vorstellungen, wie die Gegenstände, auf die wir sie anwenden, verhalten. Ich frage also, in welcher? Aus der angezogenen Stelle möchte man die Antwort ableiten: „Die Gegenstände müssen einerlei oder „verschieden seyn, wie es die Vorstellungen von ihnen „sind; jene müssen sich auf einander beziehen, wie diese „sich auf einander beziehen." Nehmen wir das hier vorkommende Wörtlein wie, in seiner strengen Bedeutung; so sind wir abermals bei der vorigen Erklärung. Denn sagen, daß die Gegenstände so, d. h. auf die Art einerlei oder verschieden seyn sollen, wie ihre Vorstellungen es sind, heißt eben so viel, als sagen, daß jene wie diese sich verhalten sollen. Wir wollen daher dieß Wörtlein weglassen, und statt dessen sagen: „die Gegenstände müssen einerlei oder verschieden „seyn, so oft es ihre Vorstellungen sind; jene müssen sich „auf einander beziehen, so oft sich diese auf einander beziehen." Nun muß ich aber bemerken, daß mir der erste Theil dieser Behauptung bald zu viel, bald wieder zu wenig zu verlangen scheine; der zweite aber nicht wohl verständlich sey. Wenn nämlich zwei Gegenstände, Cajus und Titus, eine gewisse gemeinschaftliche Beschaffenheit, z. B. Gelehrtheit haben; so ist es kein Irrthum, wenn wir sie Beide unter dieselbe Vorstellung: „ein Gelehrter," beziehen; und also die Sätze: Cajus ist ein Gelehrter, Titus ist ein Gelehrter, aufstellen; obgleich Cajus und Titus etwas Verschiedenes sind. Haben dagegen Cajus und Titus zwei verschiedene Beschaffenheiten, z. B. Gelehrtheit und Unwissenheit, und wir legen dem, der gelehrt ist, die Unwissenheit, dem, der unwissend ist, die Ge-

lehrtheit bei; so irren wir, ob wir gleich eben so viele verschiedene Vorstellungen als Gegenstände haben. Wenn man endlich sagt, daß sich die Vorstellungen auf einander beziehen sollen, so oft sich die Gegenstände auf einander beziehen; so gestehe ich, daß ich nicht recht begreife, was man sich unter dieser Beziehung zwischen den Vorstellungen auf der einen, und den Gegenständen auf der andern Seite denke. Ich verstehe wohl, was es heißt, daß eine Vorstellung sich auf einen Gegenstand beziehe; darunter denke ich mir nämlich, daß der letztere das sey, was durch die erstere vorgestellt wird. Was man aber nenne, wenn man von einer Beziehung spricht, die zwischen Vorstellungen unter einander und zwischen Gegenständen abermals unter einander Statt finden soll, ist mir nicht klar. — Da jedoch die Erklärung, die ich hier tadle, so allgemein ist; so erübriget noch zu zeigen, wie man auf sie habe kommen, und sich mit ihr befriedigen können. Es ist nun erstlich zu bemerken, daß es nicht der Begriff der Wahrheit in ihrer objectiven, sondern nur der in ihrer subjectiven und zwar abstracten Bedeutung (§. 24. Anm. 1.) war, dessen Erklärung man sich hier vorgenommen hatte. Man mußte also nach der Beschaffenheit forschen, die unsere Urtheile, wenn sie wahr heißen sollen, haben. Hier ist nun sehr natürlich, daß man sein Augenmerk zunächst auf die bejahenden Urtheile (auf die sich alle übrigen im Grunde zurückführen lassen), und unter ihnen vornehmlich nur auf jene, die von der Form: „Dieses ist A," sind; z. B.: Dieses ist ein Baum, Jenes ein Thier u. dergl. richtete. In solchen Urtheilen sind die Vorstellungen, die an der Stelle des Prädicates stehen (Baum, Thier u. s. w.), die Vorstellungen, welche wir uns von jenen Gegenständen machen, auf die sich das Dieß des Subjectes bezieht; man konnte sie deßhalb kurz: „unsere Vorstellungen von diesen Gegenständen" nennen. Mit dieser Benennung war aber auch schon jene Erklärung gegeben. Denn weil zur Wahrheit der eben betrachteten Arten der Urtheile freilich nichts Anderes nöthig ist, als daß die Vorstellung A aus der Vorstellung solcher Beschaffenheiten zusammengesetzt sey, welche der Gegenstand, auf den wir sie beziehen, oder — nach jener Redensart — ihr eigener

Gegenstand wirklich an sich hat: so hätte man, wenn man sich recht umständlich hätte ausdrücken wollen, eigentlich sagen müssen, die Wahrheit bestehe darin, daß unsere Vorstellungen von den Gegenständen aus der Vorstellung solcher Beschaffenheiten, die diese wirklich haben, zusammengesetzt sind. Da aber dieses eine etwas schwerfällige Erklärung gewesen wäre, und da sich die Bemerkung, daß die so eben beschriebene Eigenheit unserer Vorstellungen eine Art *Uebereinstimmung* derselben mit ihren Gegenständen genannt werden könne, gleichsam von selbst darbot: so war im Voraus zu vermuthen, daß man den letztern Ausdruck, als einen kürzern (obgleich minder bestimmten), vorziehen, und somit die Wahrheit durch die Uebereinstimmung unserer Vorstellungen mit ihren Gegenständen erklären werde.

3) In der so eben geprüften Erklärung wurde das Wort *Wahrheit* zwar nicht in seiner gehörigen *Allgemeinheit*, sondern bloß in Beziehung auf Gedanken und Urtheile, aber doch immer in seiner *eigentlichen* Bedeutung genommen. Allein es gibt Gelehrte, die — vornehmlich darum, weil sie glauben, daß Wahrheit in dieser Bedeutung gar nicht erreichbar für uns wäre, — ganz andere Erklärungen von ihr aufgestellt haben; solche, bei denen mein Begriff von ihr nicht einmal mehr Statt finden kann. Von dieser Art ist

a) die Erklärung der Wahrheit, die sie mit dem Begriffe des *allgemein Geltenden* vertauschet. Diese Erklärung stellte schon *Aenesidemus* auf, indem er sagte: *ἀληθῆ μὲν εἶναι τὰ κοινῶς πᾶσι φαινόμενα.* (Sext. Emp. adv. Log. L. II. 8.) Auch *Tetens* erklärt den Begriff der *Objectivität* unserer Erkenntnisse nur so (a. a. O. S. 585 ff.): „In der Idee „des gemeinen Menschenverstandes, die wir haben, wenn wir „etwas für *objectiv* ansehen, und sagen: „„*die Sache* „„*ist so*,“ liegt eigentlich der Gedanke, daß die Sache auf „die Art, wie *wir* uns sie vorstellen, von jedem Andern würde „und müßte empfunden werden, der einen solchen Sinn für „sie hat, wie wir; — sie wird und muß ihrer Natur nach „jedem andern, sie fühlenden und empfindenden Wesen auch „so erscheinen.“ — Unter den neuesten Logikern nimmt diese

Erklärung Hr. Sigwart an, der in der 3ten Aufl. seines Handbuchs der Logik (Tübingen, 1835. §. 476.) sagt, „die objective Wahrheit sey eine Einstimmung mit dem ewigen „und unveränderlichen Wesen des Menschen-Geistes; und die „Behauptung, daß ein ewiges und unveränderliches Wesen „des Menschen-Geistes ist, sey ein Vernunft-Postulat." — Meines Erachtens hat es wohl seine Richtigkeit, daß jedes Urtheil, welches von allen denkenden Wesen (also auch von Gott) gefällt wird, ein wahres Urtheil sey; darum ist aber diese Allgemeinheit eines Urtheils doch keineswegs der Begriff der Wahrheit; wie man schon daraus allein ersehen kann, weil sich der Satz nicht umkehren läßt. Denn sicher gibt es auch Wahrheiten, die nicht von allen denkenden Wesen angenommen werden. Aber vielleicht glaubt man diesem Fehler abhelfen zu können, wenn man ein Urtheil schon dann für wahr erkläret, wenn es von einem jeden denkenden Wesen anerkannt werden müßte, „sobald sich dasselbe nur in der „gehörigen Lage befände, und seine Urtheilskraft gehörig an„wenden wollte." Allein nun frage ich, womit man beweisen will, daß es nicht Wesen geben könne, die in der günstigsten Lage und bei der sorgfältigsten Beobachtung der für ihre Urtheilskraft geltenden Regeln dennoch denselben Gegenstand auf eine sehr ungleiche Weise beurtheilen müssen? Wollte man etwa sagen, man nenne nur solche Wesen denkende oder vernünftige, die unter jenen Umständen gleichförmig urtheilen müssen; so würde ich glauben, daß sich die ganze Erklärung in eine leere Tautologie auflöse. In eine ähnliche Verlegenheit würde man (wie der gleich folgende Absatz mit Mehren zeigen wird) gerathen, wenn man erklären sollte, was man unter „einer gehörigen und den Regeln des Denkens gemäßen Anwendung der Urtheilskraft" verstehe.

b) Andere glauben, das Wesen der Wahrheit in einer Angemessenheit zu den Regeln des Denkens oder Erkennens zu finden. So Mehmel, Hoffbauer, Gerlach. Der Letztere sagt (Log. §. 219 f.): „Die Wahr„heit ist diejenige Eigenschaft unserer Vorstellungen, daß sie „den Gesetzen des Vorstellens gemäß gebildet sind. Da alles „unser Erkennen nur ein menschliches ist, so wird auch die „Wahrheit desselben nur eine menschliche seyn können, also

„keine absolute, sondern nur eine relative. Wer von „der Philosophie jene fordert, verkennt die Natur mensch„licher Wissenschaft und den wahren Zweck der Philosophie.“ — Hiegegen erinnere ich, sollen wir unter den Gesetzen des Denkens einen Inbegriff solcher Regeln verstehen, bei deren Befolgung ein Wesen jedesmal die Wahrheit finden muß; so begehen wir offenbar einen Zirkel in der Erklärung der Wahrheit, wenn wir sagen, daß sie in einer Angemessenheit zu den Gesetzen des Denkens bestehe; auch wird dann die menschliche Wahrheit — (in diesem Verstande, die Wahrheit, die auch wir Menschen einsehen können) — in keinem Gegensatze mit der absoluten Wahrheit stehen, sondern ein Theil von ihr seyn. Sollen wir aber unter den Denkgesetzen (wie man es wirklich thut, wenn man die Logik als eine Lehre von diesen Gesetzen erklärt) bloß einen Inbegriff solcher Gesetze verstehen, bei deren Beobachtung wir nur die möglichste Sicherheit erhalten, daß wir die Wahrheit gefunden haben; so ist es — nebst dem Zirkel, den wir auch hier wieder begehen, keine Folge, daß ein Urtheil, wenn es den Gesetzen des Denkens gemäß gebildet worden ist, unfehlbar wahr seyn müsse. Denn auch ein bloß wahrscheinlicher Satz, z. B. der, daß ein Mensch, der durch den Zeitraum etlicher Tage kein Zeichen des Lebens von sich gibt, wirklich todt sey, ist ein den Gesetzen unsers Denkens gemäß gebildetes Urtheil; und gleichwohl kann es in einem einzelnen Falle trügen. — Doch man dürfte sagen, daß es nicht nothwendig sey, den Begriff der Denkgesetze gerade so, wie ich hier that, d. h. auf eine Art zu erklären, wobei der Begriff der Wahrheit schon vorausgesetzt wird. Ich will also noch ein Paar anderer Erklärungen versuchen. Meint man vielleicht, daß die Gesetze des Denkens (in deren Gemäßheit das Wesen der Wahrheit bestehet) solche Gesetze sind, welche die Denkkraft nothwendig befolget? Dieß wäre aber eine zu enge Erklärung; denn nicht alle Regeln, welche die Logik für das richtige Denken vorschreibt, welche wir auch befolgen müssen, wenn unsere Urtheile nur irgend einen gerechten Anspruch auf die Benennung wahrer Urtheile sollen machen können, befolgen wir nothwendig; indem wir gar manche derselben nur allzuoft übertreten. — Wollte man sagen, daß die

Gesetze des Denkens, von welchen hier die Rede ist, diejenigen wären, die der Natur des Denkens gemäß sind; so hätte man nur die ganze Schwierigkeit, welche hier obwaltet, hinter das dunkle Wort gemäß verborgen. Denn ich müßte nun weiter fragen: wann sind gewisse Gesetze der Natur unsers Denkens gemäß? wenn sie für diese Natur unbedingt nothwendig sind, oder wenn sie nur zur Erreichung eines gewissen Zweckes für diese Natur nothwendig sind? Das Erste könnte man (wie ich so eben gezeigt) nicht sagen. Man müßte daher das Letztere zugestehen; und ich würde nun wieder verlangen, daß man mir diesen Zweck bestimme. Würde man antworten, daß dieser Zweck die Erreichung der höchsten Vollkommenheit des Denkens sey, so würde ich entgegnen, daß alle Vollkommenheit einer Sache nur in der Tauglichkeit zu einem gewissen Zwecke bestehe. Um also eine befriedigende Antwort zu geben, müßte man (meine ich) am Ende immer damit hervorrücken, daß die Gesetze des Denkens, von denen man hier spricht, diejenigen wären, die zur Erkenntniß der Wahrheit in der sonst üblichen Bedeutung dieses Wortes nothwendig sind; woraus sich denn ergäbe, daß man in dieser und der vorigen Erklärung den Begriff, den man umgehen wollte, auf eine nur etwas verstecktere Weise noch immer beibehalten habe.

c) Einige setzen das Wesen der Wahrheit in die Währung oder Fortdauer eines Urtheils, und erklären also ein Urtheil für wahr, wenn es so beschaffen ist, daß ihm ein Wesen fortwährend beipflichten kann. Dieser Meinung ist (wenn ich ihn recht verstehe) Abicht, in dessen „verbesserter „Logik oder Wahrheits-Wissenschaft auf den einzig gültigen „Begriff der Wahrheit erbaut" (Fürth 1802.) S. 111 es heißt: „Die rechte Wahrheit, woran die Gesundheit des Seelen„lebens haftet, ist die Unwandelbarkeit einer Kenntniß, — „oder um es mit gleichbedeutenden Ausdrücken zu sagen, die „Unabänderlichkeit, die Währung, die ewige Dauer, „die unveränderliche Bestimmtheit, das so und nicht anders „Zusammengesetztseynkönnen, der unerschütterliche Bestand, die „unauflösliche Verbindung solcher und so vieler Theile eines „Begriffes." Wäre es auch (worüber ich nichts zu entscheiden wage), daß die Worte Wahr und Währen eines ver-

wandten Ursprunges sind, und wäre insonderheit das Erstere aus dem Letzteren entsprungen: so würde hieraus bekanntlich doch nicht folgen, daß die Bedeutung, in der wir das Erstere noch heut zu Tage gebrauchen, aus dem Begriffe, den das Letztere bezeichnet, zusammengesetzt seyn müsse;*) sonst müßten wir uns bei dem Worte Begriff etwas, welches mit Händen gegriffen werden kann, denken. Dieses vorausgesetzt, sind die Erinnerungen, welche ich gegen die vorstehende Erklärung vorzubringen habe, ganz von derselben Art, wie jene, die ich der ersten entgegensetzte. Die lange Dauer einer Meinung (besonders wenn wir sie während der Zeit öfters geprüft, und aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet haben) kann uns wohl eben so, wie ihre weite Verbreitung, als ein nicht unsicheres Kennzeichen ihrer Wahrheit dienen; aber das Kennzeichen einer Beschaffenheit muß man nicht mit ihr selbst für einerlei halten. Denn öfters können wir das Daseyn einer Beschaffenheit aus der Bemerkung anderer Beschaffenheiten (etwa solcher, die ihre Wirkungen sind) erkennen. So erkennen wir die Unschuld eines Menschen vielleicht aus seiner Heiterkeit u. dgl. Aber die Heiterkeit und diese andern Eigenschaften sind nicht die Unschuld selbst. Der Unterschied zwischen den beiden Begriffen der Wahrheit aus der langen, ja, wenn man will, ewigen Dauer einer Meinung verräth sich wieder am Deutlichsten dadurch, daß man, gesetzt auch, jedes Urtheil, das immer fortdauert, sey wahr, doch gewiß nicht umgekehrt behaupten könne, daß Alles, was wahr ist, fortwährend anerkannt werden müsse. Der Versuch einer Aushülfe durch die Bemerkung, daß man nicht von der wirklich fortwährenden, sondern von einer solchen Anerkennung spreche, die nur unter gewissen Umständen fortwähren würde, zeigt sich bei näherer Prüfung eben so unstatthaft, wie das im a) Gesagte; daher ich mich dabei nicht länger aufhalten will.

*) Im Hebr. und in andern orient. Sprachen kommt das Wort, dessen man sich zum Ausdrucke des Begriffes der Wahrheit, Zuverlässigkeit bedient (אֱמֶת), von einem Zeitworte (אָמַן), dessen ursprüngliche Bedeutung feststehen, zuverlässig, gewiß seyn ist. Und so gibt es in andern Sprachen noch andere Etymologien.

4) Obgleich der Begriff, den man dem Worte Wahrheit in den so eben betrachteten Erklärungen unterlegt, sehr wesentlich abweicht von dem, was mir der echte Begriff dieses Wortes scheint; so ist doch nicht zu vergessen, daß die Erfinder dieser Erklärungen nur darum die Aufstellung eines neuen Begriffes versuchten, weil sie glaubten, daß Wahrheit in gewöhnlicher Bedeutung gar nicht erreichbar für uns sey; und dasjenige, was sie Wahrheit genannt wissen wollen, ist ihrer Meinung nach eben das, was wir allein zu erreichen vermögen und für Wahrheit annehmen müssen. In neuerer Zeit dagegen hat man in mehren philosophischen Schriften versucht, die Bedeutung der Worte Wahr und Wahrheit auf eine Art zu erweitern, nach der man wahr nennen müßte, was doch nichts weniger als wahr in der alltäglichen Bedeutung heißt. Man mag geglaubt haben, daß der Vortheil der Wissenschaft diese Erweiterung des Begriffes erheische; mir aber will der Nutzen, den man sich hievon versprach, nicht einleuchten.

a) So wollen Einige mit dem Worte Wahr einen Begriff von solcher Art verbunden sehen, daß man das Wahre soll eintheilen können, in das subjectiv oder (wie Andere es nennen) relativ Wahre, und in das objectiv oder absolut Wahre. Von dem ersteren sagen sie, es sey dasjenige, was nur Diesem oder Jenem als wahr erscheint, während das Letztere das an sich Wahre sey. Diese Wortbestimmung erlaubte sich z. B. Steinbart, der (philos. Unterhaltungen. Züllichau, 1782. Heft 2. S. 49 ff.) eine jede Meinung, der ein Mensch zugethan ist, eine relative Wahrheit für diesen Menschen nennt. Auch in Ulrichs Inst. Log. §. 13. b. heißt es: Subjective seu mihi verum aliquid est, quod et quousque ita videtur, aut (certe nunc) non potest non videri. Was für einen Begriff diese Schriftsteller mit der Wahrheit überhaupt mögen verbunden haben, wenn sie zwei so verschiedenartige Dinge, als das für wahr Gehaltene und das an sich Wahre, für die zwei Arten, in welche jene zerfallen soll, ansehen konnten, läßt sich aus Mangel einer näheren Erklärung schwer errathen. Vielleicht aber ist es nicht einmal ihr Wille gewesen, daß wir dasjenige, was sie

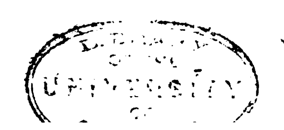
die subjective oder die relative Wahrheit nannten, als eine Art von Wahrheit überhaupt betrachten; vielleicht, daß sie diese Ausdrücke nur ohngefähr so wollten ausgelegt wissen, wie wir die Ausdrücke: scheinbare Wahrheit, gemalte Fische u. dgl. m. verstehen. Denn unter scheinbarer Wahrheit verstehen wir nicht eine Art von Wahrheiten, sondern von Sätzen, und gemalte Fische sind uns nicht eine Art von Fischen, sondern von Gemälden. In diesem Falle hätte ich nichts an dem Begriffe, den man hier aufstellt, zu tadeln; sondern bloß zu bemerken, daß die Bezeichnung desselben unbequem und irreleitend sey. Denn um dasjenige, was von Jemand bloß als wahr angesehen wird, zu bezeichnen, haben wir Worte genug in der Sprache, ohne eines so schwerfälligen Ausdruckes zu bedürfen. Und nach der Bedeutung, welche die Beiworte subjectiv und relativ sonst zu haben pflegen, sollte man eher erwarten, daß unter subjectiver Wahrheit jene, die Jemand anerkannt hat, unter der relativen aber etwas verstanden werde, das nur beziehungs- oder bedingungsweise, d. i. nur in soferne wahr ist, als etwas Anderes wahr ist.

b) Eine noch gewaltsamere Abweichung von dem gemeinen Sprachgebrauche ist es, die den Begriff von Wahrheit so weit ausdehnt, daß sie jeden Satz, der nur nichts Widersprechendes hat, den Wahrheiten beizählt. Dieses geschieht in allen denjenigen neueren Lehrbüchern der Logik, wo man die Wahrheit in eine formale, logische oder auch analytische, und in eine reale, materiale, metaphysische, transcendentale oder synthetische abtheilt. Unter der letzteren versteht man hier jedesmal das, was in dem eigentlichen, durch den gemeinen Sprachgebrauch festgesetzten Sinne des Wortes wahr heißt. Von der erstern aber gibt man verschiedene Erklärungen, mitunter auch einige, die mir so undeutlich sind, daß ich es nicht sowohl aus ihnen, als vielmehr nur aus der Behauptung, daß eine jede materiale Wahrheit auch eine formale, aber nicht umgekehrt sey, schließe, daß man dem Namen der formalen Wahrheit, und folglich auch dem der Wahrheit überhaupt eine viel weitere Bedeutung angewiesen habe, als der gemeine Sprachgebrauch erlaubet. So heißt es in Kants Logik S. 66: „Die

„formale Wahrheit bestehe lediglich in der Zusammenstim„mung der Erkenntniß mit sich selbst, bei gänzlicher Abstraction „von allen Objecten insgesammt und von allem Unterschiede „derselben. Als ihre Kriterien (oder vielmehr als die formalen Kriterien der Wahrheit) werden S. 69 der Satz des Widerspruches, der Satz des zureichenden Grundes, und der Satz des ausschließenden Dritten aufgestellt. In Jakobs Logik (§. 101. und 102.) heißt es: „Die logische Wahrheit be„steht in der Uebereinstimmung unserer Gedanken mit dem „Begriffe eines Objectes überhaupt oder mit den allgemeinen „Gesetzen des Denkens." Mehmel (Denkl. S. 126) sagt, die logische Wahrheit bestehe in derjenigen Vollendung der Erkenntniß, welche die bloße Form betrifft. In Kiesewetters Logik §. 64. liest man, daß die formale oder logische Wahrheit in der Uebereinstimmung einer Vorstellung mit den Gesetzen des Denkens bestehe, und in d. W. A. d. Log. S. 111 wird als ein Beispiel einer formalen Wahrheit der Begriff „einer Tochter des Cajus," auch wenn er keine hat, gegeben. Schaumann (Log. §. 131.) erklärt die formale Wahrheit, die ihm einerlei mit der analytischen ist, für bloße Denkbarkeit. Hr. Hofrath Fries (Syst. d. Log. S. 197) sagt, die formale oder logische Wahrheit bestehe nach strenger Wortbestimmung darin, daß eine Verbindung von Vorstellungen keinen Widerspruch enthalte. Er erinnert daher S. 199 gegen Kant, daß nur der Satz des Widerspruches allein das Kriterium der formalen Wahrheit sey, der Satz des Grundes aber schon zur Beurtheilung der materialen Wahrheit gehöre. Herr Prof. Krug sagt (Logik. §. 22.), „Wahrheit überhaupt bestehe in der Uebereinstimmung „unserer Vorstellungen und Erkenntnisse. Entspringt diese aus „der Angemessenheit unserer Vorstellungen und Erkenntnisse zu „den Regeln des bloßen Denkens, so ist sie formal oder „logisch; entspringt sie aus der Angemessenheit derselben zu „den Regeln des materialen Denkens, so ist sie mate„rial oder metaphysisch." — Aus der folgenden Anm. zeigt sich sodann noch deutlicher, daß Hr. Krug zur logischen Wahrheit die bloße Widerspruchslosigkeit gewisser Vorstellungen und Erkenntnisse unter einander verlange. — So viele Erklärungen ich nun hier angeführt habe; so muß

ich doch gestehen, daß mir keine derselben deutlich genug erscheine. Ich will daher auf folgende Weise versuchen, die zwei Bedeutungen zu erklären, in denen (meiner Vorstellung nach) der Ausdruck: formale Wahrheit bisher entweder wirklich genommen worden ist, oder doch hätte genommen werden können. Soll die formale Wahrheit ein weiterer Begriff als die materiale seyn; so hat, wie ich glaube, Herr Hofr. Fries richtig bemerkt, daß man von ihr nicht fordern dürfe, daß sie dem Satze vom zureichenden Grunde gemäß sey. Denn wenn anders diesem Satze gemäß seyn so viel heißt, als nach der Regel, die dieser Satz ausspricht, gefunden seyn; so wird wohl jedes Urtheil, welches dem Satze vom Grunde gemäß ist, d. i. welches nicht ohne hinreichenden Grund aufgestellt worden ist, materiale Wahrheit haben. Zur formalen Wahrheit also wird bloße Angemessenheit zu dem Satze des Widerspruches genügen müssen; ein Satz wird formal wahr heißen können, so bald er von Widerspruch frei ist. Da aber Widerspruch nur eintreten kann, wenn ein gegebener Satz mit einem anderen verglichen wird; so kommt es darauf an, daß wir die Gattung der Sätze bestimmen, bei der man nachzusuchen hat, ob ein dem vorgelegten widersprechender darunter sey, um entscheiden zu können, ob jener formal wahr zu nennen sey oder nicht. Je weiter wir das Gebiet dieser Sätze annehmen, desto enger wird jenes der formalen Wahrheiten. Wollten wir für dieß Gebiet jenes der sämmtlichen materialen Wahrheiten annehmen, d. h. festsetzen, daß ein Satz nur dann formal wahr heißen solle, wenn sich nicht eine einzige materiale Wahrheit, welcher er widerspricht, auffinden läßt: dann würden wir das Gebiet der formalen Wahrheiten so sehr beengen, daß es mit jenem der materialen zusammen fiele. Denn jeder nicht material wahre Satz muß wenigstens einer materialen Wahrheit, nämlich derjenigen, die seine Verneinung ist, widersprechen; wir müßten ihm also nach dieser Erklärung mit der materialen zugleich auch die formale Wahrheit absprechen. Soll das Gebiet der formalen Wahrheiten ein weiteres seyn; so müssen wir das Gebiet der Sätze, denen dasjenige nicht widersprechen darf, was formal wahr heißen soll, enger beschränken. Wollten wir nun eine gewisse Menge von Sätzen A, B, C und M

ganz nach Belieben wählen, und sagen, daß der Satz X formal wahr heißen soll, wenn er nur eben diesen nicht widerspricht: so würde der Begriff einer formalen Wahrheit ein bloßer Verhältnißbegriff; derselbe Satz X würde in Beziehung auf einen gewissen Inbegriff von Sätzen A, B, C, .. M formal wahr, in Beziehung auf einen andern K, L und R formal falsch heißen können; kurz die formale Wahrheit wäre dann eben dasselbe, was man sonst die Verträglichkeit eines Satzes mit gegebenen andern genannt hat (Vgl. §. 95.), und billig hätte man bei dieser Benennung dann verbleiben sollen. Allein es scheinet nicht, daß die Logiker, die den Begriff der formalen Wahrheit eingeführt haben, ihn wirklich so verstehen; sondern es scheint, daß sie diese Wahrheit sich als eine Beschaffenheit denken, welche wir einem gegebenen Satze nicht nach Belieben sollen zu- oder absprechen können. Also muß Eines von Beiden geschehen: Der Inbegriff der Sätze, mit denen X verträglich seyn soll, um formal wahr zu heißen, muß, falls er nicht unveränderlich immer derselbe verbleibt, durch die Beschaffenheit des gegebenen Satzes X selbst bestimmt werden; oder das Gebiet dieser Sätze ist ein von X ganz unabhängiges, einmal-für allemal gegebenes. Im ersten Falle könnte man etwa sagen, daß ein Satz formal wahr heißen solle, wenn alle diejenigen Sätze, die sich aus ihm bloß seiner Form nach ableiten lassen (d. h. ableiten lassen, sofern man alle diejenigen Theile in ihm als veränderlich ansieht, welche die Logiker nicht zu der Form desselben zählen) sich unter einander vertragen. Im zweiten Falle könnte man etwa verlangen, daß ein Satz formal wahr heißen soll, wenn er mit allen rein apriorischen, d. h. bloßen Begriffswahrheiten verträglich ist. In der ersten Bedeutung wären nur Sätze, wie folgender: A, welches B ist, ist nicht B, formale Unwahrheiten; weil sich aus eben diesem Satze bloß seiner Form nach auch der ihm widersprechende: A, welches B ist, ist B, ableiten läßt. Die Sätze dagegen: „Lügen ist keine Sünde, sobald es dir Vortheile „bringt;" „Es kann auch Dreiecke mit drei rechten Winkeln „geben;" u. dergl. wären formale Wahrheiten zu nennen; denn so falsch sie auch sind, so widersprechen sie doch keinem derjenigen Sätze, die sich bloß ihrer Form nach aus ihnen



ableiten lassen. In der zweiten Bedeutung aber wären auch schon die letzten Sätze formale Unwahrheiten; weil es gewisse rein apriorische Wahrheiten gibt, denen sie widersprechen. Der Satz dagegen: „Cajus hat eine Tochter,“ wäre ein Beispiel einer formalen Wahrheit in dieser Bedeutung, selbst in dem Falle, wenn Cajus in der That kinderlos wäre; denn jener Satz widerspricht ja doch keiner reinen Begriffswahrheit. Schaumann scheint den Begriff der formalen Wahrheit in der ersten, Kiesewetter in der zweiten Bedeutung genommen zu haben. Meines Erachtens wären nun diese Begriffe selbst wohl nicht so unrichtig, daß ihnen eine Aufnahme in den Vortrag der Logik nicht vergönnet werden könnte: nur glaube ich, daß man auf keinen Fall wohl daran thäte, zu ihrer Bezeichnung den Namen der Wahrheit zu gebrauchen. Denn da dieses Wort, bereits durch einen allgemein herrschenden Sprachgebrauch zur Bezeichnung des wichtigsten Begriffes auserkoren, zugleich das einzige ist, das wir für diesen Zweck in unserer Sprache haben: so däucht es mir eine Art von Verunehrung seines erhabenen Gegenstandes, wenn wir durch eine so unnatürliche Erweiterung seiner Bedeutung den gröbsten Ungereimtheiten und Lügen den Namen der Wahrheiten beilegen. Auch wenn wir beisetzen, daß dieses nur formale Wahrheiten seyen, wird hiedurch doch immer nicht nur die Achtung, die wir der Wahrheit schuldig sind, vermindert, sondern auch ihr Begriff muß dadurch nothwendig verdunkelt und verwirret werden. Widerspruchslosigkeit ist zwar, ich gestehe es, ein langes und unbehülfliches Wort, aber doch würde ich es viel lieber als den Ausdruck: formale Wahrheit, gebrauchen. Es ist mir angenehm, zu finden, daß ich nicht eben der Einzige bin, der über diese Sache so denket. Auch Abicht (Log. S. 88 f.), Schulze (Log. 4te Aufl. S. 173.), Hegel, Klein (Denkl. S. 96.), Hillebrand (Log §. 84 u. 88.) u. m. A. haben sich zum Theile schon sehr nachdrücklich gegen diesen Mißbrauch erklärt.

1. Anmerk. In der Epoche, die der Erscheinung der kritischen Philosophie unmittelbar vorherging, nahm man die Ausdrücke: logische und metaphysische oder transcendentale Wahrheit, in einem ganz andern Sinne, als der so eben betrachtete ist.

Unter der logischen Wahrheit nämlich verstand man, was ich gedachte oder erkannte Wahrheit nenne; schwankender war der Begriff der metaphysischen Wahrheit, welche man, wie es scheint, nur auf existirende Dinge bezog, und bald als eine ihnen selbst zukommende Beschaffenheit (die Uebereinstimmung ihrer sämmtlichen Eigenschaften), bald wieder als eine Beschaffenheit jener Sätze, die diese Eigenschaften der Dinge aussagen, ansah, bald auf noch andere Weisen bestimmte. So stellte man in der Metaphysik und namentlich in der Ontologie häufig den Lehrsatz auf, daß ein jedes Ding die Eigenschaft der Wahrheit habe. Omne ens est verum. Locke (Ess. B. 4. Ch. 5. §. 11.) erklärte die metaphysische Wahrheit als die reale Existenz der Dinge, sofern sie mit unsern Vorstellungen übereinstimmt; Wolf (Ontol. §. 495.) sagte: Veritas, quae transcendentalis appellatur et rebus ipsis inesse intelligitur, est ordo eorum, quae enti conveniunt. Baumgarten (Metaphys. §. 89.) erklärte sie als die Uebereinstimmung eines Dinges mit den allgemeinen Erkenntnißgründen. Hollmann (Log. §. 114.): Veritas metaphysica nihil aliud est, quam vera et realis rei alicujus existentia, quae citra omnem intellectus nostri operationem ipsi competit; adeoque et, quando etiam nos illam concipimus, veritas illa conformitas quoque rerum cum nostro conceptu appellari commode potest. — Ich meines Theils wäre sehr geneigt, dem Urtheile Leibnitzens beizutreten, der (in den Nouv. Ess. Lib. IV. Ch. 5.) von der metaphysischen Wahrheit, welche als Eigenschaft der Wesen betrachtet wird, sagte, daß sie un attribut bien inutile et presque vuide de sens sey. Und wenn auch der Begriff der metaphysischen Wahrheit in der Bedeutung Hollmanns (wo sie mir jede Wahrheit, die wirklich existirende Dinge betrifft, zu seyn scheint) ein realer Begriff ist, so sehe ich doch keinen Nutzen, der durch die Aufstellung dieses Begriffes erreicht werden könnte; es müßte denn seyn, um die Bemerkung zu machen, daß Wahrheiten, die existirende Dinge betreffen (nicht durchgängig, sondern nur größtentheils), auf einem ganz andern Wege gesucht und dargethan werden müssen, als solche, die von nichts Wirklichem handeln.

2. Anmerk. Hobbes (Elem. Philos. C. I. nro. 7 et 8.) hat bekanntlich behauptet, daß es nur Sätze in der gewöhnlichen Bedeutung, d. i. nur wörtliche Aussagen wären, denen die Prädicate wahr oder falsch beigelegt werden könnten, indem die Wahrheit nicht in den Dingen, sondern nur in den Worten

bestehe; daß eben deßhalb nur Wesen, die eine Sprache h…
der Wahrheit fähig wären, daß endlich alle ersten W…
heiten willkürlich wären, und ihr Daseyn nur dem Be…
Jener verdankten, welche den Dingen gerade diese und …
andere Namen beigelegt hätten. Wenn es nicht diese …
zum Sonderbaren gewesen, die diese Behauptungen veranla…
(und dieser Annahme stehet entgegen, daß auch Ander, z. …
selbst Locke (a. a. O.) und Hollmann (Log. §. 126. …
Anm.), etwas Aehnliches sagten): so weiß ich mir diese …
scheinung nicht anders zu erklären, als aus einer Verw…
lung der Vorstellungen mit den Worten, deren wir uns z…
Bezeichnung bedienen. Hobbes kennet nur Sachen und Z…
der Sachen, nicht aber Vorstellungen von ihnen.

§. 30.*

Sinn der Behauptung, daß es Wahrheiten an sich gebe.

Der Ausdruck Geben, dessen ich mich in der Behauptung, daß es Wahrheiten an sich gibt, bediene, bedarf einer eigenen Erklärung, damit er nicht etwa von Jemand mißverstanden werde. Denn seiner eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung nach, in der er z. B. in dem Satze: es gibt Engel; vorkommt, will man durch dieses Wort ein Seyn oder Daseyn (die Existenz) einer Sache bezeichnen. In diesem Sinne aber kann es hier nicht genommen werden, weil Wahrheiten an sich, wie ich schon mehrmals erinnerte, kein Daseyn haben. Was ist also doch gemeint, wenn wir sagen, daß es dergleichen Wahrheiten gebe? Nichts Anderes, antworte ich, als daß gewisse Sätze die Beschaffenheit von Wahrheiten an sich haben.

Ueber die Zahl dieser Sätze, ob es deren mehrere oder nur einen einzigen gibt, soll aber gleichfalls hier im Anfange noch nichts bestimmt werden, damit wir unsere Behauptung schon als erwiesen ansehen dürften, wenn wir auch nur gezeigt hätten, daß es eine einzige Wahrheit gebe, oder was eben so viel heißt, daß die Behauptung, es gebe gar keine Wahrheit, falsch sey.

Nehmen wir diese Bemerkung mit der nächst vorhergehenden zusammen: so zeigt sich endlich, daß der Sinn der Behauptung, die wir hier darthun wollen, am Allerdeutlich-

sten

t so ausgedrückt werden könne: „Der Satz, daß kein Satz ahrheit habe, hat selbst keine Wahrheit,“ oder etwas kürzer: daß kein Satz wahr ist, ist selbst nicht wahr.“

§. 31.*

weis, daß es wenigstens Eine Wahrheit an sich gebe.

Der deutliche Ausdruck, auf den wir diese Behauptung eben (§. 30.) zurückführten, läßt auch den Kurzsichtigsten en Beweis nicht verfehlen. Daß nämlich kein Satz Wahr- it habe, widerlegt sich selbst, weil es doch auch ein Satz , und weil wir es also, indem wir es für wahr erklären ollten, zugleich für falsch erklären müßten. Wenn nämlich der Satz falsch wäre: so wäre auch dieser Satz selbst, daß der Satz falsch sey, falsch. Und also ist nicht jeder Satz lsch, sondern es gibt auch wahre Sätze; es gibt auch Wahr- iten, wenigstens Eine.

Anmerk. Den Schluß, durch den ich hier beweise, daß es der Wahrheiten wenigstens Eine gebe, kannten die Alten schon sehr gut. Aristoteles (Metaph. l. IV. c. 8.) rügt den Selbstwiderspruch des Satzes, daß nichts wahr sey. Sextus Empirikus (adv. Log. L. II. 55.) trägt unseren Schluß sehr umständlich so vor: *Καὶ δὴ τοὺς μὲν πάντα λέγοντας ψευδῆ, ἐδείξαμεν πρόσθεν* (nämlich schon B. I. 390. 398.; dort aber nicht so bündig) *περιτρεπομένους· εἰ γὰρ πάντα ἐστὶ ψευδῆ, ψεῦδος ἔσται καὶ τὸ πάντ᾽ ἐστὶ ψευδῆ, ἐκ πάντων ὑπάρχον. Ψεύδους δὲ ὄντος τοῦ, πάντ᾽ ἐστὶ ψευδῆ, τὸ ἀντικείμενον αὐτῷ ἀληθὲς ἔσται, τὸ, οὐ πάντ᾽ ἐστὶ ψευδῆ.* (Nur hätte statt *πάντα*, „Alles,“ bestimmter *πᾶσαι ἀποφάνσεις*, „alle Sätze,“ gesagt werden sollen.) In Lamberts Organon, B. I. §. 258. 262., findet man eine ähnliche Behauptung auf ähnliche Art erwiesen. Auch Bouterweck (Idee einer Apodiktik, 1. B. S. 375 u. 378.) hatte denselben Gedanken vor sich. — Uebrigens ließe sich dieser Beweis auch noch auf manche andere Weise führen. So braucht es z. B. nicht eben der Satz, daß Alles falsch ist, selbst zu seyn, dessen man sich zum Beweise, daß etwas wahr ist, bedient; sondern man kann was immer für einen anderen Satz: A ist B wählen; und die Bemerkung machen, daß — sofern dieser Satz falsch ist, die Behauptung, daß er es sey, eine wahre Behauptung seyn werde. Allenfalls könnte man auch denjenigen, der nichts für wahr hält,

nur darauf aufmerksam machen, es sey doch wahr, daß es wenigstens Sätze überhaupt gebe. Und wer auch hieran zweifelte, dem brauchte man nur zu Gemüthe zu führen, daß ja die Worte: es gibt gar keine Sätze, selbst einen Satz enthalten u. s. w. Ich glaube aber nicht, daß diese Beweise einleuchtender wären.

§. 32.*

Beweis, daß es der Wahrheiten mehre, ja unendlich viele gebe.

1) Aus dem vorigen §. erhellet, daß es wenigstens Eine objective Wahrheit gebe, weil die entgegengesetzte Behauptung sich selbst widerspricht. Aber vielleicht gibt es nur eine einzige objective Wahrheit, etwa nur eben diese, daß es eine Wahrheit gebe? — Um diesen Zweifel zu heben, will ich jetzt zeigen, daß es der Wahrheiten **mehre**, ja **unendlich viele** gebe.

2) Wenn nämlich Jemand behauptet, daß es nur eine einzige Wahrheit gebe: so erlaube man mir diese, wie sie auch immer lauten mag, durch A ist B, zu bezeichnen; und ich werde nun darthun, daß es nebst dieser wenigstens noch eine **zweite** gebe. Denn wer das Gegentheil annimmt, muß die Behauptung: „Außer der Wahrheit: A ist B, gibt es sonst keine andere," als wahr aufstellen. Diese Behauptung aber ist offenbar von der Behauptung: A ist B, selbst verschieden; denn sie besteht aus ganz anderen Theilen. Sonach wäre diese Behauptung, wenn sie wahr wäre, gleich eine zweite Wahrheit. Es ist daher nicht wahr, daß es nur eine Wahrheit gebe, sondern es gibt deren wenigstens zwei.

3) Allein auf eben diese Art läßt sich beweisen, daß auch zwei Wahrheiten noch nicht die einzigen seyn können. Denn wie diese zwei auch immer lauten mögen: so ist doch offenbar, daß die Behauptung: „Nichts ist wahr, als nur die „zwei Sätze: A ist B, und: C ist D," ein Satz ist, der von den beiden Sätzen: A ist B und C ist D, durchaus verschieden ist. Wäre daher dieser Satz wahr, so würde er gleich eine neue und somit dritte Wahrheit ausmachen, und man hätte also fälschlich vorausgesetzt, daß es nur zwei Wahrheiten gibt.

4) Man sieht von selbst, daß sich diese Schlußart immer weiter fortsetzen lasse; woraus denn folgt, daß es der Wahrheiten unendlich viele gebe, indem die Annahme jeder endlichen Menge derselben einen Widerspruch in sich schließt. Setzen wir nämlich, daß Jemand nur n Wahrheiten zugeben wollte: so würden sich diese, wie sie auch immer lauten (auch wenn eine derselben wo möglich eben in der Aussage, daß es nur n Wahrheiten gibt, bestände) durch folgende n Formeln darstellen lassen: A ist B, C ist D . . . Y ist Z. Indem nun der Gegner will, daß wir außer diesen n Sätzen sonst gar nichts als wahr annehmen sollen, behauptet er etwas, das wir in folgende Form einkleiden können: „Außer den Sätzen: A ist B, C ist D . . . Y ist Z, ist sonst kein anderer Satz wahr." Aus dieser Form aber leuchtet deutlich ein, daß dieser Satz ganz andere Bestandtheile hat, und somit ein ganz anderer ist, als jeder von den n Sätzen: A ist B, C ist D . . . Y ist Z, für sich. Da nun unser Gegner diesen Satz gleichwohl für wahr hält: so hebt er hiemit die Behauptung, daß es nur n wahre Sätze gebe, selbst auf, indem dieß der (Nr. 1.) Satz wäre, der wahr ist.

Anmerk. Diese so leicht sich darbietende Art zu beweisen, daß es der Wahrheiten mehre, ja unendlich viele gibt, ist meines Wissens noch nicht gebraucht worden. Es scheint nämlich, man habe geglaubt, genug gethan zu haben, wenn man dem Skeptiker nur das Geständniß abzwingt, daß es wenigstens Eine Wahrheit gebe. Uebrigens läßt sich auch diese Beweisart verschiedentlich abändern. So kann man namentlich mit Vermeidung der apagogischen Form auch so verfahren: Wenn der Satz: A ist B, wahr ist: so ist unläugbar auch die Behauptung: „der Satz, daß A B sey, ist wahr," ein wahrer Satz; und dieser ist seinen Bestandtheilen nach schon ein anderer, als der Satz: A ist B, selbst; also schon eine zweite, von ihm verschiedene Wahrheit. — Eben so läßt sich aus einem jeden wahren Satze von der Form: A ist B, der Satz: Also sind einige B A, herleiten; und stellt somit eine neue, von der gegebenen verschiedene Wahrheit dar u. s. w.

§. 33.*

Hebung verschiedener Einwürfe.

Daß es der Wahrheiten mehre, ja unendlich viele gebe, wird, wie ich mir vorstelle, Jeder ohne viele Schwierigkeit zu-

gestehen, sobald ihm nur erst alle Zweifel gegen die Richtigkeit des Beweises, daß es wenigstens Eine Wahrheit gibt, benommen worden sind. Gegen diesen Beweis aber dürften sich nach einem längeren Nachdenken selbst bei denjenigen meiner Leser, die er im ersten Augenblicke befriediget hatte, noch manche Zweifel und Bedenklichkeiten erheben. So viele derselben ich nun vorherzusehen vermag, will ich hier anführen, und ihre Auflösung und Beseitigung versuchen.

1) „Sollte ich mich, dürfte ein Zweifler sagen, durch den „Beweis, den ich so eben gelesen habe, oder von dem es mir „wenigstens vorkommt, als ob ich ihn gelesen hätte, bestimmen „lassen, meine bisherigen Zweifel an dem Vorhandenseyn „irgend einer Wahrheit von nun an aufzugeben: so scheint „es, daß ich sehr übereilt handeln würde. Denn a) um mich „durch diesen oder auch sonst einen anderen, wie immer lautenden Beweis überzeugen zu lassen, müßte ich mir ja erst das „Vermögen, Wahrheiten zu erkennen, zuschreiben, und „somit auch schon das, was hier erst dargethan werden sollte, „daß es nämlich Wahrheiten an sich gebe, voraussetzen. „b) Um mich durch diesen Beweis überzeugen zu lassen, „müßte ich erst voraussetzen, daß jene eigenthümliche Art, zu „schließen, die in demselben gebraucht wird, richtig sey; ich „müßte also das sogenannte Dictum de omni, oder wie sonst „der Grundsatz lauten mag, der jene Schlußart ausdrückt, „als wahr voraussetzen. c) Weil endlich in diesem Beweise „der Vordersatz vorkommt, daß die Verbindung von Begriffen, „die in den Worten: alle Sätze sind falsch, ausgedrückt „wird, ein wirklicher Satz sey: so müßte ich auch die Wahrheit dieses Vordersatzes, also schon mehrere Wahrheiten im „Voraus annehmen. Und kann ich dieß, ohne mir selbst zu „widersprechen?"

2) Diese Bedenklichkeiten glaube ich nur durch folgende Gegenbemerkungen heben, und so dem Leser zeigen zu können, daß er mit gutem Grunde und ohne mit sich selbst in Widerspruch zu gerathen, den Beweis annehmen könne, den ich ihm oben geliefert habe.

a) Es ist keineswegs nöthig, daß wir, um uns durch obigen oder sonst einen anderen Beweis irgend eines Satzes

überzeugen zu lassen, uns schon zuvor das Vermögen, Wahrheit und Irrthum unterscheiden zu können, zuschreiben, und somit also auch den Satz, daß es Wahrheiten an sich gebe, bereits voraussetzen müßten; wenn dieses heißen soll, daß wir die Urtheile: Es gibt Wahrheiten, und wir vermögen einige derselben zu erkennen u. s. w., zuvor schon ausgesprochen oder gefällt haben müßten. Um durch den oben gelieferten Beweis überzeugt zu werden, brauchen wir nichts Anderes, als auf die Sätze, die in ihm selbst vorkommen, zu achten, was wir auch in dem Zustande eines allseitigen Zweifels vermögen. Bloß dadurch, daß wir die Aufmerksamkeit unserer Seele auf diese Sätze richten, fühlen wir uns allmählig überzeugt, und erkennen nun, daß es Wahrheiten an sich gebe. Und wie ferne wir diese uns so eben gewordene Ueberzeugung zu einem deutlichen Bewußtseyn bei uns erheben, d. h. das Urtheil, daß wir sie haben, fällen: so werden wir nun auch inne, daß wir denkende Wesen sind, und das Vermögen besitzen, Wahrheiten zu erkennen. Daß ein Erkenntnißvermögen allerdings nothwendig sey, um durch den obigen Beweis überzeuget zu werden, ist freilich wahr; aber etwas Anderes ist, daß man ein Erkenntnißvermögen haben, und etwas Anderes, daß man von der Voraussetzung, man habe es, ausgehen müsse. Dieß Letztere ist durchaus nicht nothwendig, und wir begehen sonach keineswegs einen Zirkel in unserem Beweise, und noch viel weniger kann man uns vorwerfen, daß wir uns darin selbst widersprechen. Widerspruch wäre es nur, wenn wir am Schlusse des Beweises etwas behaupteten, was wir im Anfange geläugnet, nicht aber, wenn wir zuletzt etwas behaupten, was wir im Anfange nur noch nicht behaupten wollten, sondern bezweifelten. — Bezweifeln heißt noch nicht läugnen; und nur bezweifeln, nicht aber läugnen wird das Vorhandenseyn objectiver Wahrheiten und das Vermögen einer Erkenntniß derselben derjenige, der sich im Zustande eines allseitigen Zweifels befindet. Wahr ist es endlich auch, daß wir nicht in demselben Zeitpunkte, in welchem wir eben zweifeln, ob es auch Wahrheiten gebe, und ob wir ein Vermögen, sie zu erkennen haben, auch schon von Beiden überzeugt werden können; sondern dieß geschiehet erst etwas später, indem wir durch die Betrachtung der in

jenem Beweise uns vorgehaltenen Sätze die Aufmerksamkeit unseres Geistes von den Gründen jenes Zweifels abziehen, und so ihn selbst aus unserem Bewußtseyn verlieren, und die entgegengesetzte Wahrheit erkennen. Darum ist aber nicht etwa zu besorgen, daß jener Zweifel, sobald wir auf die Gründe, die ihn zuerst hervorbrachten, zurückblicken, auch immer wieder zurückkehren werde. Denn diese Gründe selbst werden wir nun aus einem andern Gesichtspunkte, als vorhin, betrachten, und einsehen, daß sie das nicht beweisen, was sie beweisen sollen.

b) Wie es nun keineswegs nothwendig ist, daß wir, um uns durch einen Beweis zu überzeugen, schon voraussetzen müßten, daß es Wahrheiten an sich gebe, und daß wir einige derselben zu erkennen vermögen: so ist es zu diesem Zwecke auch nicht nöthig, daß wir die Richtigkeit der in einem solchen Beweise vorkommenden Schlußarten zum Voraus anerkennen. Wohl ist es nöthig, daß diese Schlußarten richtig sind, ingleichen daß wir an dieser Richtigkeit derselben nicht so eben zweifeln, d. h. nicht so eben das Urtheil, daß sie vielleicht unrichtig seyn dürften, fällen: daß wir aber das entgegengesetzte Urtheil, sie seyen richtig, zuvor gefällt haben müßten, wird durchaus nicht erfordert. Daß sich dieß wirklich so verhalte, muß auch dem Zweifler einleuchtend werden, wenn er sein eigenes Benehmen bei Bildung dieses Einwurfes beachtet. Denn auch hier macht er ja Schlüsse, was er auf keine Weise vermöchte, wenn einem jeden Schlusse immer das Urtheil von der Richtigkeit der demselben zu Grunde liegenden Schlußart vorhergehen müßte. Und so wäre es denn nur in dem einzigen Falle möglich, daß ein Zweifler den oben angegebenen Beweis in's Auge faßte, ohne durch ihn überzeugt zu werden, wenn er so eben an der Richtigkeit der in demselben vorkommenden Schlußart selbst zweifeln würde. Diese Schlußart aber ist eine so einfache und uns Menschen so geläufige, daß dieser Fall wirklich bei Niemand eintreten kann, der nicht ganz blöde oder geistesverrückt ist. Vorgeben, daß er zweifle, kann freilich Jeder; in Wirklichkeit aber kann Niemand, der eine entwickelte Urtheilskraft hat, an der Verlässigkeit jener Schlußart auch nur einen Augenblick zweifeln. Denn der Gedanke, durch den er zu einem solchen

Zweifel veranlasset würde, wäre schon selbst ein nach jener Schlußart gebildetes Urtheil.

c) Was endlich den Satz betrifft, daß die Verbindung der Begriffe, welche die Worte: ein jeder Satz ist falsch, ausdrücken, selbst ein Satz sey: so ist es allerdings wahr, dieser Satz werde von uns als Vordersatz gebraucht. Aber das schadet der Ueberzeugungskraft unsers Beweises gar nicht. Denn auch dieser Satz hat eine Wahrheit, die einem Jeden so einleuchtend ist, daß er sie unmöglich bezweifeln kann. Freilich ist wahr, daß Jemand, der auch nur diese Wahrheit zugibt, im Grunde schon gar nicht mehr nöthig haben sollte, sich noch beweisen zu lassen, daß es gewisse Wahrheiten gebe. Aber der Umstand ist nur, daß wir Menschen es nicht immer gleich und von selbst bemerken, wie ungereimt wir verfahren, wenn wir behaupten, daß es gar keine Wahrheiten gebe. Das ganze Verdienst unseres obigen Beweises soll eben deßhalb nur darin bestehen, daß er uns diese Ungereimtheit anschaulich mache; und dieses leistet er dadurch, daß er unserem Bewußtseyn irgend eine derjenigen Wahrheiten vorhält, die wir auf keine Weise bezweifeln können. Ich habe schon gestanden, daß es der Wahrheiten, deren man sich zu diesem Zwecke bedienen könnte, noch viele andere gebe, aber diejenige, auf die ich mich oben bezog, bietet sich uns am natürlichsten dar. Die Schlüsse in diesem Beweise sind so natürlich, und werden selbst von dem ungeübtesten Denker, wenn man ihm nur einen Wink dazu gibt, mit einer solchen Geläufigkeit verrichtet, daß er sich dabei gar nicht deutlich bewußt wird, weder, daß er hier Schlüsse und zwar zwei Schlüsse mache, noch daß er, um diese Schlüsse anstellen zu können, noch einen neuen Satz, nämlich den, daß die Behauptung, es sey nichts wahr, selbst ein Satz sey, herbeiziehen, und als wahr voraussetzen müsse.*)

*) Wirklich erinnere ich mich nicht, die Bemerkung, daß der Satz: Nichts sey wahr, nur dann erst auf einen Widerspruch führe, wenn man voraussetzt, daß er selbst ein Satz sey, schon irgendwo angetroffen zu haben. Es scheint vielmehr, man habe dieses übersehen, und nur eben darum den Satz einen sich selbst widersprechenden genannt; eine Benennung, welche er, nach dem so eben Gesagten, nicht ganz verdienet.

Anmerk. Man könnte demjenigen, der den Nr. 1. sub a) enthaltenen Einwurf vorbringt, auch noch entgegnen, daß er sich selbst widerspreche. Denn indem er die Frage aufwirft, ob die in unserem Beweise vorkommenden Sätze und Schlüsse nicht vielleicht nur ihm wahr und richtig vorkommen, ohne es wirklich zu seyn, setzt er ja schon voraus, daß er ein denkendes Wesen sey, und daß jene Sätze und Schlüsse in seinem Gemüthe erscheinen, wie auch die Möglichkeit, daß sie vielleicht nicht mit der Wahrheit an sich übereinstimmen, also das Daseyn von Wahrheiten an sich u. s. w.— Diese Bemerkung wurde auch schon von Andern gemacht. So heißt es in Hrn. Riedenroths Theorie des Wissens (Göttingen 1819. S. 75 u. 76.): „Der Skepticismus hat seinen „Stützpunkt in dem Gegensatze des Objectiven und Subjectiven. „Er muß mithin, um sich bilden zu können, das Subject als ge„wiß voraussetzen. Auf philosophischem Standpunkte aber sollte „ihm das Subjective gerade so ungewiß seyn, wie das Objective. „Er sollte die Existenz des Subjectes dahin gestellt seyn lassen. „Fällt ihm aber die Gewißheit von sich selbst als Subject weg: „so fällt auch der Gegensatz zwischen Subjectivem und Objectivem, „und eben damit der ganze Skepticismus, weil er ohne jenen „Gegensatz nicht anheben kann.“ — So richtig dieses Alles gesagt ist, so reicht es doch, meines Erachtens, für sich allein nicht hin, den Skepticismus zu heilen. Denn indem wir dem Zweifelnden zeigen, er widerspreche sich selbst in seinen Schlüssen, geben wir ihm nur einen neuen Beweis, wie verwirrt er in seinem Gedankensysteme sey, und er muß dann nur um so mehr die Richtigkeit einer jeden ihm noch so bündig vorkommenden Reihe von Schlüssen bezweifeln. Um ihn zu heilen, müssen wir ihn vielmehr auf Schlüsse, die mit sich selbst zusammenhängen, leiten, und Widersprüche, die ihm erscheinen, lösen. Und das ist es eben, was ich in dem Bisherigen — mit welchem Glücke, müssen die Leser entscheiden — zu leisten versuchte. In den Schriften der Skeptiker, besonders bei Sextus Empirikus, trifft man noch allerlei Versuche an, den Satz, daß es Wahrheiten gebe, zu widerlegen, oder die Unmöglichkeit eines Beweises desselben zu zeigen. Zwei der merkwürdigsten will ich hier anführen, obgleich sie mir nicht von der Art scheinen, daß sie bei demjenigen, der sie nicht zu beantworten wüßte, die einmal gewonnene Ueberzeugung wieder vernichten könnten. a) Hypotyp. L. II. c. 9. behauptet Sextus die Unmöglichkeit zu beweisen, daß irgend etwas wahr sey, weil bei diesem Beweise schon vorausgesetzt werden müßte, daß er

wahr sey. — Ich entgegne, daß wir den Umstand, ob ein Beweis wahr oder falsch (besser, richtig oder unrichtig) sey, nicht willkürlich annehmen, und die Ueberzeugungskraft, welche ein richtiger Beweis hat, ihm nicht durch diese willkürliche Annahme erst geben. Daher ist es falsch, daß wir (wie uns Sextus beschuldigt) bei unserem Beweise schon voraussetzen, er wäre wahr oder richtig. Dieses zeigt sich vielmehr erst am Ende, nachdem wir ihn angehört haben, wenn wir uns durch ihn überzeugt fühlen. Wer also behaupten und darthun wollte, daß unser Beweis unrichtig sey, der müßte zeigen, daß er jenes Gefühl der Ueberzeugung nicht hervorgebracht habe. b) Adv. Log. L. II sect. 15 seq. sucht Sextus noch umständlicher zu erweisen, wie ganz unmöglich es sey, sich zu überzeugen, daß irgend etwas wahr sey. „Wenn Jemand behauptet, es gebe Wahrheiten: so stellt „er diese Behauptung entweder ohne Beweis, oder mit einem Be„weise auf. Wenn ohne Beweis: so muß es erlaubt seyn, „auch die entgegengesetzte Behauptung, es gebe keine Wahrheiten, „ohne Beweis aufzustellen. Wenn mit einem Beweise, so „frage ich, ob mit einem falschen oder wahren? Wenn mit einem „falschen, so taugt die ganze Behauptung nichts. Wenn mit einem „wahren: so frage ich, woher er mir beweisen könne, daß sein „Beweis wahr sey? Durch einen andern Beweis? — Aber da „dieser abermals einen neuen fordern würde: so würde unser „Geschäft niemals beendigt werden können." — Hier gebe ich Alles zu, bis auf die Antwort, welche auf die Frage: woher beweiset er mir, daß sein Beweis wahr sey? stillschweigend als die einzig mögliche angesehen wird: Durch einen neuen Beweis! — Statt dieser Antwort soll nämlich erwiedert werden: Daß ein Beweis wahr (oder richtig) sey, bedarf nicht eigends wieder erwiesen zu werden; sondern wofern er es ist, so fühlt sich der Leser durch ihn am Ende überzeugt, und um so inniger überzeugt, je öfter er ihn durchdenkt. Aus dieser Wirkung nun, nicht aber aus einem neuen Beweise schließt er, daß es ein richtiger Beweis gewesen.

Zweites Hauptstück.

Von der Erkennbarkeit der Wahrheit.

---

§. 34.*

Was der Verfasser unter einem Urtheile verstehe.

Da ich in diesem Hauptstücke beweisen will, daß wir in dem Besitze gewisser Erkenntnisse sind: so werde ich den Begriff, den ich mit dem Worte *Erkenntniß* verbinde, bestimmen müssen. Da aber dieser Begriff, meiner Ansicht nach, den eines *Urtheiles* in sich schließt: so ist es dieser, über den ich mich zuerst verständigen muß.

1) Ich erkläre aber, daß ich auch das Wort **Urtheil** ganz in derselben Bedeutung nehme, in der wir es in dem gemeinen Sprachgebrauch, z. B. in folgendem Satze nehmen: Gottes Urtheile sind nicht, wie die Urtheile der Menschen, fehlbar u. dgl.

2) Wem dieses nicht hinreicht, dem sey noch Folgendes gesagt. In den Begriffen, welche die Worte: *Behaupten*, *Entscheiden*, *Meinen*, *Glauben*, *Fürwahrhalten*, und andere ähnliche bezeichnen, liegt ein gewisser gemeinschaftlicher Bestandtheil, der in jedem derselben nur noch mit einem eigenen Nebenbegriffe verbunden ist. Lassen wir nun diese Nebenbegriffe weg, und denken uns bloß, was die Bedeutungen jener Worte Gemeinschaftliches haben: so denken wir uns das, was ich *Urtheilen* nenne.

3) Ein drittes Mittel endlich, wodurch man gewiß auf das Genaueste erfahren wird, welchen Begriff ich mit dem Worte Urtheil verbinde, wird die Betrachtung folgender Sätze gewähren: a) Jedes Urtheil enthält einen Satz, der entweder der Wahrheit gemäß oder ihr nicht gemäß ist; und in dem ersten Falle heißet das Urtheil ein richtiges, im zweiten ein unrichtiges. b) Jedes Urtheil ist etwas Seyendes (d. h. etwas,

das Daseyn hat). c) Doch hat das Urtheil sein Daseyn nicht für sich, sondern nur in dem Gemüthe (oder wenn man so lieber spricht, in dem Geiste) eines gewissen Wesens, das eben deßhalb das urtheilende genannt wird. d) Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem wirklichen Urtheilen und dem bloßen Denken oder Vorstellen eines Satzes zu machen. So denke ich mir z. B. jetzt eben den Satz, daß es Zwergvölker gebe; aber ich denke dieß bloß, und behaupte es nicht, d. h. ich urtheile nicht so. e) In dem unendlichen Verstande Gottes ist jeder wahre Satz auch als ein wirkliches Urtheil vorhanden; falsche Sätze dagegen erscheinen in Gottes Verstande zwar auch, aber nicht als Urtheile, welche Gott fällt, sondern bloß als Vorstellungen von Gegenständen, worüber er urtheilt. f) Das Urtheilen, dessen wir Menschen uns bewußt sind, ist eine Handlung unseres Geistes, welche auf ein vorhergegangenes bloßes Betrachten von Vorstellungen folgt, und davon abhängig ist. Von unserem Willen hängt die Handlung des Urtheilens nur mittelbar, nämlich nur in sofern ab, als wir auf das Betrachten der Vorstellungen einen gewissen willkürlichen Einfluß haben. g) Wir vollziehen aber ein jedes unserer Urtheile mit einer, nach Beschaffenheit der vorhergegangenen Betrachtung bald größeren, bald geringeren Kraft, die ich die Zuversicht, mit der wir urtheilen, nenne. h) So wenig es unmittelbar in unserer Willkühr steht, ein Urtheil so oder anders (z. B. bejahend oder verneinend) einzurichten: so wenig steht der Grad der Zuversicht, mit dem wir urtheilen, unmittelbar in unserer Willkühr. i) Wenn uns ein Satz eben so wahrscheinlich als sein Gegentheil vorkommt: so können wir weder urtheilen, daß er wahr, noch daß er falsch sey, sondern wir zweifeln. Zweifeln an einem Satze heißt also sich diesen Satz vorstellen, aber aus Mangel eines hinreichenden Grundes weder ihn selbst, noch sein Gegentheil behaupten.*) Bei gewissen gegebenen Vorstellungen ist Zweifeln eben so nöthwendig, als bei gewissen andern das Urtheilen

*) Wer zweifelt, urtheilt, in sofern er zweifelt, noch gar nicht. Wer aber den Satz: Ich zweifle, ausspricht, der fällt schon wirklich ein Urtheil.

nothwendig ist. k) Sprechen wir gleichwohl zuweilen: „Du „solltest nicht zweifeln, du kannst dieß glauben, du „darfst — ja sollst es glauben, du darfst dich mit voller „Zuversicht hierauf verlassen" u. dgl.: so sind dieß uneigentliche Redensarten, die nur den Sinn haben, daß man bei einer gehörigen Aufmerksamkeit auf gewisse Vorstellungen so und mit diesem Grade der Zuversicht urtheilen würde. — Diese Sätze werden ohne Zweifel hinreichen, um einen Jeden meiner Leser über den Begriff, den ich mit dem Worte Urtheil verbinde, auf das Vollkommenste zu verständigen.

1. Anmerk. Was die Herleitung des deutschen Wortes Urtheilen anlangt: so ist es sichtbar zusammengesetzt aus der Sylbe Ur, die auch zuweilen mit Er gleichgeltend ist, und aus dem Zeitworte Theilen; und wurde nach Adelungs Meinung zuerst wahrscheinlich nur von den Aussprüchen der Richter, wie das Lateinische judicare gebraucht; so daß also Urtheilen anfangs bloß Recht ertheilen bedeutete, und erst allmählig auf eine jede andere Aussage oder Behauptung, weß Inhaltes sie auch sey, ausgedehnt wurde. Viele neuern Logiker, z. B. Schaumann (Log. §. 116.), Krug (Log. §. 51. Anm. 2.), Hegel (Log. III. Thl. S. 78.), Thanner (Log. §. 71. Anm. 1.), Ernst Reinhold (Begründ. der log. Formen, S. 19.), Calker (Denkl. S. 253.), Rösling (Log. §. 60.), wollen dagegen die Meinung geltend machen, daß die Sylbe Ur in diesem Worte Ursprung bedeute, und daß somit Urtheil so viel als eine ursprüngliche Theilung anzeige. Ich bin kein Sprachforscher, um beurtheilen zu können, ob diese Meinung nicht schon durch den einzigen Umstand hinlänglich widerlegt werde, daß wir das U in dem Urtheil nicht, wie sonst überall in der Sylbe Ur, wo sie auf den Begriff eines Ursprunges hinweisen soll, dehnen, sondern kurz aussprechen, was mir gerade so vorkommt, als ob wir eben durch diesen Unterschied in der Aussprache verhindern wollten, daß Niemand bei dem Worte Urtheil (wenn es so viel als Behauptung ausdrücken soll) an das denke, was es bei einem gedehnten U heißt, nämlich an einen Urtheil, d. i. einen ursprünglichen Theil. Inzwischen hat auch schon Christian Weiß in seinem Handbuche der Logik (Leipz. 1801. §. 51.) behauptet, „daß diejenige Bedeutung des Vorsetzwortes „Ur, da es den Anfang, das Erste oder Aelteste anzeigt, späteren „Ursprunges, und erst aus dem Er oder Her entstanden zu seyn „scheine."

2. Anmerk. Auch in den bisherigen Lehrbüchern der Logik hat man mit dem Worte Urtheil fast immer denselben Begriff, den ich ihm hier anweise, verbunden; es müßte denn seyn, daß man das Urtheil hie und da nicht bestimmt genug von einem bloß gedachten Satze unterschieden. Dasjenige nämlich, was einige Logiker ein problematisches Urtheil nennen, ist im Grunde kein Urtheil, sondern ein bloßer gedachter Satz, oder noch deutlicher zu reden, eine bloße Vorstellung von einem Satze, welchem derjenige, der diese Vorstellung hat, noch gar nicht beipflichtet. Aus eben dieser Verwechslung des Satzes mit einem Urtheile mag es auch kommen, daß gewisse Logiker in einer Behauptung von der Form: Wenn A ist, so ist B, zwei Urtheile, nämlich: A ist, und B ist, finden wollen; während nach meiner Ansicht derjenige, der die erwähnte Behauptung ausspricht, weder das Urtheil: A ist, noch jenes: B ist, aufstellt, sondern bloß darüber urtheilt, daß der Satz: B ist, eine Folge von der Wahrheit des Satzes, daß A ist, sey.

§. 35.

Prüfung verschiedener Erklärungen dieses Begriffes.

Sollte man von dem Begriffe, über den ich mich jetzt mit meinen Lesern verständiget habe, eine streng logische Erklärung fordern: so müßte ich abermals mein Unvermögen gestehen; weil kein Versuch, den ich bisher kennen gelernt habe, den Forderungen entspricht, die ich an eine echte Erklärung glaube machen zu müssen. Bei allen zeigt sich vielmehr, daß der Begriff, den man in seine Bestandtheile hätte auflösen sollen, bald in diesem, bald jenem bei der Erklärung gebrauchten Worte noch unzerlegt stecke. Es sind aber die Erklärungen, die man in den bisherigen Lehrbüchern der Logik bei dem Worte Urtheil antrifft, von einer doppelten Art: nur bei gewissen ist es die offenbare Absicht ihrer Erfinder gewesen, wirklich denselben Begriff, den ich mit diesem Worte verbinde, zu erklären; bei einigen Andern dagegen scheint es ein weiterer Begriff, namentlich der eines bloß vorgestellten (wenn auch nicht eben für wahr gehaltenen) Satzes, wo nicht gar der eines Satzes überhaupt zu seyn, der dem Erfinder vor Augen geschwebt hat. Nur die Erklärungen der ersten Art brauchen wir hier zu untersuchen; von den übrigen können wir es vorauswissen, daß wir für unsern

Zweck keine Ausbeute bei ihnen finden werden. Aus dem Umstande aber, daß jedes Urtheil auch ein Satz ist, begreift man von selbst, wie Jemand in der Erklärung eines Urtheiles Fehler begehen könne, die nur auf Rechnung seiner unrichtigen Ansicht von den Bestandtheilen des Begriffes eines Satzes kommen. Solche Fehler nun kann ich hier füglich mit Stillschweigen übergehen, weil sie bereits §. 23. aufgedeckt worden sind; und dadurch wird es mir möglich, mich in der gegenwärtigen Untersuchung sehr kurz zu fassen.

1) Einige Logiker haben den Begriff eines Urtheils dadurch zu erklären gesucht, daß sie die Kraft, durch welche wir diese Handlung des Geistes verrichten, oder auch den Zweck, zu dem sie uns dienen soll, angaben. Von dieser Art ist die Erklärung, die wir bei Crusius (W. z. G. §. 215.) von einem Satze lesen, der aber meiner Wortbestimmung zu Folge von einem Urtheile gilt. „Ein Satz ist diejenige „Wirkung des Verstandes, da man auf das Verhältniß „zweier Begriffe Acht hat, und eben die Vorstellung desselben zu seiner Absicht macht." Hieher gehört auch die Erklärung Schulzes in d. 2ten Ausg. s. Logik, §. 43.: „Ein „Urtheil ist das Bewußtseyn desjenigen Verhältnisses mehrer „Vorstellungen, welches eine von dem Verstande hervorgebrachte Verbindung derselben ausmacht." Diese Erklärungen würden, wenn sie auch sonst keinen andern Fehler hätten, meines Erachtens doch nie als Angaben der Bestandtheile des zu erklärenden Begriffes, sondern als bloße Lehrsätze über das Urtheil betrachtet werden können. Denn dadurch, daß man die Kraft, durch die wir urtheilen, oder den Zweck, zu dem wir urtheilen, angibt, setzt man noch gar nicht das Wesen, worin das Urtheilen bestehet, auseinander, sondern man berührt bloß eine äußere Beschaffenheit des Urtheiles, ein Verhältniß desselben zu unseren Kräften oder zu unseren Lebenszwecken. Bei einer näheren Betrachtung aber dürfte sich zeigen, daß jene Erklärungen auch den Fehler des Zirkels begehen. Denn unter Verstand denkt sich doch Niemand etwas Anderes, als ein gewisses Vermögen zur Hervorbringung bestimmter Wirkungen; und der Begriff von der Art dieser Wirkungen liegt in dem Begriffe des Verstandes als ein Bestandtheil desselben. Soll es nun wahr seyn, daß die

Wirkungen des Verstandes Urtheile heißen: so muß man den Verstand als das Vermögen zu urtheilen erklären, wo dann der Zirkel offenbar wird.

2) Daß der Begriff eines Urtheiles nicht erklärt worden sey, wenn man dasselbe als eine Bejahung oder Verneinung, als ein Beilegen oder Absprechen beschrieb, leuchtet von selbst ein. Hier gab man bei der günstigsten Auslegung der Worte, statt des zu erklärenden Begriffes, die Begriffe zweier ihm untergeordneten Arten der Urtheile an.

3) Wenn man, wie etwa Miotti (Vernunftl. §. 45.), von dem Urtheile sagt, daß es in jenem Beifalle bestehe, mit welchem die Seele sich einen gewissen Satz denkt: so ist der zu erklärende Begriff des Urtheiles offenbar in dem Begriffe, den hier das Wort Beifall bezeichnet, enthalten.

4) Und wenn man, wie Hr. Suabedissen (Betrachtung des Menschen, B. I. S. 276.), das Urtheilen als „das Zutheilen des in der Wahrnehmung vorkommenden Besondern „zu dem Einen oder dem andern Fache" erklärt: so ist es das Wort Zutheilen, welches man hier in einer solchen Bedeutung nehmen muß, daß es den Begriff des Urtheilens schon in sich faßt. Nur unverständlicher ist die in der Lehre vom Menschen (1829. §. 127.) vorkommende Erklärung, daß „das Urtheilen eine Thätigkeit sey, welche theilend verbindet, „und verbindend theilet."

5) Eine beträchtliche Anzahl von Weltweisen erklären den Begriff eines Urtheiles dadurch, daß sie in ihrer Erklärung eines der Worte: Wahrnehmung, Bemerkung, Bewußtseyn, Einsicht, Erkenntniß oder ein ähnliches benützen. Nebst den §. 23. Nr. 10. angeführten will ich noch folgende nennen. Hollmann (Log. §. 18 et 291.): „Judi„cium appellatur actus intellectus, quo id, quod ad rem „aliquam vel pertinere, vel non pertinere, vel plane eidem „repugnare deprehendimus, de eadem vel affirmamus vel negamus;" Reimarus (Vernunftl. §. 115.): „Ein Ur„theil ist die Erkenntniß oder Einsicht von der Ein„stimmung oder Nichteinstimmung oder dem Widerspruche zweier „Begriffe;" Kant (Krit. der r. V. S. 23.): „Das Urtheil ist „die mittelbare Erkenntniß eines Gegenstandes;" oder

(in d. Vorr. zu d. metaph. Anfangsgr. d. Naturw.) „eine Handlung, „durch die gegebene Vorstellungen zuerst Erkenntnisse eines „Objectes werden;" Hr. Schulze in der schon Nr. 1. angeführten Erklärung, wie auch in jener, die in der 4ten Ausg. vorkommt: „Das Urtheilen ist eine besondere Art des Er„kennens, nämlich vermittelst des Denkens der Verhältnisse, „worin Vorstellungen von aller Art zu gewissen Begriffen „und auch die vermittelst dieses Denkens schon gebildeten Ur„theile zu einander stehen;" eben so Gerlach, Fries, Calker u. A. Diese Erklärungen, so verschieden sie auch in ihren Bestandtheilen seyn mögen, scheinen mir den gemeinschaftlichen Fehler zu haben, daß die so eben in ihnen hervorgehobenen Worte: Wahrnehmung, Bemerkung, Bewußtseyn, Einsicht, Erkenntniß u. s. w. alle so ausgelegt werden müssen, daß sie den zu erklärenden Begriff des Urtheilens schon in sich schließen; und zwar noch überdieß verbunden mit dem gar nicht hieher gehörigen Nebenbegriffe, daß dieses Urtheil ein wahres und richtiges sey. Man kann nämlich meines Erachtens nicht sagen, daß Jemand eine Sache wahrnehme oder bemerke, sich ihrer bewußt werde, sie einsehe oder erkenne, wenn er kein Urtheil fällt. Wahr ist es gleichwohl, daß wir die Redensart: „eine Sache wahrnehmen" oder „bemerken" oder „ihrer bewußt werden," gar nicht für gleichgeltend mit der Redensart: „über sie urtheilen," erachten; dieses kommt aber nicht daher, weil das Wahrnehmen oder Bemerken oder Bewußtwerden nicht schon für sich ein Urtheilen ist; sondern nur daher, weil die Urtheile, die wir ein Wahrnehmen u. s. w. nennen, eines anderen Inhaltes sind, als diejenigen, die man Urtheile über den wahrgenommenen Gegenstand nennt. Die ersteren nämlich sind Urtheile, welche das urtheilende Wesen selbst zu ihrem Subjecte haben; bei den letzteren aber ist das Subject der Gegenstand, der wahrgenommen wurde. Soll man von Jemand sagen, daß er die Rose, die vor ihm steht, wahrgenommen habe; so muß er das Urtheil: Ich sehe eine Rose, gefällt haben (gesetzt auch, daß er es nicht mit Worten ausgesprochen hätte). Da aber dieß Urtheil zu seinem Subjecte nicht die Rose, sondern ihn selbst hat: so sagen wir ganz richtig, daß er über die Rose bisher noch kein

kein Urtheil gefällt, sondern sie bloß wahrgenommen habe.*) Noch offenbarer ist es, daß die Worte: Erkennen, Einsehen u. dgl. den Begriff des Urtheilens enthalten. Daß aber alle diese Worte, wenn man sie in derjenigen Bedeutung nimmt, die ihnen der Sprachgebrauch als eigenthümlich anweist, auch noch den Nebenbegriff der Richtigkeit des gefällten Urtheiles bei sich führen, erhellet daraus, weil wir von Jemand, der sich nur fälschlich einbildet, daß zwischen den Gegenständen A und B dieses und jenes Verhältniß obwalte, keineswegs sagen, daß er das zwischen denselben vorhandene Verhältniß wahrnehme oder bemerke, oder sich dessen bewußt sey, oder es einsehe oder erkenne u. dgl. Hieraus ergibt sich nun, daß die obigen Erklärungen nicht nur den Fehler des Zirkels begehen, sondern noch überdieß zu enge sind, weil sie höchstens auf wahre Urtheile passen.

6) Daß auch alle diejenigen Erklärungen des Urtheils, welche dasselbe als eine Art von Vorstellung beschreiben, für unsern Zweck unbrauchbar sind, kann man größtentheils schon aus dem, was hierüber §. 23. Nr. 8. gesagt worden ist, ersehen. Denn wenn wir das Wort Vorstellung in seiner eigentlichen, für den Zweck der Wissenschaft nothwendigen Bedeutung nehmen: so dürfen wir selbst unter gedachten oder subjectiven Vorstellungen nie ganze Urtheile, sondern nur mögliche Theile von Urtheilen verstehen, und jene Erklärungen haben sonach ihren Gegenstand verfehlet. Nehmen wir aber, wie es die Schule wohl öfters gethan, Vorstellungen in einer so weiten Bedeutung, daß auch Urtheile nur Arten von Vorstellungen seyn sollen: so zeigt es sich, daß jene Erklärungen jetzt alle zu weit werden; indem sie (sofern man sonst auf keine anderen Fehler achtet) nun zwar wohl alle Urtheile, aber auch jede bloße Vorstellung von

*) Daß jede Wahrnehmung ein Urtheil sey, gilt meines Erachtens so allgemein, daß wir selbst Thieren, sofern wir ihnen ein Wahrnehmungsvermögen beilegen, auch ein Vermögen zu urtheilen (obgleich nicht eben ein Vermögen, sich dieser Urtheile wieder zu erinnern, d. h. das Urtheil, daß sie dieselben gefällt, über sie fällen zu können, also kein deutliches Bewußtseyn) zugestehen müssen.

Ausdrucke eben dasselbe denken, was wir uns bei den mehren Worten: „Ein Geschöpf, das auf der Erde wohnt," denken. Bei diesem letzteren Ausdrucke aber machen es schon die mehren Worte, aus denen er zusammengesetzt ist, unverkennbar, daß auch die Vorstellung, zu deren Bezeichnung sie alle nothwendig sind, aus mehren Theilen zusammengesetzt sey. Sicher kommt nämlich in der Vorstellung: Erdengeschöpf, die Vorstellung eines Geschöpfes, und der Gedanke, daß dieses Geschöpf auf der Erde wohnt, vor. Ist aber die gedachte Vorstellung aus gewissen Theilen zusammengesetzt, die wir mit deutlichem Bewußtseyn unterscheiden: so ist kein Zweifel, daß auch die Vorstellung an sich, welche den Stoff dieser gedachten Vorstellung ausmacht, aus wenigstens eben so vielen Theilen zusammengesetzt seyn müsse. Auch Vorstellungen an sich sind also zusammengesetzt aus Theilen. Die Summe der Theile nun, aus denen eine gegebene Vorstellung an sich bestehet, pflegen wir mit Einem Worte auch ihren Inhalt zu nennen. Jede zusammengesetzte Vorstellung hat also ohne Widerspruch auch einen Inhalt.

Da unter diesem Inhalte nur die Summe der Bestandtheile, aus denen die Vorstellung bestehet, nicht aber die Art, wie diese Theile untereinander verbunden sind, verstanden wird: so wird durch die bloße Angabe ihres Inhaltes eine Vorstellung noch nicht ganz bestimmt, sondern es können aus einerlei gegebenem Inhalte zuweilen zwei und mehr verschiedene Vorstellungen hervorgehen. So haben die beiden Vorstellungen: Ein gelehrter Sohn eines ungelehrten Vaters, und ein ungelehrter Sohn eines gelehrten Vaters, sichtbar denselben Inhalt, und sind doch sehr verschieden. Ein Gleiches gilt von den Vorstellungen: 3^5 und 5^3 u. m. A.

1. Anmerk. Indem ich behaupte, daß eine jede Vorstellung an sich aus wenigstens eben so vielen Theilen zusammengesetzt sey, als wir in der gedachten Vorstellung, der sie als Stoff unterliegt, zu unterscheiden uns bewußt sind: gebe ich hiedurch stillschweigend zu verstehen, daß jene leicht auch noch mehre Theile enthalten könne, als an der letzteren von uns mit Deutlichkeit unterschieden werden. So wahr es nämlich auch ist, daß wir uns eine gewisse Vorstellung an sich nur dann erst denken, d. h. nur dann erst die ihr entsprechende gedachte Vorstellung haben, wenn wir uns auch

die sämmtlichen Theile, aus denen sie bestehet, denken, d. h. auch von ihnen gedachte Vorstellungen haben: so ist es doch nicht immer nöthig, daß wir uns alles dessen, was wir uns denken, deutlich bewußt sind, und es auch anzugeben vermögen. Und daher kann es geschehen, daß wir uns eine, aus mehren Theilen zusammengesetzte Vorstellung an sich denken, auch dieses Denkens derselben uns bewußt sind, ohne uns doch des Denkens der einzelnen Theile derselben bewußt zu seyn, und diese angeben zu können. Wohl dürfen wir also aus dem Bewußtseyn, daß eine gewisse gedachte Vorstellung aus mehren Theilgedanken bestehe, schließen, daß auch die ihr entsprechende Vorstellung an sich aus mehreren Theilen bestehe; aber nicht umgekehrt wäre es sicher geschlossen, daß eine Vorstellung an sich aus keinen Theilen bestehe, weil wir in der ihr zugehörigen gedachten Vorstellung keine Bestandtheile unterscheiden.

2. Anmerk. Bekanntlich hängt das Erscheinen oder Nichterscheinen gewisser Gedanken in unserm Bewußtseyn nicht völlig von unserer Willkür ab, sondern erfolgt größtentheils nach gewissen nothwendigen Gesetzen, deren wichtigstes dieß ist, daß Gedanken, die einmal zu gleicher Zeit in unserm Bewußtseyn vorhanden waren, wechselseitig der eine den andern wieder zu wecken pflegen. Aus diesem Grunde ist es noch nicht genug, daß wir nur wissen, was für eine Vorstellung Jemand durch ein gewisses Wort oder Zeichen bezeichne, um sofort zu bewirken, daß uns nur sie allein einfalle, so oft wir dieß Zeichen wahrnehmen. Vielmehr ist nichts gewöhnlicher, als daß die Vorstellung, die ein auch seiner Bedeutung nach uns wohl bekanntes Zeichen in unserm Bewußtseyn hervorbringt, bald mehr, bald weniger von der verschieden ist, zu deren Ausdrucke das Zeichen eigentlich bestimmt ist. Bald denken wir uns gewisse Theile, die in dem Inhalte der bezeichneten Vorstellung nicht vorkommen, hinzu, bald lassen wir einige weg. So mögen wir z. B. immerhin hören, daß Jemand mit dem Worte Kugelfläche nichts Anderes ausdrücken wolle, als den Begriff „desjenigen Raumdinges, das alle und nur alle jene Punkte enthält, „die von Einem gegebenen gleichweit abstehen;" und daß wir die Vorstellungen, „daß dieses Ding eine Fläche sey, und zwar eine „krumme und durchaus geschlossene Fläche, und eine Fläche, die „in allen ihren Punkten von einer gleichartigen Krümmung ist" u. s. w., in unsern Begriff nicht aufnehmen sollen; wir werden es darum doch nicht sogleich bewirken, daß sich in jener Vorstellung, die das Wort Kugelfläche in unserm Bewußtseyn anregt, nicht

einige der zuletzt erwähnten Gedanken mit einfinden. Hieraus ersieht man, daß es nothwendig sey, zwischen den durch ein gewisses Zeichen bedeuteten Vorstellungen an sich, und zwischen den durch die Wahrnehmung eben dieses Zeichens in uns erregten gedachten Vorstellungen, also auch zwischen den Theilen, aus welcher jene und diese zusammengesetzt sind, zu unterscheiden. Nicht nur kann es sich, wie schon die vorige Anmerkung zeigte, ereignen, daß wir in dieser gewissen subjectiven Vorstellung gewisse Theile nicht mit einem deutlichen Bewußtseyn unterscheiden, die wir doch wirklich denken, sondern es kann sich auch fügen, daß ihr gewisse Theile, aus denen die angedeutete objective Vorstellung bestehen soll, in der That abgehen, und daß sie dagegen andere hat, die in jener mangeln.

§. 57.*

Von einigen Fällen, in denen eine bloß scheinbare Zusammensetzung einer Vorstellung Statt fand.

Wenn eine Zusammensetzung bei Vorstellungen in der That Statt findet: so wird es der Logik geziemen, uns mit den merkwürdigsten Arten derselben (denn es dürfte deren wohl verschiedene geben) bekannt zu machen. Zuvörderst wird es aber, wie mir däucht, schicklich seyn, auf einige Fälle von solcher Art aufmerksam zu machen, wo es bloß scheint, daß eine Vorstellung aus gewissen Theilen zusammengesetzt sey, ohne es wirklich zu seyn. Da nämlich jedes Wort in der Sprache zur Bezeichnung einer eigenen Vorstellung, einige auch wohl zur Bezeichnung ganzer Sätze dienen: so ist es eine freilich natürliche Vermuthung, daß eine jede Vorstellung aus wenigstens eben so vielen Theilen zusammengesetzt sey, als Worte zu ihrem Ausdrucke vorkommen. So gegründet aber diese Vermuthung in den gewöhnlichsten Fällen ist: so erleidet sie doch in einigen auch eine Ausnahme, wie uns die nachstehenden Beispiele zeigen werden.

1) Wenn die Vorstellung A, zu deren Bezeichnung ein gewisses Wort A (z. B. das Wort Thier) eigentlich bestimmt ist, sehr vielerlei Gegenstände umfaßt (z. B. Pferde, Hunde, Vögel, Fische, Infusionsthierchen u. dgl.): so ist es nicht zu wundern, daß wir dieß Wort nicht immer nach seinem ganzen Umfange nehmen, sondern es öfters gebrauchen, wenn wir

uns nur einen Theil der Gegenstände, die unter dasselbe gezählt werden können (z. B. nur die vierfüßigen Thiere, oder die Hausthiere u. dgl.), so eben vorstellen. Wir thun dieß häufig, ohne die eigenthümlichen Nebenvorstellungen, die mit der Vorstellung A in einem solchen Falle verknüpft sind (z. B. daß es nur Hausthiere sind, an die wir jetzt denken), immer durch eigene, dem Worte A angehängte Beisätze zu bezeichnen. Dadurch geschieht es denn, daß sich dergleichen Nebenbestimmungen, besonders diejenigen, welche am öftesten mit A zusammengedacht worden sind, in unserer Einbildungskraft mit dem Worte A auf eine solche Art verbinden, daß sie uns einfallen, so oft wir dasselbe aussprechen hören. Wir denken also jetzt bei dem Worte A nicht mehr an alle, sondern nur einige der Gegenstände, welche es seiner Bestimmung zu Folge vorzustellen vermag (bei dem Worte Thier z. B. nur an Hausthiere u. dgl.), d. h. wir haben diesem Worte irgend eine engere und zusammengesetztere Vorstellung unterschoben. Will also Jemand, daß wir dieß nicht thun, und die Vorstellung A einmal ohne alle willkürlich zugesetzte Nebenbestimmungen denken: so wird es nöthig, uns eigends zu erinnern, daß wir uns dießmal bei Vernehmung des Wortes A keine von jenen Nebenvorstellungen, die wir sonst damit zu verbinden pflegen, hinzudenken. Diese Erinnerung geschieht nun gewöhnlich dadurch, daß man dem Worte A den Beisatz: überhaupt oder an sich oder sonst einen ähnlichen, beifügt. Dieser Beisatz hat sonach nicht den Zweck, zu der Vorstellung, die das Wort A bezeichnet, noch etwas hinzuzusetzen, sondern im Gegentheile, er hat den Zweck zu verhüten, daß wir nicht eigenmächtig etwas hinzudenken, was nach der eigentlichen Bestimmung dieses Wortes unter demselben nicht gedacht werden soll. Die Ausdrücke: „A überhaupt" oder A an sich, bezeichnen also die bloße Vorstellung A, und nicht etwa eine aus ihr und noch einer anderen zusammengesetzte Vorstellung. So will z. B. der Ausdruck: „Viereck überhaupt," nichts Anderes andeuten, als was auch das Wort „Viereck" allein zu bezeichnen vermag, und seiner eigentlichen Bedeutung nach wirklich bezeichnet. Bloß weil wir dieses Wort oft auch in einer engeren Bedeutung nehmen, und dabei nur an ein Viereck, welches gleichseitig und gleichwinkelig ist, (an ein

Quadrat) zu denken pflegen: findet man vielleicht nöthig, den Beisatz überhaupt zu machen, um zu bewirken, daß wir uns zu der Vorstellung Viereck jetzt nichts Anderes hinzudenken, als was dazu wesentlich gehöret. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit dem §. 25. betrachteten Ausdrucke: „Wahrheit an sich,“ worin der Beisatz „an sich“ nur erinnern sollte, daß wir uns den Begriff „Wahrheit“ rein, d. h. ohne alle Beimischung gewisser Nebenbegriffe denken, also nicht etwa nur erkannte Wahrheiten darunter uns vorstellen sollen u. s. w.

2) Zu einem gleichen Zwecke, wie die Beisätze: überhaupt und an sich, dienen in manchen Fällen auch die Beiwörter: Jeder und Alle; das letztere nämlich, wenn es, wie man sagt, nicht collective, sondern distributive genommen wird. Diese Beiwörter unterscheiden sich von den Zusätzen: überhaupt und an sich, meines Erachtens nur darin, daß wir sie anzuwenden pflegen, wenn es uns insbesondere darum zu thun ist, daß man ein Wort befreit von jener Art Nebenvorstellungen denke, die das merkwürdige Beiwort Einige (dessen Bedeutung später genauer bestimmt werden soll) mit sich führt. Der Ausdruck „jeder Mensch“ bedeutet, wie ich glaube, nichts Anderes, als was wir uns schon unter dem Ausdrucke „Mensch“ allein denken und denken müssen, wenn wir ihn nicht willkürlich einschränken, und z. B. nur auf diese oder jene einzelne Gattung von Menschen beziehen. Das Beiwort Jeder hat bloß den Zweck, eine solche Einschränkung zu verhindern; und kann in dieser Hinsicht um so nothwendiger werden, je mehr wir gewohnt sind, uns ein gewisses Wort, verbunden mit allerlei einschränkenden Nebenvorstellungen zu denken, die durch das beigefügte Wort Einige, oder was immer für andere Beiwörter ausgedrückt, zuweilen sogar nur stillschweigend hinzugedacht werden. So sind wir z. B. gewohnt, mit dem Worte Mensch verschiedene Nebenvorstellungen zu verbinden, die wir bald ausdrücklich bezeichnen, wie in den Sätzen: Einige Menschen glauben noch immer an Gespenster; tugendhafte Menschen sind nie ganz unglücklich u. dgl., bald aber nur im Sinne behalten, wie in dem Satze: Der Mensch hat fünf Sinneswerkzeuge (wo sich das Beiwort: der Gesunde, verstehet) u. dgl. Sollen wir also das Wort Mensch einmal ohne alle solche beschränkende Zusätze denken: so ist es noth-

wendig, dieses durch ein eigenes, dem Worte beigesetztes Zeichen zu erinnern; und um anzudeuten, daß wir den Beisatz Einige nicht hinzudenken möchten, wird das Beiwort Jeder, oder auch das (minder bestimmte) Alle vorgesetzt. So sagt man z. B. „alle Menschen sind, oder jeder Mensch ist — „von Gott abhängig;" wenn man gerade so viel sagen will, als: „der Mensch überhaupt," oder nur schlechtweg: „der „Mensch ist von Gott abhängig." — Daher kommt es denn auch, daß wir bei Worten, die wir nie oder selten in einer engeren Bedeutung brauchen, bei Worten, die eine Vorstellung bezeichnen, von der wir keine untergeordnete Arten zu unterscheiden pflegen, die Beiwörter Jeder oder Alle insgemein weglassen. So sagen wir z. B. wohl: „In jedem Dreiecke „beträgt die Summe der Winkel zwei rechte;" weil man von Dreiecken mehre Arten kennt, und wir also besorgen, daß Jemand, wenn das Beiwort Jeder nicht ausdrücklich beigesetzt wäre, vielleicht nur an eine gewisse Art der Dreiecke, etwa die gleichseitigen allein denken würde. Wenn wir dagegen von rechtwinkligen Dreiecken sprechen; so sagen wir nicht: „In jedem rechtwinkligen Dreiecke," sondern nur schlechtweg: „Im rechtwinkligen Dreiecke ist das Quadrat der Hypotenuse" u. s. w. Wir finden nämlich den Beisatz „Jeder" hier überflüßig; eben weil wir es nicht gewohnt sind, mehrere Arten von rechtwinkligen Dreiecken zu unterscheiden, und daher nicht besorgen, daß sich Jemand nur eine einzige Art derselben (etwa die gleichschenklig rechtwinkligen) denken werde. — Daß der Beisatz Jeder nichts an dem wesentlichen Inhalte einer Vorstellung ändere, beweiset auch der Umstand, daß wir ihn selbst solchen Begriffen beisetzen können, die eigentlich nur einen einzigen Gegenstand vorstellen. So kann man z. B. sagen: „Ein jedes allmächtige Wesen ist auch allwissend;" obgleich es bekanntlich nur ein einziges Wesen gibt, auf das sich der Begriff eines allmächtigen Wesens beziehet.

3) Auch die Geschlechtswörter, deren sich mehre Sprachen bedienen, das bestimmte sowohl, als das unbestimmte, bilden meistentheils keine wahre Zusammensetzung mit dem Begriffe, dessen Benennung sie vorgesetzt sind, sondern stehen nur da, um deutlicher anzuzeigen, von welcher Art der Begriff sey, der durch das Wort bezeichnet werden soll. Daher

kommt es, daß Sätze, die dem grammatikalischen Ausdrucke nach so verschieden, wie folgende lauten: „Der Mensch ist „sterblich; die Menschen sind sterblich; jeder Mensch ist sterb- „lich; alle Menschen sind sterblich" — dem Sinne nach alle gleichgeltend sind oder doch seyn können; ein Umstand, der ein deutlicher Beweis ist, daß die Ausdrücke: „Der Mensch, „die Menschen; ein Mensch, jeder Mensch, alle Menschen" — hier nur dasselbe bezeichnen, was auch der Ausdruck „Mensch überhaupt" anzeigt.

1. Anmerk. Daß die Beiworte Jeder und Alle (letzteres nämlich in distributiver Bedeutung genommen) den Inhalt einer Vorstellung gar nicht vermehren, daß also die Ausdrücke: Etwas, das die Beschaffenheit b hat, und Jedes Etwas, das die Beschaffenheit b hat, im Grunde Ausdrücke einer und eben derselben Vorstellung sind, wird mir, wie ich besorge, nicht Jeder sogleich zugeben. Ich füge daher zu einer mehren Bestätigung noch Folgendes bei. Schon die einfache Zahl, die man dem Beiworte Jedes nicht nur im Deutschen, sondern auch in so vielen anderen Sprachen, im Griechischen und Lateinischen auch den Beiwörtern πᾶς und omnis, wenn sie in distributiver Bedeutung verstanden werden sollen, ertheilt, verräth nicht undeutlich, daß der Begriff, den sie mit sich führen, von dem Begriffe, den das Wort Ein (als Geschlechtswort) bezeichnet, nicht wesentlich verschieden sey. Noch offenbarer aber wird dieses durch den Umstand, daß wir statt: „Jedes A," auch „ein beliebiges A" sagen können, und daß die lateinische Sprache den Begriff Jeder unter Anderm auch durch „quilibet," die griechische durch ἐπιτυχὼν u. dgl. ausdrückt. „Jedes A" heißt also sichtbar nichts Anderes, als „ein A, wie es auch immer beliebt (A quodlibet);" und somit deutet der Lehrsatz Jedes nur an, daß wir zu dem Begriffe A nicht irgend eine Nebenbestimmung, als mit ihm nothwendig verbunden, hinzudenken sollen. Das hätten wir aber auch thun sollen, wenn man nur „A" schlechtweg gesagt hätte; und so erhellet, daß die Ausdrücke: „A," und: „jedes A," eine und dieselbe Vorstellung bezeichnen; und sich nur darin unterscheiden, daß die letztere Bezeichnung bestimmter als die erstere ist; ein Unterschied, der nur das Zeichen der Vorstellung, nicht die Vorstellung selbst betrifft.

2. Anmerk. Nicht so verhält es sich mit dem Beiworte: „ein gewisser," von dem es vielmehr unstreitig ist, daß es zu dem Begriffe des Hauptwortes, mit dem wir es verbinden, noch eine

neue und sehr wichtige Bestimmung hinzufügt. Denn „ein gewisses A" ist ohne Zweifel etwas ganz Anderes als ein A überhaupt oder jedes A. Gleichwohl behalten wir auch selbst dieses Beiwort nicht selten im Sinne, oder wir deuten den Begriff, zu dessen Bezeichnung es bestimmt ist, oft durch die bloße Anwendung des unbestimmten Geschlechtswortes Einer an, welches (wie eben gezeigt worden ist) zuweilen ganz in derselben Bedeutung, wie Der oder Jeder, gebraucht wird. So erscheint z. B. in folgendem Ausdrucke: „ein Verein von Gelehrten, die an der „Ausbildung der deutschen Sprache arbeiten," das Wort „Gelehrte" ohne irgend einen Zusatz, der zu erkennen gäbe, daß es hier nicht den Begriff eines Gelehrten überhaupt, sondern nur einen aus diesem zusammengesetzten Begriff bezeichne. Und doch ist es wirklich so; indem hier keineswegs gemeint ist, daß der Verein alle Gelehrte, die an der Ausbildung der deutschen Sprache arbeiten, sondern nur, daß er gewisse, einige derselben enthalte. Wir werden §. 82 u. 86. erfahren, welche Bestandtheile diese Vorstellung (oder wenigstens eine ihr gleichgeltende) habe. Der Vers: „Ein Marder fraß den Auerhahn," gibt uns ein Beispiel, daß nicht nur das unbestimmte, sondern selbst das bestimmte Geschlechtswort zuweilen gebraucht werde, um den Begriff eines Gewissen (certi) auszudrücken. Aus welchen Bestandtheilen aber ich mir die Vorstellungen von der Form: Ein gewisses A, wenigstens dann zusammengesetzt denke, wenn sie in Sätzen von der Form: „Ein gewisses A hat (die Beschaffenheit) b," — vorkommen, wird sich am Besten aus der Zergliederung, die ich von diesen Sätzen selbst geben werde, abnehmen lassen.

§. 58.*

Nähere Betrachtung der merkwürdigsten Arten, wie Vorstellungen zusammengesetzt sind.

1) Zuvörderst können wir, wie ich dafür halte, bei einer jeden Vorstellung, die aus mehr als zwei Theilen bestehet, sehr füglich nähere und entferntere Theile derselben unterscheiden. An und für sich genommen ist es zwar bei einem jeden Ganzen, welches aus mehr als zwei Theilen bestehet, möglich, nähere und entferntere Theile zu unterscheiden; denn wenn man dasselbe zuerst in eine Anzahl von Theilen, die kleiner als die Zahl aller ist, zerleget: so werden mehre derselben oder vielleicht auch alle selbst noch aus Theilen

zusammengesetzt seyn, und man kann also die zuerst gebildeten Theile die nächsten, die Theile dieser Theile aber die entfernteren Theile des Ganzen nennen. Allein wenn es ganz willkürlich wäre, in wie viele und was für Theile man das Ganze zuerst zerlegt, und wenn sich die nächsten Theile, die man auf diese Art erhält, von den entfernteren durch keinen merkwürdigen Umstand unterscheiden: so wäre es zwecklos, sie durch diese Benennungen unterscheiden zu wollen. Wir müssen also erst zeigen, daß sich bei Vorstellungen nähere und entferntere Theile auf eine solche Art unterscheiden lassen, die einen wirklichen Nutzen gewährt. Dieß wäre nun schon der Fall, wenn wir diejenigen Theile einer Vorstellung, für deren Bezeichnung die Sprache eigene Worte besitzt, durch deren Angabe also die Vorstellung selbst leicht wieder dargestellt werden kann, ihre nächsten; diejenigen aber, in welche diese noch weiter zerlegt werden können, ihre entfernteren Theile nennen würden. In dieser Bedeutung wären z. B. die nächsten Theile der Vorstellung: Erdengeschöpf, jene, die durch die einzelnen Worte des folgenden Ausdruckes: „Ein „Geschöpf, das auf Erden wohnt," ausgedrückt werden; die entfernteren aber wären jene, in welche sich auch die Vorstellungen: Geschöpf, wohnen u. s. w., noch auflösen lassen. Man erachtet leicht, daß diese Unterscheidung so aufgefaßt ihre Brauchbarkeit haben werde, wenn es sich um die Bestimmung der Art und Weise handelt, wie man es einem Andern zu erkennen geben könne, was für eine Vorstellung man durch ein gewisses Wort oder Zeichen verstehe.

2) Ein noch merkwürdigerer Unterschied zwischen den Theilen einer Vorstellung aber dürfte es seyn, daß einige aus ihnen selbst wieder Vorstellungen, andere dagegen ganze Sätze sind. Betrachten wir nämlich, um ein Beispiel zu geben, die Vorstellung Erdengeschöpf: so däucht es mir, daß der Eine Theil derselben, der durch das Wort Geschöpf ausgedrückt wird, für sich allein genommen selbst eine Vorstellung sey; der andere, noch übrige Theil dagegen, „daß dieses Geschöpf „auf der Erde wohne," däucht mir ein völliger Satz, der jedoch mit der Vorstellung Geschöpf auf eine so eigene Art verbunden ist, daß das Ganze, welches aus dieser Verbindung entstehet (der Gedanke eines Geschöpfes, welches auf Erden

wohnet), nichts aussagt, und somit keinen Satz, sondern nur eine bloße Vorstellung liefert. Daß es Theile der Vorstellungen gebe, die selbst wieder Vorstellungen sind, hat man von jeher angenommen; und es bedarf sonach keiner weiteren Rechtfertigung. Denn auf den Einwurf, daß eine Vorstellung, wenn sie aus mehren Theilen, die selbst wieder Vorstellungen sind, bestånde, eben darum nicht Eine, sondern ein Inbegriff mehrer Vorstellungen wåre, findet sich leicht die Antwort, daß dieses so wenig folge, als etwa daraus, weil die einzelnen Theile einer Maschine selbst schon Maschinen sind, gefolgert werden könnte, daß sie nicht in gewisser Rücksicht sehr wohl den Namen einer einzigen Maschine verdiene. Wie nåmlich diese nur Eine ist in Hinsicht auf die Wirkung, die nur sie selbst, und nicht ihre einzelnen Theile für sich hervorbringen: so ist auch die aus mehren einzelnen Vorstellungen zusammengesetzte Vorstellung nur Eine, hinsichtlich auf die Gegenstånde, die durch sie vorgestellt werden, oder auch hinsichtlich auf die Stelle, die sie in einem Satze vertreten kann u. dgl. Streitiger ist es, ob auch ganze Såtze als Theile in Vorstellungen vorkommen können. Zwar werden uns alle Sprachlehrer beipflichten, wenn wir die obigen Worte, „welches auf Erden wohnt," für den Ausdruck eines ganzen (obgleich nicht selbstståndigen) Satzes erklåren. Denn dieses thun auch sie, und weisen uns alle, zu einem Satze erforderlichen Bestandtheile, eine erste Endung (d. i. ein Subject), ein Zeitwort (d. h. eine Copula) u. s. w., in jenen Worten nach. Gleichwohl ist folgendes, schon §. 49. angeführte Beispiel ein noch einleuchtenderer Beweis, daß bloße Vorstellungen auch ganze Såtze in sich fassen können. Niemand wird nåmlich låugnen, daß der Gedanke, den die Worte: „die Erkenntniß der Wahrheit: „Gott ist allmåchtig," ausdrücken, eine bloße Vorstellung sey; und doch ist sichtbar, daß in diesen Gedanken ein ganzer Satz, nåmlich die Wahrheit, daß Gott allmåchtig ist, als ein Bestandtheil vorkomme.

3) Ist es nun richtig, daß die Theile einer Vorstellung bald wieder Vorstellungen, bald ganze Såtze seyn können: so gibt es noch eine zweite Art, wie sich die Unterscheidung zwischen nåchsten und entfernteren Theilen einer Vorstellung auffassen låßt. Die Theile nåmlich, welche nur darum Theile

einer gewissen Vorstellung sind, weil sie Theile eines in ihr enthaltenen Satzes sind, kann man recht schicklich entferntere Theile derselben, alle andere dagegen die nächsten nennen. Nach dieser Begriffsbestimmung wären die nächsten Theile der Vorstellung: Erdengeschöpf, die Vorstellung: Geschöpf, und der Satz: „welches auf Erden wohnt.“ Denn diese Theile sind in der genannten Vorstellung nicht bloß in sofern enthalten, als sie in einem Theile derselben, der ein Satz ist, vorkommen. Die Vorstellung Erde dagegen, oder die Vorstellung Wohnen wären entfernte Theile zu nennen.

4) Sehen wir auf das Verhältniß, in welchem die Theile einer Vorstellung untereinander stehen: so bemerken wir, daß einige derselben unmittelbar, andere nur mittelbar miteinander verknüpft sind. Daß jeder Theil einer Vorstellung mit einem jeden andern, wenn er nicht unmittelbar mit ihm zusammenhängt, wenigstens mittelbar verbunden seyn müsse, erhellet von selbst; denn beide sind Theile eines und eben desselben Ganzen, nämlich der Einen Vorstellung, in der sie vorkommen. Eben so gewiß ist aber auch, daß es Theile geben müsse, die miteinander unmittelbar verknüpft sind; denn überall, wo ein mittelbarer Zusammenhang herrschet, muß auch irgend ein unmittelbarer anzutreffen seyn, weil jener nur erst durch diesen Statt finden kann. So sind, um ein Paar Beispiele eines unmittelbaren Zusammenhanges zu geben, die beiden Vorstellungen: Nicht und Etwas, in der zusammengesetzten Vorstellung: „Nichts“ (= Nicht etwas), unmittelbar verknüpfet. So, däucht mir, sind auch die Begriffe des Habens und der Pflicht in der zusammengesetzten Vorstellung des Habens einer Pflicht unmittelbar verknüpfet. Ein Beispiel einer nur mittelbaren Verbindung dagegen hätten wir an den Begriffen Mensch und Rechtschaffenheit, die in der Vorstellung eines Menschen, welcher Rechtschaffenheit hat — nur durch die Begriffe Welcher und Haben zusammenhängen.

5) Aus diesem Beispiele ersehen wir zugleich, daß sich in den zusammengesetzten Vorstellungen zuweilen eigene Theile, Vorstellungen nämlich, befinden, durch welche der Zusammenhang zwischen gewissen anderen Theilen vermittelt wird. Ein solcher Theil ist der so eben erwähnte Begriff des beziehenden Fürwortes Welcher, der die Vorstellung Mensch mit dem

Satze: welcher Rechtschaffenheit hat, zu einer einzigen Vorstellung verbindet. Ein solcher Theil ist aber auch der Begriff des Habens, durch den die Vorstellung jenes beziehenden Fürwortes mit der Vorstellung: Rechtschaffenheit, zu dem Satze: der Rechtschaffenheit hat, vereinigt, und dadurch mittelbar auch mit den übrigen Theilen der ganzen Vorstellung in Verbindung gesetzt wird.

6) Von solchen Vorstellungen, welche, wie der Begriff des Habens, zwei andere Vorstellungen zu einem ganzen Satze verbinden, werden wir in der Folge bei der Lehre von den Sätzen umständlicher handeln. Hier also nur noch ein Paar Worte über die Natur der Verbindung, die das beziehende Fürwort Welcher vermittelt. Bei dieser Verbindung scheint es ein wesentlicher Umstand, daß die verbundenen Glieder jederzeit, so wie in dem vorliegenden Beispiele, eine Vorstellung und ein Satz sind. Die erstere nimmt in der Vorstellung, welche aus ihrer Verbindung mit dem nachfolgenden Satze entstehet, einen so wichtigen Platz ein, daß man sie nicht unschicklicher Weise den Haupttheil derselben nennen könnte. Was endlich den Satz belangt, den das bejahende Fürwort an diese Vorstellung verknüpft: so ist es offenbar, daß dieses Fürwort selbst einen Bestandtheil in ihm abgebe. Ohne jedoch die Lehre von den verschiedenen Theilen, in die ein jeder Satz zerfällt, hier schon als bekannt vorauszusetzen, können wir die Stelle, die das beziehende Fürwort in einem solchen Satze einnimmt, nicht näher bestimmen. Es genüge hier also bloß zu bemerken, daß diese Stelle nicht immer dieselbe sey. Denn von dieser Wahrheit können wir uns, auch ohne noch eine genauere Kenntniß von jenen Theilen zu haben, durch die Betrachtung einiger Beispiele hinlänglich überzeugen. Schon die verschiedenen Endungen nämlich, in denen das beziehende Fürwort in folgenden Vorstellungen erscheint: „Ein Raum, der leer ist;" „Ein Dreieck, dessen Seiten einander gleich sind;" „Ein Mann, dem Niemand traut" u. s. w., verrathen, daß der Begriff dieses Fürwortes ein sehr verschiedenes Verhältniß zu den übrigen Theilen in diesen Sätzen habe.

7) Aus dem Bisherigen erhellet, daß die Bestandtheile, aus welchen eine Vorstellung bestehet, öfters in einer gewissen,

gar nicht willkürlichen Aufeinanderfolge erscheinen, durch deren Abänderung auch eine andere Vorstellung erzeugt wird, wie wir dieß schon §. praec. bemerkten. Es verstehet sich aber von selbst, daß wir uns unter dieser öfters so wesentlichen Ordnung der Theile einer Vorstellung keine Aufeinanderfolge derselben in einer Zeit denken müssen. Denn eine Vorstellung an sich ist ja nichts Wirkliches; und somit können wir auch von ihren Theilen nicht sagen, weder daß sie zu gleicher Zeit nebeneinander bestehen, noch daß sie in verschiedenen Zeiten einander nachfolgen. Ein Anderes ist es mit der gedachten Vorstellung; diese ist etwas Wirkliches, und bei uns Menschen folgen die Theile derselben allerdings in der Zeit aufeinander. Derjenige, der in der objectiven Vorstellung der erste ist, wird von uns auch der Zeit nach etwas früher als derjenige zu denken angefangen, der in der objectiven Vorstellung der zweite ist u. s. w.

8) Behaupte ich aber, daß die in einer zusammengesetzten Vorstellung vorkommenden Theile zuweilen in einer bestimmten Ordnung und Aufeinanderfolge erscheinen, vermöge deren wir den Einen derselben den ersten, einen andern den zweiten nennen können: so behaupte ich darum noch nicht, daß dieß bei allen der Fall sey. Könnte es nicht Theile geben, bei denen die Ordnung willkürlich ist, oder vielmehr, die in der Vorstellung an sich in gar keiner Ordnung und Aufeinanderfolge, sondern so wie die Glieder in einer Summe erscheinen? So ist es, wenn ich nicht irre, wirklich. Wenn wir, um nur ein Beispiel anzuführen, die Vorstellung von einem A, das die Beschaffenheiten b, b′, b″... hat, uns denken: so sind wir zwar wegen der Eigenthümlichkeit unserer beschränkten Natur meistentheils außer Stande, uns jene mehreren Beschaffenheiten b, b′, b″... alle zu gleicher Zeit zu denken; wir denken sie die eine nach der andern, und also in einer gewissen Zeitfolge, die einmal diese, und einmal jene seyn kann: aber wir fühlen doch deutlich, daß diese Zeitfolge nicht zu den Vorstellungen an sich gehöre, daß sich an dieser nichts ändere, ob wir uns die Beschaffenheiten b, b′, b″... in der so eben angegebenen, oder in einer anderen Folge, z. B. b″ b′ b,.... vorstellen. In der objectiven Vorstellung also bilden die einzelnen Vorstellungen der Beschaffenheiten b, b′, b″...

Bestand-

Bestandtheile, die hier in keiner verschiedenen Ordnung, etwa die eine in der 4ten, die andere in der 5ten Stelle erscheinen u. s. w., sondern sie alle zusammen stehen nur an einer Stelle (nämlich der letzten).

§. 59.*

Auslegung einiger grammatischer Formen, insonderheit der Form: Dieß A.

1) Wir haben so eben bemerkt, daß es, obgleich nicht die einzige, doch die gewöhnlichste Art der Zusammensetzung sey, wo eine gewisse Vorstellung, die ich die Hauptvorstellung nenne, mit einem ganzen Satze durch den Verbindungsbegriff, den die beziehenden Fürwörter: Der oder Welcher, bezeichnen, zusammenhängt. Diese Zusammensetzung findet sichtbar in folgenden Beispielen Statt: Ein Mann, der rechtschaffen ist; eine Rose, die blüht; ein Haus, das drei Stockwerke hoch ist u. dgl. Zu dieser Art von Vorstellungen sind aber, wie ich glaube, auch folgende zu zählen, in deren Ausdrucke keine sichtbare Spur eines Satzes vorkommt: Ein Fehler von Wichtigkeit; fruchttragende Bäume; das Gedächtniß des Julius Scaliger u. m. A. Denn wir können ja dieselben Vorstellungen recht füglich auch so ausdrücken: Ein Fehler, der Wichtigkeit hat; Bäume, die Früchte tragen; das Gedächtniß, das J. Scaliger hatte u. s. w.

2) Vorstellungen, zu deren sprachlichem Ausdrucke wir uns eines Hauptwortes mit angefügtem Beiworte bedienen, wie: ein rechtschaffener Mann, fruchttragende Bäume u. dgl., sind zwar gewöhnlich so zusammengesetzt, daß die Vorstellung, welche das Hauptwort bezeichnet, die Hauptvorstellung ausmacht; die Vorstellung aber, die durch das Beiwort ausgedrückt wird, in dem mit Welcher anzuknüpfenden Satze zu stehen hat; allein man würde sich irren, wenn man dieß durchgängig annehmen wollte. In dem Ausdrucke: ein gemalter Fisch, bezeichnet doch gewiß Fisch nicht die Hauptvorstellung, indem man (wenigstens nach dem gewöhnlichen Sinne des Ausdruckes) unter einem gemalten Fische nicht einen Fisch, der bemalt ist, sondern ein Gemälde, das einen Fisch vorstellet, verstehet. Die Hauptvorstellung ist also hier

die eines Gemäldes, auf welche das Beiwort hinwies. Indessen gibt es auch Vorstellungen, die durch Verbindung eines Hauptwortes mit einem Beiworte ausgedrückt werden, wo weder dieses, noch jenes die Hauptvorstellung bezeichnet. Von dieser Art ist der Begriff, welchen das schon §. 29. Nr. 4. b erklärte Kunstwort: formale Wahrheit, ausdrückt, oder auch der Begriff des Kunstwortes: sittliche Unmöglichkeit, den ich erst §. 182. Anm. erklären will.

3) Eine besonders merkwürdige Gattung von Vorstellungen ist es, zu deren Ausdrucke wir uns der Form: Dieß (oder jenes) A, bedienen. Ich glaube aber, daß wir diesen Ausdruck in zwei verschiedenen Bedeutungen nehmen. In der einen, welche ich die genauere nenne, heißt uns Dieß A ohngefähr eben so viel als Dieß, welches ein A ist. Die Vorstellung, welche wir durch das Wort Dieß bezeichnen, ist hier eine solche, daß sie für sich allein schon auf keinen anderen Gegenstand als nur den einzigen sich beziehet, den auch die ganze Vorstellung: Dieß A, vorstellen soll. Der Lehrsatz: welches ein A ist, sagt also hier eine Beschaffenheit aus, welche dem Gegenstande, den wir uns unter dem Dieß denken, schon ohnehin zukommt, und ist bloß der mehren Deutlichkeit wegen gewählt. In diesem Sinne nehmen wir unsern Ausdruck, wenn wir z. B. sagen: „Dieser Duft (den ich so eben verspüre) ist wohlriechend." Hier nämlich verstehen wir unter dem Worte „Dieß" jene bestimmte Empfindung, die wir so eben haben; und daß diese ein Duft sey, ist eine Beschaffenheit, welche dem unter Dieß vorgestellten Gegenstande schon von selbst zukommt. Unsere Vorstellung wird also nicht erst durch den in ihr vorkommenden Bestandtheil A, oder „welches ein A ist," auf jenen einzigen Gegenstand, welchen sie hat, beschränket. Nicht also ist es, wenn wir den Ausdruck Dieß A in seiner zweiten Bedeutung nehmen, wo wir darunter jedes beliebige A verstanden wissen wollen, welchem nur eine gewisse, mit unserm Dieß bezeichnete nähere Bestimmung nicht fehlt. Diese nähere Bestimmung ist aber insgemein, daß es dasjenige A seyn solle, das wir uns unmittelbar vorher vorgestellt hatten. So hat z. B. der Ausdruck: „Diese Behauptungen," keinen anderen Sinn als den: alle diejenigen Behauptungen, auf die wir unsere Aufmerksamkeit

nur eben jetzt gerichtet, oder von denen so eben die Rede gewesen u. dgl. In dem ersten Falle ist also die Vorstellung, die das Wort Dieß bezeichnet, der Haupttheil, und die Vorstellung A (oder vielmehr der Satz: welches ein A ist) bildet den Nebentheil; doch mit der Eigenthümlichkeit, daß nicht erst durch diesen Beisatz der Umfang unserer Vorstellung auf jenen einzigen Gegenstand, welchen sie hat, eingeschränkt wird, weil schon das Dieß allein sich nur auf diesen Gegenstand beziehet. In dem zweiten Falle ist es gerade umgekehrt, die Vorstellung A bildet den Haupttheil; die Vorstellung aber, die das Wort Dieß bezeichnet, kommt in dem Nebentheile vor, und beschränket den Umfang der ganzen Vorstellung nur auf den einen oder die mehren Gegenstände, denen die mit dem Dieß bezeichnete Bestimmung zukommt. — Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß Vorstellungen sowohl der ersten, als der zweiten Art in ganzen Sätzen oft erscheinen, ohne daß das anzeigende Fürwort Dieß oder ein Aehnliches ausdrücklich dabei stehet. In Sprachen, die ein bestimmtes Geschlechtswort haben, ist es sehr häufig das bloße Geschlechtswort, dessen man sich zur Bezeichnung eines solchen Falles bald mit Betonung, bald auch unbetont bedienet; zuweilen wird aber gar kein besonderes Zeichen gesetzt, sondern man muß es bloß aus dem Zusammenhange errathen, daß man hier eine Vorstellung von der Form: Dieß A, vor sich habe. So wird in dem Satze: der Tisch ist rund, unter den Worten: der Tisch, nicht ein Tisch überhaupt, nicht jeder, sondern nur dieser Tisch verstanden, und der Sinn des Satzes ist also: der Tisch, den wir hier eben vor uns haben, ist rund.

§. 60.*

Concrete und abstracte Vorstellungen.

Zu der Art Vorstellungen, die wir §. praec. betrachteten, gehört auch die eines Etwas, das (die Beschaffenheit) b hat; wo an der Stelle der Hauptvorstellung die allgemeinste aus allen, nämlich die eines Etwas oder Gegenstandes überhaupt stehet. Eine solche Vorstellung nenne ich eine concrete, auch schlechtweg ein Concretum. Die hier vorkommende Vorstellung b dagegen, die als die Vorstellung einer

es, daß er auch Theile, die nicht mehr wieder zusammengesetzt, sondern schon durchaus einfach sind, enthalten müsse. Ist die Menge der Theile, aus welchen ein Ganzes bestehet, endlich: so ist die Wahrheit dieser Behauptung einleuchtend. Denn hier müssen wir nach einer endlichen Menge von Eintheilungen, z. B. von Halbirungen, immer zu Theilen, die nicht weiter zerlegbar und also einfach sind, gerathen. Allein es kann auch Ganze geben, die eine unendliche Menge von Theilen in sich fassen, wie wir ein Beispiel hievon an jeder räumlichen Ausdehnung, an jeder Linie, Fläche und an jedem Körper haben. Bei solchen Gegenständen gelangt man durch keine, auch noch so oft wiederholte Zerlegung, wenn sie immer nur eine endliche Menge von Theilen erzeugt, wie dieses z. B. bei fortgesetzten Halbirungen, Dreitheilungen u. dgl. geschieht, zu Theilen, die nicht mehr wieder zusammengesetzt, sondern einfach wären. Daraus entstehet nun der Anschein, als ob ein solches Ganze aus gar keinen einfachen Theilen bestände. Gleichwohl behaupte ich, daß auch dieses Ganze Theile, die einfach sind, haben müsse. Zusammengesetztheit nämlich ist eine Eigenschaft, die offenbar nicht bestehen kann, ohne daß Theile, die sie hervorbringen (d. h. die den Grund oder die Bedingung derselben enthalten), vorhanden wären. Sind diese Theile selbst wieder zusammengesetzt, so erklären sie uns nur die Zusammengesetztheit einer *bestimmten* Art (nämlich aus so und so beschaffenen Theilen), nicht aber die *Zusammengesetztheit*, die an dem Ganzen *überhaupt* Statt findet. Um also diese zu erklären, und zwar genügend zu erklären, d. h. als eine Bedingung zu ihr, die keiner weiteren Bedingung bedarf, muß es Theile geben, die nicht mehr wieder zusammengesetzt, sondern einfach sind.*) So enthalten z. B. auch Linien, Flächen und Körper Theile, die nicht mehr weiter getheilt werden können, sondern einfach sind, nämlich die Punkte, die aber freilich dem Ganzen, das sie bilden, eben darum, weil sie dasselbe erst in unendlicher Menge erzeugen, nicht gleichartig sind, und daher von den Geometern, die das Wort *Theil* in einer engeren Bedeutung nur von gleichartigen Theilen nehmen, nicht Theile genannt zu werden pflegen. —

---

*) So hat auch *Hegel* (Log. B. 1. S. 142.) geurtheilt.

Auch eine jede Vorstellung also, wäre sie noch so zusammengesetzt, und enthielte sie selbst, wenn es sonst möglich ist, unendlich viele Theile, muß doch auch solche haben, die keine weitere Zerlegung zulassen. Diese können eben darum nicht Sätze seyn, weil jeder Satz, als solcher, noch zusammengesetzt ist. Sie müssen sonach, da die Theile einer Vorstellung gewiß nichts Anderes, als entweder Sätze oder abermals Vorstellungen sind, Vorstellungen seyn. Und somit ist erwiesen, daß es einfache Vorstellungen gebe. Da es nun nach §. 56. gewiß auch zusammengesetzte Vorstellungen gibt: so ist kein Zweifel, daß man auf diesen Unterschied zwischen den Vorstellungen, ob sie nämlich einfach oder zusammengesetzt sind, eine rechtmäßige Eintheilung derselben gründen könne. Denn daß dieser Unterschied von großer Wichtigkeit sey, läßt sich im Voraus erachten, und wird in der Folge noch deutlicher erhellen.

§. 62.

Kein Inhalt einer Vorstellung ist der größte.

Es kann als eine allen Vorstellungen gemeinschaftliche Beschaffenheit angemerkt werden, daß sie durch Zusatz anderer Vorstellungen oder auch ganzer Sätze in eine neue Vorstellung verwandelt werden können. Da diese neue Vorstellung nothwendig eines größeren Inhaltes als die zuerst betrachtete seyn muß, indem sie diese nur als einen Theil enthält: so kann man auch sagen, daß der Inhalt einer Vorstellung so groß sey, daß sich nicht eine angeben ließe, die einen noch größeren Inhalt hätte. Die Vermehrung des Inhaltes der Vorstellungen oder ihre Zusammensetzbarkeit geht also in das Unendliche. Wer dieses nicht schon von selbst einleuchtend genug fände, dem könnten wir es auf mehr als eine Art beweisen.

a) Eine Vorstellung, die, wie die Vorstellung: Erdengeschöpf, gewisse Gegenstände vorstellt, kann man in ihrem Inhalte vermehren, indem man allerlei neue, in ihr noch nicht enthaltene Bestimmungen dieser Gegenstände hinzusetzt; z. B. daß dieses Erdengeschöpf zur Gattung der Thiere oder der Pflanzen gehöre, daß es von dieser und jener Gestalt seyn, in diesem und jenem Lande solle angetroffen werden u. s. w.

Man begreift leicht, daß es bei dieser Art, den Inhalt einer Vorstellung zu vermehren, besonders wenn man es sich erlaubt, mitunter auch solche Bestimmungen hinzuzufügen, die eigentlich schon eine Folge der anderen sind, ja auch wohl solche, die den anderen widersprechen — keine Grenze gebe, bei der man aufhören müßte.

b) Ferner sey eine Vorstellung X beschaffen, wie sie will, sie beziehe sich auf einen Gegenstand oder auf keinen: so wird es doch sicher möglich seyn, sie mit gewissen anderen Vorstellungen in einen ganzen Satz zu verbinden. Denn wenn wir dieses auf sonst keine andere Art zu bewerkstelligen wüßten: so wäre schon die Aussage, daß X eine Vorstellung ist, ein Satz und zwar (was hier nicht einmal nothwendig wäre) ein wahrer. Diesen Satz könnten wir als Theil in eine Vorstellung aufnehmen, wenn sonst auf keine Weise, auf die, nach welcher der Satz: Gott ist allmächtig, oben in die Vorstellung: „Die Erkenntniß der Wahrheit, daß Gott allmächtig ist," aufgenommen wurde. Diese neue Vorstellung, die nun offenbar viel zusammengesetzter, als die gegebene X ist, läßt sich auf ähnliche Art, wie diese behandeln u. s. w.

c) Endlich ist offenbar, daß eine jede Vorstellung X mit einer jeden anderen Y durch bloße Vermittlung des Begriffes, den das Wort Und bezeichnet, zu einer neuen Vorstellung: X und Y, verbunden werden könne; denn was der Ausdruck: X und Y ausdrückt, ist doch gewiß kein Satz, sondern die Vorstellung von einer Summe zweier u. s. w.

§. 63.*

Ob die Theile einer Vorstellung einerlei sind mit den Vorstellungen der Theile ihres Gegenstandes?

Man hat sich häufig des Ausdruckes bedient, daß die Vorstellung von einem Gegenstande, wenn sie anders richtig ist, d. h. nicht bloß für eine Vorstellung von ihm gehalten wird, sondern es wirklich ist, eine gewisse Uebereinstimmung mit demselben haben müsse.*) Die Dunkelheit dieses Ausdruckes gab Anlaß, daß Einige sich die Uebereinstimmung

*) Wie man auf diese Redensart gekommen seyn möge, habe ich schon §. 29. zu erklären versucht.

immung, die zwischen einer Vorstellung und ihrem Gegenande Statt finden müsse, als eine Art von Aehnlichkeit in er Zusammensetzung beider dachten, und somit annahmen, daß ie Theile, aus denen eine Vorstellung bestehet, wohl nur die Vorstellungen der Theile, aus denen ihr Gegenstand bestehet, eyn müßten. So heißt es in Abichts Log. S. 362.: „So viel Besonderes das Object eines Begriffes zu unterscheiden gibt: so viel Theile von Vorstellungen muß auch der Begriff von diesem Objecte in sich unterscheiden lassen." Und S. 363.: „Die Vollständigkeit eines zusammengesetzten Begriffes ist als wahr erkannt, wenn aus Gründen zu ersehen ist, daß sein Gegenstand solche und nur so viele Theile vorzuweisen habe." Eine Folge von dieser Meinung war s, wenn man häufig dafür hielt, daß ein ganz einfacher Gegenstand auch nur durch eine einfache Vorstellung aufgefaßt werden könne u. dgl.

Diese Ansicht däucht mir nun unrichtig; erstlich schon darum, weil es (wie ich wenigstens meine) auch Vorstellungen gibt, die gar keinen Gegenstand haben; z. B. die Vorstellung Nichts, oder die eines runden Vierecks u. a. Bei solchen Vorstellungen ist es offenbar, daß man die Theile, aus denen sie bestehen, nicht für Vorstellungen von den Theilen ihres Gegenstandes ausgeben könne. Man müßte also die obige Behauptung höchstens nur auf Vorstellungen, die einen Gegenstand haben, beschränken wollen. Wenn es aber wahr ist, daß unter den Theilen, aus denen Vorstellungen zusammengesetzt sind, öfters auch ganze Sätze erscheinen (§. 57. Nr. 2.): so wird man abermals nicht sagen können, ein jeder Theil einer Vorstellung sey die Vorstellung eines in ihrem Gegenstande enthaltenen Theiles. Doch man bescheidet sich gerne, daß es in einem solchen Falle nicht der ganze Satz, sondern nur eine in ihm vorkommende Vorstellung sey, welche auf einen, auch in dem Gegenstande anzutreffenden Theil hindeutet. Dieses ist wirklich zuweilen der Fall; so bietet die Vorstellung eines rechtwinkligen Dreieckes, d. i. die Vorstellung eines Dreiecks, das einen rechten Winkel hat, in dem Satze: „das einen rechten Winkel hat," die Vorstellung von einem rechten Winkel dar, die in der That auf einen in dem rechtwinkligen Dreiecke vorkommenden Theil hindeutet. Ein Aehnliches gilt von

den Vorstellungen: ein bergiges Land, ein Buch mit Kupfern, und vielen andern. Daß dieses aber nicht immer der Fall sey, oder daß nicht ein jeder unter den Theilen einer Vorstellung vorkommende Satz eine Vorstellung darbeut, die sich auf einen, an dem Gegenstande befindlichen Theil beziehet, kann man aus Vorstellungen von einer solchen Art, wie folgende, ersehen. „Ein Land, das keine Berge hat;" „Ein Buch, das ohne Kupfer ist" u. dgl. Denn diese weisen durch die in ihnen vorkommenden Vorstellungen: Berge, Kupfer, offenbar nicht auf Theile hin, welche der ihnen unterstehende Gegenstand hat, sondern vielmehr auf solche, die ihm mangeln. Noch unwidersprechlicher zeigt sich dieses bei Vorstellungen, wie: „das Auge des Menschen, der Giebel des Hauses" u. dgl. Wer könnte nämlich läugnen, daß in der ersten dieser Vorstellungen die Vorstellung Mensch, in der zweiten die Vorstellung Haus als ein Bestandtheil vorkomme? Wäre also die Ansicht, die wir bestreiten, richtig: so müßte der ganze Mensch ein Theil von seinem Auge, das ganze Haus ein Theil von seinem Giebel seyn u. dgl. Endlich gibt es auch Gegenstände, die als durchaus einfach gar keine Theile haben, während doch ihre Vorstellung sichtbar aus mehren Theilen zusammengesetzt ist. So ist ein jedes geistige Wesen ein durchaus einfacher Gegenstand; und der Begriff desselben ist gleichwohl aus mehren Theilen zusammengesetzt. Man wird also wohl den Gedanken aufgeben müssen, daß jeder einzelne Theil, aus welchem eine Vorstellung bestehet, auf einen ihm entsprechenden Theil in ihrem Gegenstande hinweist. Nun könnte man aber noch meinen, daß, wenn auch nicht jeder Bestandtheil, in den sich die Vorstellung auflösen läßt, einen eigenen Theil in ihrem Gegenstand verräth, doch umgekehrt jeder der letzteren durch einen oder einige, in der Vorstellung vorkommende Bestandtheile angedeutet seyn müsse. Doch man sieht augenblicklich, dieses könne wenigstens nicht von denjenigen Theilen eines Gegenstandes erwartet werden, die er nicht nothwendig hat, um ein der gegebenen Vorstellung unterstehender Gegenstand zu seyn. So wird gewiß Niemand erwarten, daß in der Vorstellung Blume, der dieser Rosenstock untersteht, Bestandtheile vorkommen sollten, die zu erkennen geben, wie viele Rosen, Knospen und Blätter gerade dieser Rosenstock

abe. Ein Anderes aber ist es vielleicht mit Theilen, welche in Gegenstand nothwendig haben muß, um Gegenstand einer egebenen Vorstellung heißen zu können? Wenn es gegründet eyn sollte (wie es die Meinung Vieler scheint), daß die Vorstellung einer jeden Beschaffenheit, welche ein Gegenstand nothwendig hat, sofern er der Gegenstand einer gewissen Vorstellung seyn soll, in dieser Vorstellung als Bestandtheil vorkomme: so unterläge es wohl keinem Streite mehr, daß sich ür jeden Theil, der einem Gegenstande nothwendig zukommt, ım einer gewissen Vorstellung unterzustehen, auch irgend ein igener Theil, der ihn vorstellt (eine auf ihn sich beziehende Vorstellung), in dieser vorfinden müsse. Denn daß ein Ding ıus diesen und jenen Theilen bestehe, gehöret mit zu den Beschaffenheiten desselben. Da ich aber aus Gründen, die ›er gleich folgende Paragraph entwickeln wird, jene Meinung ür unrichtig halte: so habe ich auch gar keinen Grund zu glauben, daß die Vorstellung von einem Gegenstande aus den Vorstellungen aller derjenigen Theile, die diesem nothwendig zukommen, um unter sie zu gehören, zusammengesetzt seyn müsse.

§. 64.*

Ob die Theile einer Vorstellung einerlei sind mit den Vorstellungen von den Beschaffenheiten ihres Gegenstandes?

Die zu Anfang des vorigen Paragraphs erwähnte Uebereinstimmung zwischen einer Vorstellung und dem ihr entsprechenden Gegenstande, welche sich Einige als eine Art von Aehnlichkeit in der Zusammensetzung beider dachten, glaubten Andere vielmehr darin zu finden, daß die Vorstellung von einem Gegenstande die Vorstellungen von seinen sämmtlichen Beschaffenheiten als ihre Theile in sich schließen müsse. Wie nämlich jeder Gegenstand gleichsam nichts Anderes als ein Inbegriff seiner sämmtlichen Beschaffenheiten ist: so müsse, glaubte man, auch die Vorstellung, die ihm entspricht, nichts Anderes als ein Inbegriff der sämmtlichen Vorstellungen dieser Beschaffenheiten seyn.

Daß dieses jedoch nicht von denjenigen Beschaffenheiten eines Gegenstandes gelte, die er nicht haben muß, um der

Gegenstand einer gegebenen Vorstellung zu seyn, wird man uns ohne Widerrede einräumen, und dadurch schon gestehen, daß die so eben ausgesprochene Behauptung auf folgende Art bestimmter ausgedrückt werden müßte: Jede Vorstellung von einem Gegenstande ist ein bloßer Inbegriff von den Vorstellungen aller derjenigen Beschaffenheiten, die er als Gegenstand derselben nothwendig hat. Ist der Satz nun so wahr? Daß manche Beschaffenheit eines Gegenstandes in der Vorstellung, die wir uns von ihm bilden, wirklich mitgedacht werde und werden müsse, ist wohl nicht zu läugnen. So ist z. B. die Gleichheit aller Seiten eine Beschaffenheit des gleichseitigen Dreieckes, deren Vorstellung in dem Begriffe desselben als ein Bestandtheil allerdings vorkommt; denn wir verstehen ja unter einem gleichseitigen Dreiecke eben nichts Anderes als „ein Dreieck, dessen Seiten alle einander gleich sind." Die Betrachtung solcher Beispiele, verbunden mit dem Umstande, daß sich am leichtesten begreifen läßt, wie man die Nothwendigkeit, daß ein gegebener Gegenstand eine gewisse Beschaffenheit habe, behaupten könne, wenn diese Beschaffenheit schon als ein Bestandtheil in der Vorstellung von ihm gedacht wird, ist wohl die vornehmste Ursache, daß die Meinung, von der wir eben sprechen, so viele Anhänger gewonnen hat. Denn wirklich scheinen die meisten Logiker zu glauben, daß die Vorstellung eines jeden Gegenstandes aus nichts Anderem, als aus den bloßen Vorstellungen seiner Beschaffenheiten (von ihnen Merkmale genannt) zusammengesetzt sey. Ich wage es gleichwohl, dieser fast allgemein herrschenden Meinung zu widersprechen, und behaupte nicht nur, daß es verschiedene Bestandtheile einer Vorstellung gebe, welche nichts weniger als Beschaffenheiten des ihr entsprechenden Gegenstandes ausdrücken, sondern daß es an einem jeden Gegenstande auch Beschaffenheiten gebe, die — ob sie ihm gleich nothwendig zukommen, sofern er einer gewissen Vorstellung als Gegenstand unterstehen soll, in dieser doch keineswegs als Bestandtheile mitgedacht werden.

1) Den ersten Theil dieser Behauptung wird man mir, wie ich hoffe, ohne Schwierigkeit zugeben, sobald man erwogen hat, daß es, um eine Vorstellung von einem Gegenstande aus — so viel es möglich ist — lauter Vorstellungen seiner

Beschaffenheiten b, b', b''... zusammenzusetzen, doch immer noch einiger anderer Vorstellungen bedarf, die zur Verbindung dieser dienen. Um nämlich den Gegenstand, der die Beschaffenheiten b, b', b''... an sich hat, vorzustellen, muß man die Vorstellung: „von einem Etwas, welches (die Beschaffenheiten) b, b', b''... hat," bilden. In dieser Vorstellung aber kommt nebst den Vorstellungen von den Beschaffenheiten b, b', b''... noch manche andere Vorstellung, namentlich noch die Vorstellung eines Etwas, die Vorstellung des beziehenden Fürwortes Welches, und die Vorstellung des Habens vor. Hiezu kommt noch, daß die Vorstellung mancher Beschaffenheit eines Gegenstandes aus einer Menge anderer Vorstellungen zusammengesetzt ist, welche nichts weniger als Beschaffenheiten dieses Gegenstandes vorstellen, ob sie gleich als Bestandtheile in seiner Vorstellung erscheinen. So ist die Vorstellung Gleichseitigkeit, die eine Beschaffenheit des gleichseitigen Dreiecks ausspricht, und zwar eine solche, die im Begriffe desselben als ein Bestandtheil erscheint, selbst aus den Vorstellungen Gleichheit und Seite zusammengesetzt; und diese Vorstellungen kommen sonach in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks als (entfernte) Bestandtheile vor; dennoch wird Niemand sagen, daß diese Vorstellungen Beschaffenheiten des gleichseitigen Dreieckes selbst ausdrücken. Ein gleichseitiges Dreieck ist weder eine Art von Seiten, noch hat es die Beschaffenheit der Gleichheit, sondern diese letztere Beschaffenheit findet sich nur an dem Verhältnisse, in welchem die Längen seiner Seiten untereinander stehen.

2) Um nun den zweiten Theil meiner Behauptung darzuthun, könnte ich mich a) auf gar viele Beispiele berufen, in welchen es sichtbar ist, daß wir einem gewissen Gegenstande eine Beschaffenheit als nothwendig folgend aus dem Begriffe desselben beilegen, obgleich wir uns nicht im Geringsten bewußt sind, daß wir uns diese Beschaffenheit in jenem Begriffe wirklich gedacht hätten, ja daß sie uns nur überhaupt früher bekannt gewesen wäre. So können wir z. B. durch einiges Nachdenken entdecken, daß ein jedes Quadrat die Beschaffenheit habe, daß die Seite desselben zu seiner Diagonale in dem Verhältnisse von $1 : \sqrt{2}$ steht; obgleich wir uns gar nicht bewußt sind, daß die Vorstellung dieser Beschaffenheit

in unserm Begriffe vom Quadrate schon als Bestandtheil liege u. dgl. b) Ein zweiter Beweis ließe sich aus dem Daseyn der sogenannten Wechselvorstellungen führen. Es gibt nämlich unläugbar Vorstellungen, die wir mit größter Deutlichkeit von einander unterscheiden, ob wir gleich einsehen, daß sie dieselben Gegenstände haben, und daß die Beschaffenheiten, welche sich aus der Einen herleiten lassen, auch aus der anderen folgen. Von der Art sind z. B. die beiden Vorstellungen: gleichseitiges Dreieck, und: gleichwinkliges Dreieck. Wer sollte diese zwei Vorstellungen nicht als verschieden ansehen? Und gleichwohl haben sie gewiß dieselben Gegenstände; und die nämlichen Beschaffenheiten, die aus der Einen folgen, lassen sich auch aus der anderen ableiten. Ein Aehnliches gilt von den zwei Vorstellungen „eines Raumdinges, das alle „Punkte enthält, die von Einem gegebenen gleichweit abstehen, „und einer Fläche, die bei gegebener Größe den größten körperlichen Inhalt einschließt;" zwei Vorstellungen, die so verschieden sind, daß die Eine kaum an die andere erinnert, obwohl jeder Mathematiker weiß, daß sie denselben Gegenstand haben. Wenn nun die Vorstellung jeder Beschaffenheit eines Gegenstandes in der Vorstellnng desselben als ein Bestandtheil vorkommen müßte: so müßten alle dergleichen Wechselvorstellungen, weil sie dieselben Gegenstände haben, auch dieselben Bestandtheile haben, und somit eigentlich einerlei Vorstellung seyn. c) Einen dritten, noch entscheidenderen Beweis für meine Behauptung finde ich in folgendem Umstande. Es gibt Vorstellungen, aus denen eine nicht nur sehr große, sondern wirklich unendliche Menge von Beschaffenheiten für ihren Gegenstand folgt. Eine solche ist z. B. die Vorstellung $\sqrt{2}$; denn diese stellt eine Größe vor, die bekanntlich aus unendlich vielen Theilen $1 + \frac{4}{10} + \frac{1}{100} + \frac{4}{1000} + \frac{2}{10000} + \ldots$ zusammengesetzt ist, und die Beschaffenheit eines jeden dieser Theile (was für ein Zähler zu jedem Nenner gehöre) ist durch die Vorstellung $\sqrt{2}$ bestimmt. Da wir nun die Beschaffenheiten dieser einzelnen Theile zugleich als Beschaffenheiten der Größe selbst ansehen können: so haben wir an $\sqrt{2}$ das Beispiel einer Vorstellung, aus der sich unendlich viele, von einander ganz verschiedene Beschaffenheiten ihres Gegenstandes kund thun. Denn offenbar gibt die

Bestimmung

Bestimmung eines jeden der Brüche $\frac{4}{10}$, $\frac{1}{100}$, $\frac{4}{1000}$, $\frac{2}{10000}$, ... eine eigene (nicht bloß in unserer Art, sie aufzufassen, sondern objectiv verschiedene) Beschaffenheit der ganzen Größe ab. Sollte es also wahr seyn, daß eine jede Beschaffenheit eines Gegenstandes, welche aus seiner Vorstellung nothwendig folgt, schon als Bestandtheil in ihr gedacht werden müsse: so müßte die Vorstellung $\sqrt{2}$, und jede ihr ähnliche aus einer unendlichen Menge verschiedener Theile zusammengesetzt seyn. Um daher sagen zu können, daß wir uns eine solche Vorstellung denken, müßten wir uns die unendlich vielen Theile, aus denen sie bestehet, wenigstens dunkel vorstellen; wir müßten also im Stande seyn, mit unserer endlichen Denkkraft eine unendliche Menge von Vorstellungen zu gleicher Zeit zu umfassen. d) Doch so viel Gewicht auch schon diese drei Gründe haben mögen: so will ich sie gleichwohl nicht als entscheidend angesehen wissen. Denn da wir bloß daraus, daß wir uns einer Vorstellung, als eines Bestandtheils in einer andern, nicht bewußt sind, nie sicher schließen können, daß sie auch wirklich nicht als Bestandtheil in ihr vorkomme: so erhebt sich gegen den Beweis lit. a. immer der Zweifel, daß die Beschaffenheiten, die man aus dem Begriffe eines Gegenstandes erst durch ein langes Nachdenken herleitet, und also allerdings in diesem Begriffe nicht deutlich gedacht hatte, doch dunkel vorgestellt seyn konnten. Gegen lit. b. ließe sich sagen, daß der Unterschied, welchen wir zwischen sogenannten Wechselvorstellungen machen, vielleicht nur darin bestehe, daß wir uns in der Einen diese, in der andern jene Bestandtheile deutlich, die übrigen aber nur undeutlich denken. Zur Entkräftung von lit. c. endlich könnte man einwenden, es sey kein offenbarer Widerspruch, daß eine endliche Denkkraft in einer endlichen Zeit eine unendliche Menge von Vorstellungen habe, wenn, wie es hier der Fall ist, nicht gefordert wird, daß sie sich dieser Vorstellungen deutlich bewußt werde. Ich habe daher diese drei Beweise nicht sowohl darum angeführt, damit sich der Leser durch sie bewogen fühle, über die Unrichtigkeit der hier bestrittenen Ansicht einen entscheidenden Ausspruch zu thun, als nur, damit er die Folgen, welche die Annahme dieser Ansicht hat, vollständiger kennen lerne. Entscheidend sind meiner Meinung nach nur die Beweise, die jetzt folgen sollen. Zuvor

erinnere ich doch, daß ich meinen Satz, ob er gleich auch von gedachten Vorstellungen gilt, hier doch nur von Vorstellungen an sich darzuthun habe, da ich ja überhaupt hier nur von solchen handle. Zu einer Vorstellung an sich sind aber offenbar diejenigen Vorstellungen keineswegs beizuzählen, die bei dem Denken derselben sich zufällig mit einfinden. So gehört zu der objectiven Vorstellung Dreieck gewiß nicht die Vorstellung von dem Laute der Buchstaben D und k, die mir beim Denken dieses Begriffes vorschweben können. Bloß aus dem Umstande also, daß eine gewisse Beschaffenheit uns unwillkürlich einfällt, daß wir die Vorstellung derselben haben, so oft wir die Vorstellung eines gewissen Gegenstandes haben, d. h. daß unsere subjective Vorstellung des Gegenstandes von der Vorstellung jener Beschaffenheit begleitet ist, folgt noch eben nicht, daß auch die objective Vorstellung desselben die Vorstellung jener Beschaffenheit als einen Bestandtheil enthalte. Wäre es also auch, daß uns z. B. bei dem Begriffe eines gleichseitigen Dreieckes die Beschaffenheit der Gleichwinkligkeit desselben schon von selbst einfalle; doch würde hieraus allein noch keineswegs folgen, daß auch der objective Begriff eines gleichseitigen Dreieckes den Begriff der Gleichwinkligkeit als einen Bestandtheil in sich schließe. Dieses vorausgesetzt, wird es nun leicht, zu zeigen, daß es Beschaffenheiten gebe, welche dem Gegenstande einer Vorstellung nothwendig zukommen, ohne doch als Bestandtheile in derselben vorgestellt zu werden. Denn daß ein solcher Fall bei dem Begriffe: „gleichseitiges Dreieck,“ und wie bei diesem, auch bei unzähligen andern Statt finde, erhellet aus folgender Betrachtung. Allen gleichseitigen Dreiecken kommt bekanntlich die Beschaffenheit der Gleichwinkligkeit zu; und doch muß Jeder gestehen, daß der Begriff dieser Gleichwinkligkeit in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreieckes, an und für sich genommen, nicht liege. Denn dieser Begriff entstehet, wenn der Begriff Dreieck noch mit dem Satze: „welches gleichseitig ist,“ verknüpft wird. Nun ist es offenbar, daß der Begriff der Gleichwinkligkeit weder in dem Begriffe „Dreieck,“ noch in dem Satze: „welches gleichseitig ist,“ vorkomme. Also gewiß auch nicht in dem Ganzen, welches ja aus nichts Anderem, als aus diesen beiden Theilen zusammengesetzt ist. Sofern es wahr ist, daß sich beim

Denken dieses Begriffes, also bei jeder Entstehung der ge-
achten Vorstellung eines gleichseitigen Dreieckes die Vor-
stellung der Gleichwinkligkeit mit einstellt: so gehet dieß doch
ie Vorstellung an sich nichts an, und diese bestehet gewiß
us keinen anderen Theilen, als nur denjenigen, die man ihr
ibt; oder man müßte nur sagen, daß es an sich selbst un-
nöglich sey, den Begriff Dreieck, und den Satz: welches
leichseitig ist, zu verbinden, ohne noch eine Menge anderer
Theile hinzuzufügen, unter Anderen auch solche, die den Be-
riff der Gleichwinkligkeit enthalten. Dieß wäre aber gewiß
ehr falsch; da die Bildung der Vorstellungen an sich etwas
anz Willkürliches ist, so zwar, daß wir auch solche Bestand-
heile verknüpfen können, welche auf Merkmale, die einander
widersprechen, deuten. So bietet z. B. selbst die Verbindung
olgender Vorstellungen: „ein Dreieck, das gleichseitig und
uch nicht gleichseitig ist," einen Begriff dar, obgleich nur
inen solchen, der keinen Gegenstand hat. Vielleicht daß dieser
Beweis Manchem noch einleuchtender wird, wenn wir den
Begriff eines gleichseitigen Dreiecks mit dem eines gleichseitigen
Vierecks zusammenstellen. Wie der Begriff eines gleichseitigen
Dreiecks entstehet, wenn wir zu dem Begriffe Dreieck noch
en Satz: „welches gleichseitig ist," beisetzen; so der Begriff
ines gleichseitigen Vierecks, wenn wir zu dem Begriffe Viereck
och den Satz: „welches gleichseitig ist," hinzuthun. Sollte
er erste Begriff jenen der Gleichwinkligkeit in seinen Theilen
nthalten: so müßte eben dieß auch von dem zweiten gelten.
Von diesem letzteren aber wird Niemand sagen wollen, daß
r den Begriff der Gleichwinkligkeit in seinen Theilen enthalte,
a es bekanntlich nicht einmal wahr ist, daß jedes gleichseitige
Viereck auch gleichwinklig sey. e) Nach §. 58. muß es auch
infache Vorstellungen geben. Wenn nun a eine solche ein-
ache Vorstellung ist, so gilt der Satz: „die Vorstellung a
t einfach;" und der Begriff der Einfachheit drückt somit
ine Beschaffenheit aus, welche dem Gegenstande, den der Be-
riff: „die Vorstellung a" hat, nämlich dem a nothwendig
ukommt. Wenn also die Voraussetzung, die ich bestreite,
ichtig wäre: so müßte der Begriff der Einfachheit in dem
 eben genannten Begriffe als ein Bestandtheil vorkommen.
So ist es aber nicht; denn dieser Begriff kommt gewiß weder

in dem Begriffe einer Vorstellung, noch in der Vorstellung a selbst vor. f) Auch die einfachen Vorstellungen müssen — vielleicht mit Ausnahme einiger — irgend Etwas vorstellen. Dieß Etwas sey nun beschaffen, wie es will: so muß es die Eigenschaft, „daß es Etwas sey," haben. Müßte nun jede Eigenschaft eines Gegenstandes, die ihm mit Nothwendigkeit zukommt, sobald er der Gegenstand einer gewissen Vorstellung seyn soll, auch als Bestandtheil in ihr selbst vorkommen: so müßten alle einfachen Vorstellungen die Vorstellung Etwas enthalten. Um aber einfach zu bleiben, müßten sie dann nebst dieser einen sonst keine andere enthalten. Mithin wären alle einfachen Vorstellungen (mit Ausnahme einiger, die sich auf gar keinen Gegenstand beziehen) einander gleich, oder besser zu sagen, es gäbe nur eine einzige einfache Vorstellung, nämlich die Vorstellung Etwas. Wer sieht nicht, daß dieses ungereimt sey? — g) Gibt man uns aber mehre und von einander verschiedene einfache Vorstellungen (wie man muß) zu: so läßt sich von einer jeden aus diesen a behaupten, daß sie die andere b nicht sey. Da aber schon diese Behauptung eine Beschaffenheit der Vorstellung a ausspricht: so müßte sie in der Vorstellung von ihr, d. h. in der Vorstellung: „die Vorstellung a," als ein Bestandtheil liegen; was abermals ungereimt ist. h) Endlich wenn man berechtigt wäre, bloß aus dem Grunde, weil ein Gegenstand die Beschaffenheit b hat, zu schließen, daß die Vorstellung A, die sich ausschließlich nur auf ihn bezieht, die Vorstellung von b als einen Theil enthalte: so müßte A von der Form: „X, welches b hat," seyn; und man müßte Eines von Beidem zugeben, entweder daß die Beschaffenheit b einem jeden der unter X stehenden Gegenstände, oder daß sie nur einigen zukommt. Im ersten Falle müßte man zugeben, daß auch selbst X noch den Bestandtheil b enthalte, und somit von der Form sey: Y, welches b hat. Hieraus würde sich aber für die Vorstellung A ergeben, daß diese den Bestandtheil b doppelt, und wenn man dieselbe Art zu fragen und zu antworten fortsetzen wollte, auch mehrfach, ja unendliche Male enthalte. Immer müßte jedoch eine Vorstellung angeblich seyn, welche mit Weglassung des, wäre es auch unendliche Male wiederholten Bestandtheils b, sonst alle übrigen Theile von A enthält, und

von dieser Vorstellung, die ich durch Z bezeichnen will, müßte nun eben dasselbe gelten, was ich vorhin von X behauptete; nämlich daß die Beschaffenheit b entweder allen, oder doch sicher einigen der unter Z stehenden Gegenstände zukommt. Nimmt man das Erste an: so ist Z selbst das Beispiel einer Vorstellung, deren sämmtliche Gegenstände eine gewisse Beschaffenheit haben, ohne daß diese Beschaffenheit durch irgend einen ihrer Bestandtheile ausgedrückt wird. Im zweiten Falle läßt sich doch wenigstens behaupten, daß die Vorstellung von einem Z, das die Beschaffenheit b hat, eine gegenständliche Vorstellung sey, d. h. einen Gegenstand habe. Diese Behauptung aber spricht eine Beschaffenheit der hier erwähnten Vorstellung aus, welche ihr nothwendig zukommt; und gleichwohl in der Vorstellung von ihr, d. h. in der Vorstellung: „eine Vorstellung von einem Z, das die Beschaffenheit b hat," nicht als Bestandtheil erscheint. Denn der Gedanke, daß diese Vorstellung Gegenständlichkeit habe, liegt gewiß weder in dem Begriffe von einer Vorstellung überhaupt (denn es gibt auch imaginäre Vorstellungen); noch würde es etwas nützen, wenn dieser Gedanke in den Vorstellungen Z oder b wirklich enthalten wäre. Denn daraus, daß die Vorstellungen Z und b für sich allein gegenständlich sind, folgt gar nicht, daß die Vorstellung eines Gegenstandes, der diese Beschaffenheiten Z und b in Vereinigung hat, gegenständlich sey. Wir sehen also auf jeden Fall, daß es Beschaffenheiten gebe, die aus der Vorstellung von einem Gegenstande folgen, obgleich sie durch keinen Bestandtheil derselben vorgestellt werden.

Anmerk. In diesem Paragraph, und vielleicht auch schon früher, einige Male machte ich die stillschweigende Voraussetzung, ein und derselbe Gegenstand könne wohl mehre, ja selbst unendlich viele Beschaffenheiten haben. So nämlich erscheint es dem bloßen gemeinen Menschenverstande, dessen Urtheil aber einige Weltweise älterer und neuerer Zeit, unter den Letztern namentlich der sehr achtungswürdige Herbart, in diesem Falle eines Irrthums beschuldigen, indem sie behaupten, daß der Begriff eines Dinges mit mehren Merkmalen ein widersprechender Begriff sey. Noch ist mir ungewiß, ob ich auch vollkommen den Sinn, in welchem besonders Herbart diesen Satz aufgefaßt wissen will, erreiche. In der Metaph. B. 2. §. 207., als an dem

Orte, wo er den Satz „vollständig und im rechten Zusammenhange" erwägen will, drückt er ihn also aus: „Die Qualität „des Seyenden ist schlechthin einfach." Sonach scheint ausgemacht, daß Herbart seine Behauptung nicht auf alle Dinge überhaupt, sondern nur auf die Seyenden wolle ausgedehnt wissen. Noch muß man aber fragen, wann eine Qualität ihm schlechthin einfach heiße? Aus dem gleich folgenden Beweise sieht man, er betrachte es nicht als einen Widerspruch mit seinem Satze, daß irgend ein Seyendes zwei Qualitäten habe, „sofern sich diese nur „auf eine zurückführen lassen." Allein wann dürfen wir sagen, daß sich zwei Qualitäten auf eine zurückführen lassen? Hierüber geben uns weder der gegenwärtige, noch die vorhergehenden Paragraphen einen genügenden Aufschluß; in der Einl. z. Phil. aber lesen wir §. 118.: „Der Begriff von A kann allerdings in mehre und verschiedene Merkmale sich auflösen und gleichsam übersetzen lassen; diese Mehrheit aber muß wieder verschwinden, sobald vom Seyn die Rede ist." Da nach Herbarts Ansichten (welche in diesem Punkte auch die meinigen sind) sicher nicht derselbe Begriff bald einfach, bald wieder zusammengesetzt seyn kann: so ist das hier Gesagte wohl nur von Wechselbegriffen zu verstehen, und muß sich ohngefähr so auslegen lassen: Eine Qualität ist einfach, wenn sie, oder das Seyende, das diese Qualität an sich hat, durch einen einfachen Begriff aufgefaßt werden kann; wobei es nichts verschlägt, wenn es nebst diesem einfachen auch noch verschiedene zusammengesetzte Begriffe gibt, welche als gleichgeltend mit jenem dasselbe Seyende vorstellen. Ist diese Auslegung richtig, dann dürfte es wohl auch noch folgende seyn: Zu jedem Seyenden A muß irgend ein einfacher Begriff angeblich seyn, der dasselbe ausschließlich, d. h. so vorstellt, daß er nicht eben so gut auch noch auf mehre andere Seyende paßt. Denn wenn man irgend einen Begriff „einen Begriff von A" nennt: so verstehet man insgemein, daß dieser Begriff den Gegenstand A ausschließlich vorstelle; und wenn das Gegentheil wäre, und wenn es Hrn. Herbart genügte, einen Begriff zu haben, der uns den Gegenstand A nur überhaupt vorstellt, gleichviel ob ausschließlich, oder noch viele andere mit ihm: dann wäre ein solcher Begriff nicht nur, wenn A ein Seyendes, sondern auch wenn es etwas nicht Seyendes ist, angeblich. Denn in dieser Bedeutung ist ja schon der Begriff eines Etwas überhaupt auch ein Begriff von A zu nennen. Da nun Hr. Herbart seinen Satz nur auf seyende Dinge be-

schränkt (auch dem Beweise nach nur auf solche beschränken kann): so erlaube ich mir, seinen Worten die Deutung zu geben: „Für jedes Seyende ist irgend ein einfacher Begriff vorhanden, der nur auf dieses und sonst kein anderes Seyende paßt." Meint er das wirklich, dann enthält seine Behauptung in der That nichts, was meinen im Paragraph geäußerten Ansichten widerspräche. Und könnte sich Hr. Herbart noch überdieß entschließen, statt des Wortes Begriff das weitere Vorstellung zu wählen: so wollte ich zwar noch nicht mich zur Vertheidigung dieses Satzes anheischig machen, doch gestehen, daß es unzählig viel Seyende gibt, die sich durch eine einfache, nur auf sie allein passende Vorstellung darstellen lassen. Denn solche einfache Vorstellungen, die nur ein einziges Seyende (einen einzigen wirklichen Gegenstand) vorstellen (ich nenne sie §. 72. Anschauungen), entstehen in Menge bei uns, so oft irgend ein äußerer Gegenstand auf unsere Sinne einwirkt; und alle Vorstellungen von der Art, wie: dieß Roth, dieser Geruch u. s. w. haben diese Beschaffenheit. Allein es scheint eben nicht, daß dieses die Meinung Herbarts sey; denn wie er seinen Satz an manchen anderen Orten, z. B. Metaph. B. 1. S. 130., erweiset, so sieht man, daß er das Seyende, dem nur eine einzige einfache Qualität zukommen dürfe, für ein einfaches Seyende halte; die Seyenden aber, auf welche sich unsere Anschauungen beziehen, sind sehr zusammengesetzte Dinge. Doch gehen wir nun zur Prüfung des Beweises, der wesentlich auf folgendem Schlusse ruhet, über: „Die Qualität eines Seyenden darf weder eine Negation, noch eine Relation enthalten. Wenn aber die Qualität eines Seyenden zwei Bestimmungen a und b, die sich nicht auf Eine zurückführen lassen, enthielte: so wäre a ungenügend ohne b, und b ungenügend ohne a. Es käme also Negation sowohl als auch eine Relation zum Vorschein." Bei diesem Beweise sehe ich erstlich nicht, warum er sich nicht auch auf den Fall erstrecke, wo sich die beiden Bestimmungen a und b auf eine einzige (ihnen gleichgeltende) zurückführen lassen. Denn die Folgerung, auf die es allein hier ankommt, daß nämlich die Bestimmung a ungenügend ohne b, und b ungenügend ohne a sey, kann auch gemacht werden, wenn es irgend eine einzige einfache Bestimmung gibt, aus der sich die Bestimmungen a und b ableiten (auf welche sie sich also auch wieder zurückführen) lassen. Es wird nichts Anderes erfordert, als daß diese beiden Bestimmungen nicht von einander abhängen. Daher denn auch Hr. Herbart selbst in der Parallelstelle B. 1. S. 130. wirklich

nur davon spricht, daß keines der beiden Attribute von andern abgeleitet werden könne, d. h. daß sie nicht von einander abhängen; keineswegs aber verbietet er, daß es nicht irgend eine einfache Bestimmung gebe, aus welcher sie beide sich ableiten lassen. Wir sehen also, daß sein Beweis mehr, als er soll, beweise, und somit fehlerhaft seyn müsse. In der That finde ich auch weder den Ober- noch Untersatz befriedigend erwiesen. Für den Obersatz, daß nämlich die Qualität des Seyenden weder eine Negation, noch eine Relation enthalten dürfe, wird (§. 205. b) kein anderer Grund angeführt, als daß der Begriff des Seyns jener des absolut Gesetzten wäre, mit welchem letzteren sich keine Negation, noch Relation vertrage. Mir leuchtet aber nicht ein, daß die Worte Seyn und Setzen (absolutes Setzen) ein und dasselbe bedeuten sollen, auch nur in der Bedeutung, in der sie Herbart an diesem Orte selbst nimmt. Denn S. 90. sagt er: „Das Denken, losgerissen von der Empfindung, setzt nur mit Vorbehalt der Zurücknahme; auf diesen Vorbehalt Verzicht leisten, heißt etwas für seyend erklären." Hiernächst also wäre das Setzen ohne Vorbehalt, d. h. das absolute Setzen eines A gleichgeltend — nicht mit dem Seyn dieses A, sondern nur mit dem Erklären, daß dieses A sey; d. h. das Setzen wäre eine Art des Aussagens oder Urtheilens oder Denkens, was ich sehr gerne zugebe. Ist aber das Setzen (d. i. die Position) ein bloßes Urtheilen: so ist auch die Negation und die Relation irgend ein Urtheilen; und weil sich von selbst verstehet, daß die Qualität eines Seyenden nicht in Urtheilen oder Begriffen bestehen könne: so ist in jenem Obersatze eigentlich nicht die Rede von der Qualität an sich, sondern nur von unserer Vorstellung oder unserm Begriff von ihr; und der Satze wäre bestimmter so ausgedrückt: „Jedes (einfache) Seyende hat eine Qualität, die sich durch einen Begriff, der weder eine Negation, noch Relation enthält, ausschließlich vorstellen läßt." Sollte dieß nun wohl so gewiß seyn? Ich meine vielmehr, daß selbst der einfachste Begriff, unter den sich Gott auffassen läßt, eine Negation enthalte. Dieser Begriff ist nämlich (wie ich dafür halte) der des unbedingt Seyenden, d. h. desjenigen Seyenden, das keinen Grund seines Seyns hat. In diesem Begriffe käme sonach eine Verneinung (jene des Grundes) wesentlich vor. — Allein auch wenn ich nicht den geringsten Zweifel gegen die Richtigkeit dieses Obersatzes hegte: so könnte ich doch noch nicht den Untersatz zugeben. In diesem wird behauptet, daß eine Bestimmung, die aus zwei von

einander unabhängigen Bestimmungen a und b zusammengesetzt ist, eine Negation sowohl als auch eine Relation enthalte. Und dieß wird so erwiesen: „Eine Negation; denn indem man die „Qualität a setzt, geschieht es mit dem Vorbehalte, es sey nicht „die wahre Qualität, wenn es nicht mit b verbunden sey „und müsse für den Fall, daß man a ohne diese Verbindung „würde denken wollen, zurückgenommen werden. Eine „Relation; weil sich a und b in einem Kreise gegenseitiger „Abhängigkeit drehen, wenn Einer nicht ohne das Andere die „gesuchte Qualität bestimmen dürfte." — Der Kürze wegen will ich den zweiten Theil dieses Beweises dahin gestellt seyn lassen, und nur den ersten prüfen. Die Behauptung, daß, wenn ein Gegenstand durch zwei von einander unabhängige Bestimmungen a und b bestimmt wird, keine derselben eine wahre Qualität desselben ausdrücke, und also zurückgenommen werden müsse, sofern die andere nicht mit dazu genommen wird, kann ich durchaus nicht zugestehen. Wenn wir ein Viereck für ein Quadrat erklären: so sagen wir, daß es gleichseitig und gleichwinkelig sey; wir legen ihm also zwei Qualitäten, Gleichseitigkeit (a) und Gleichwinkligkeit (b) bei, die von einander gewiß ganz unabhängig sind; denn weder jene hat diese, noch diese jene zur Folge. Ich frage aber Jeden, ob Gleichseitigkeit (a) allein nicht eine wahre Qualität des Quadrates sey, und ob man sie zurücknehmen, d. h. negiren müsse, wenn man sie nicht verbunden mit der Gleichwinkligkeit (b) denke? Ich frage überhaupt, ob wohl in dem Begriffe eines Quadrates in der That eine Negation vorkomme; wie dieses nach Hrn. Herbart seyn müßte, weil wir uns die Qualität des Quadrates durch zwei (ja eigentlich noch mehr) von einander unabhängige Bestimmungen denken? Ich meine nicht, daß Hr. Herbart diese Fragen bejahen würde; und ich will deßhalb lieber annehmen, daß ich ihn nicht verstehe.

§. 65.

Vergleichung des §. 56—64. Gesagten mit der bisherigen Lehre.

Was ich §. 56 — 64. gesagt, ist von so großem Einflusse auf das Nachfolgende, daß ich den sachkundigen Leser bitte, es mit vorzüglicher Aufmerksamkeit zu prüfen; und zur Erleichterung dieser Prüfung will ich noch eine kurze Vergleichung mit demjenigen, was über eben diese Gegenstände bisher von Andern gelehrt worden ist, beifügen.

1) Daß Vorstellungen — auch wenn wir das Wort in der engeren Bedeutung nehmen, in der es Sätze und Urtheile ausschließt, zusammengesetzt seyn können, ist eine Behauptung, die noch von keinem Logiker, so viel ich wüßte, bestritten worden ist. Nur Hegel erlaubte sich im 3ten B. s. Log. S. 58. allen bisherigen Ansichten zum Trotz zu sagen, daß ein zusammengesetzter Begriff wohl nicht mehr wäre als „ein hölzernes Eisen, etwas noch Schlimmeres als der Materialis„mus, welcher nur die Substanz der Seele als ein Zusammen„gesetztes annimmt, aber das Denken doch als einfach auf„faßt." — Ich gestehe, daß mir dasjenige System des Materialismus, welches das Denken als etwas so Einfaches dargestellt hätte, daß es in gar keiner Rücksicht aus einem Vielfachen (aus Theilen) bestände, unbekannt sey. Ich wüßte überhaupt nicht, daß die Vertheidiger des Materialismus über den gegenwärtigen Artikel der Logik anders als alle Andern gelehrt. Doch auch Hegel selbst gibt S. 72. zu, daß jedes Urtheil aus Theilen (Subject und Prädicat) bestehe. Ist es nun kein Barbarismus, ein Urtheil als zusammengesetzt aus Theilen anzusehen: so errathe ich nicht, warum es nach S. 59. so barbarisch seyn sollte, in einem Begriffe Theile zu finden. Am allerwenigsten aber fasse ich, wie sich mit diesem Geständnisse die Behauptung vertrage, daß das Denken überhaupt keine Theile habe, da die Urtheile doch wohl zum Denken gehören?

2) Wenn aber auch alle übrigen Logiker gestehen, daß es zusammengesetzte Vorstellungen gebe: so fragt es sich doch sehr, ob sie mit dieser Redensart immer denselben Sinn verbinden. Dieses wird mir in der That zweifelhaft, wenn ich erwäge, wie verschieden sie z. B. nur die Frage beantworteten, ob die Vorstellung von einem Menschen, der „keine Rechtschaffenheit hat," den Begriff der Rechtschaffenheit als einen Theil enthalte? Gar Viele sagen nämlich, daß der Begriff der Rechtschaffenheit in jener Vorstellung mit dem Begriffe Mensch nicht verbunden, sondern vielmehr von ihm getrennt werde, und eben deßhalb auch nicht als ein Bestandtheil der ganzen Vorstellung angesehen werden dürfe. Wer immer so sich erklärt, der denkt sich unter den Bestandtheilen einer Vorstellung etwas ganz Anderes als ich. Denn meinem

Sinne nach ist alles dasjenige, was man sich nothwendig denken muß, um eine gewisse Vorstellung wirklich gedacht zu haben, auch ein Bestandtheil derselben. Da man sich nun den Begriff der Rechtschaffenheit, und überhaupt alle durch die einzelnen Worte im obigen Ausdrucke bedeuteten Begriffe nothwendig denken muß, will man die ganze, durch ihn bedeutete Vorstellung gedacht haben: so nehme ich nicht den geringsten Anstand, auch den Begriff der Rechtschaffenheit einen Bestandtheil in der ganzen Vorstellung zu nennen.

3) Sehr zweifelhaft ist mir ferner, ob auch jene Logiker den Begriff der Zusammengesetztheit einer Vorstellung sich eben so denken, wie ich, welche die Größe des Inhaltes eines Begriffes für eine stetige Größe erklären; wie dieses z. B. Hr. Hofr. Fries (Syst. d. Log. §. 21.) thut. Denn unter einer stetigen Größe denke ich mir doch nur eine solche, die sich, wenn sie geändert werden soll, nicht sprungweise ändern muß, d. h. die eine jede Aenderung, welche nur kleiner als eine gegebene ist, zu erfahren vermag. Hieraus ergibt sich, daß eine stetige Größe, falls sie aus Theilen zusammengesetzt ist (wie z. B. eine Linie), aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt seyn müsse. Unter den Vorstellungen gibt es nun, wie ich glaube, einige, die durchaus einfach sind, und selbst die zusammengesetzten, wenigstens diejenigen, welche wir Menschen aufzufassen vermögen, sind durchgängig aus einer bloß endlichen Menge von Theilen zusammengesetzt. Unmöglich kann ich also ihrem Inhalte eine stetige Größe beilegen. Doch selbst bei Vorstellungen, welche aus einer unendlichen Menge von Theilen bestånden, würde ich ein Bedenken tragen, die Größe ihres Inhaltes stetig zu nennen. Denn vorausgesetzt, daß es doch auch einfache Vorstellungen gebe, und daß insonderheit auch der Begriff der Verneinung ein solcher einfacher Begriff sey: so würden die beiden Vorstellungen: „A, welches b hat," und: „A, welches nicht b hat," in ihrem Inhalte um einen einzigen einfachen Theil, nämlich den Begriff nicht, unterschieden seyn, d. h. einen Unterschied haben, der nicht mehr kleiner werden könnte, was dem Gesetze der Stetigkeit bekanntlich widerspricht.

4) Was §. 57. über die verschiedenen Arten der Theile, aus denen eine Vorstellung zusammengesetzt seyn kann, gesagt

wird, erinnere ich mich nicht irgendwo angetroffen zu haben; und vermuthe im Voraus, daß man die hier gewagte Behauptung, daß bloße Vorstellungen auch ganze Sätze als Theile enthalten könnten, anstößig finden werde. Wenn man mir aber einwenden sollte, daß der Theil einer Vorstellung, den ich dort einen Satz genannt, kein eigentlicher Satz sey, weil ja doch in der Verbindung, in der er hier stehet, nichts durch ihn ausgesagt werde: so würde ich erwiedern, daß der Theil, den ich für einen Satz erkläre, freilich nichts von dem Gegenstande der ganzen Vorstellung, in Beziehung auf welche er nur ein Theil ist, aussage, daß er aber gleichwohl aussage, was für eine Bestimmung man zu dem Gegenstande, welchen ihr anderer Theil (der Haupttheil) vorstellet, hinzusetzen müsse, um jenen Gegenstand zu erhalten, welchen die ganze Vorstellung darstellt. So wird in der Vorstellung: „Ein Mensch, der Rechtschaffenheit hat," durch die Worte: „Der Rechtschaffenheit hat," ausgesagt, daß man sich an dem Gegenstande, den der erste Theil dieser Vorstellung (Mensch) anzeigt, noch die Bestimmung der Rechtschaffenheit hinzudenken müsse, wenn man den Gegenstand, der durch die ganze Vorstellung angezeigt wird, erhalten will.

5) Die meisten Logiker scheinen bisher sich vorgestellt zu haben, daß die Bestandtheile, die eine zusammengesetzte Vorstellung enthält, alle auf einerlei Art in ihr zusammenhängen. Einige scheinen sich diesen Zusammenhang, wie den der Glieder in einer Summe gedacht zu haben; Andere dagegen, z. B. Lambert (N. O. Semiot. §. 176. 233 ff.), verglichen ihn mit der Verbindung, in der die Factoren eines Productes miteinander stehen. Auf diese Ansichten scheint man durch die Betrachtung solcher Vorstellungen gekommen zu seyn, die von der Form sind: Etwas, das A und B und C und D u. s. w. ist. Hiebei aber scheint man den Bestandtheil Etwas, ingleichen den Begriff des beziehenden Fürwortes Welches, und den des Zeitwortes Ist, somit den ganzen Satz, der dem Begriffe des Etwas angehängt ist, gar nicht beachtet, sondern seine Aufmerksamkeit nur auf die Vorstellungen A, B, C, D .... allein gerichtet zu haben, von denen es in der That wahr ist, daß sie hier in der Verbindung einer Summe erscheinen. Dieß berechtiget aber offenbar nicht, zu sagen, daß

alle Bestandtheile einer Vorstellung, wie die Glieder einer Summe miteinander verbunden sind. Denn dieß gilt weder von den Bestandtheilen: Etwas, Welches und Ist, noch von denjenigen, aus denen die Vorstellungen A, B, C . . . selbst noch zusammengesetzt seyn können. Denn wenn z. B. A gleichseitig und B rechtwinkelig bezeichnet: so kann man die Stellen, in welchen die Begriffe Seite und Winkel vorkommen, nicht gegen einander vertauschen, wie doch, wenn alle diese Vorstellungen nur wie die Glieder einer Summe zusammenhingen, erlaubt seyn müßte. Hieraus ergibt sich aber, daß auch die Lambertsche Vergleichung mit den Factoren eines Productes unrichtig sey; denn auch diese müssen sich, dem Werthe des Productes unbeschadet, versetzen lassen. Und wenn man vollends, wie Lambert es that, verneinende Bestimmungen als Divisoren betrachten wollte: so würde folgen, daß der widersprechende Begriff eines Etwas, das A und auch nicht A ist, gleichgeltend mit dem realen Begriffe eines Etwas überhaupt wäre.

6) In der Beantwortung der Frage (§. 58.), ob es auch einfache Vorstellungen gebe, stimmen die Logiker nicht überein. Denn während Einige das Daseyn einfacher Vorstellungen ganz in dem strengen Sinne, welchen ich oben festgesetzt habe, behaupten, erklären Andere, daß es höchstens in der Bedeutung einfache Vorstellungen gebe, wenn man darunter solche verstehet, an denen wir keine Theile zu unterscheiden vermögen. In neuerer Zeit scheint man jedoch gestehen zu wollen, daß es wohl unter den Vorstellungen überhaupt einfache gebe; nur wollen Viele nicht zulassen, daß sich auch unter derjenigen Classe von Vorstellungen, die sie Begriffe nennen, einfache vorfinden. Die Gründe Dieser werde ich später erwägen. Auf eine ganz eigene Weise faßte den Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten Vorstellungen Wolf auf, wenn er (Log. §. 196.) schrieb: Notio simplex est, quae solis notis constat; complexa, quae praeter notas alia, sive rei intrinseca, sive extrinseca, complectitur. Ein Beispiel der letztern war ihm, wenn Jemand das gleichseitige Dreieck sich als ein Dreieck dächte, das gleiche Seiten, Winkel und Perpendikel hat. Hieraus ersieht man, daß er unter der zusammengesetzten Vorstellung dasjenige verstanden,

was ich mit Andern lieber eine überfüllte Vorstellung (§. 71.) nennen werde.

7) Daß man den §. 60. bestimmten Unterschied zwischen den Theilen einer Vorstellung und den Theilen ihres Gegenstandes oft übersehen habe, beweiset unter Anderm gleich folgende Stelle in Reuschens Syst. Log. (§. 119.): Simplices et compositae ideas duplici ab auctoribus significatu adhibentur. Ita enim adpellantur primo materialiter tales, i. e. ratione objecti seu rerum, quas repraesentant: adeoque simplices sunt, quae entia simplicia, et compositae, quae entia composita, menti objiciunt. Eine solche Verwechslung zwischen den Theilen einer Vorstellung und ihres Gegenstandes verräth es auch, wenn Hollmann (Log. §. 52.) es für einen Fehler ansieht, wenn wir uns von einem einfachen Gegenstande eine zusammengesetzte, und von einem zusammengesetzten eine einfache Vorstellung bilden. Erkannte man auch, weil dieß zu offen vorlag, um lange unbemerkt zu bleiben, daß zur Auffassung eines einfachen Gegenstandes öfters eine zusammengesetzte Vorstellung nöthig sey: so sah man es doch im Gegentheile meistens für unmöglich an, daß ein Gegenstand, der selbst zusammengesetzt ist, durch eine einfache oder nur nicht aus eben so vielen Theilen, als er, zusammengesetzte Vorstellung so aufgefaßt werden könnte, daß sie ausschließlich nur auf ihn paßt. Dieser Meinung scheint auch Kant gewesen zu seyn, wenn er in der Kr. d. r. V. S. 39. aus dem Umstande, daß der Raum in das Unendliche theilbar ist, die Folgerung zog, daß seine Vorstellung kein Begriff seyn könne; „weil kein Begriff, als ein solcher, so gedacht werden kann, „als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich „enthielte." Er schloß also hier: weil der Raum selbst aus unendlich vielen Theilen bestehet: so müßte auch der Begriff von ihm aus unendlich vielen Theilen bestehen. Sein Commentator Schulz bedient sich dieses Schlusses, dessen Schwäche er fühlen mochte, nirgends; und gestehet (Prüfung d. Kantischen Kr. d. r. V. Thl. I. S. 106.) ausdrücklich, daß auch eine unendliche Menge ein Verstandesbegriff sey, was wohl nicht seyn könnte, wenn der Gedanke einer unendlichen Menge aus ihren unendlich vielen Theilen zusammengesetzt werden müßte. Meines

Erachtens ist es durchaus nicht nothwendig, daß ein Begriff, aus welchem folgen soll, daß der ihm entsprechende Gegenstand aus so und so vielen Theilen zusammengesetzt sey, aus eben so vielen Bestandtheilen (etwa den Vorstellungen dieser einzelnen Theile) zusammengesetzt seyn müsse. Der Begriff: das All der Wahrheiten, bestehet aus einer sehr mäßigen Anzahl von Theilen, nämlich nur denjenigen, in welche die Begriffe des Alls und der Wahrheit zerfallen. Der Gegenstand aber, den dieser Begriff vorstellt, nämlich das All der Wahrheiten selbst, ist ein Ganzes, das erweislicher Maßen eine unendliche Menge von Theilen begreift.

8) Wie es aber möglich sey, daß ein Gegenstand Theile habe, deren Vorhandenseyn aus unserer Vorstellung von ihm gefolgert werden kann, ohne daß ihrer darin gedacht wird; das läßt sich freilich nicht eher wohl begreifen, als bis man den Unterschied, der zwischen Bestandtheilen und Merkmalen obwaltet, deutlich eingesehen hat. Allein ich kenne nur Wenige, die eine ausdrückliche Erwähnung dieses wichtigen Unterschiedes gemacht und ihn gehörig durchgeführt hätten. Zu den Logikern, die diesen Unterschied ausdrücklich anführen, sind meines Wissens besonders Folgende zu zählen: Baumgarten (Acr. log. §. 61.) unterscheidet zwischen den beiden Redensarten: „eine Vorstellung kommt einer anderen zu in „weiterer Bedeutung" (convenit latius), und „sie kommt ihr „zu in engerer Bedeutung," oder „sie ist in ihr enthalten" (convenit strictius, seu ingreditur conceptum); wobei noch gesagt wird: Omnis conceptus alium ingrediens ipsi convenit latius et strictius; sed non omnis ipsi conveniens latius, ipsum etiam ingreditur, seu jam in ipso continetur et simul repraesentatur. Was hier conceptus ingrediens heißt, ist offenbar dasselbe, was ich Bestandtheil einer Vorstellung nenne; nur daß mir dieser nicht immer wieder eine Vorstellung seyn muß, sondern zuweilen auch ein ganzer Satz seyn kann. Conceptus conveniens latius aber ist die Vorstellung einer bloßen Beschaffenheit, welche dem Gegenstande einer gewissen Vorstellung zukommt. Daher heißt es, daß der conceptus ingrediens ein solcher sey, qui in altero continetur et simul repraesentatur; der conveniens aber bloß ein solcher, qui in

altero repraesentari potest, d. h. der — ohne Widerspruch hinzugedacht werden kann. Nur ist es meines Erachtens ; nur eine etwas harte Redensart, zu sagen, daß ein gewisser Begriff einem anderen zukomme (conceptus conceptui convenit), wenn man nur sagen will, daß die durch den einen vorgestellte Beschaffenheit dem durch den andern vorgestellten Gegenstand zukommt; auch ist es (nach §. 61. Nr. 1.) nicht ohne Ausnahme wahr, daß die Bestandtheile einer Vorstellung immer zugleich Vorstellungen von den Beschaffenheiten ihres Gegenstandes wären (quod omnis conceptus alium ingrediens ipsi conveniat); indessen ist es doch genug, daß Baumgarten diese Behauptung nicht auch noch so, wie es die meisten übrigen Logiker thun, umkehrte; sondern vielmehr bemerkte, daß es Vorstellungen von den Beschaffenheiten eines Gegenstandes gebe, die keine Bestandtheile seiner Vorstellung sind (non omnis alteri conveniens conceptus ipsum etiam ingreditur). b) Lambert unterscheidet an mehreren Orten, z. B. in der Architekt. B. I. §. 7. innere und äußere Merkmale eines Begriffes, welche letztere er auch Verhältnisse nennt; und wenn ein Begriff nicht mehrerlei innere Merkmale hat, so nennt er ihn einfach, ob er gleich zugestehet, daß ein solcher noch vielerlei Verhältnisse haben könne. Aus diesen Aeußerungen sieht man, dasjenige, was Lambert innere Merkmale eines Begriffes nannte, sey ohngefähr dasselbe, was ich (deutlicher, wie ich glaube) Bestandtheile des Begriffes nenne. Was er Verhältnisse oder äußere Merkmale nannte, sind Vorstellungen von gewissen Beschaffenheiten, welche dem Gegenstande des Begriffes zukommen, ohne als Bestandtheile darin gedacht zu werden. c) Doch wer in den hier besprochenen Unterschied wohl am Tiefsten eindrang, dem es auch der Verfasser dieses Buches verdankt, wenn seine eigene Ansicht über diesen Gegenstand richtig seyn sollte, ist Kant. Er ist es, der den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Wahrheiten, wenn nicht zuerst gewahr wurde, doch zu einem Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit erhob; und nur diesen Unterschied braucht man gehörig zu fassen, um einzusehen, daß es Beschaffenheiten gebe, die einem Gegenstande zukommen, und nach dem Begriffe, den wir uns von ihm bilden, nothwendig zukommen, ohne doch als Bestandtheile

diesem Begriffe vorgestellt zu werden. Kant lehrte näm-
, es gebe Wahrheiten (analytische), in welchen dem Sub-
e ein Prädicat beigelegt wird, welches schon als Bestand-
l in dem Begriffe dieses Subjectes liegt; es gebe aber
h andere Wahrheiten (synthetische), die dem Subjecte ein
ädicat beilegen, welches in den Bestandtheilen, aus denen
Subjectvorstellung zusammengesetzt ist, noch gar nicht er-
nnt; ja er behauptete, daß es nur diese synthetische Wahr-
ten wären, um deren Erkenntniß es sich in einer jeden
ssenschaft vornehmlich handle; daß alle Lehrsätze der Ma-
matik, Physik u. s. w. nur solche synthetische Wahrheiten
en. Wer dieses als richtig erkennt, dem liegt auch nahe
Einsicht, daß es unzählige Beschaffenheiten eines Gegen-
ndes gebe, die sich aus dem Begriffe desselben mit Noth-
ndigkeit ableiten lassen, obgleich wir sie gar nicht als Be-
ndtheile in diesem Begriffe denken. d) Allein so viele An-
nger die Kantische Unterscheidung zwischen analytischen und
nthetischen Urtheilen nach einem harten Kampfe gefunden:
gibt es doch auch seither nur Wenige, die zwischen Be-
ndtheilen und Merkmalen gehörig unterscheiden. Einer
rselben ist Ulrich, der (Inst. Log. et Metaph. §. 127.) Folgen-
es schreibt: In conceptu quodam inesse dicuntur (praeeunte
uctore artis cogitandi) omnes illae notae ac singuli con-
eptus (perceptiones minores) qui sunt partes illius; und
. 133. sich die Frage aufwirft, wie man bei Wechselbegriffen,
eren der Eine kein Theil des anderen ist, gleichwohl erkenne,
aß sie sich auf dieselben Gegenstände beziehen? Wobei er
hr richtig anmerkt, daß die Beantwortung dieser Frage mit
er Lehre von den synthetischen Urtheilen zusammenhänge, und
. 148. es deutlich ausspricht, daß ein Begriff einem andern
ukommen könne (convenire), wenn er auch kein Bestandtheil
esselben ist; bei welcher Gelegenheit es heißt: Aliis hacte-
us convenire ideas placet, quatenus alia alii insit aut sub-
t (§. 127.), qui vero in eodem errore versantur, conve-
ientia sua involvente, quam crepant, contenti, nec de syn-
eticis propositionibus unquam cogitasse videntur. e) Auch
r zu früh verstorbene Maaß (Grundr. d. Log. 3te Aufl. §. 80
59.) unterschied die beiden Redensarten: „ein Begriff a

schließt einen andern b ein; und „er ist unter ihm enthalten;" ingleichen (§. 145 und 124.) die Redensarten: „ein Begriff b ist weiter als a," und „er ist höher als „dieser;" und lehrte (§. 94.), es sey möglich, daß ein Begriff a einen andern b einschließe, und doch nicht unter ihm enthalten sey; wie auch (§. 151.), daß ein Begriff b weiter, und doch nicht höher als ein anderer sey. Zur Erläuterung wird in der ersten Auflage S. 345. das Beispiel angeführt: „Der Begriff Hart schließt den Begriff Ausgedehnt ein, weil „alles Harte ausgedehnt ist; aber der erstere Begriff ist nicht „unter dem andern enthalten. Denn nicht das, was wir uns „bei dem Worte Hart denken, ist ausgedehnt, sondern nur die „Dinge, welche hart sind, sind zugleich ausgedehnt." Dieß Alles beweiset, daß Maaß den Unterschied, den ich zwischen Bestandtheilen einer Vorstellung und zwischen Vorstellungen von den Beschaffenheiten ihres Gegenstandes mache, sehr deutlich erkannt habe, ob er sich gleich darüber auf eine eigene Weise ausgedrückt hatte. f) Bei der Lehre von den Merkmalen unterscheiden gar viele Logiker zwischen wesentlichen oder auch constitutiven und außerwesentlichen oder abgeleiteten; und erklären sich so, daß man wohl abnehmen kann, sie verständen unter den ersteren solche, die als Bestandtheile in dem Begriffe eines Gegenstandes erscheinen, unter den letzteren aber solche, bei denen dieß nicht der Fall ist. So heißt es in Jakobs Log. §. 124., daß die nothwendigen Merkmale, welche das logische Wesen eines Begriffes ausmachen, entweder als Bestandtheile, oder als nothwendige Folgen von diesen zum Wesen des Begriffes gehören. Auf ähnliche Art theilt Hr. Prof. Krug die wesentlichen Merkmale in ursprüngliche oder constitutive, und abgeleitete, die erst aus jenen folgen. Und eben so sagt Hr. Hofr. Fries (Syst. d. Log. S. 206.): „Die in der Erklärung angegebenen „Begriffe sind die constitutiven Merkmale eines Begriffes, sie „machen ihn ganz aus; die nothwendigen Folgen aus diesen, „seine Attribute, gehören hingegen nicht in die Erklärung; „denn sie werden in ihr (ihm?) eben nicht nothwendig mitgedacht." g) Ernst Reinhold (Log. §. 62.) tadelt diejenigen, welche den Lehrsatz aufgestellt, daß kein niederer Begriff einfach sey, weil er den höheren immer als Merkmal

(Bestandtheil) enthalte; ein Tadel, der deutlich beweiset, daß auch Hr. R. die §. 61. aufgestellte Ansicht habe. h) Eben diese Ansicht findet sich auch in Röslings Lehren d. r. Log. (Ulm 18[illegible] §. 22 ff.) mit vieler Umständlichkeit entwickelt und vertheidigt.

10) So gewiß es aber aus allem Diesen ist, daß man den Unterschied zwischen solchen Beschaffenheiten eines Gegenstandes, die als Bestandtheile in seiner Vorstellung mitgedacht werden, und zwischen andern, bei denen dieß nicht der Fall ist, oft eingesehen habe: so hat man ihn doch, wie mir däucht, selten genugsam festgehalten. Man wird mir dieß zugestehen, wenn ich zeigen kann, daß selbst diejenigen Gelehrten, deren Aeußerungen ich so eben angeführt habe, beinahe ein Jeder noch Manches beibehalten haben, was sich mit jener Ansicht nicht wohl verträgt, oder daß sie doch wenigstens ermangelt haben, von ihr Gebrauch zu machen, wo es am Nöthigsten gewesen wäre. a) Dem scharfsinnigen Baumgarten kann man zwar vielleicht nicht den Vorwurf machen, daß er in irgend einer Stelle seiner Acroasis der über diesen Gegenstand einmal aufgestellten Ansicht untreu geworden wäre; aber man kann doch sagen, daß er die wichtigen Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, nicht angeführt habe. So wird der Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Wahrheiten bei ihm nicht deutlich hervorgehoben, sondern kaum leise (§. 229.) berührt; so wird (§. 485 seq.) die Sache so dargestellt, als könnten alle apriorische Wahrheiten aus bloßen Definitionen oder aus solchen Grundsätzen, welche selbst wieder aus den Definitionen abgeleitet sind, erwiesen werden; so wird (§. 192 seq.) in der Lehre von den Eintheilungen nur von dem Falle gesprochen, wo die durch Eintheilung erhaltenen Begriffe aus dem eingetheilten und noch einer näheren Bestimmung zusammengesetzt sind; was doch nicht immer seyn muß, weil ein Begriff, der einem andern untergeordnet ist, z. B. der des Wirklichen, der unter dem des Möglichen stehet, nicht immer aus diesem zusammengesetzt seyn muß; so wird gleich §. 55. behauptet, daß eine jede Vorstellung (denn nicht Begriff, sondern Vorstellung versteht B. unter dem Worte conceptus) aus andern zusammengesetzt sey; woraus folgt, daß es gar keine einfache Vorstellungen gebe, während sich eben vermittelst der

Lehre von den synthetischen Urtheilen hätte zeigen lassen, wie dergleichen einfache Vorstellungen nicht nur vorhanden sind, sondern auch als Subjecte in Sätzen vorkommen müssen u. s. w. b) Wie wenig Lambert den Unterschied zwischen Bestandtheilen und Merkmalen festgehalten habe, zeigt sich, wenn er in eben dem 1. B. d. Architekt. §. 519. behauptet, daß der Begriff eines Dinges o, der allgemeinste Begriff, einer der zusammengesetztesten wäre. In s. deutschen gelehrten Briefwechsel (B. I. S. 348.) schrieb er sogar: „Die einfachen Begriffe sind „individuelle Begriffe. Denn die genera und species enthalten die fundamenta divisionum et subdivisionum in sich, „und sind eben dadurch desto zusammengesetzter, je abstracter „und allgemeiner sie sind. Der Begriff ens ist unter allen „Begriffen der zusammengesetzteste." Diese höchst sonderbaren Behauptungen entsprangen meines Erachtens aus der sehr richtigen Bemerkung, daß es als eine Beschaffenheit eines jeden Gattungsbegriffes angesehen werden könne, daß er in diese und jene Arten sich eintheilen lasse; wenn man hiemit den Irrthum verband, daß eine jede Beschaffenheit, die einem Gegenstande nothwendig zukommt, in dem Begriffe desselben gedacht werden müsse. c) Da es sich Kant so angelegen seyn ließ, den Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen in Aufnahme zu bringen: so hätte man erwarten mögen, er werde auch einen Unterschied zwischen Merkmalen und Bestandtheilen einer Vorstellung machen; indem das Prädicat in einer synthetischen Wahrheit wohl allenfalls ein Merkmal des Subjectes, aber durchaus nicht ein Bestandtheil der Subjectvorstellung seyn darf. Allein Log. S. 78. wird ein Merkmal vielmehr als eine „Partialvorstellung," sofern sie als Erkenntnißgrund der „ganzen" Vorstellung betrachtet wird, erkläret. Obgleich nun S. 79. diese Merkmale in analytische und synthetische eingetheilt werden; je nachdem sie Theile des wirklichen (die ich darin schon denke), oder des bloß möglichen Begriffes sind: so wird doch auch dieser Unterschied (wenn er auf solche Art ja richtig ausgedrückt seyn sollte) nicht fest gehalten. In der Logik selbst kommt er nicht wieder vor, sondern hier wird (§. 7.) das Merkmal bloß als ein Theilbegriff erkläret, und der gewöhnliche Lehrsatz, daß Inhalt und Umfang eines Begriffes in

verkehrtem Verhältnisse stehen; weil ein Begriff, je mehr er unter sich enthält, um so weniger in sich enthalten müsse, noch immer beibehalten. Da ich die Unrichtigkeit dieses Satzes später (§. 120.) umständlicher zu zeigen suche: so will ich hier nur mit wenigen Worten bemerken, derselbe scheine mir lediglich auf der falschen Voraussetzung zu beruhen, daß eine jede Vorstellung A (z. B. das Wirkliche), die unter einer andern B (z. B. dem Möglichen) stehet, aus B und noch einer andern zusammengesetzt seyn, und somit B als Bestandtheil enthalten müsse. d) Ulrich verfiel in denselben Fehler, wie Lambert, wenn er a. a. O. §. 127. die bloße Möglichkeit, eine Bestimmung anzunehmen (ipsa etiam possibilitas novarum determinationum adjiciendarum, si fuerit conceptus universalis) mit zu den Theilen des Begriffes (partes illius) zählet. Die Möglichkeit zu einem gewissen Begriffe, z. B. zu dem eines Dreieckes noch allerlei neue Bestimmungen, z. B. Gleichseitigkeit u. s. w. hinzuzufügen, gehört ja nicht zu den Bestandtheilen dieses Begriffes, sondern ist eine bloße Beschaffenheit desselben. Nicht in dem Begriffe des Dreieckes liegt es als ein Bestandtheil, sondern nur eine aus diesem Begriffe sich ergebende Folgerung ist es, daß ein Dreieck gleichseitig seyn könne u. s. w. So wird auch §. 134. u. a. m. O. irrig vorausgesetzt, daß ein Begriff einem anderen nicht untergeordnet seyn könne, wenn er nicht aus ihm und noch einem anderen zusammengesetzt ist. Uno distant gradu subordinationis, quorum comprehensio una simplici nota differt. Daher wird denn auch §. 128. das Daseyn einfacher Begriffe geradezu geläugnet u. s. w. e) Maaß, der den Unterschied, auf dessen Anerkennung ich dringe, länger als mancher Andere festhielt, unterließ es doch ganz, des Unterschiedes zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen nur zu erwähnen; und behauptete §. 440., daß die Wahrheit aller Urtheile nur aus den Erklärungen der in ihnen vorkommenden Begriffe hergeleitet werden könne u. dgl. Auch scheint es, daß der §. 60. vorkommende Satz: „Wenn ein Begriff a „einen Gegenstand B unter sich fasset, so enthält er auch die „Vorstellung von B unter sich, ingleichen auch umgekehrt" — mit jenem Unterschiede im Widerspruch stehe. Denn nach der Erklärung, die von der Redensart, daß ein Begriff eine ge-

wisse Vorstellung **unter sich fasse oder enthalte**, gegeben, und nach dem Gegensatze, der zwischen ihr und der Redensart, daß ein Begriff von einem andern **eingeschlossen** werde (§. 93.), gemacht wird, sollte man glauben, **Maaß** habe nur dann von einem Begriffe gesagt, daß er eine Vorstellung unter sich enthalte, wenn er als ein Bestandtheil in derselben vorkommt. Dann aber würde §. 60. aussagen, daß jede Beschaffenheit, die einem Gegenstande zukommt, in der Vorstellung von ihm als ein Bestandtheil vorkommen müsse. f) Daß keiner der oben genannten Logiker, die den Unterschied zwischen den constitutiven und abgeleiteten Merkmalen aufstellten, ihn gehörig festgehalten habe, erhellet, wenn aus nichts Anderem, schon daraus, daß sie sich Alle verleiten ließen, dem Verfasser der ars cogitandi in der Behauptung zu folgen, daß Umfang und Inhalt eines Begriffes in einem verkehrten Verhältnisse stehen. Diese Ansicht verräth auch **Rösling** (a. a. O. S. 225.)

11) Wie erklärt es sich aber, daß so viele scharfsinnige Denker diesen Unterschied entweder gar nicht erkannt, oder nicht folgerecht durchgeführt haben? — Meines Erachtens wirkten hier mehre Umstände zusammen: einige habe ich schon §. 61. berühret, noch einige andere mögen jetzt angedeutet werden. a) Da man die Vorstellungen an sich insgemein nicht von ihrer Auffassung im Gemüthe, d. h. der subjectiven Vorstellung unterschied: so war nichts leichter als die Beschaffenheiten, die einem Gegenstande mit Nothwendigkeit zukommen, wenn er der Gegenstand einer gewissen Vorstellung seyn soll, mit den Bestandtheilen dieser Vorstellung selbst zu verwechseln. Denn in der subjectiven Vorstellung kommen sie wirklich wie Bestandtheile vor, weil die Ideenassociation die Vorstellung von einer solchen Beschaffenheit, welche dem Gegenstande einer gewissen Vorstellung nothwendig zukommt, und also jederzeit mit ihm verbunden ist, sehr bald mit dieser Vorstellung selbst verknüpfet. So brauche ich es z. B. nur einige Male bemerket zu haben, daß in dem gleichseitigen Dreiecke auch Gleichheit der Winkel Statt finde; und schon wird sich die Vorstellung der Gleichwinkligkeit mit dem Begriffe des gleichseitigen Dreiecks so verbinden, daß sich bei einem jeden Gedanken an dieses auch der Gedanke an jene Beschaffenheit

desselben einstellen wird. b) Man hat es bisher der Mühe nicht werth geachtet, die Natur des Zusammenhanges, der zwischen den einzelnen Theilen einer Vorstellung herrscht, genauer zu untersuchen. Kein Wunder also, daß man die Form, die wirklich die gewöhnlichste ist, nämlich die Form: „A, welches B ist" (Ein Dreieck, welches gleichseitig ist), für die alleinige hielt, und indem man bei dem Satze: „welches B ist," die Bestandtheile, die durch die Worte Welches und Ist ausgedrückt werden, als minder wichtige ganz übersah; so stellte man sich vor, daß nur A und B (Dreieck und gleichseitig) die Bestandtheile wären, aus denen der zusammengesetzte Begriff (eines gleichseitigen Dreieckes) bestehet. Dieß leitete aber von selbst auf den Gedanken, daß die Bestandtheile einer Vorstellung Beschaffenheiten ihres Gegenstandes ausdrücken. Und glaubte man einmal dieses: so war man auch sehr geneigt, umgekehrt anzunehmen, daß jede Vorstellung einer Beschaffenheit (wenigstens einer nothwendigen) einen Bestandtheil in der Vorstellung des Gegenstandes abgeben müsse. c) Zu dieser Annahme fühlte man sich ganz besonders versucht, wenn man Eintheilungen machte. Denn wenn wir, wie es bei einer Eintheilung geschieht, die niedere Vorstellung aus einer höheren (die eines gleichseitigen Dreieckes z. B. aus der eines Dreiecks überhaupt) ableiten: so ist es sehr natürlich, daß wir uns jene als entstanden aus dieser, und somit auch als bestehend aus ihr und noch etwas Anderem (einer differentia specifica) denken. Wenn wir z. B. das Mögliche eintheilen in das Wirkliche und Nichtwirkliche: so ist es sehr natürlich, daß wir bei dem hier so eben rege gewordenen Bewußtseyn, daß alles Wirkliche eine Art des Möglichen sey, den Begriff des Möglichen in jenem des Wirklichen schon als Bestandtheil vorzufinden glauben, während er doch nur als die Vorstellung einer demselben zukommenden Beschaffenheit (und also durch bloße Association der Ideen) mit ihm zusammenhängt. d) Um eine Wahrheit, die man erkannt hat, fest zu halten, muß man sie leicht und bestimmt ausdrücken können. Auch daran fehlte es hier. Man hatte erkannt, daß nicht ein jedes Merkmal eines Gegenstandes in der Vorstellung desselben mitgedacht werde; man war hier also auf den Begriff von etwas, so in einer Vorstellung mitgedacht wird, gekommen; und es wäre

nun nöthig gewesen, ein schickliches Wort für diesen Begriff zu erhalten. Ein solches wäre meines Erachtens etwa das Wort Theil oder Bestandtheil einer Vorstellung gewesen; allein gerade dieses Wort wurde nur äußerst selten gebraucht; sondern man nannte jene Merkmale lieber wesentliche, ursprüngliche oder auch constitutive Merkmale. So gut nun auch die letztere Benennung war: so begünstigte sie doch nur zu sehr den Gedanken, daß ein Begriff nichts Anderes, als ein Inbegriff einiger, ihn constituirender Merkmale sey, d. h. daß es keine andere Bestandtheile in einem Begriffe (oder einer Vorstellung überhaupt) gebe, als Merkmale. Erlaubte man sich nun noch, wie man (vermuthlich nur der Bequemlichkeit wegen) that, die Merkmale des Gegenstandes eines Begriffes Merkmale dieses Begriffes selbst zu nennen: so trug auch dieser Umstand das Seinige bei, daß man die Merkmale eines Gegenstandes, wenn sie nur nothwendig sind, mit den Bestandtheilen seines Begriffes verwechselte. e) Endlich erlaube man mir noch zu bemerken, daß es Kant, so nachdrücklich er auch auf die Anerkennung des Daseyns synthetischer Wahrheiten gedrungen, doch nicht gefallen habe, einen strengen Beweis dafür zu liefern. Er meinte nämlich, daß man dieses aus der bloßen Betrachtung einiger Beispiele einleuchtend genug finden müsse. Der Erfolg aber zeigte ein Anderes; indem nicht wenige Gelehrte, wie Platner, Selle, Eberhard, Maaß, Schwab, Klügel, fortwährend behaupteten, daß alle Urtheile nur analytisch wären, und daß sich solches auch an den Sätzen, die Kant als Beispiele synthetischer Wahrheiten angeführt hatte, offenbaren würde, wenn wir nur im Besitze vollkommen richtiger Erklärungen aller in ihnen vorkommenden Begriffe wären. Ob nun die Gründe des §. 61. Jenen, die sich die Mühe nehmen werden, sie gehörig zu durchdenken, entscheidender vorkommen werden, muß die Zukunft lehren.

§. 66.*

Begriff des Umfanges einer Vorstellung.

1) Ich habe schon mehrmals erwähnt, daß sich, wenn auch nicht alle, doch die meisten Vorstellungen auf ein gewisses,

von ihnen selbst sehr wohl zu unterscheidendes Etwas beziehen, das ich den Gegenstand derselben in dieses Wortes weitesten Bedeutung nenne; und über den Begriff, den ich mit diesem Ausdrucke verbinde, wurde bereits §. 49. eine Verständigung gegeben. Um aber jeden hier möglichen Mißverstand zu vermeiden, wird es dienlich seyn, zu dem Gesagten noch hinzuzufügen, daß man die Redensart: „eine gewisse „Vorstellung beziehe sich auf einen Gegenstand,“ welche ich immer so nehme, daß dieser Gegenstand ein solcher sey, den die erwähnte Vorstellung vorstellt, in einer ganz andern Bedeutung gebrauche, wenn man von einem Satze der Form: „X hat (die Beschaffenheit) b“ zu sagen pflegt, daß man die Vorstellung b durch diesen Satz auf den Gegenstand X beziehe. Hier nämlich heißt das Wort Beziehen nichts Anderes, als Aussagen, und die Vorstellung b, oder vielmehr die Beschaffenheit, welche sie anzeigt, wird dem durch X vorgestellten Gegenstande in diesem Satze bloß beigelegt. Ist er nun wahr, (wie z. B. der Satz: Gott hat Allwissenheit): so können wir allerdings sagen, daß den durch X (durch den Begriff Gott) vorgestellte Gegenstand zu gleicher Zeit auch, nicht zwar durch das Abstractum b selbst, wohl aber durch das Concretum desselben, d. h. durch die Vorstellung eines „Etwas, das die Beschaffenheit b hat,“ vorgestellt werde. Haben wir aber einen falschen Satz vor uns (z. B. den Satz: „der Mensch hat Allwissenheit“): so ist es nicht einmal wahr, daß jeder unter X enthaltene Gegenstand (nämlich ein Mensch) zugleich ein Gegenstand sey, den auch die Vorstellung: „Etwas, das b hat (Etwas, das „Allwissenheit hat),“ begreift, obgleich man ihm die von dieser Vorstellung angedeutete Beschaffenheit b in dem gedachten Satze zuschreibt, d. h. sie auf ihn beziehet.

2) Vorstellungen, die einen oder mehre Gegenstände haben, nenne ich gegenständliche oder Gegenstandsvorstellungen; solche dagegen, die keinen ihnen entsprechenden Gegenstand haben, gegenstandlos. Weiß man von einer Vorstellung einmal, daß sie gewisse Gegenstände vorstellt: so kann man noch fragen, welche und wie viele derselben sie vorstelle? Wer diese Frage beantwortet, oder wer uns die Gegenstände, auf die sich eine gewisse Vorstellung

bezieht, angibt, der gibt uns das *Gebiet*, den *Umfang* oder die *Sphäre* der Vorstellung an. Unter diesen Ausdrücken nämlich verstehe ich diejenige Beschaffenheit einer Vorstellung, vermöge deren sie eben nur diese und keine andern Gegenstände vorstellt. Nur bei Vorstellungen also, die einen Gegenstand haben, finde ich auch ein Gebiet; und dieß zwar sowohl, wenn sie nur einen einzigen, als auch wenn sie der Gegenstände mehre haben. Dieses Gebiet derselben gibt man uns an, wenn man (es versteht sich durch die Vermittlung gewisser anderer Vorstellungen) den Einen oder die mehren Gegenstände, welche sie haben, im Einzelnen angibt. So gibt man uns z. B. das Gebiet der Vorstellung Mensch an, wenn man uns alle Wesen, welche durch diese Vorstellung vorgestellt werden, im Einzelnen angibt. Von jedem einzelnen aus diesen Gegenständen, ingleichen auch von jedem Inbegriff mehrer, der gleichwohl nicht die Summe aller ausmacht, sagen wir, daß er ein *Theil* des Gebietes der gegebenen Vorstellung sey, oder zu ihrem Gebiete *gehöre*, oder *unter ihr stehe*, *enthalten*, ihr *untergeordnet* oder *subordinirt* sey, oder *unter sie subsumirt werden könne*, oder *von ihr umfasset* oder *eingeschlossen* werde. So sprechen wir z. B., daß Julius Cäsar unter das Gebiet der Vorstellung Mensch, die Pflicht der Wahrhaftigkeit unter das Gebiet der Vorstellung einer Pflicht überhaupt gehöre u. dgl.

3) Um das Gebiet einer Vorstellung, welche der Gegenstände mehre hat, vollständig zu bestimmen, müßte man, der so eben gegebenen Erklärung (Nr. 2.) zufolge, nicht nur die Menge der Gegenstände, die unter sie gehören, bestimmen, sondern auch angeben, welche im Einzelnen es sind. Die Menge dieser Gegenstände besitzt, wie jede Menge, eine gewisse Größe, die man die *Weite des Gebietes* nennt. Bei vielen Vorstellungen ist die Menge der Gegenstände, die unter sie gehören, unendlich. So schließen z. B. die Vorstellungen: Linie und Winkel der Gegenstände, die sich auf sie beziehen, unendlich viele ein, indem es bekanntlich unendlich viele Linien und Winkel gibt. Da nun das Unendliche in eben der Rücksicht, in der es unendlich ist, keine Bestimmung zuläßt: so kann die Weite des Umfanges solcher Vorstellungen nie an sich selbst und völlig, sondern nur im Vergleiche mit

anderen und in gewisser Rücksicht bestimmt werden, z. B. dadurch, daß man sagt, das Gebiet der Vorstellung A habe dieselbe Weite, wie das einer anderen B, oder ihr Gebiet sey ein Theil von dem Gebiete dieser, oder umgekehrt u. dgl. Von diesen Bestimmungsarten wird, da sie auf dem Verhältnisse einer Vorstellung zu einer anderen beruhen, erst in der folgenden Abtheilung gesprochen werden.

4) Aus dem Bisherigen aber kann man schon zur Genüge ersehen, daß die Bestimmung des Gebietes einer Vorstellung, oder die Beantwortung der Frage, ob eine gegebene Vorstellung eine Gegenstandesvorstellung sey oder nicht, und im ersteren Falle, welche und wie viele Gegenstände sie habe, nicht immer aus der Betrachtung derselben an und für sich erkannt werden könne, sondern der Berücksichtigung gar vieler anderer Dinge, und oft einer Kenntniß der zufälligsten Ereignisse bedürfe. Denn daß z. B. die Vorstellung: „Reichserben des Dschinghis-Chan," gerade nur 4 Gegenstände habe, muß die Geschichte uns lehren. Dennoch gehört der Umfang einer Vorstellung nicht zu den Verhältnissen derselben, sondern zu ihren inneren Beschaffenheiten. Denn dasjenige, worauf wir sehen müssen, wenn wir den Umfang einer gegebenen Vorstellung bestimmen wollen, ist nicht irgend ein beliebiger Gegenstand, so daß wir, je nachdem unsere Wahl bald auf diesen, bald jenen fällt, bald diesen, bald jenen Umfang derselben Vorstellung fänden; sondern wir müssen nachsehen, welche und wie viele Gegenstände es in dem ganzen Inbegriffe der Dinge überhaupt gibt, die durch sie vorgestellt werden. Da es nun nur einen einzigen solchen Inbegriff gibt, so gibt es für jede gegebene Vorstellung auch nur einen einzigen Umfang; und somit wird dieser Umfang nicht zu den Verhältnissen gezählet. Auch ist der Umstand, ob eine gegebene Vorstellung einen und welchen Umfang sie habe, etwas ganz Unveränderliches, und keineswegs Etwas, das mit der Zeit zu- oder abnehmen kann. So hat z. B. die Vorstellung Mensch, wenn wir so jedes, mit Vernunft und Sinnlichkeit begabtes Wesen nennen, welches zu irgend einer Zeit auf Erden gelebt hat oder leben wird, ihren bestimmten Umfang, an dem sich nie etwas geändert hat oder noch ändern wird. Auch die Vorstellung: „ein jetzt lebender Mensch," verändert

ihre Gegenstände nur, wenn wir die Bedeutung des Jetzt, d. h. einen in ihr vorkommenden Bestandtheil, und somit sie selbst verändern.

5) Schon aus den bildlichen Benennungen, welche wir dem Begriffe des Gebietes einer Vorstellung geben, wenn wir es bald ihren Umfang, bald ihre Sphäre nennen, Worte, mit deren Bedeutung auch die Benennungen des Umfassens, Einschließens und der Weite einstimmen, verräth sich, daß wir uns diesen Begriff durch die Vergleichung mit einem Raume versinnlichen. Wir denken uns nämlich bei dem Gebiete einer Vorstellung den Umfang oder vielmehr die Größe irgend einer räumlichen Ausdehnung; und bei den einzelnen Gegenständen, welche in das Gebiet dieser Vorstellung gehören, denken wir an einzelne Theile dieses Raumes. Der Ausdruck Sphäre beweiset, daß wir uns das Gebiet einer Vorstellung oft als einen körperlichen, und zwar wie eine Kugel begrenzten Raum denken. Es ist aber keineswegs nöthig, daß wir bei dieser Vorstellung bleiben, sondern wir könnten wohl auch das Bild einer Fläche, ja einer bloßen Linie gebrauchen; und wirklich wird man aus dem Verfolge ersehen, daß die Darstellung durch eine Fläche, und zwar eine ebene, den Vorzug vor andern verdiene.

Anmerk. Nebst den zwei (Nr. 1.) unterschiedenen Bedeutungen, in denen ich das Wort Beziehen gebrauche, gibt es noch eine dritte, nach der wir von einer jeden sogenannten Verhältnißvorstellung (s. unten §. 77.) zu sagen pflegen, daß auch diese sich auf gewisse andere Vorstellungen (auf die Vorstellungen der Gegenstände, zwischen welchen das gedachte Verhältniß obwaltet) beziehe. Es ist offenbar, daß „sich auf Etwas beziehen" hier nichts Anderes heißen soll, als in gewisser Verbindung damit stehen, und allenfalls Spuren dieser Verbindung an sich tragen. Indem wir z. B. sagen, daß der Begriff des Habens sich auf einen Gegenstand, der hat, und auf eine Beschaffenheit, welche er hat, beziehe, wollen wir eben nichts Anderes andeuten, als es sey an dem Begriffe des Habens sichtbar, daß er in einer gewissen Verbindung stehe mit der Vorstellung eines Gegenstandes, der hat, und mit der Vorstellung einer Beschaffenheit, welche derselbe hat. Wer sollte nun dieses Verbundenseyn einer Vorstellung mit andern verwechseln können mit dem Beziehen einer Vorstellung

auf jenen Gegenstand, der durch sie vorgestellt wird? Subject und Prädicat, auf die sich der Begriff des Habens in einem Satze beziehet, sind doch nicht Gegenstände, die der Begriff des Habens vorstellt. Ein solcher Gebrauch desselben Ausdrucks in verschiedener Bedeutung kann also eben wegen der Größe des Unterschiedes, der zwischen ihnen obwaltet, keine Beirrungen veranlassen.

2. Anmerk. Hr. C. Reinhold (L. §. 43.) nennt, was ich Gegenstand einer Vorstellung nenne, Object derselben, und theilt die Objecte in Gegenstände und Merkmale (Beschaffenheiten, Zustände u. s. w.). Eine gegenständliche Vorstellung heißt ihm also nur eine solche, die als Subjectvorstellung in einem Satze erscheint. Allein ich halte dafür, daß auch Beschaffenheitsvorstellungen, z. B. Schönheit, Härte u. s. w., Subjectvorstellungen abgeben können; wie in dem Satze: Schönheit ist vergänglich. Maaß (L. §. 59 u. 80.) unterscheidet die beiden von mir als gleichgeltend gebrauchten Redensarten (Nr. 2.): Ein Gegenstand ist unter einer gewissen Vorstellung enthalten, und er wird von ihr eingeschlossen. Unter der Redensart: a ist unter b enthalten, versteht er, daß die Vorstellung b ein Merkmal, oder (was bei ihm eben so viel gilt) ein Bestandtheil der Vorstellung a sey, unter der Redensart: a schließe b ein, versteht er, daß alle a, b sind; während ich in diesem Falle vielmehr umgekehrt sage, daß a von b umfaßt oder eingeschlossen werde; und vielleicht, daß auch Andere dieses natürlicher fänden.

3. Anmerk. Es ist, wie ich schon §. 62. erwähnte, eine sehr weit verbreitete Meinung, daß jede Vorstellung, unter die sich ein Gegenstand subsumiren läßt, auch als Bestandtheil in seiner Vorstellung vorkommen müsse. Weil z. B. Alles, was wirklich ist, möglich seyn muß (d. h. unter die Vorstellung möglich subsumirt werden kann): so meint man, daß die Vorstellung möglich in der des Wirklichen als ein Bestandtheil steckt. Diese Meinung nun hat einige Logiker zu der Erklärung veranlaßt, der Umfang einer Vorstellung sey der Inbegriff aller der Gegenstände, in deren Vorstellung sie als eine Theilvorstellung vorkommt. So heißt es z. B. in Hrn. Hofr. Fries Gr. d. L. §. 20.: „Das Ganze „aller Vorstellungen, denen ein Begriff als Theilvorstellung zu„kommt, ist sein Umfang." Und selbst Hr. Prof. Krug (L. §. 26. Anm.) sagt: „Ein Begriff hat Vorstellungen unter sich, oder sie „gehören in seinen Umfang, wenn er in ihnen als Merkmal „angetroffen wird." Eben so Hr. Prof. Herbart (Einleit. in d. Philos. §. 40.) u. m. A. Meiner Ansicht nach wären nun diese

Erklärungen des Umfanges einer Vorstellung zu enge; weil es wohl in vielen, aber nicht in allen Fällen wahr ist, daß eine Beschaffenheit, die einem Gegenstande zukommt, oder vielmehr eine Vorstellung, in deren Umfang dieser Gegenstand gehört, auch als Bestandtheil in seiner eigenen Vorstellung enthalten sey. So kommt die Beschaffenheit: „eine gleichwinklige Figur zu seyn," einem jeden gleichseitigen Dreiecke zu, und man kann also sagen, daß das gleichseitige Dreieck in den Umfang des Begriffes einer gleichwinkligen Figur gehöre. Dennoch ist dieser letztere Begriff keineswegs als Bestandtheil in dem Begriffe des gleichseitigen Dreiecks enthalten, sondern in diesem liegt nur der Begriff der Gleichseitigkeit, aus welchem die Eigenschaft der Gleichwinkligkeit bloß folgt.

4. Anmerk. Von dem Begriffe der Weite einer Vorstellung habe ich Nr. 3 ff. nur so viel gesagt, als zur Verständigung über ihn für einen Anfänger hinreichen mag. Die genaue Erklärung desselben hat ihre Schwierigkeiten; ohngefähr eben solche, wie die Erklärung des mit ihm verwandten Begriffes der Größe einer räumlichen Ausdehnung. Denn eben weil der Begriff des Umfanges einer Vorstellung so viel Verwandtschaft mit dem Begriffe einer räumlichen Ausdehnung (z. B. der einer Linie, Fläche, oder eines Körpers) hat: so kann man zu seiner Versinnlichung Bilder von dieser letzteren entlehnen. Was nun bei einer Linie, Fläche oder einem Körper ihre Größe (die Länge der Linie, der Inhalt der Fläche u. s. w.) genannt wird, das ist bei dem Gebiete einer Vorstellung die Weite. So unrichtig es nun wäre, die Länge einer Linie, oder den Inhalt einer Fläche bloß als die Menge aller in ihnen enthaltenen Punkte erklären zu wollen: so ungenügend ist es auch, von der Weite einer Vorstellung zu sagen, daß sie nichts Anderes sey, als die Menge der sämmtlichen unter ihr enthaltenen Gegenstände. Die eigentliche Erklärung des Begriffes der Größe einer Ausdehnung ist vielmehr (wenn ich nicht irre) diese: sie sey eine Größe, die aus dem ausgedehnten Dinge nach einem solchen Gesetze abgeleitet wird, daß die Größe des Ganzen immer die Summe von den Größen seiner einzelnen Theile werde. So heißt die Länge der Linie ad eine Größe λ, die wir nach einem solchen Gesetze aus ad ableiten können, daß wenn wir nach demselben Gesetze aus den Stücken ab, bc, cd die Größen α, β, γ ableiten, die Größe der ganzen Linie $\lambda = \alpha + \beta + \gamma$ befunden werde. Auf eine ähnliche Art werde ich nun auch die Weite einer Vorstellung erklären als eine Größe, die

aus der Menge der sämmtlichen Gegenstände dieser Vorstellung nach einem solchen Gesetze abgeleitet wird, daß sie die Summe der Größen ist, die nach demselben Gesetze aus den einzelnen Theilen, in welche jene Menge etwa zerlegt wird, abgeleitet werden. Wie die Größe einer räumlichen Ausdehnung, eben so kann auch die Weite einer Vorstellung verschiedentlich ausgedrückt werden, je nachdem man die Einheit annimmt. Nimmt man z. B. die Weite jener Vorstellung, die einen einzigen Gegenstand umfaßt, zur Einheit an: so wird die Weite einer Vorstellung, welche 10 Gegenstände hat, durch 10, und überhaupt die Weite jeder Vorstellung durch die Anzahl der unter ihr stehenden Gegenstände ausgedrückt werden müssen. Vorstellungen also, welche der Gegenstände unendlich viele umfassen, werden dann eine unendlich große Weite haben. Nehmen wir aber die Weite einer Vorstellung, die selbst unendlich viele Gegenstände enthält, zur Einheit an, so wird es unter gewissen Umständen möglich, die Weite auch mancher anderen Vorstellung, die unendlich viele Gegenstände hat, bald nur ohngefähr, bald auch genau durch Zahlen zu bestimmen.

5. Anmerk. Die bildliche Vorstellungsart des Gebietes der Vorstellungen, von der ich Nr. 5. zu sprechen anfing, und die ich in der Folge noch etwas umständlicher zu beschreiben gedenke, war schon von Euler (Lettres à une Princesse d'Allemagne. T. II. L. 102 seq.) angegeben. Nicht wesentlich von ihr verschieden ist auch die Bezeichnungsart, die Maaß (Gr. d. L. §. 496—512.) vorschlug, an der ich nur auszustellen hätte, daß es etwas gezwungen lasse, die Sphäre eines Begriffes gerade durch keine andere Figur als „die eines Winkelraumes, den eine dritte Gerade begrenzt" (also kurz durch ein Dreieck), darstellen zu wollen; wozu noch kommt, daß Maaß diese Annahme in der Folge theils selbst ausdrücklich, theils stillschweigend wieder aufhebt, wenn er (§. 498.) die Sphäre des Begriffes: Nicht A (d. h. jedes beliebige Etwas, das nicht A ist), durch den ganz unbestimmten Raum rings um das Dreieck, welches die Sphäre von A vorstellt, abbilden läßt; auch zugeben muß, daß das Gebiet des Begriffes: „A, welches nicht B ist, durch den vierseitigen Raum mnsr (Fig. 2.) vorgestellt werde, sobald das Gebiet von A = △ mon, und das von B = △ ron ist. Wenn endlich die Wechselbegriffe durch ein und dasselbe Dreieck, in dem man bald diesen, bald jenen Winkel hervorhebt, dargestellt werden: so erzeugt dieß den Anschein, als ob es nur eine bestimmte Zahl (jedesmal drei) Wechselbegriffe gäbe,

Nicht gelungener däucht mir Lamberts Bezeichnungsart durch Linien (N. O. B. I. §. 174 ff.), nach der man ohngefähr durch eine Zeichnung, wie Fig. 18., anzeigen würde, daß der Begriff A unter B stehe; durch Fig. 20., daß beide Begriffe einander ausschließen; durch 19 und 21, daß sie sich miteinander vertragen. Schon Maaß (Log. Vorr. S. VI.) erinnerte nicht mit Unrecht, daß diese Bezeichnung zwei miteinander streitende bildliche Vorstellungsarten vereinigen wolle.

§. 67.*

Es gibt auch gegenstandlose Vorstellungen.

So wahr es ist, daß die meisten Vorstellungen gewisse, ja selbst unendlich viele Gegenstände haben: so behaupte ich, daß es doch auch Vorstellungen gebe, welche ich oben gegenstandlos genannt, d. h. welche gar keinen Gegenstand, und somit auch gar keinen Umfang haben. Am Unwidersprechlichsten däucht mir dieses der Fall zu seyn bei dem Begriffe, den das Wort Nichts bezeichnet; indem es mir ungereimt scheint, sagen zu wollen, daß selbst noch dieser Begriff einen Gegenstand, d. h. ein Etwas, das er vorstellet, habe. Wenn Jemand Anstand nimmt, dieses für ungereimt zu erklären; sondern im Gegentheile ungereimt finden will, zu behaupten, daß eine Vorstellung gar keinen Gegenstand haben, und also nichts vorstellen soll: so kommt dieß wohl nur daher, weil er unter Vorstellungen bloß gedachte Vorstellungen, d. i. Gedanken verstehet, und den Stoff, den diese haben (die Vorstellung an sich), für ihren Gegenstand ansieht. So mag man wohl sagen, daß auch der Gedanke Nichts einen Stoff hat, nämlich den objectiven Begriff des Nichts selbst. Daß aber auch diesem noch ein gewisser Gegenstand zu Grunde liege, ist eine Behauptung, die sich schwerlich rechtfertigen läßt. Ein Gleiches gilt von den Vorstellungen: rundes Viereck, grüne Tugend u. dgl. Wohl denken wir etwas bei diesen Ausdrücken und müssen es denken; das aber ist nicht der Gegenstand dieser Vorstellungen, sondern die Vorstellung an sich. Bei diesen Beispielen leuchtet es übrigens gleich von selbst ein, daß ihnen kein Gegenstand entsprechen könne, weil sie demselben Beschaffenheiten beilegen, welche einander widersprechen. Allein es dürfte auch Vorstellungen geben, die nicht eben,

eben, weil sie ihrem Gegenstande widersprechende Bestimmungen beilegen, sondern aus irgend einem anderen Grunde gegenstandlos sind. So sind die Vorstellungen: goldener Berg, ein eben jetzt blühender Weinstock, vielleicht ohne Gegenstand, obgleich sie eben nichts Widersprechendes enthalten.

Anmerk. Meistens trägt man die Lehre vom Umfange der Vorstellungen so vor, als setzte man voraus, daß einer jeden Vorstellung irgend ein Umfang zukommen müsse; und ich gestehe gern, daß diese Meinung viel Scheinbares habe. Denn erstlich scheint es schon der Sprachgebrauch zu fordern, daß man bei jeder Vorstellung einen Gegenstand, der durch sie vorgestellt wird, voraussetze, und somit dasjenige, was durch die Worte Nichts, und andere ähnliche ausgedrückt wird, nicht einmal zu den Vorstellungen zähle. Allein da es doch Sätze, selbst wahre Sätze gibt, in welchen dergleichen Theile, wie ich die gegenstandlosen Vorstellungen hier beschreibe, unläugbar vorkommen; und da wir schon §. 50. gesehen, daß wir Ursache haben, alle in einem Satze vorkommenden Theile, die noch selbst keine Sätze sind, mit einem gemeinschaftlichen Namen zu umfassen: so könnte man höchstens nur darüber klagen, daß der Name Vorstellung nicht zu diesem Zwecke tauge. Vielleicht aber ist auch nicht einmal dieser Vorwurf gegründet; und unsere Einbildungskraft würde bei einem jeden Namen, den wir für den Begriff einer Vorstellung aussinnen wollten, den Nebenbegriff von einem ihr zugehörigen Gegenstande bloß darum hinzuthun, weil doch die meisten Vorstellungen einen solchen Gegenstand haben. Doch noch ein Einwurf von anderer Art könnte erhoben werden. Man könnte nämlich sagen, daß auch den Vorstellungen, die ich als gegenstandlos betrachte, ein Umfang zukomme, indem man sie ja zuweilen hinsichtlich dieses Umfanges sogar vergleichet, und die Eine derselben als eine weitere, die Andere als eine engere betrachtet. So nehme man keinen Anstand zu sagen, daß uns derjenige, der die Unmöglichkeit runder Vielecke überhaupt darthut, mehr leiste, als ein Anderer, der nur die Unmöglichkeit runder Vierecke darthut, indem das Letztere aus dem ersteren schon geschlossen werden könne, aber nicht umgekehrt. Dieser Schluß nun scheinet doch nur zu gelten, sofern man voraussetzt, daß der Begriff eines runden Vieleckes weiter, als der eines runden Viereckes sey. Auch ich gebe zu, daß aus der Unmöglichkeit runder Vielecke überhaupt jene der runden Vierecke geschlossen werden könne; allein ich läugne, daß

zu diesem Schlusse der Untersatz: „Runde Vierecke sind eine Art runder Vielecke überhaupt," erforderlich sey; und daß man mithin diesen beiden Begriffen erst einen Umfang zugestehen müsse, um jene Folgerung ziehen zu können. Die Behauptung nämlich, daß keine runden Vielecke überhaupt möglich sind, folgt auch schon aus dem Satze: Kein Vieleck ist rund (oder Jedes Vieleck ist Etwas, das nicht rund ist); aus diesem Obersatze ergibt sich aber der Schlußsatz, daß auch kein Viereck rund sey, und somit auch der Satz, daß runde Vierecke unmöglich sind, durch den bloßen Untersatz, daß alle Vierecke (nicht eben nur runde, die es nicht gibt) auch Vielecke sind. Uebrigens werden wir §. 108. eine Bedeutung kennen lernen, nach der sich allerdings auch auf gegenstandlose Vorstellungen das Verhältniß der Unterordnung anwenden läßt.

§. 68.*

Es gibt auch Vorstellungen, die eine nur endliche Menge von Gegenständen haben, ingleichen Einzelvorstellungen.

Daß es aber Vorstellungen gebe, die sich auf eine unendliche Menge von Gegenständen beziehen (§. 66. Nr. 3.), hat meines Wissens noch Niemand bestritten; daß es aber auch solche gebe, die nur einen einzigen Gegenstand oder nur eine endliche Menge von Gegenständen haben, ist schon nicht durchgängig anerkannt worden. Beides lasset uns also durch einige recht einleuchtende Beispiele darthun:

1) Muß man nicht zugestehen, daß die Vorstellungen, welche wir mit den Ausdrücken: der Weltweise Sokrates, die Stadt Athen, der Fixstern Sirius u. m. a., verbinden, ingleichen auch jede Vorstellung von der Form: Dieses A, in der genaueren Bedeutung (§. 59.) nur einen einzigen Gegenstand vorstellen? — Man wird vielleicht einwenden, daß wir bei jedem dieser Ausdrücke wohl nur an einen einzigen Gegenstand denken, daß aber die Vorstellung, die wir uns von diesem Gegenstande machen, in der That doch auf mehre andere passe, oder daß es — wenn auch nicht in der Wirklichkeit mehre Gegenstände vorhanden seyn sollten, die alle in unserer Vorstellung gedachte Beschaffenheiten haben, dergleichen wenigstens im Reiche der Möglichkeit gebe. Hierauf erwiedere ich aber: Das, was wir unter einem Ausdrucke denken, ist auch die Vorstellung, die wir mit ihm

verbinden. Möchte es also auch seyn, daß sich die Worte: der Weltweise Sokrates u. s. w., so auslegen lassen, daß sie auch noch auf einen andern Gegenstand passen: die Vorstellung, die wir mit ihnen gegenwärtig verbinden, hat doch nur Einen Gegenstand, gerade darum, weil wir an Einen nur denken. Was aber vollends den Umstand belangt, daß es, wenn nicht in der Wirklichkeit, doch im Reiche der Möglichkeit vielleicht mehre Gegenstände gebe, die alle in unserer Vorstellung gedachte Beschaffenheiten haben: so darf man nicht vergessen, daß in unserer Vorstellung von dem Weltweisen Sokrates die Wirklichkeit dieses Gegenstandes (vor etwa 2000 Jahren) gefordert werde; woraus folgt, daß etwas, das damals nicht in der Wirklichkeit bestand, schon eben darum kein Gegenstand dieser Vorstellung seyn könne. Ein Gleiches gilt von allen Vorstellungen, die schon vermöge ihrer Beschaffenheit fordern, daß ihr Gegenstand etwas (zu einer bestimmten oder auch aller Zeit) Wirkliches seyn solle. Von solchen Vorstellungen dürfen wir niemals sagen, daß sie mehr Gegenstände umfassen, als es wirkliche Dinge gibt, die so beschaffen sind, wie sie dieselben beschreiben. Denn die bloß möglichen Dinge, die keine Wirklichkeit (zu der bestimmten Zeit) haben, gehören schon eben deßhalb, weil ihnen diese Wirklichkeit mangelt, nicht unter sie. — Andere Beispiele von Vorstellungen, die nur einen einzigen Gegenstand haben, sind die Vorstellungen: oberstes Sittengesetz, pythagoräischer Lehrsatz, und ähnliche, deren Gegenstand (wie man sieht) ein bloßer Satz an sich, also ein Etwas ist, das weder Daseyn hat, noch Daseyn annehmen kann, d. h. weder den wirklichen, noch den bloß möglichen Dingen beizuzählen ist. An eine ganze Gattung von Vorstellungen, die offenbar nur einen einzigen Gegenstand haben und haben können, erinnern wir, wenn wir der Vorstellungen von der Form: „das All der Dinge, welche (die Beschaffenheit) b haben," erwähnen, z. B. das Weltall, das ganze Menschengeschlecht, der Inbegriff aller Wahrheiten u. dgl. Bei solchen Vorstellungen liegt es nämlich schon in der Form, daß es, wofern sie anders gegenständlich sind (wofern es Dinge von der Beschaffenheit b in der That gibt, und mehre), nur einen einzigen (immer aus Theilen, oft aus unendlich vielen, zusammengesetzten) Gegenstand geben könne,

der durch sie vorgestellt wird; denn der Inbegriff aller, eine gewisse Beschaffenheit b habender Gegenstände kann doch nur Einer seyn. — Einige Logiker haben dergleichen Vorstellungen, die nur einen einzigen Gegenstand haben, einzelne Vorstellungen genannt. Da aber jede Vorstellung als solche nur Eine ist, und mithin auch eine einzelne heißen kann: so wird es wohl richtiger seyn, sie mit Hrn. Krug (Fund. §. 79. A. 2.) Einzelvorstellungen zu nennen. Jede andere Vorstellung, welche der Gegenstände mehre (wenigstens zwei) vorstellt, wird dann im Gegensatze mit solchen Einzelvorstellungen eine Gemeinvorstellung, auch eine allgemeine Vorstellung genannt.

2) Daß es unter diesen auch einige gebe, die nur eine endliche Menge von Gegenständen umfassen, wird man uns, wenn man das Daseyn von Einzelvorstellungen zugibt, nicht ferner abstreiten können. Denn wenn z. B. A, B, C Einzelvorstellungen sind: so wird die Vorstellung: Eines der Dinge A, B, offenbar nur zwei; die Vorstellung: Eines der Dinge A, B, C, offenbar nur drei, und die Vorstellung: Eines der Dinge A, B, C, ... überhaupt so viele Gegenstände haben, als viele von einander verschiedene Dinge A, B, C .. wir hier zusammenfassen. Ein anderes, hieher gehöriges Beispiel liefert die Vorstellung: „ein geometrischer Lehrsatz, den schon Euklides kannte;" denn diese Vorstellung kann sicher nur eine endliche Menge von Gegenständen haben, indem kein menschlicher Verstand eine unendliche Menge von Wahrheiten auffaßt. Eben so offenbar ist, daß die Vorstellung: „eine zwischen 1 und 10 liegende ganze Zahl," nicht mehr und weniger als acht Gegenstände habe u. s. w.

Anmerk. Als eine Probe, wie verschieden dieser Gegenstand von Andern aufgefaßt worden sey, stehe hier nur eine Stelle aus Kiesewetters W. A. d. L. S. 124.: „Die Logik handelt nur „von der Möglichkeit der unter einem Begriffe enthaltenen Vor„stellungen (oder Gegenstände), bekümmert sich um die Wirklich„keit nicht. Wenn es also gleich mehrere Vögel als Menschen „geben möchte: so kann dieß in der reinen allgemeinen Logik doch „keinen Grund abgeben, den Begriff Vogel für weiter zu erklären, „weil Erfahrung, worauf diese Erkenntniß beruht, keine Erkennt„nißquelle der r. allg. L. ist." — Allerdings hat die Logik nicht

zu untersuchen, ob Vogel oder Mensch der weitere Begriff sey; allein nicht, weil dieß aus der Erfahrung geschöpft werden muß; denn auch ob Vieleck oder Viereck der weitere Begriff sey, hat sie nicht zu untersuchen, obgleich dieß a priori entschieden werden kann; sondern die wahre Ursache ist, weil weder jenes, noch dieses zur Kenntniß der allgemeinen Regeln, nach denen man bei der Bearbeitung einer jeden Wissenschaft vorzugehen hat, nothwendig ist. Was aber von der Logik billig verlangt werden kann, ist, daß sie den Begriff der Weite einer Vorstellung erkläre, auch wohl einige allgemeine Regeln, wie diese Weite bestimmt werden kann, angebe u. s. w. Das thut sie jedoch nicht auf die rechte Weise, wenn sie uns glauben macht, daß unter den Umfang einer Vorstellung, die (wie die Vorstellungen Vogel, Mensch) das Merkmal der Wirklichkeit schon als Bestandtheil enthalten, auch Dinge gehören, die bloße Möglichkeit haben.

§. 69.*

Ueberfüllte Vorstellungen.

1) Bei Vorstellungen, die man aus mehren Theilen zusammensetzt, kann sich der Fall ereignen, daß man mehr Theile vereinigt, als zur Vorstellung der Gegenstände, welche die Vorstellung darstellt, nothwendig sind; daß sich mithin eine Vorstellung angeben läßt, die, obgleich weniger, nämlich nur einige von den Theilen der gegebenen, mit Weglassung anderer enthaltend, doch eben dieselben Gegenstände, wie jene, darstellt. Von dieser Art ist z. B. die Vorstellung: „ein Wesen, „das keinen Grund seines Daseyns hat, dabei auch allvoll„kommen, allwissend, allmächtig und heilig wäre." Denn um das Wesen, auf welches sich diese Vorstellung ausschließlich beziehet, nämlich Gott, vorzustellen, genüget schon die viel einfachere Vorstellung: „ein Wesen, das keinen Grund seines Daseyns hat;" indem aus dieser Einen Beschaffenheit die übrigen alle, nämlich die Allvollkommenheit, Allwissenheit, Allmacht und Heiligkeit schon von selbst folgen. Von eben der Art ist die Vorstellung: „ein Viereck, dessen gegenüberstehende Seiten gleichlaufend und gleichlang sind;" denn auch diese Vorstellung stellt dieselben Gegenstände dar, die auch die folgende, welche durch Weglassung eines Bestandtheils aus ihr erzeugt werden kann, vorstellt: „Ein Viereck, dessen gegen-

überstehende Seiten gleichlaufend sind." Denn sind die Seiten nur gleichlaufend, so sind sie auch gleichlang. Es ist der Mühe werth, dieser Art von Vorstellungen einen eigenen Namen zu geben, weil sie, wie schon die beigebrachten Beispiele zeigen, häufig genug vorkommen, und gleichwohl — wie in der Folge gezeigt werden soll — in einem echtwissenschaftlichen Vortrage als fehlerhaft gemieden werden müssen. Ich nenne sie also überfüllte oder überfließende Vorstellungen; und jenen einen oder die mehren Theile in einer solchen Vorstellung, die wir aus ihrem Inhalte wegwerfen können, ohne daß sich darum ihr Umfang änderte, nenne ich die überflüßigen Theile.

2) Die obigen Beispiele lehren, daß es in einer und derselben Vorstellung zuweilen verschiedene Theile gebe, deren jeder für sich allein wegfallen kann, ohne den Umfang der Vorstellung zu stören, wenn nur die übrigen bleiben. Von dieser Art sind in dem zweiten Beispiele die beiden Bestandtheile gleichlaufend und gleichlang. Denn wenn wir den Theil gleichlaufend stehen lassen, so kann der Theil gleichlang, und lassen wir diesen stehen, so kann jener wegfallen, ohne daß in dem Umfange der Vorstellung die geringste Veränderung vorgehet. Wir könnten solche Theile beziehungsweise überflüßig nennen. Ein anderes Beispiel überfüllter Vorstellungen ist der Begriff: „ein Dreieck, das die Beschaffenheit der Gleichseitigkeit hat." Hier nämlich ist der Begriff Beschaffenheit ein überflüßiger Theil; denn daß die Gleichseitigkeit eine Beschaffenheit sey, versteht sich ja von selbst. Da aber dieser Theil der einzige ist, den wir aus dem Inhalte unserer Vorstellung wegwerfen können; und da es keinen anderen gibt, der, wenn wir jenen behalten, statt seiner weggeworfen werden könnte: so sehen wir, daß es auch überflüßige Theile gebe, die dieses nicht bloß beziehungsweise sind; wir können sie also schlechthin entbehrlich nennen.

3) Als ein besonders merkwürdiges Beispiel überfüllter Vorstellungen muß ich hier die schon (§. 59. 68.) erwähnten Vorstellungen von der Form: Dieß A, in der genaueren Bedeutung namhaft machen. Jede solche Vorstellung ist, sofern sie Gegenständlichkeit hat, überfüllt, und zwar in Hinsicht auf den Bestandtheil: „welches ein A ist," den sie nach

der §. 59. gegebenen Zergliederung enthält. Denn schon das bloße Dieß (der in ihr vorkommende Haupttheil) bezieht sich nur auf einen einzigen Gegenstand, und dieß zwar einen solchen, der die Beschaffenheit a hat, also der Vorstellung A schon von selbst untersteht. Der Beisatz: welches ein A ist, kann also weggelassen werden, ohne am Umfange der Vorstellung etwas zu ändern. Frägt man, woher es gleichwohl komme, daß wir das Dieß fast niemals ohne einen solchen näher bezeichnenden Beisatz gebrauchen: so bietet die Antwort sich von selbst dar, nur eben zur näheren Bezeichnung unserer Vorstellung, wenn wir sie einem Andern kenntlicher machen wollen, geschieht dieß. Ein Anderer würde, wenn wir bloß Dieß sagten, nicht wissen, was wir meinen; wir müssen deßhalb die Gattung der Dinge, zu welchen unser Gegenstand gehört, beifügen, und sprechen daher: Dieß Roth, dieser Wohlgeruch, dieser Schmerz u. s. w. Was aber zur bloßen Bezeichnung einer Vorstellung gehört, gehört nicht zu ihr selbst; wovon wir schon §. 57. ein Beispiel anderer Art gesehen.

4) Nach der Erklärung Nr. 1. dürften wir nur Vorstellungen, die einen Gegenstand haben, überfüllt nennen. Allein es scheinet, daß auch an Vorstellungen, die keinen Gegenstand haben, z. B. an der Vorstellung: „ein rundes und doch auch eckiges Viereck," eine Beschaffenheit hafte, die wir mit keinem schicklicheren Namen als dem einer Ueberfüllung bezeichnen können. Wollen wir diesen Begriff wirklich auf eine Art erweitern, dabei er auch die so eben als Beispiel angeführte Vorstellung umfasse: so werden wir, däucht mir, ohngefähr so sagen müssen: Auch eine Vorstellung, die, wie sie vorliegt, gegenstandlos ist, nennen wir überfüllt, und zwar in den Theilen $\alpha, \beta, \gamma \ldots$ wiefern wir gewisse andere Theile $i, j \ldots$ in ihr als veränderlich ansehen, und gewahren, daß — so oft wir diese Theile mit beliebigen andern auf die Art vertauschen, daß eine gegenständliche Vorstellung hervorgehet, diese in den Theilen $\alpha, \beta, \gamma \ldots$ überfüllt ist in der Bedeutung der Nr. 1. So können wir die Vorstellung: ein rundes und dabei doch eckiges Viereck, überfüllt nennen in Hinsicht auf den Bestandtheil: eckig, wenn wir den Theil rund als veränderlich ansehen. Denn so oft wir an die

Stelle des letzteren etwas von der Art setzen, daß die ganze Vorstellung, die so zum Vorscheine kommt, eine gegenständliche wird, so ist es eine Vorstellung, die in der Bedeutung der Nr. 1. überfüllt ist, d. h. die ihren Umfang nicht ändert, wenn wir die Worte: und dabei eckig, weglassen.

1. Anmerk. Vielleicht erhebt Jemand gegen die Möglichkeit überfüllter Vorstellungen den Zweifel, daß man wohl Worte an Worte anknüpfen könne, wenn gleich Eines dasselbe, was das Andere bezeichnet; daß aber nicht eben so auch Vorstellungen aneinander gereihet werden können, wenn die Eine nichts Anderes setzt, als eine bloße Wiederholung dessen, was schon durch eine andere gesetzt ist. Man kann wohl (sagt man vielleicht) die Worte: „Ein A, welches A ist," aussprechen; der Gedanke aber, und um so gewisser die Vorstellung an sich, die diese Worte bezeichnen, ist immer keine andere als die Vorstellung A allein. Hierauf würde ich aber entgegnen, daß es erstlich ein Irrthum wäre, zu glauben, daß eine überfüllte Vorstellung immer nur von der Form: A, welches A ist, seyn müßte; d. h. daß sie nur dann zum Vorscheine komme, wenn man den nämlichen Bestandtheil zweimal in eine Vorstellung aufnimmt. Nach der gegebenen Erklärung und den ihr beigefügten Beispielen ist auch schon dort eine überfüllte Vorstellung vorhanden, wo man nur Merkmale verbindet, die, obgleich untereinander verschieden, doch auf dieselbe Beschaffenheit führen. So heißt der Begriff: „ein allwissend und allmächtig Wesen," überfüllt; nicht als ob Allmacht und Allwissenheit dieselbe Vorstellung wären; sondern weil aus der Bestimmung, daß ein Wesen allmächtig ist, schon jene, daß es auch allwissend sey, und umgekehrt folgt. So oft wir ferner Worte, die nicht bedeutungslos sind, auf eine derjenigen Weisen, die zur Darstellung einer zusammengesetzten Vorstellung dienlich sind, verbinden; so oft wir z. B. eine Verbindung von Worten, wie: „A, welches B ist," aussprechen, wobei wir an die Stelle von A und B was immer für Worte, die nur nicht bedeutungslos sind, setzen: so oft wird durch unsere Rede auch eine gewisse zusammengesetzte Vorstellung angedeutet; und nicht bloß angedeutet, sondern wenn wir auf das, was wir reden, aufmerksam sind, so wird auch in unserem Gemüthe eine diesen Worten entsprechende gedachte Vorstellung erzeugt. Da aber jeder gedachten Vorstellung auch eine Vorstellung an sich entspricht: so ist kein Zweifel, daß es auch eine objective Vorstellung gebe, welche durch jene Worte ausgedrückt wird.

Daß die Vorstellung, welche die Worte: „A, welches A ist," anzeigen, mit A selbst einerlei wäre, ist bloße Täuschung. Die Vorstellung eines A, welches A ist, beziehet sich freilich auf dieselben Gegenstände, auf die sich die Vorstellung A allein beziehet, und ist ihr sonach gleichgeltend; aber nicht einerlei ist sie mit ihr, denn sie besteht ja aus anderen Theilen als diese. — Maimon (Log. Abschn. 3. §. 7.) nannte die überfüllten Vorstellungen nothwendige, weil die Bestandtheile, die man hier miteinander verbindet, nothwendig verbunden werden müßten. Dieß däucht mir ein Irrthum, der aus Verwechslung der Merkmale eines Gegenstandes mit den Bestandtheilen seiner Vorstellung entstehet. Es ist nichts weniger als nothwendig, daß wir in den Begriff eines gleichseitigen Dreiecks auch den der Gleichwinkligkeit als Bestandtheile aufnehmen; sondern es ist vielmehr gerade, weil die Gleichwinkligkeit eine solche Eigenschaft ist, welche dem Dreiecke, das wir als gleichseitig denken, schon von selbst zukommt, ein Fehler, wenn wir es thun. — Gewöhnlich erklärt man überfüllte Vorstellungen als solche, in denen mehr Merkmale angegeben werden, als zur Bestimmung des Gegenstandes, welchen man durch sie dargestellt wissen will, nöthig sind. Diese Erklärung verließ ich, weil man die Frage, ob eine gewisse Vorstellung A die zur Bezeichnung des Gegenstandes, den sie darstellen soll, hinreichende Anzahl von Merkmalen angebe oder nicht, erst dann aufwerfen und beantworten kann, wenn man die Vorstellung A nicht an sich selbst, sondern als Bestandtheil in einem Satze von der Form: „X ist A," betrachtet; daher es durch diese Erklärung den Anschein erhält, als ob die Ueberfülltheit einer Vorstellung eine Beschaffenheit wäre, die nicht an ihr selbst, sondern erst durch Vergleichung mit dem Gegenstande, auf den man sie in einem Satze anwendet, erkennbar wäre, welches doch wirklich nicht ist. Denn an ihr selbst kann ich es erkennen, ob eine gegebene Vorstellung, z. B. die „von einer Kugel, die keine Ecken hat," überfüllt sey oder nicht, mag man sie auch, auf welchen Gegenstand man will, beziehen. Zwar auch nach unserer Erklärung (Nr. 1.) wird zu dieser Entscheidung eine Vergleichung der gegebenen Vorstellung mit gewissen andern erfordert; und dieses könnte Jemand auf den Gedanken bringen, als ob die Ueberfülltheit einer Vorstellung gleichwohl nicht eine innere, sondern nur äußere und beziehungsweise Beschaffenheit derselben wäre. Aber dieser Zweifel verschwindet, sobald man erwägt, daß jene andere Vorstellung, mit der man die gegebene vergleicht, nicht eine beliebige,

sondern eine aus ihren eigenen Bestandtheilen durch bloße Weglassung einiger, entstandene Vorstellung sey. — Gegen jene Erklärung wäre übrigens noch zu erinnern, daß eine Vorstellung überfüllt seyn könne, ohne die zur Bestimmung des Gegenstandes, auf den man sie eben beziehet, auch nur hinreichende Anzahl von Merkmalen zu haben. So wäre z. B. die Vorstellung einer Figur, welche vier Seiten und Winkel hat, überfüllt, obgleich sie, wenn wir sie auf ein Quadrat anwenden wollten, zur Bestimmung dieses Gegenstandes nicht einmal hinreicht. Ferner muß auch die Ueberfüllung einer Vorstellung nicht immer durch eine Anhäufung solcher Bestandtheile entstehen, die den Namen von Merkmalen verdienen. So rührt z. B. die Ueberfüllung der Vorstellung: Nichts = nicht A, gewiß nicht daher, daß sie Bestandtheile enthalt, aus welchen Bestimmungen für ihren Gegenstand folgen, die schon aus andern Bestandtheilen folgen. Endlich ist auch schon angemerkt worden, daß der Begriff der Ueberfüllung auch auf Vorstellungen angewandt werden könne, die sich auf gar keinen Gegenstand beziehen.

2. Anmerk. Von dem Gedanken in Nr. 2., gewisse Bestandtheile einer Vorstellung als veränderlich anzunehmen, und zu beobachten, was für neue Vorstellungen zum Vorscheine kommen, wenn wir an die Stelle jener veränderlichen Theile was immer für andere Vorstellungen setzen, — werden wir in der Folge öfters Gebrauch zu machen haben. Hoffentlich wird sich aber Niemand an den hier gebrauchten Ausdruck veränderlich, und einige damit zusammenhängende stoßend, glauben, das hier Gesagte stehe im Widerspruch mit der Erklärung, daß Vorstellungen an sich nichts Existirendes sind; woraus allerdings folgt, daß sie auch keiner eigentlichen Veränderung unterliegen können. Wenn ich sage, daß man an einer gegebenen Vorstellung, z. B. „ein weiser Mensch," einen Bestandtheil, z. B. Mensch, als veränderlich ansehen, und diesen mit beliebigen andern vertauschen möge: so hat diese Redensart keinen andern Sinn, als den, man solle sein Augenmerk auf alle Vorstellungen richten, die sich von der gegebenen nur durch den einzigen Bestandtheil Mensch unterscheiden; d. h. die alle übrigen Bestandtheile mit ihr gemein und in denselben Verbindungen haben, nur daß statt des Theiles Mensch irgend eine andere Vorstellung vorkommt. Hier ist denn also von einer Veränderung im eigentlichen Sinne des Wortes keine Rede. Noch muß ich aber bemerken, daß wir nach der so eben gegebenen Auslegung auch da noch sagen dürfen, eine Veränderung

erstrecke sich nur auf einen gewissen Theil einer Vorstellung, wo in dem sprachlichen Ausdrucke dieser Vorstellung wirklich noch mehr geändert ist, als jener eine Theil; sofern nur die im Ausdruck vorgenommene Veränderung des Uebrigen nichts an der Vorstellung selbst verändert. So dürfen wir mit vollem Rechte sagen, daß die Vorstellung; „ein weises Thier," von der Vorstellung: „ein weiser Mensch," nur durch den einzigen Bestandtheil: Thier statt Mensch, sich unterscheide; denn der Unterschied, den wir in den Worten: weiser und weises, bemerken, betrifft den bloßen Ausdruck, nicht die Vorstellung an sich.

§. 70.*

Reale und imaginäre Vorstellungen.

Wie bei zusammengesetzten Vorstellungen der Fall einer Ueberfüllung eintreten kann, indem man Bestandtheile in ihren Inhalt aufnimmt, die von dem Gegenstande, auf welchen sich die Vorstellung beziehet, Beschaffenheiten aussagen, welche schon eine Folge der übrigen Bestandtheile sind: so kann es auch umgekehrt geschehen, daß man Bestandtheile in eine Vorstellung aufnimmt, welche dem Gegenstande, den sie zu Folge derselben vorstellen könnte, Beschaffenheiten beilegen, die jenen, die sich aus den übrigen ergeben, widersprechen. Von einer solchen Vorstellung können wir eben deßhalb nicht sagen, daß sie in Wahrheit einen Gegenstand vorstelle; sondern wir dürfen nur sagen, daß ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung so sey, wie bei Vorstellungen, die einen Gegenstand haben, daß er ihr aber mangele; weil die Beschaffenheiten, welche sie angibt, einander widersprechen, und mithin nirgends vereinigt angetroffen werden. Ein Beispiel gibt die zusammengesetzte Vorstellung „eines Dreiecks, das viereckig ist." Denn der Haupttheil dieser Vorstellung: „Dreieck," deutet auf einen gewissen Gegenstand hin, und der Beisatz: „das viereckig ist," knüpft sich an jenen Haupttheil gerade so an, wie wenn er eine Beschaffenheit, die dieser Gegenstand hat, angeben sollte. Gleichwohl kann etwas, das unter die Vorstellung „Dreieck" gehört, nie die Beschaffenheit: „viereckig zu seyn," haben; und folglich gibt es im Grunde keinen einzigen Gegenstand, der durch die ganze Vorstellung: „ein Dreieck, welches viereckig ist," dargestellt würde. Ein anderes Beispiel einer

solchen Vorstellung, wobei der Widerspruch nur minder einleuchtet, wäre die Vorstellung „eines mit fünf gleichen Seitenflächen begrenzten Körpers;“ denn erst ein längeres Nachdenken zeigt uns, daß ein solcher Körper unmöglich sey. Es gibt also, wie wir aus diesen Beispielen sehen, allerdings Vorstellungen, die, obgleich ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung so beschaffen ist, wie bei Vorstellungen, die sich auf einen Gegenstand beziehen, doch keinen Gegenstand haben, bloß darum, weil die Beschaffenheiten, die sie ihm beilegen wollten, einander widersprechen; oder noch deutlicher: es gibt Vorstellungen von der Form: „ein A, das zugleich B und P ist, wobei B und P so geartet sind, daß die zwei Sätze: „Jedes B ist M,“ und: „Jedes P ist ein Nicht M,“ gelten. Wenn es nun schon nothwendig ist, auf überfüllte Vorstellungen zu merken: so erachtet man leicht, daß Vorstellungen von der Art, wie diejenigen, die wir jetzt kennen lernten, eine noch größere Aufmerksamkeit verdienen. Sie könnten (wie ich glaube) nicht unschicklich den Namen sich widersprechender Vorstellungen führen. Bisher war es aber gewöhnlich, sie bald leere, bald unmögliche, bald auch imaginäre Vorstellungen zu nennen. Allen übrigen gab man dagegen den Namen möglicher, wirklicher oder auch realer Vorstellungen. Diese Benennungen werde ich denn, so wenig zweckmäßig sie auch seyn möchten, wegen des einmal erhaltenen Bürgerrechtes auch hier noch beibehalten; und somit nur vor gewissen Mißverständnissen, die eine unrichtige Auslegung veranlassen könnte, warnen. a) Den Ausdruck leer darf man nicht auf den Inhalt dieser Vorstellungen beziehen, und also nicht sie für inhaltsleer halten. Denn einen Inhalt, d. h. gewisse Bestandtheile haben alle Vorstellungen, welche, wie die gegenwärtigen, zu der Classe der zusammengesetzten gehören. Heißen sie also leer, so heißen sie das nur in Beziehung auf ihren Umfang, d. h. auf die Summe der Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, oder auf welche sie sich beziehen; weil es nämlich gar keinen Gegenstand gibt, der durch eine Vorstellung dieser Art vorgestellt würde. Hiebei ist jedoch nicht zu vergessen, daß die widersprechenden Vorstellungen gar nicht die einzigen sind, welche in dieser Bedeutung des Wortes leer heißen könnten; denn

es gibt noch verschiedene andere Vorstellungen, die, obwohl gar nicht widersprechend, doch keinen Gegenstand haben, z. B. gleich die Vorstellung Nichts. Das Eigenthümliche der widersprechenden Vorstellungen bestehet nur darin, daß sie bloß deßhalb keinen Gegenstand haben, weil sie dem Gegenstande, auf den man sie beziehen wollte, widersprechende Beschaffenheiten beilegen. b) Noch leichter zu mißverstehen sind die Beiworte: unmöglich, möglich, wirklich und nothwendig (§. praec.), wenn sie auf bloße Vorstellungen angewandt werden. Vorstellungen an sich haben und können kein Daseyn haben; und darum sollte man ihnen weder Nothwendigkeit (die immer Daseyn voraussetzt), noch Wirklichkeit, noch bloße Möglichkeit, aber auch nicht Unmöglichkeit zuschreiben, wenn anders man unter der letzteren nicht die bloße Verneinung einer Möglichkeit verstehet, sondern (wie es gewöhnlich der Fall ist) sich vorstellt, daß die Sache, der man sie beilegt, wohl existiren könnte, würde ihr Daseyn nur nicht durch das Daseyn gewisser anderer Dinge gehindert. Daß man den sich selbst widersprechenden Vorstellungen den Namen der unmöglichen gab, kam wohl nur daher, weil man entweder bedachte, daß es nicht möglich sey, einen Gegenstand, auf den sich eine solche Vorstellung beziehet, anzugeben, oder weil man sogar das bloße Denken einer solchen Vorstellung schon für etwas Unmögliches hielt. Was nun den ersten Grund anlangt: so ist er zwar ganz richtig; doch gilt dieselbe Bemerkung, die wir schon unter a machten, auch hier; daß nämlich diese Unmöglichkeit, für eine solche widersprechende Vorstellung einen Gegenstand aufzufinden, keineswegs eine nur dieser Art von Vorstellungen ausschließlich zukommende Beschaffenheit sey. Ganz unrichtig aber däucht mir, von einer sich widersprechenden Vorstellung zu sagen, daß der Gedanke an sie, d. h. die subjective Vorstellung von ihr unmöglich sey. Denn wirklich haben wir ja solche Vorstellungen, so oft wir die Wortverbindungen: ein rundes Quadrat, ein reguläres Pentaeder und andere ähnliche aussprechen hören; oder man müßte nur sagen, daß wir bei solchen Wortverbindungen uns entweder gar nichts, oder nur eben so viel, als bei dem ganz bedeutungslosen Worte Abrakadabra denken. Daß aber dieß nicht der Fall sey, beweiset schon der Umstand, daß wir der-

gleichen Sätze, wie: ein reguläres Pentaeder, eine negative Quadratzahl kann es nicht geben, als Wahrheiten aufstellen, und um diese Wahrheiten einzusehen, erst eines eigenen, bei jener auf einen ganz andern Gegenstand als bei dieser gerichteten Nachdenkens bedürfen. c) Auch die Ausdrücke imaginär und real muß man mit Vorsicht brauchen, wenn sie nicht irre leiten sollen. Vorstellungen an sich sind (wie schon öfters gesagt) nicht Gedanken, um so weniger Einbildungen; sie können daher niemals bloß imaginär, d. h. bloß eingebildet heißen. Legt man gleichwohl denjenigen, die sich selbst widersprechen, eine solche Benennung bei: so soll das anzeigen, daß sie bloß Stoff der Gedanken (der Imagination) werden können, daß aber nie auch außerhalb unsers Denkens ein existirender Gegenstand, der ihnen entspricht, angetroffen werden könne. Im Gegensatze mit ihnen hat man die übrigen Vorstellungen real genannt; vermuthlich, weil man sich dachte, daß diesen jedesmal irgend ein wirklicher (realer) Gegenstand entspreche. Dieses ist aber, wie ich schon mehrmals erinnerte, unrichtig; weil es auch Vorstellungen gibt, die sich auf gar nichts Wirkliches beziehen, und darum doch keinen Widerspruch in sich schließen, folglich auch nicht imaginär heißen können.

1. Anmerk. Wenn schon bezweifelt worden ist, ob die überfüllten Vorstellungen den Namen echter Vorstellungen verdienen: so ist es nicht zu wundern, daß noch weit mehre Weltweise daran gezweifelt, ob es auch imaginäre Vorstellungen gebe. So sagte z. B. Wolf (Log. §. 135.): Si ex terminis simplicibus, quibus singulis sua respondet notio, formetur terminus complexus, videmur nobis notionem habere, etsi terminus revera sit inanis e. g. bilineum rectilineum. Nach ihm wäre also geradliniges Zweieck" ein bloßer Ausdruck (terminus), bei dem wir glauben (videmur), eine Vorstellung zu haben, ohne sie wirklich zu haben. Ein Aehnliches behauptete auch Darjes (Log. Ed. 2. Jen. 1747.), Hollmann (Log. §. 43.), Reusch (Log. §. 204.), Reimarus (Vernunftl. §. 31.), Weiß (Log. §. 137.), Hillebrand (Log. §. 265.) u. m. A. Prof. Krug (Log. §. 47. Anm. 1.) sagt: „Ein unmöglicher Begriff ist eigentlich gar kein Begriff, „sondern nur ein angeblicher, d. h. eine Aufforderung zum Denken, „die nicht realisirt werden kann." Und §. 18. Anm. 1. heißt es:

„Spricht Jemand von einem rundn Quadrat, so ist dieß eine „bloße Wortverknüpfung, als Zeichen irgend einer vielleicht mög„lichen Gedankenverknüpfung, die aber, sobald sie ausgeführt „werden soll, als unmöglich befunden wird. Denn da die Wörter „willkürliche Gedankenzeichen sind, so kann man sie auch willkür„lich verknüpfen, ohne bei dieser Verknüpfung etwas zu denken — „ein Fall, der häufig genug selbst in mancher tiefsinnig scheinenden „Theorie vorkommt, indem man sich einbildet, man denke etwas „bei den verknüpften Worten, weil man bei jedem einzelnen etwas „denkt." — Zur Verhütung jedes Mißverstandes erinnere ich hier erstlich, daß ich die Redensart: „es gebe" — imaginäre Vorstellungen ganz in demselben Sinne nehme, in dem ich oben die ähnliche: „es gebe Wahrheiten," genommen. Ich behaupte nämlich kein eigentliches Vorhandenseyn solcher Vorstellungen, kein Existiren derselben in dieser und jener Zeit; denn wirkliches Daseyn kann freilich weder den imaginären, noch irgend einer anderen Vorstellung an sich beigelegt werden (obgleich wir in uneigentlicher Bedeutung oft so sprechen). Ich will also, wenn ich behaupte, daß es auch imaginäre Vorstellungen gebe, bloß sagen, daß einige Vorstellungen das Besondere haben, daß sich aus ihren verschiedenen Bestandtheilen für jenen Gegenstand, welchen sie ihrer Form nach vorstellen könnten, Beschaffenheiten ergeben, die miteinander im Widerspruche stehen. Wenn man nun einräumt, daß es auch falsche Sätze gebe: so muß man, wie ich glaube, auch einräumen, daß es imaginäre Vorstellungen gibt. So oft wir nämlich irgend einen falschen und etwas Unmögliches behauptenden Satz aussprechen, z. B. den Lehrsatz des Hobbes (Quadr. Circ.), „daß sich der Durchmesser zum Umfange eines Kreises wie 5 : 16 verhalte;" und wir sagen dieß nicht bloß mit den Lippen, sondern wir denken uns auch, was wir da sagen (oder wir halten es wohl gar für wahr): so schwebt uns jedesmal eine gewisse imaginäre Vorstellung vor; nämlich die Vorstellung von einem Gegenstande, dem die Beschaffenheit zukäme, welche in diesem Satze ausgesagt wird. In dem gegebenen Beispiele ist es die Vorstellung von einem Kreise, in welchem sich der Durchmesser zum Umfange wie 5 : 16 verhielte. Da nun jede gedachte Vorstellung auch eine Vorstellung an sich als ihren Stoff voraussetzt: so ist kein Zweifel, daß es auch eine Vorstellung an sich von einem solchen Kreise, und also überhaupt imaginäre Vorstellungen gebe. Die Einwendung, daß wir nur bei den einzelnen Worten, die wir miteinander verbinden, nicht aber bei ihrer Verknüpfung zu einem

zu einem Ganzen etwas Bestimmtes denken, mag oft gegründet genug seyn; allein in allen Fällen, wo wir etwas Irriges und an sich Unmögliches behaupten oder nur sagen, kann man uns wohl nicht vorwerfen, daß wir nicht einmal verstehen, was wir sagen. Oder warum sollten wir z. B., was folgende Verbindung von Worten anzeigt: „Eine gerade Zahl, die mit sich selbst multiplicirt ein ungerades Product gibt," nicht eben so leicht zusammendenken können, als was nachstehende Worte bezeichnen: „Eine gerade Zahl, die, mit sich selbst multiplicirt, ein gerades Product gibt?" Die erstern Worte fordern zum Denken einer imaginären, die letzteren zum Denken einer realen Vorstellung auf. Nun kann es zwar bei jener, wie bei dieser Aufforderung geschehen, daß wir ihr, sey es aus Unachtsamkeit, aus Trägheit oder sonst einem anderen Grunde, nicht nachkommen; und dann haben wir allerdings nur die Worte nachgesprochen, aber nicht den durch sie angedeuteten Begriff gedacht. An und für sich aber ist es nicht schwerer, der ersten als der zweiten Forderung Folge zu leisten, wie sich ein Jeder durch einen Versuch bald überzeugen kann. — Freilich pflegt man von solchen Merkmalen, welche in einer imaginären Vorstellung zusammengedacht werden sollen, zu sagen, „daß sie nicht miteinander zusammengedacht werden können, sondern unvereinbarlich wären" u. dgl. Daraus scheint denn zu folgen, daß man durch das Verknüpfen der Worte, die diese Merkmale anzeigen, nur irgend ein schnelles Nacheinanderdenken derselben, nicht aber jenes eigentliche Zusammendenken, welches zu einer echten Vorstellung erforderlich ist, bewirke. Ich erinnere aber, daß das Zusammendenken von Merkmalen, die einander widersprechen, nicht unbedingt, sondern nur bedingt unmöglich sey, nämlich in sofern, als man nur eben reale Vorstellungen erzeugen will. Nur wenn man eine Vorstellung, welcher ein Gegenstand entspricht, denken will, kann man nicht rund und viereckig (nämlich als in demselben Gegenstande vereinigt) zusammendenken. Keineswegs aber ist es an und für sich unmöglich, rund und viereckig zusammenzudenken. Das Beiwort Unmöglich wird also hier in eben derselben uneigentlichen Bedeutung gebraucht, in der man von einer sittlich-bösen Handlung zu sagen pflegt, sie wäre sittlich unmöglich; welches nur anzeigen soll, daß sie nicht Statt finden könne unter der Bedingung, wenn wir dem Sittengesetze gemäß handeln wollen. — Wahr ist es endlich, daß wir imaginäre Vorstellungen gewöhnlich nicht durch Bekleidung mit einem sinnlichen Bilde beleben können, wie uns dieß bei realen

Vor-

Vorstellungen oft möglich ist. So können wir den Gedanken „eines Quadrates, das rund ist," oder „einer blauen Farbe, die gelb ist," gewiß mit keinem entsprechenden Bilde begleiten, was wir bei mehreren andern realen Vorstellungen von Räumen, Farben u. dgl. sehr wohl vermögen. Dieses ist aber kein hinreichender Grund, die imaginären Vorstellungen nicht für echte Vorstellungen gelten zu lassen. Denn zu dem Wesen einer Vorstellung gehört nicht einmal die Bedingung, daß sie (von einem jeden geistigen Wesen) gedacht, um wie viel weniger die, daß sie durch ein gewisses Bild versinnlicht werden könne. Auch gibt es unter den realen, und selbst unter den sich auf den Raum beziehenden Vorstellungen viele, für die uns ein sinnliches Bild zu entwerfen schwer fallen würde. Wer darf sich z. B. rühmen, daß er sich von den Vorstellungen eines Zehntausendeckes ein entsprechendes Bild zu machen vermöge? Wollte man aber jenes höchst unvollkommene und verworrene Bild, das uns die Einbildungskraft (aus einer bloßen Gewohnheit, zu räumlichen Dingen immer ein Bild zu zeichnen) bei dem Gedanken an ein Zehntausendeck vormalt, ein diesem entsprechendes Bild nennen: so würde ich sagen, daß auch manche imaginäre Vorstellung ihr begleitendes Bild habe. Denn in der That, wenn ich „von einem mit 24 gleichseitigen Dreiecken begrenzten Körper" spreche, malt mir mein sinnliches Dichtungsvermögen ein Bild von ihm vor, welches von demjenigen, das mir bei dem Gedanken an „einen mit 20 gleichseitigen Dreiecken begrenzten Körper" vorschwebt, weder an Klarheit, noch Lebhaftigkeit übertroffen wird. Der erstere Körper ist gleichwohl unmöglich, der letztere möglich; die Vorstellung von jenem ist also imaginär, von diesem real. Und so sieht man denn wohl, daß nirgends ein hinreichender Grund obwalte, um demjenigen, was ich hier eine imaginäre Vorstellung nenne, den Namen einer Vorstellung zu verweigern.

2. Anmerk. Vielleicht sagt man aber, daß imaginäre Vorstellungen, wenn sie auch echte Vorstellungen sind, im Reiche der Wahrheiten (als Bestandtheile in wahren Sätzen) doch nirgends vorkommen können, indem sich von runden Quadraten, hölzernen Schureisen u. dgl. keine Wahrheiten aussagen lassen. Gesetzt, dieß wäre: so dürfte man daraus noch eben nicht den Schluß ziehen, daß sich die Logik mit dieser Art von Vorstellungen nicht zu befassen habe. Denn könnten sie wirklich als Bestandtheile in einer Wahrheit vorkommen: so läge es der Logik ob, uns auf sie aufmerksam zu machen, sie erkennen, und in allen denjenigen Sätzen, die wir als

Wahrheiten aufstellen wollen, vermeiden zu lehren. Wirklich glaube ich aber, daß diese Vorstellungen auch selbst in wahren Sätzen als Theile vorkommen können. Von einer jeden imaginären Vorstellung nämlich kann man mit Wahrheit aussagen, daß sie imaginär sey, und eben der Satz, der diese Wahrheit ausspricht, muß die imaginäre Vorstellung enthalten. Da es ferner schon die bisherigen Beispiele zeigen, daß man es nicht einer jeden imaginären Vorstellung auf der Stelle ansieht, daß sie es sey; und da doch viel daran liegt, daß man Vorstellungen, welche bloß imaginär sind, nicht für real halte, d. h. nicht glaube, daß es einen solchen Gegenstand, wie sie beschreiben, gebe: so wird es unter den Wahrheiten, die imaginäre Vorstellungen enthalten, selbst solche geben, die es um ihrer Merkwürdigkeit wegen gar sehr verdienen, daß man sie in dem Vortrage einer Wissenschaft aufstelle. So darf man z. B. in einem Lehrbuche der Geometrie gewiß nicht mit Stillschweigen übergehen, daß durch eine einzige und eben so auch durch zwei gerade Linien keine Fläche begrenzt werden könne, daß somit der Gedanke eines geradlinigen Zweieckes eine imaginäre Vorstellung sey, daß sich ein körperlicher Raum weder durch eine einzige, noch zwei, noch drei Ebenen einschließen lasse, daß es nicht vier aufeinander senkrechte Richtungen aus einem Punkte gebe; daß die Gedanken eines mit 5, 7, 9, 10, ... 19 gleichen Seitenflächen begrenzten Körpers einen Widerspruch enhalten, und viele andere dergleichen Wahrheiten, die nichts Anderes aussagen, als daß eine gewisse Vorstellung imaginär sey. Und wie viel wichtige, den widersprechenden Begriff $\sqrt{-1}$ enthaltende Lehrsätze stellt nicht erst die Analysis auf!

3. Anmerk. Vorausgesetzt nun, daß die sich widersprechenden Vorstellungen echte und in die Logik gehörige Vorstellungen sind: so ist noch zu erweisen, daß auch die Erklärung, welche ich eben von ihnen gab, dem Sprachgebrauche gemäß und richtig sey. Hier däucht es mir nun zuvörderst gewiß, daß man nur solche Vorstellungen imaginär nennt, die keinen entsprechenden Gegenstand haben; aber auch eben so gewiß, daß dieser Umstand allein noch nicht hinreiche, um eine Vorstellung imaginär zu nennen. Denn auch die Vorstellung Nichts (um ein sehr unbestreitbares Beispiel zu geben) hat keinen Gegenstand, und heißet gleichwohl nicht imaginär. Die imaginäre Vorstellung also muß so beschaffen seyn, daß es wohl scheint, sie habe irgend einen Gegenstand, während sie ihn doch wirklich nicht hat. Fragt man nun, woraus dieser Schein, daß sie einen Gegenstand habe, entspringen soll: so ist

offenbar, daß er aus einer der objectiven Vorstellung (nicht ihrer bloßen Erscheinung im Gemüthe) anklebenden Beschaffenheit hervorgehen müsse, soll anders die ganze Eintheilung in imaginäre und reale Vorstellungen auf Vorstellungen an sich anwendbar seyn. Es müssen also, weil nicht die Vorstellung selbst (die ganze) einen Gegenstand vorstellen soll, wenigstens ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung so beschaffen seyn, wie bei Vorstellungen, die sich auf einen Gegenstand beziehen. Fragt man endlich noch, wodurch es trotz diesem Anscheine einer Beziehung auf einen Gegenstand bewirkt werden soll, daß sich die ganze Vorstellung auf keinen Gegenstand beziehe: so däucht mir, der Sprachgebrauch fordert, dieses müsse nur dadurch verhindert werden, weil die in Rede stehende Vorstellung widersprechende Beschaffenheiten vereinigt.

4. Anmerk. Auch jene Logiker, welche den Unterschied zwischen realen und imaginären Vorstellungen annahmen, haben ihn nicht Alle auf einerlei Art gefaßt. Schon Leibnitz (Nouv. Ess. L. II. Ch. 30. §. 5.) warf (wie mir däucht, nicht mit Unrecht) Locke vor, daß er in der Auffassung dieses Unterschiedes schwanke, indem er zur Realität einer Vorstellung bald fordere, daß ein ihr entsprechender Gegenstand bloß möglich, bald, daß er wirklich sey. Leibnitz verbesserte diesen Fehler durch die Erklärung, daß eine Vorstellung erst dann durch die Abwesenheit jedes ihr entsprechenden wirklichen Gegenstandes imaginär (oder chimärisch) werde, wenn seine Wirklichkeit in dieser Vorstellung ausdrücklich vorausgesetzt wird. Dieses stimmt völlig auch mit meinen Ansichten überein; und ich nenne daher z. B. den Begriff eines regulären Zehntausendeckes real, auch wenn es keinen wirklichen Gegenstand gibt, der ein solches Zehntausendeck wäre; denn in jenem Begriffe kommt wie in allen Begriffen von Räumen nicht der Gedanke der Wirklichkeit, sondern nur der einer bloßen Möglichkeit eines so beschaffenen Gegenstandes vor. Dagegen würde ich die Vorstellung: „Alexander, der Philipps Vater gewesen," chimärisch nennen, weil es gar keinen wirklichen Gegenstand, der ihr entspräche, gibt, obgleich sie voraussetzt, daß es einen solchen gebe. Aus eben diesem Grunde sehe ich mich aber auch genöthigt, zwar nicht demjenigen, qui parle en hiver de roses et d'oeillets, wohl aber dem, der sich die Vorstellung von Rosen, die nur im Winter blühen, bildet, den Vorwurf zu machen, daß er sich eine chimärische Vorstellung bilde; denn in dieser Vorstellung liegt der Begriff des Daseyns. Ueberhaupt wäre es aber meines Erachtens nicht unzweckmäßig,

wenn man zwei Arten imaginäre Vorstellungen unterschiede: solche nämlich, bei denen der Widerspruch, auf den die Annahme eines ihnen entsprechenden Gegenstandes führet, aus bloßen reinen Begriffswahrheiten; und andere, bei denen er auf eine andere Weise erfolgt. Da jedoch dieser Unterschied erst ganz deutlich werden kann, wenn ich §. 132. erklärt haben werde, was wir reine Begriffssätze heißen: so mögen hier nun ein Paar Beispiele stehen. Ein Beispiel der ersten Art wäre der Begriff eines gleichseitigen und dabei doch rechtwinkligen Dreieckes; denn die Unmöglichkeit eines solchen Dreieckes ergibt sich aus bloßen Begriffen (aus bloßen apriorischen Wahrheiten). Ein Beispiel der zweiten Art wäre die Vorstellung Alexanders als eines Vaters des Königs Philipp; denn die zwei widersprechenden Beschaffenheiten, die sich aus dieser Vorstellung für ihren Gegenstand ergeben würden, folgen aus ihr nur mittelst Zuziehung der empirischen Wahrheit, daß Alexander nicht Vater, sondern Sohn des Königs Philipp gewesen. Diesen Unterschied scheinen auch diejenigen im Auge gehabt zu haben, welche bloß leere und imaginäre Vorstellungen unterschieden, und zu den ersteren z. B. die Vorstellung eines Menschen, der 997 Jahre alt geworden wäre, zählten. Jakob (Log. §. 154.) theilt die Vorstellungen in ideale und reale, je nachdem der Gegenstand, den der Verstand durch sie denkt, entweder bloß möglich, oder auch wirklich ist. Bei dieser Eintheilung scheint er vorauszusetzen, daß jede Vorstellung einen entweder wirklichen, oder doch möglichen Gegenstand habe. Ich glaube dagegen, daß es Vorstellungen gebe, die gar keinen Gegenstand haben (zu welcher Gattung z. B. gleich die imaginären gehören), und wieder andere, die zwar einen Gegenstand, aber nur einen solchen haben, der keine Ansprüche weder auf Wirklichkeit, noch Möglichkeit macht. Von dieser Art däucht mir z. B. die Vorstellung, welche die Worte: „eine mathematische Wahrheit,“ bezeichnen; denn diese Vorstellung hat vielerlei Gegenstände, weil es der mathematischen Wahrheiten vielerlei gibt. Da aber keine derselben, als Wahrheit an sich, ein Daseyn, ja auch nur Möglichkeit hat: so kann man auch nicht sagen, daß die Gegenstände dieser Vorstellung wirkliche oder mögliche wären.

§. 71.

Zwei Folgerungen.

1) Nach der Erklärung des vorigen Paragraph liegt es schon im Begriffe einer imaginären Vorstellung, daß sie zu-

sammengesetzt seyn müsse. Vorstellungen also, die einfach sind, gehören eben deßhalb immer zu den realen, wenn auch nicht gegenständlichen. (§. 66.)

2) Nicht eine jede Vorstellung, die eine imaginäre als Bestandtheil enthält, muß darum selbst imaginär seyn; sondern es gibt Vorstellungen dieser Art, die nicht nur real, sondern selbst gegenständlich sind. So enthält, um nur ein einziges Beispiel zu geben, nach dessen Anführung man sich gewiß auf mehre andere erinnern wird, die Vorstellung: „der Mathematiker, der den Begriff $\sqrt{-1}$ zuerst anwendete,“ sicher die imaginäre Vorstellung $\sqrt{-1}$ als einen Theil in sich, und ist doch unläugbar eine gegenständliche Vorstellung.

Anmerk. Der Satz Nr. 1. wurde auch schon von Andern aufgestellt; z. B. von Locke (Essay. B. 2. Ch. 30.), welchem auch Leibnitz (Nouv. Ess. ib.) beistimmte, ferner von Lambert (N. O. Dianoiol. §. 654.) u. A.

§. 72.*

Was der Verf. unter Anschauungen verstehe?

Jeder wird zugeben, daß unter den mancherlei Vorstellungen, die wir in dem Bisherigen kennen gelernt, in Hinsicht des Inhaltes die einfachen, in Hinsicht ihres Umfanges aber diejenigen die merkwürdigsten sind, die nur einen einzigen Gegenstand vorstellen. Um wie viel merkwürdiger müßten nicht erst Vorstellungen seyn, die diese beiden Beschaffenheiten in sich vereinigten, d. h. die einfach wären und dabei doch auch einen einzigen Gegenstand hätten? Es fragt sich nur, ob es dergleichen gebe? Wenn man bedenkt, daß der Umfang einer Vorstellung gewöhnlich nur dadurch verengert werde, daß man den Inhalt derselben vergrößert, d. h. noch einige neue Bestimmungen aufnimmt, also die Vorstellung noch mehr zusammensetzt: so fühlt man sich wohl versucht, zu zweifeln, ob irgend eine Vorstellung, die durchaus einfach ist, von einem so engen Umfange seyn könne, daß sie nur einen einzigen Gegenstand hat. So bekommt z. B. die Vorstellung Uhr einen bedeutend engeren Umfang, sobald wir zu ihrem Inhalte noch die Bestimmung, daß sie zum Tragen in der

Tasche geeignet sey, hinzuthun, also die Vorstellung Taschenuhr bilden; einen noch engeren Umfang erhält diese Vorstellung, wenn wir den neuen Beisatz, daß diese Uhr ein goldenes Gehäuse haben soll, zufügen, oder die Vorstellung: goldene Taschenuhr, erzeugen u. s. w. Es gewinnt also den Anschein, daß wir, um eine Vorstellung zu erhalten, welche den kleinsten Umfang habe, d. h. nur einen einzigen Gegenstand vorstelle, eine sehr große Menge von Bestimmungen in ihren Inhalt aufnehmen müssen; und daß somit eine solche nie einfach seyn könne. Allein wenn ich erweisen würde, daß es selbst unter den Vorstellungen, welche wir Menschen besitzen, also unter der Classe der subjectiven Vorstellungen gar viele gibt, die bei aller Einfachheit doch echte Einzelvorstellungen sind: so würde hieraus, weil es zu jeder subjectiven Vorstellung eine ihr entsprechende Vorstellung an sich gibt, unwidersprechlich folgen, daß es auch unter den objectiven Vorstellungen einfache Einzelvorstellungen gebe. Ich glaube auf folgende Art das hier Gesagte leisten zu können. So oft wir die Aufmerksamkeit unsers Geistes auf die Veränderung richten, die irgend ein äußerer, vor unsere Sinne gebrachter Körper, z. B. eine Rose, in unserer Seele hervorbringt: so ist die nächste und unmittelbare Wirkung dieses Aufmerkens, daß eine Vorstellung jener Veränderung in uns entstehet. Diese Vorstellung nun ist eine gegenständliche; ihr Gegenstand ist nämlich die Veränderung, welche in unserer Seele so eben vorgehet; und sonst nichts Anderes, also ein einzelner Gegenstand; daher wir sagen können, daß diese Vorstellung eine Einzelvorstellung sey. Zwar werden bei dieser Gelegenheit und durch die fortgesetzte Thätigkeit unserer Seele noch manche andere Vorstellungen, mitunter auch solche, die keine Einzelvorstellungen sind, erzeuget; ingleichen auch ganze Urtheile, namentlich über die so eben in uns vergehende Veränderung selbst, indem wir z. B. sagen: Dieß (was ich jetzt eben sehe) ist die Empfindung oder Vorstellung Roth; dieß (was ich jetzt rieche) ist ein Wohlgeruch; dieß (was ich so eben bei der Berührung eines Dornes in meinen Fingerspitzen verspüre) ist eine schmerzliche Empfindung u. s. w. In diesen Urtheilen haben die Vorstellungen: Roth, Wohlgeruch, Schmerz u. s. w., allerdings mehre Gegenstände. Allein

die hier vorkommenden Subjectvorstellungen, welche wir durch die Worte Dieß bezeichnen, sind gewiß echte Einzelvorstellungen. (§. 68.) Denn unter dem Dieß verstehen wir ja eben nur diese einzige, so eben in uns vorgehende Veränderung, und keine andere, die noch sonst irgendwo Statt finden mag, so ähnlich sie auch der unsrigen wäre. Nicht minder gewiß ist ferner auch, daß diese Vorstellungen alle einfach sind. Denn wenn sie aus Theilen zusammengesetzt wären, so wären sie nicht die nächste und unmittelbare Wirkung, die aus Betrachtung der in unserer Seele so eben vor sich gehenden Veränderung entstehet; sondern die einzelnen Vorstellungen, welche die Theile jener zusammengesetzten bilden, wären früher und unmittelbarer erzeugt. Daß aber bloß daraus, weil wir uns zur Bezeichnung dieser Subjectvorstellungen mehrer Worte bedienen: Dieß (was ich jetzt eben sehe), Dieß (was ich jetzt rieche) u. s. w. — gar nicht zu schließen sey, daß auch sie selbst zusammengesetzt seyn müßten, haben wir schon §. 59 u. 69. erinnert. Es ist also dargethan, daß bei jeder Betrachtung einer in unserer Seele so eben vor sich gehenden Veränderung Vorstellungen in uns entstehen, die bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenstand haben, nämlich die eben betrachtete Veränderung selbst, auf welche sie sich wie die nächste und unmittelbare Wirkung auf ihre Ursache beziehen. Es handelt sich also nur noch um eine schickliche Benennung für diese Art von Vorstellungen. Ich glaube aber, daß in Deutschland das Wort Anschauung, wenn nicht ganz in demselben, doch in einem sehr ähnlichen Sinne seit seiner Einführung in den logischen Sprachgebrauch durch Kant genommen werde. Da ich nun sonst kein anderes, das passender wäre, kenne: so bitte ich mir den Gebrauch des Wortes Anschauung nicht nur für subjective Vorstellungen von der beschriebenen Art, sondern auch für die ihnen entsprechenden objectiven Vorstellungen zu verstatten. Ich werde also jede einfache Einzelvorstellung eine Anschauung nennen; eine subjective, wenn die Vorstellung selbst subjectiv, eine objective, wenn sie objectiv ist. Anfänger wären sonach zu erinnern, daß sie durch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes sich nicht verleiten lassen, dabei nur ausschließlich an Vorstellungen zu denken, welche uns durch den Sinn des Gesichtes zugeführt

werden; auch Vorstellungen jedes anderen Sinnes, ja auch Vorstellungen, die uns von gar keinem äußeren Sinne kommen, heißen wir Anschauungen; sobald sie nur einfach sind, und einen einzigen Gegenstand haben.

Anmerk. Daß die Behauptung, es könne Vorstellungen geben, die bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenstand haben, Vielen schwer eingehen werde, kann ich mir einbilden. Wer meint, daß eine jede Vorstellung aus so vielen Theilen (constitutiven Merkmalen) zusammengesetzt seyn müsse, als Theile oder Beschaffenheiten ihr Gegenstand hat; wird nimmer zugeben wollen, daß irgend ein Gegenstand, er sey ein äußerer oder auch nur eine gewisse, in unserer Seele vorgehende Veränderung, durch eine ausschließlich nur auf ihn passende Vorstellung aufgefaßt werden könne, wenn diese nicht aus sehr vielen Theilen zusammengesetzt ist. Allein wie irrig diese Meinung sey, glaube ich §. 63 u. 64. gezeigt zu haben. Indessen wer auch von dieser Meinung zurückgekommen wäre, dürfte es immer noch unbegreiflich finden, wie eine einzige einfache Vorstellung so viele Eigenthümlichkeiten besitzen könne, als dazu nöthig ist, damit sie nur diesen einzigen, und sonst keinen anderen Gegenstand, also z. B. nur diese einzige, in unserer Seele jetzt eben vor sich gehende Veränderung, und sonst nichts Anderes vorstelle? Wie soll man sich, dürfte er fragen, so viele Millionen einfacher und doch von einander verschiedener Vorstellungen denken? Ist nicht vielmehr der Umstand, daß wir zwischen den beiden Vorstellungen: Dieß Roth und Jenes Roth, die wir beim Anblicke dieses und jenes Rosenblattes haben, öfters nicht den geringsten Unterschied anzugeben vermögen, Beweises genug, daß beide Vorstellungen in der That mehre Gegenstände haben? Ich erwiedere, daß ja auch Dinge, die einfach sind, in unendlich vielen Hinsichten von einander unterschieden seyn können, ja (nach dem bekannten Grundsatze Leibnitzens) sogar unterschieden seyn müssen. Bloß daraus also, weil alle Anschauungen einfache Vorstellungen seyn sollen, folgt durchaus nicht, daß es nicht eine unendliche Menge derselben geben könnte, dergestalt, daß auch nicht zwei unter ihnen einander völlig gleich sind. Ferner ist nichts begreiflicher, als daß zwei Vorstellungen, welche die nächste und unmittelbare Wirkung unsers Aufmerkens auf zwei verschiedene, in unserer Seele so eben vor sich gehenden Veränderungen sind, bei all ihrer Einfachheit sich doch eben so gut, wie diese ihre Ursachen selbst unterscheiden. Denn

daß verschiedene Ursachen auch verschiedene Wirkungen haben, ist ja ganz in der Ordnung; unbegreiflich nur wäre es, wenn wir von gleichen Ursachen ungleiche Wirkungen verlangten. Daß wir jedoch nicht immer vermögend sind, den eigentlichen Unterschied, der zwischen einem Paare solcher Einzelvorstellungen, z. B. zwischen den Vorstellungen dieses und jenes Roth, anzugeben: ist abermals gar nichts Befremdendes, und beweiset durchaus nicht, daß diese Vorstellungen wirklich keinen Unterschied haben. Denn um ihren Unterschied angeben zu können, wird ja mehr als das bloße Vorhandenseyn der beiden Vorstellungen, zwischen denen er Statt finden soll, erfordert; es wird erfordert, daß wir uns auch noch von ihnen selbst und ihren Beschaffenheiten eine, ja auch wohl mehre Vorstellungen bilden und Urtheile über sie fällen. Daß übrigens die beiden Vorstellungen: dieß Roth und jenes Roth, echte Einzelvorstellungen sind, und daß die eine nur diesen, die andere nur jenen Gegenstand hat, ist schon entschieden durch den alleinigen Umstand, daß wir uns durch die eine nur eben den einen, und durch die andere nur eben den andern Gegenstand vorstellen. Denn hieraus allein folgt schon, daß jene nur jenen, und diese nur diesen Gegenstand hat. Die Behauptung nämlich, daß wir dieselbe Vorstellung in dem einen Falle nur eben auf den einen, in dem andern nur eben auf den andern Gegenstand anwenden, während sie doch an sich auf beide passet, würde Statt finden, sofern die Rede von einer Prädicatvorstellung wäre; wie etwa von der Vorstellung Roth in den zwei Urtheilen: Dieses ist Roth und Jenes ist Roth. Von einer Vorstellung aber, die als Subjectvorstellung in einem Urtheile auftritt, wie die Vorstellungen: Dieses und Jenes in unserm Beispiele, kann man nicht sagen, sie werde nur auf Einen der mehren Gegenstände, welche sie vorstellt, bezogen. Eine Vorstellung, die als Subjectvorstellung in einem Urtheile auftritt, erscheint hier jederzeit in ihrem ganzen Umfange; und es ist ein Irrthum, zu glauben, daß in dem Urtheile: Dieser Mensch ist ein Gelehrter, oder auch in den Urtheilen: Ein Mensch war fehlerlos, einige Menschen sind lasterhaft, die Vorstellung Mensch die wahre Subjectvorstellung bilde, wie dieses Alles in der Folge im Mehren gezeigt werden soll. Hier genüge nur noch zu bemerken, daß wenn die Vorstellung Dieß in dem Urtheile: Dieß ist etwas Rothes, keine Einzelvorstellung wäre, schlechterdings unerklärbar bliebe, wie wir doch gleichwohl dazu kommen, zu wissen, daß wir jetzt nur einen einzigen bestimmten Gegenstand, und wenn wir die

beiden Urtheile: Dieses ist Roth und Jenes ist Roth, fällen, daß wir dergleichen Gegenstände ganz vor uns haben.

§. 73.*

Was der Verf. Begriffe und gemischte Vorstellungen nenne?

1) Wer mir das Daseyn und die Merkwürdigkeit solcher Vorstellungen, wie ich §. praec. die Anschauungen beschrieben habe, zugibt, wird nicht in Abrede stellen, daß auch Vorstellungen, die keine Anschauungen sind, auch keine Anschauung als Bestandtheil enthalten, merkwürdig genug sind, um eine eigene Benennung zu verdienen. Ich nenne sie also Begriffe, weil ich der Meinung bin, daß man dieß Wort auch schon bisher in einer sehr ähnlichen Bedeutung nehme, seitdem man angefangen, Begriffe und Anschauungen einander entgegenzusetzen. So heißt mir also z. B. die Vorstellung Etwas ein bloßer Begriff; denn diese Vorstellung ist keine Anschauung, weil sie nicht einen, sondern unendlich viele Gegenstände hat; sie faßt auch keine Anschauung als Bestandtheil in sich, denn sie ist überhaupt gar nicht zusammengesetzt. Eben so nenne ich auch die Vorstellung Gott einen bloßen Begriff; denn auch diese Vorstellung ist zuvörderst keine Anschauung, weil, obwohl sie nur einen einzigen Gegenstand hat, sie doch nicht einfach ist; denn ich verstehe unter Gott dasjenige Wesen, das keinen Grund seiner Wirklichkeit hat. Diese Vorstellung enthält ferner auch keine Anschauung als Bestandtheil in sich, weil auch die Vorstellungen, aus denen sie bestehet, insgesammt keine Einzelvorstellungen sind u. s. w.

2) Wenn eine Vorstellung, die zusammengesetzt ist, unter ihren Theilen auch Anschauungen enthält: so will ich sie, gesetzt auch, daß ihre Theile (wenn dieses möglich wäre) sämmtlich nur Anschauungen sind, eine gemischte Vorstellung nennen. Sonach ist die Vorstellung: „Die Rose, die diesen Geruch verbreitet," eine gemischte Vorstellung; denn die Vorstellung: „dieser Geruch," die sie als Theil enthält, ist eine Anschauung.

3) Je nachdem der Bestandtheil, den ich in einer gemischten Vorstellung als den vorzüglichsten (etwa der Haupttheil, §. 58.) betrachte, bald eine Anschauung, bald ein

Begriff ist, nenne ich die ganze Vorstellung selbst bald eine gemischte Anschauung, bald einen gemischten Begriff. So werde ich die überfüllte Vorstellung Dieß, welches eine Farbe ist, eine gemischte Anschauung nennen, weil der Haupttheil dieser Vorstellung Dieß eine Anschauung ist; dagegen die Vorstellung: „die in diesem Buche enthaltenen Wahrheiten," nenne ich einen gemischten Begriff, weil der Haupttheil dieser Vorstellung: Wahrheiten, ein Begriff ist. Zur genaueren Unterscheidung von, oder im Gegensatze mit solchen gemischten Anschauungen und Begriffen nenne ich die übrigen auch reine Anschauungen und reine Begriffe.

§. 74.*

Betrachtungen, die vornehmlich ein noch besseres Verständniß der eben aufgestellten Begriffsbestimmungen bezwecken.

1) Die Anschauungen, die ich §. 72. als Beispiele anführte, waren alle so beschaffen, daß die ihnen entsprechenden Gegenstände in das Reich der Wirklichkeit gehörten, indem sie durchgängig gewisse, in unserer Seele so eben vorgehende Veränderungen waren. Ich bin nun der Meinung, daß dieses von allen, wenigstens solchen Anschauungen gelte, deren wir Menschen fähig sind; d. h. ich glaube, daß der Gegenstand einer jeden uns Menschen erreichbaren (subjectiven) Anschauung irgend ein wirkliches Ding seyn müsse. Es däucht mir, daß dieses schon aus dem bloßen Begriffe einer Anschauung, als einer einfachen Einzelvorstellung, folge. Denn wenn eine Vorstellung bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenstand vorstellen soll: so muß sie etwas so Eigenthümliches (etwas so ausschließlich nur auf diesen Gegenstand sich Beziehendes) haben, daß die Entstehung derselben in unserm Gemüthe schwerlich auf eine andere Weise erklärlich wird, als durch die Annahme, daß sie zu diesem Gegenstande sich wie eine Wirkung zu ihrer Ursache verhalte. Hieraus ergibt sich aber sogleich, daß dieser Gegenstand, weil er als eine Ursache sich wirksam bezeugen soll, irgend etwas Wirkliches seyn müsse.

2) Keineswegs aber läßt sich dieser Satz umkehren und behaupten, daß wir von einem jeden wirklichen Gegenstande

uns eine Anschauung zu verschaffen vermöchten. Denn um eine Anschauung, und zwar eine ihn selbst vorstellende Anschauung von einem Gegenstande zu erhalten, ist nöthig, daß dieser in jenes ganz eigenthümliche Verhältniß zu uns trete, dadurch eine einfache, nur auf einziges Object hinweisende Vorstellung in unserm Bewußtseyn erzeugt wird. Was wir jedoch behaupten können, ist, daß sich von einem jeden, gleichviel ob wirklichen oder nicht wirklichen Gegenstande, von dem wir bereits eine nur ihn allein ausschließlich betreffende Vorstellung A besitzen, mit leichter Mühe noch gar manche gemischte, d. h. eine Anschauung enthaltende Vorstellungen bilden lasse. Haben wir nämlich erst eine wie immer geartete Vorstellung A, die einen gewissen Gegenstand A ausschließlich vorstellt: so sind wir vermittelst ihrer im Stande, gar manche Verhältnisse, in denen dieser Gegenstand zu gewissen wirklichen und von uns angeschauten Dingen X, Y.. stehet, kennen zu lernen, und finden bald auch ein solches, das ihm ganz eigenthümlich zukommt. Ein jedes solche Verhältniß bietet uns dann ein Mittel dar, den Gegenstand A durch eine gemischte, mit einer Anschauung verbundene Vorstellung aufzufassen, indem wir uns ihn als denjenigen Gegenstand denken, der mit den angeschauten Dingen X, Y.. in diesem und diesem Verhältnisse stehet. So haben wir z. B. von jenem Samenkorne, aus welchem diese so eben vor uns stehende Blume entsprossen ist, an sich selbst keine Anschauung, wohl aber bilden wir uns eine mit Anschauungen verbundene gemischte Vorstellung, die ausschließlich nur auf dieses Samenkorn paßt, wenn wir es uns als jenes „Samenkorn" denken, „aus welchem die Blume erwuchs, durch welche die in unserer „Seele so eben vorhandenen Anschauungen (von Farben, Ge„rüchen u. s. w.) hervorgebracht werden." Insonderheit ist nichts gewöhnlicher, als daß wir die eigene, in unsrer Seele so eben gegenwärtige Vorstellung A des Dinges, durch Richtung unserer Aufmerksamkeit auf sie, zum Gegenstande einer besondern Anschauung erheben, und dann uns dieser Anschauung von ihr statt ihrer selbst (einer ganz einfachen Vorstellung statt einer zusammengesetzten) bedienen, indem wir den Gegenstand uns „als den durch diese jetzt eben in uns vorhandene Vorstellung vorstellbaren" denken.

Ich brauche wohl nicht erst beizusetzen, daß dieses so oft geschehe, so oft wir eines Gegenstandes, von dem wir jetzt eben uns einen Begriff gebildet haben, unmittelbar hierauf durch das beziehende Fürwort Dieser gedenken.

5) Auf solche Art, nämlich durch die Benützung gewisser eigenthümlicher Verhältnisse, in welchen ein Gegenstand mit andern von uns angeschauten Dingen stehet, gelingt es uns mit vieler Leichtigkeit, uns von einer Menge wirklicher Dinge, die uns umgeben, gewisse, ausschließlich nur auf sie passende Vorstellungen, die jedoch nur gemischter Natur sind, zu verschaffen. Wenn wir dagegen uns die Aufgabe stellen, aus bloßen reinen Begriffen eine Vorstellung zusammenzusetzen, die irgend ein wirkliches Ding (z. B. dieß Haus, diesen Baum, diese Person) ausschließlich vorstelle: so zeigt sich, daß dieß mit einigen wenigen Ausnahmen für uns nicht ausführbar sey. Von Gott und von gewissen Kräften und Eigenschaften Gottes, z. B. von seiner Allwissenheit, Allmacht u. s. w., vom ganzen Weltall und noch einigen andern wirklichen Gegenständen läßt sich zwar allerdings ein reiner Begriff, der nur sie ausschließlich umfaßt, angeben. Doch mit den übrigen Dingen in zahlloser Menge, die es im Reiche der Wirklichkeit gibt, mit allen endlichen Substanzen, den einzelnen sowohl, als auch den mannigfaltigen Zusammensetzungen derselben zu untergeordneten Ganzen, verhält es sich nicht also. Zwar soll es nicht zwei wirkliche Dinge geben, welche einander in allen ihren (innern) Beschaffenheiten vollkommen gleichen, und hieraus möchte vielleicht Jemand die Hoffnung schöpfen, es werde ihm durch eine bloße Benützung mehrer dergleichen innerer Beschaffenheiten, die sich durch reine Begriffe auffassen lassen, gelingen, einen Begriff zu bilden, der nur auf einen einzigen und sonst keinen anderen dieser Gegenstände passet. Allein auch angenommen, daß es für jeden wirklichen Gegenstand eine endliche Menge innerer Beschaffenheiten gebe, welche in dieser Vereinigung bei keinem zweiten getroffen werden, und die noch überdieß alle durch bloße Begriffe vorgestellt werden können: so liegt doch am Tage, daß wir es wenigstens nie wissen könnten, ob die Beschaffenheiten, die wir in unserem Begriffe zusammengenommen haben, von einer solchen Art sind. Denn daraus,

daß nur wir keinen zweiten Gegenstand kennen, der alle diese Eigenschaften an sich trägt, folgt begreiflicher Weise nicht, daß es dergleichen nicht in irgend einer uns völlig unbekannten Gegend des Weltalls gebe. Ja wenn die Menge der Wesen im Weltall unendlich groß ist: so läßt sich annehmen, daß nicht einmal eine unendliche Menge innerer Beschaffenheiten eines Gegenstandes zu seiner Unterscheidung von allen übrigen, und sonach auch zur Bildung eines nur ihn allein darstellenden Begriffes hinreicht. Dann nämlich könnte es seyn, daß keine Aehnlichkeit, wenn man sie nach der Menge der zwischen einem Paare von Dingen gemeinschaftlich Statt findenden, und von einander unabhängigen Beschaffenheiten schätzet, die größte, d. h. so groß ist, daß es nicht eine noch größere gebe. So viele Beschaffenheiten wir also in unsern Begriff auch schon aufgenommen hätten: doch könnte es seyn, daß noch ein zweiter, ja vielleicht unendlich viele andere Gegenstände da sind, die alle diese Beschaffenheiten gemeinschaftlich haben.

§. 75.*

Einige Bemerkungen über den Unterschied in der Bezeichnungsart zwischen Anschauungen und Begriffen.

Es wird den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen in ein noch helleres Licht setzen, wenn wir zuletzt auch über die verschiedene Art, wie die Bezeichnung dieser Vorstellungen in der Wortsprache geschieht, Einiges vorbringen.

1) Was nun die Anschauungen belangt: so bemerke ich, daß wir nicht eine einzige Anschauung, welche wir einmal gehabt, noch ein zweites Mal in uns hervorzubringen vermögen; wenn dieß so viel heißen soll, daß diese zwei subjectiven Vorstellungen einer und eben derselben objectiven Vorstellung entsprechen. Denn weil eine jede subjective Anschauung ihren eigenen Gegenstand hat, nämlich diejenige außer oder in uns befindliche Veränderung, welche die unmittelbare Ursache ihrer Entstehung ist; eine solche Ursache aber immer nur einmal vorhanden ist, indem eine selbst in dem nämlichen Subject zu einer andern Zeit vorhandene Veränderung schon eine zweite ist: so folgt, daß je zwei subjective Anschauungen auch zwei verschiedene Gegenstände haben, auf welche sie sich

beziehen; und sonach müssen sie nothwendig auch zu zwei von einander verschiedenen objectiven Anschauungen gehören. Die Farbe, der Wohlgeruch, das Schmerzgefühl, das ich jetzt eben wahrnehme, mag einem, das ich zu irgend einer anderen Zeit empfunden, auch noch so ähnlich seyn: es ist doch immer ein anderes; und die objective Anschauung, welche sich ausschließlich auf das Eine bezieht, kann eben deßhalb nicht auch das andere zu ihrem Gegenstande haben. Wenn es aber unmöglich ist, daß zwei subjective Anschauungen selbst in dem nämlichen Menschen zu einerlei objectiver Vorstellung gehören: so ist es um so weniger möglich, in einem anderen Menschen eine subjective Anschauung zu wecken, welche derselben objectiven Vorstellung wie eine in uns vorhandene Anschauung entspräche. Verstehen wir also unter der Mittheilung einer Vorstellung an einen Anderen die Erweckung einer subjectiven Vorstellung in ihm, die zu derselben subjectiven Vorstellung, wie unsere eigene gehört: so muß behauptet werden, daß sich Anschauungen durchaus nicht mittheilen lassen. Ein Anderes ist es mit reinen Begriffen, die wir durch allerlei Mittel, unter Anderem auch durch bloße Worte einander mittheilen können. So werden z. B. Alle, die deutsch verstehen, mit den Worten: Und, Nicht, Eins, Zwei, Drei u. s. w., Vorstellungen verbinden, welche denselben Begriffen an sich entsprechen.

2) Sagen wir dennoch, daß wir uns über unsere Anschauungen einem Andern mittheilen: so hat dieß nur den Sinn, daß wir ihn mit verschiedenen Beschaffenheiten derselben bekannt machen. So ist es namentlich, wenn unsere Anschauungen durch die Einwirkung eines äußeren Gegenstandes auf unsere Sinneswerkzeuge hervorgebracht wurden, unsere Sorge, diesen äußeren Gegenstand Anderen kenntlich zu machen. Ist es ein Gegenstand von Dauer, kommt er uns öfters vor, und ist er uns wichtig genug: so wird ihm ein eigens für ihn gebildetes Zeichen, ein eigener Name ertheilt. Eigene Namen also bezeichnen insgemein nur gemischte Vorstellungen von der Form: „Der „Gegenstand, der daran Ursache ist, daß ich einst diese „und jene Anschauungen hatte.“ Dieses gilt nicht nur von solchen Eigennamen, die einen äußeren, auf unsere eigenen

Sinne einwirkenden Gegenstand bezeichnen; sondern es gilt auch von Eigennamen, die einen Gegenstand bezeichnen, der lange schon aufgehört hat, auf unsere Sinne zu wirken, z. B. Sokrates. Wenn Jemand fragte, von welcher Art doch die Anschauungen wären, welche in einem solchen Falle in unserer Vorstellung vorkommen: so würde ich erwiedern, daß wir z. B. unter Sokrates uns den Weltweisen denken, „der vor „so viel hundert Jahren in Griechenland unter dem Namen „S. gelebt." Hier kommen nun, wenn keine andere, wenigstens in den Lauten, aus welchen der Name S. zusammengesetzt ist, bestimmte Anschauungen vor. Doch Eigennamen werden nur zur Bezeichnung weniger Gegenstände gebraucht; bei Weitem die meisten übrigen bestimmen wir durch die Beschreibung eines ihnen ausschließlich zukommenden Verhältnisses, in welchem sie zu gewissen andern, worüber wir uns bereits verständiget haben, stehen. Im Brauchbarsten sind hier die Zeit- und Ortsverhältnisse, und meistentheils reicht schon eine ohngefähre Bestimmung derselben hin; etwa eine solche, wie sie die Worte: Jetzt, vor Kurzem, in Bälde, Hier oder Dort u. dgl., enthalten; zumal wenn wir zu mehrer Sicherheit auch noch die Art oder Gattung der Dinge, welcher der von uns gemeinte Gegenstand zugehört, beifügen. So würde man z. B. allerdings, wenn ich bloß: Dieß hier, spräche, und dabei auf einen, eben vor mir stehenden Rosenstock deutete, nicht wissen, ob ich den ganzen Rosenstock, oder nur diese an ihm befindliche Rose, oder nur dieses Blumenblatt, oder was sonst meine. Dieser Unbestimmtheit aber helfe ich ab, wenn ich die Gattung der Dinge, zu welcher der gemeinte Gegenstand gehört, und zwar diejenige Gattung, von der es in der bezeichneten Gegend und Zeit nicht eben mehre gibt, durch ein beigefügtes gemeines Nennwort bestimme, und somit, statt Dieß hier, allein Dieß Blatt, diese Farbe u. dgl. spreche.

5) Es ist leicht einzusehen, wie wir uns dieses Mittels, das insgemein nur zur Bezeichnung gemischter Vorstellungen gebraucht wird, auch, wenn es für wissenschaftliche Zwecke erforderlich wird, bedienen können, um eine reine Anschauung zu bezeichnen. Wir dürfen nur erklären, daß die in unserm Ausdrucke vorkommenden Zeit- und Ortsbestimmungen,

ingleichen

ingleichen die Bestimmung jener Art oder Gattung, der unser Gegenstand zugehört, bloß zu dem Zwecke beigefügt sind, um unsere Vorstellung dem Andern kenntlich zu machen; keineswegs aber, damit er diese Bestimmungen als eine Beschreibung der Bestandtheile dieser Vorstellung selbst betrachte. Aus einer solchen Erklärung entnimmt der Andere nicht nur, daß unsere Vorstellung eine einfache Einzelvorstellung, d. i. Anschauung sey; sondern wird auch beurtheilen können, von welchem Gegenstande sie in uns hervorgebracht worden sey, und welche sonstige Beschaffenheiten sie etwa habe. Daß es uns aber nicht möglich sey, dieselbe Anschauung, welche wir haben, in einem Andern zu erzeugen, wurde schon Nr. 1. gesagt.

4) Eine besondere Erwähnung verdient hier noch folgender Umstand, daß es in allen Sprachen Worte gibt, welche wir doppelsinnig gebrauchen, so nämlich, daß sie bald einen reinen Begriff, bald wieder eine gemischte Vorstellung bedeuten; und was das Schlimmste ist, wir springen oft von der einen dieser Bedeutungen zur anderen ab, ohne uns dessen deutlich bewußt zu werden. Der Fall, von dem ich spreche, findet vornehmlich bei den Benennungen Statt, die wir gewissen Arten natürlicher Gegenstände (zumal den untersten Arten) ertheilen, z. B. bei den Wörtern: Mensch, Löwe, Gold u. s. w. In der einen Bedeutung nämlich verstehen wir unter dergleichen Wörtern nichts Anderes als Dinge, die diese und jene von uns entweder angegebene oder doch angebliche, durch bloße reine Begriffe vorstellbare Beschaffenheiten haben; so zwar, daß wir bereit sind, einen jeden Gegenstand, sobald er nur diese Beschaffenheiten an sich hat, für ein Ding dieses Namens anzuerkennen, wie verschieden er auch in allen übrigen Stücken von den Dingen seyn möchte, die wir bisher unter diesem Namen gekannt. In solcher Bedeutung nehmen wir z. B. das Wort Mensch, wenn wir beschließen, darunter nichts Anderes zu verstehen, als ein Wesen, das eine vernünftige Seele mit einem organischen Leibe vereinigt; und sonach bereit sind, selbst die Bewohner des Mondes, falls man uns darthun könnte, daß sie vernünftige, mit einem organischen Leibe versehene Geschöpfe sind, Menschen zu nennen; so viel Verschiedenheiten sich übrigens in Rücksicht der Geisteskräfte sowohl als auch der Leibesbildung zwischen ihnen und uns

vorfinden möchten. Es leuchtet ein, daß die Vorstellung, die unser Wort bei einer solchen Bedeutung bezeichnet, ein reiner Begriff sey. Das bliebe nun zwar die Vorstellung „Mensch" auch selbst, wenn wir sie noch viel enger begrenzten, ja am Ende sogar erklärten, daß wir nur solche vernünftig sinnliche Wesen Menschen genannt wissen wollen, welche denjenigen, die auf Erden anzutreffen sind, in allen durch bloße Begriffe vorstellbaren Beschaffenheiten gleich sind. Denn weil es nur eine bestimmte, wenn gleich sehr große Anzahl solcher Beschaffenheiten gibt, die sich an allen, auf Erden befindlichen vernünftig sinnlichen Wesen gemeinschaftlich befinden: so ließe sich aus den Vorstellungen dieser Beschaffenheiten, d. h. aus bloßen Begriffen eine Vorstellung zusammensetzen, welche das, was uns Mensch heißt, darstellen würde, ohne irgend eine Anschauung aufzunehmen. Ganz anders wird es dagegen, sobald wir festsetzen, daß der Name Mensch nicht (wie noch vorhin) solche, sondern nur eben jene vernünftig sinnliche Wesen, die auf der Erde anzutreffen sind, und sonst keine andern, so ähnlich sie diesen auch immer seyn möchten, bedeuten soll. Nun ist die Vorstellung, die dieser Name bezeichnet, nicht mehr ein reiner, sondern gemischter Begriff, der eine Anschauung einschließt. Denn auch nach Absonderung aller Bestandtheile aus dieser Vorstellung, die nur gewisse, durch einen reinen Begriff vorstellbare Beschaffenheiten der Wesen, für welche sie passen soll, kund thun, d. h. die nur Begriffe sind, bleibt in der Forderung, daß es auf Erden befindliche Wesen seyn sollen, noch immer die Anschauung zurück, welche der Name Erde in sich schließt. Und wie wir nun hier an dem Worte Mensch das Beispiel eines Ausdruckes haben, der einen reinen Begriff zu bezeichnen scheint, und zuweilen doch so gebraucht wird, daß er eine wirkliche Anschauung in sich schließt: so gibt es im Gegentheil auch Worte, die eine sehr gemischte Vorstellung zu bezeichnen scheinen, und gleichwohl zuweilen so genommen werden, daß sie nur einen reinen Begriff ausdrücken. Eine solche Bewandtniß hat es mit den Worten: Gold, Silber, Sauerstoff und andern ähnlichen Benennungen unorganischer Stoffe.*) Unsere Natur-

*) Schon Locke (Essay. B. 4. Ch. 6. §. 8.) hat die doppelte Bedeutung solcher Worte bemerkt.

forscher nämlich sind gar nicht abgeneigt, dergleichen Benennungen auf einen jeden im Weltraume befindlichen Stoff anzuwenden, sobald er nur völlig dieselben innern Beschaffenheiten, die wir an diesen Stoffen auf Erden finden, an sich hat. Da wir jedoch die wenigsten dieser innern Beschaffenheiten anders, als aus den Einwirkungen dieser Stoffe auf gewisse andere Stoffe, zuletzt auf unsere eigene Sinneswerkzeuge und auf uns selbst (d. h. auf unser Empfindungs- und Vorstellungsvermögen), also aus bloßen Verhältnissen zu gewissen, nur durch Anschauung gegebenen Gegenständen kennen: so drücken wir sie auch insgemein nur als solche Verhältnisse aus; und beschreiben also z. B. das Gold als einen Körper, der in unserm Gesichtsorgane die Vorstellung einer gelben Farbe hervorbringt, in dünneren Scheiben grün durchscheinend wird, 19mal schwerer als Wasser ist u. s. w. Nehmen wir nun diese Beschreibung, wie sie da liegt, als die Erklärung unseres Begriffes vom Golde: so ist die Vorstellung, die wir von diesem Stoffe haben, allerdings ein mit vielen Anschauungen vermischter und also unreiner Begriff. Aber die Sache läßt sich auch noch auf eine andere Weise betrachten; wir können die Wirkungen, welche das Gold in unsern Sinneswerkzeugen, und in andern, nur durch Anschauung uns gegebenen Gegenständen hervorbringt, nur als Bezeichnungen gewisser, durch bloße Begriffe bestimmbarer Beschaffenheiten des Goldes betrachten; die Worte, daß es uns gelb erscheine, z. B. nur als den Ausdruck einer gewissen innern Beschaffenheit des Goldes ansehen, welche der Grund davon ist, daß es in einem Organe, wie unser Auge, die Vorstellung Gelb hervorbringt u. s. w. Verstehen wir dieß Alles nur so; dann dürften die Anschauungen, welche in unserm wörtlichen Ausdrucke von dem Begriffe des Goldes vorkommen, nicht zu dem Inhalte dieses Begriffes, sondern bloß zu den Mitteln gehören, wodurch wir die uns unbekannten innern und durch bloße Begriffe bestimmbaren Beschaffenheiten des Goldes, aus deren Vorstellungen der Begriff zusammengesetzt werden soll, bezeichnen. So wenig nun irgend eine Anschauung dadurch rein zu seyn aufhört, daß wir, nur um sie kenntlich zu bezeichnen, einen und den andern Begriff in ihren Ausdruck aufnehmen: so wenig hört im umgekehrten Falle ein Begriff auf, rein zu seyn,

bloß darum, weil wir, um einige seiner Bestandtheile zu bezeichnen, unsere Zuflucht zu gewissen Anschauungen nehmen. Ja, wenn wir es genau betrachten, so geschicht dieß bei allen Begriffen, deren Bestandtheile wir Andern durch Worte bezeichnen. Denn da verlangen wir ja im Grunde immer, daß sich unser Zuhörer diejenigen Begriffe denke, die bei Aussprache gewisser Worte in seiner Seele entstehen. Diese Worte selbst aber (die Laute) lernt er nur durch Anschauung kennen. Der Unterschied wäre hier höchstens der, daß wir bei einem Worte, dessen Bedeutung uns bekannt ist, den durch dasselbe bezeichneten Begriff selbst uns vorstellen können. Hingegen wenn Jemand die Bestandtheile, aus welchen der Begriff des Goldes zusammengesetzt werden soll, bloß dadurch bestimmt, daß er uns sagt, es wären dieß die Begriffe jener innern Beschaffenheiten des Goldes, durch die es in unsern Gesichtswerkzeugen die Vorstellung gelb hervorbringt u. dgl.: so erfahren wir dadurch noch immer nicht, was für Begriffe das seyen. Man kann also sagen, daß der Begriff, den das Wort Gold bei einer solchen Auslegung bezeichnet, im Grunde ein reiner, aber nur uns nicht vollständig bekannter Begriff sey; ohngefähr so wie jener des Werthes von X in einer Gleichung, so lange wir sie noch nicht aufgelöst haben.

§. 76.

Rechtfertigung dieser Begriffsbestimmungen.

Indem ich hoffe, daß das Bisherige hingereicht hat, den Leser über die Bedeutung, die ich den Worten Anschauung und Begriff zuweise, zu verständigen, erübriget nur noch die Rechtfertigung dieser Begriffsbestimmungen. Es ist hier zweierlei zu untersuchen: erstlich, ob es zweckmäßig war, die beiden Arten von Vorstellungen, welche ich hier einander entgegensetzte, gerade so zu bestimmen; sodann ob die gewählten Benennungen passen?

1) Die Art, wie ich den Gegensatz zwischen Anschauung und Begriff hier aufgefaßt habe, empfiehlt sich vornehmlich durch folgende drei Umstände: a) Der Begriff einer einfachen Einzelvorstellung, der ich den Namen Anschauung gebe, bietet sich, wie wir §. 72. sahen, sehr ungesucht dar; und

eben so natürlich entwickelt sich dann aus ihm der des Begriffes selbst. b) Der §. 75. bemerklich gemachte Unterschied, daß auch nicht zwei subjective Anschauungen zu der nämlichen objectiven Anschauung gehören und sich auf denselben Gegenstand beziehen können, während ein und derselbe objective Begriff gar vielfältig in unser Bewußtseyn aufgefaßt werden kann; ingleichen der sich hieraus ergebende fernere Unterschied, daß wohl Begriffe, nicht aber Anschauungen mitgetheilt werden können, ist ohne Zweifel wichtig. c) Nicht minder wichtig für wissenschaftliche Zwecke ist endlich auch der Unterschied, daß es (nach §. 74.) mit einigen sehr seltenen Ausnahmen unmöglich ist, für einen Gegenstand, der im Reiche der Wirklichkeit vorkommt, aus bloßen reinen Begriffen eine nur ihn allein umfassende Vorstellung auszudenken, daß wir im Gegentheil, um eine solche Vorstellung zu erhalten, uns immer genöthiget sehen, unsere Zuflucht zu Anschauungen zu nehmen. Da dieses Letztere jedoch einige Ausnahmen hat: so entstehet die Frage, ob es durch eine gewisse Veränderung in dem Begriffe der Anschauung (durch eine schickliche Beengung) nicht möglich wäre, einen noch schärferen Gegensatz zu erreichen? Dieß könnte, meines Erachtens, durch Aufstellung folgender zwei Erklärungen geschehen. Begriffe sollen (wie vorhin) alle Vorstellungen heißen, die weder selbst einfache Einzelvorstellungen sind, noch auch dergleichen als Theile enthalten. Anschauungen dagegen sollen einfache Einzelvorstellungen nur erst in dem Falle heißen, wenn für den Gegenstand derselben kein reiner, ihn allein auffassender Begriff angeblich ist. Bei dieser Erklärung würden die sub c. bemerkten Ausnahmen wegfallen, und es ergäbe sich der neue Unterschied, daß kein Gegenstand, der durch eine Anschauung aufgefaßt werden kann, überdieß auch noch durch einen reinen Begriff aufgefaßt werden könnte. Aus diesem Grunde wäre ich wirklich geneigt, diese Erklärungen gelten zu lassen, wenn nur der Vortheil etwas beträchtlicher wäre. Denn was verschlägt es im Grunde, wenn wir (nach unsrer obigen Erklärung) Gott, das Weltall und einige andere Gegenstände, welche durch bloße Begriffe bestimmbar sind, in sofern mit zu den möglichen Gegenständen einer Anschauung zählen, als es noch unerwiesen ist, ob nicht auch sie der Gegenstand einer

einfachen, sich nur auf sie allein beziehenden Vorstellung seyn könnten? Hiemit wird ja gar nicht behauptet, daß es auch für uns Menschen, und schon gegenwärtig eine subjective Anschauung von diesen Gegenständen gebe; und noch weniger wird hiedurch dem widersprochen, was uns die Theologen sehr richtig lehren, daß wir in diesem irdischen Leben keiner Anschauung Gottes fähig sind, wohl aber künftig dazu gelangen sollen. Denn im theologischen Sinne des Wortes wird unter Anschauung etwas ganz Anderes, nämlich nur eine Erkenntniß, die einen sehr hohen Grad von Lebhaftigkeit und Vollständigkeit hat, verstanden.

2) Ob ich aber auch Recht gethan, diese zwei Arten von Vorstellungen durch die Kunstworte: Anschauung und Begriff, zu bezeichnen, ist nun die zweite Frage. Ich hätte, wenn ich mich dieser bereits vorhandenen Worte nicht hätte bedienen wollen, ganz neue schaffen müssen, welches offenbar viel größere Unbequemlichkeiten verursacht haben würde; zumal da die Bedeutung, in der die meisten neueren Logiker jene Kunstworte nehmen, dem, was ich sie hier bedeuten lasse, so nahe kommt. Bei dem Worte Anschauung nämlich denken sich doch fast alle neueren Logiker eine Vorstellung, die nur einen einzigen und zwar wirklichen Gegenstand hat; und weichen also bloß darin von mir ab, daß sie für's Erste ausschließlich nur von subjectiven Anschauungen sprechen, während ich auch objective annehme, und daß sie zweitens nicht so ganz strenge, wie ich, von einer reinen Anschauung fordern, daß sie eine durchaus einfache Vorstellung seyn soll. Die erste Abweichung rechtfertigt sich, wie ich glaube, durch das, was über die Nothwendigkeit einer Annahme objectiver Vorstellungen überhaupt gesagt ist. Die zweite erlaubte ich mir, weil es mir dünkt, daß eine Anschauung, die zusammengesetzt ist, in der wir also nebst der einfachen Vorstellung, die das Wort „Dieß" in seiner Beziehung auf einen gewissen Gegenstand ausdrückt, noch einige von den Beschaffenheiten desselben mitdenken, eine überfüllte Vorstellung sey. Von dem Worte Begriff habe ich schon §. 51. bemerkt, daß es eben nichts Seltenes sey, dasselbe in der Bedeutung einer objectiven Vorstellung zu nehmen. Der Unterschied besteht nur darin, daß man aus Rücksicht auf die Abstammung dieses Wortes von

dem Zeitworte Begreifen (concipere) in jedem Begriffe irgend einen Inbegriff (eine Mehrheit) antreffen will, und daher Eines von Beiden, entweder in seinem Inhalte eine Mehrheit annimmt, d. h. annimmt, daß jeder Begriff aus mehren Theilvorstellungen zusammengesetzt seyn müsse; oder eine Art von Mehrheit in seinem Umfange voraussetzt, d. h. voraussetzt, daß jeder Begriff sich immer auf mehre Gegenstände erstrecken müsse. Nach meiner Erklärung dagegen kann ein Begriff, seinem Inhalte nach, auch eine einfache Vorstellung seyn, und seinem Umfange nach kann er zuweilen nur einen einzigen, zuweilen auch gar keinen Gegenstand haben. Diese doppelte Abweichung glaube ich nun aber genügend rechtfertigen zu können. Denn etymologische Rücksichten können bei unserm Worte eine Erweiterung seiner Bedeutung wohl um so weniger verbieten, da seine Abstammung von dem Zeitworte Begreifen ohnehin auch bei dem gewöhnlichsten Sprachgebrauche nicht mehr beachtet wird, und der Nebenbegriff einer Vielheit, den es noch allenfalls mit sich führt, so schwankend ist, daß man nicht einmal weiß, ob man ihn auf den Inhalt oder auf den Umfang der Vorstellung zu beziehen habe. Hiezu kommt, daß es ein dringendes Bedürfniß der Wissenschaft ist, ein eigenes Kunstwort für die Bezeichnung aller derjenigen Vorstellungen zu haben, die weder selbst Anschauungen sind, noch eine Anschauung als Theil enthalten, gleichviel wie sie im Uebrigen beschaffen seyn mögen, ob sie z. B. einfach oder zusammengesetzt sind, Einen, mehre oder gar keinen Gegenstand haben u. s. w. Nur dem Gefühle dieses Bedürfnisses hat man es zuzuschreiben, daß auch bisher schon manche Logiker das Daseyn einfacher Begriffe, Andere wieder das Daseyn von Einzelbegriffen als solchen, die nur einen einzigen Gegenstand haben, noch Andere endlich sogar das Daseyn imaginärer Begriffe, denen kein Gegenstand entspricht, gelehrt und vertheidiget haben.

§. 77.

Andere Darstellungsarten.

1) Kant ist bekanntlich derjenige, der das Verdienst hat, den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen zu

einer allgemeinen Anerkennung gebracht zu haben. Zwar hatte man lange vor ihm schon bemerket, daß einige unserer Vorstellungen nur einen einzigen Gegenstand, andere derselben mehre haben. So erinnerte z. B. schon Aristoteles Analyt. post. I. 31.: *Αἰσθάνεσθαι μὲν γὰρ ἀνάγκη καθ' ἕκαστον· ἡ δὲ ἐπιστήμη, τῷ τὸ καθόλου γνωρίζειν ἐστι — — τὸ ὁρᾷν μὲν χωρὶς ἐφ' ἑκάστης, νοῆσαι δὲ ἅμα ὅτι ἐπὶ πασῶν οὕτως.* Und in Wolfs Log. §. 43. heißt es: Quidquid sensu percipimus, sive externo, sive interno, aut imaginamur; id singulare quid est, soletque individuum appellari; und §. 40.: Repraesentatio rerum in universali seu generum seu specierum Notio a nobis appellabitur. Am deutlichsten aber drückte sich Baumgarten (Acroas. log. §. 51.) aus: Objectum conceptus vel est ens singulare, seu individuum, vel universale, h. e. pluribus commune. Conceptus singularis sui individui idea (was wir jetzt Anschauung nennen), conceptus communis, seu ejusdem in pluribus notio (Begriff) est. Dergleichen Bemerkungen und Eintheilungen hätten nun auf den eigentlichen Unterschied, der zwischen Anschauungen und Begriffen in unserer obigen Bedeutung obwaltet, wohl freilich leiten können; da wir sie aber nicht weiter verfolgt finden: so können wir nicht einmal sagen, daß man sich diesen Unterschied vor Kant deutlich vorgestellt, um so weniger, daß man ihn angewendet habe. Anlangend diese Erklärungen selbst: so ist erstlich schon der Ausdruck individuum einer Mißdeutung fähig, weil man ihn (wenn er nicht näher erklärt wird) auch so auslegen könnte, als ob der Gegenstand einer Anschauung einfach seyn müßte, welches doch keineswegs zu seyn braucht. Da ferner nicht beigesetzt ist, daß die Anschauung eine einfache Vorstellung seyn müsse: so ist die Erklärung zu weit, indem es unter den zusammengesetzten Vorstellungen einige gibt, die gleichfalls nur einen einzigen (ja, wenn man will, sogar einfachen) und wirklichen Gegenstand vorstellen, und doch keine Anschauungen sind.

2) So sehr ich es aber nur Kant verdanke, daß ich den Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen kennen gelernt: so wenig bin ich doch mit seiner eigenen Erklärung

dieses Unterschiedes zufrieden. In seiner Logik heißt es §. 1.: „Alle auf ein Object bezogenen Vorstellungen sind entweder „Anschauungen oder Begriffe. Die Anschauung ist eine einzelne „Vorstellung (repraesentatio singularis), der Begriff eine allgemeine (repraesentatio per notas communes) oder reflectirte „Vorstellung (repraesentatio discursiva). Der Begriff ist der „Anschauung entgegengesetzt; denn er ist eine allgemeine Vorstellung oder eine Vorstellung dessen, was mehreren Objecten „gemein ist; also eine Vorstellung, sofern sie in verschiedenen „enthalten seyn kann.“ — In der Kr. d. r. V. dagegen liest man (§. 11.): „Anschauung sey eine Vorstellung, die sich „unmittelbar auf einen Gegenstand beziehet, während Begriffe sich nur mittelbar (nämlich vermittelst der Anschauungen) auf Gegenstände beziehen.“ — Eine von diesen Erklärungen oder auch beide zugleich haben fast alle Anhänger der kritischen Philosophie in ihren Schriften beibehalten. Vergleiche z. B. Schulz Prüfung d. Kant. Kr. Thl. 2. S. 275 ff. Die erstere Erklärung ist im Wesentlichen von jener Baumgartens nicht verschieden; es sey denn, daß der Beisatz: „eine Vorstellung, sofern sie in verschiedenen enthalten seyn kann,“ noch etwas leichter zu mißdeuten ist, als Baumgartens ejusdem in pluribus. Nach der zweiten Erklärung aber sollen sich Anschauung und Begriff nur darin unterscheiden, daß sich jene unmittelbar, dieser erst mittelbar auf einen Gegenstand beziehe. Unter dem Worte Gegenstand ist hier offenbar nicht jeder beliebige, auch wenn er nichts Existirendes wäre, sondern nur irgend ein wirkliches Ding gemeint. Bei der Redensart aber, „daß sich eine Vorstellung auf einen Gegenstand beziehe,“ können wir erstlich wohl auf keinen andern Sinn rathen, als auf den, in welchem ich sie selbst zu nehmen pflege, nämlich daß die Vorstellung, von der man sagt, sie beziehe sich auf einen Gegenstand, die Vorstellung von diesem Gegenstande sey. Den Ausdruck mittelbar endlich erklärt Kant selbst auf die Art, daß er das Mittel, wodurch sich der Begriff auf einen Gegenstand beziehet, in der ihm unterstehenden Anschauung dieses Gegenstandes findet. Ohne nun erst zu wiederholen, daß es Begriffe gebe, die sich auf gar keinen Gegenstand (weder durch dieses, noch jenes Mittel) beziehen: erwähne ich bloß, daß

mir der aufgestellte Unterschied zwischen unmittel- und mittelbarer Beziehung nicht zulässig scheine. Denn stellen die Begriffe: „Mensch,“ „lebendiges Wesen“ u. a. ähnliche, nicht eben so unmittelbar etwas Wirkliches vor, als dieß nur immer bei irgend einer Vorstellung, der wir den Namen einer Anschauung geben, z. B. der Anschauung „Sokrates,“ der Fall ist? Kann man wohl sagen, daß die Personen Sokrates, Plato u. A. nur mittelbar, und zwar nur dadurch unter die Vorstellung Mensch gehören, daß die Anschauungen von ihnen unter der Vorstellung Mensch unterstehen? Ich glaube, daß es sich gerade umgekehrt verhalte: nur die Personen (die Wesen) selbst, nicht aber die Anschauungen von ihnen stehen unter der Vorstellung Mensch. Denn es ist meines Erachtens nur eine uneigentliche Redensart, wenn wir von irgend einer niederen Vorstellung sprechen, daß sie der höheren unterstehe; während wir eigentlich nur von ihren Gegenständen sagen sollten, daß sie sich unter den Gegenständen der höheren befinden. So ist z. B. offenbar nicht die Vorstellung, die das Wort „Salzsäure“ bezeichnet, sondern der Gegenstand dieser Vorstellung einer der Gegenstände, die unter der Vorstellung: „Säure überhaupt,“ stehen. Und eben so ist auch nicht die Anschauung vom Sokrates, sondern nur Sokrates selbst unter der Vorstellung Mensch enthalten. Eine Vorstellung aber, unter der die Anschauung von ihm stände, wäre der Begriff einer Anschauung überhaupt, oder allenfalls auch der Begriff „einer auf einen Menschen sich beziehenden Anschauung,“ u. a. ähnliche; nie aber der Begriff Mensch. Doch vielleicht will das „Beziehen“ in der Redensart, daß sich Begriffe nur mittelbar, Anschauungen aber unmittelbar auf Gegenstände beziehen, ganz anders ausgelegt seyn? Vielleicht können wir den Unterschied, den sich Kant zwischen diesen beiden Arten von Vorstellungen dachte, viel deutlicher, als es aus seiner Erklärung geschehen kann, aus der ihm so gewöhnlichen Redensart abnehmen, daß uns die Anschauung erst den Gegenstand gebe, den wir durch bloße Begriffe nur denken? Der Ausdruck, daß Anschauung den Gegenstand gebe, scheint nur den Sinn zu haben, daß wir aus dem Besitze einer Anschauung berechtigt sind, zu folgern, es müsse ein Gegenstand, der sie hervorgebracht hat, da seyn; und das Gegentheil wollen

die Worte sagen, daß wir durch bloße Begriffe die Gegenstände nur denken. Hierin scheint mir nun etwas sehr Wahres zu liegen. Denn allerdings können wir aus dem Besitze einer subjectiven Anschauung auf das Daseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes, der sie durch seine Einwirkung auf unser Vorstellungsvermögen hervorgebracht hat, schließen. Es gilt zwar auch von einer jeden andern Vorstellung, die in unserm Bewußtseyn erscheint, daß ihre Entstehung einer angemessenen Ursache bedarf. Aber der Unterschied ist, daß wir aus dem Vorhandenseyn einer einfachen und auf ein Einzelding weisenden Vorstellung auf eine Ursache schließen dürfen, die eben derselbe wirkliche Gegenstand, den wir uns vorstellen, selbst ist. Wenn wir dagegen eine zwar einfache, aber keinen bestimmten wirklichen Gegenstand darstellende Vorstellung haben: so kann eben darum, weil unsere Vorstellung selbst auf keinen bestimmten wirklichen Gegenstand hinweiset, auch nicht die Frage seyn, ob ein ihr entsprechender wirklicher Gegenstand da sey? Wenn endlich unsere Vorstellung zwar einen bestimmten wirklichen Gegenstand vorstellt, aber zusammengesetzt ist: so ist die nächste Ursache ihrer Entstehung in unserm Gemüthe, in jener Geistesthätigkeit nämlich, durch welche die Theile, aus denen die Vorstellung besteht, miteinander verknüpft worden sind, zu suchen; ob und in wiefern aber ein äußerer Gegenstand von solcher Art, wie sie ihn vorstellet, da sey, ist eine Frage, die erst aus anderen Umständen, besonders daraus, was uns zu jener Geistesthätigkeit veranlasset habe, entschieden werden muß. So gegründet aber auch dieser hier angedeutete Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen seyn mag: so leuchtet doch ein, daß er sich nur auf subjective, nicht objective Vorstellungen beziehe. Nicht von der Anschauung an sich, sondern nur von der gehabten Anschauung gilt es, daß wir aus ihrem Daseyn auf das Daseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes schließen dürfen u. s. w. Daraus ergibt sich aber, daß die Betrachtung dieses ganzen Unterschiedes nicht für den gegenwärtigen Theil der Logik gehöre. Auch dürfte es eben nur unsere oben gegebene Erklärung von Anschauung und Begriff seyn, die es begreiflich macht, warum sich diese beiden Arten von Vorstellungen gerade so unterscheiden.

mir der aufgestellte Unterschied zwischen unmittel- und mittelbarer Beziehung nicht zulässig scheine. Denn stellen die Begriffe: „Mensch," „lebendiges Wesen" u. a. ähnliche, nicht eben so unmittelbar etwas Wirkliches vor, als dieß nur immer bei irgend einer Vorstellung, der wir den Namen einer Anschauung geben, z. B. der Anschauung „Sokrates," der Fall ist? Kann man wohl sagen, daß die Personen Sokrates, Plato u. A. nur mittelbar, und zwar nur dadurch unter die Vorstellung Mensch gehören, daß die Anschauungen von ihnen unter der Vorstellung Mensch unterstehen? Ich glaube, daß es sich gerade umgekehrt verhalte: nur die Personen (die Wesen) selbst, nicht aber die Anschauungen von ihnen stehen unter der Vorstellung Mensch. Denn es ist meines Erachtens nur eine uneigentliche Redensart, wenn wir von irgend einer niederen Vorstellung sprechen, daß sie der höheren unterstehe; während wir eigentlich nur von ihren Gegenständen sagen sollten, daß sie sich unter den Gegenständen der höheren befinden. So ist z. B. offenbar nicht die Vorstellung, die das Wort „Salzsäure" bezeichnet, sondern der Gegenstand dieser Vorstellung einer der Gegenstände, die unter der Vorstellung: „Säure überhaupt," stehen. Und eben so ist auch nicht die Anschauung vom Sokrates, sondern nur Sokrates selbst unter der Vorstellung Mensch enthalten. Eine Vorstellung aber, unter der die Anschauung von ihm stände, wäre der Begriff einer Anschauung überhaupt, oder allenfalls auch der Begriff „einer auf einen Menschen sich beziehenden Anschauung," u. a. ähnliche; nie aber der Begriff Mensch. Doch vielleicht will das „Beziehen" in der Redensart, daß sich Begriffe nur mittelbar, Anschauungen aber unmittelbar auf Gegenstände beziehen, ganz anders ausgelegt seyn? Vielleicht können wir den Unterschied, den sich Kant zwischen diesen beiden Arten von Vorstellungen dachte, viel deutlicher, als es aus seiner Erklärung geschehen kann, aus der ihm so gewöhnlichen Redensart abnehmen, daß uns die Anschauung erst den Gegenstand gebe, den wir durch bloße Begriffe nur denken? Der Ausdruck, daß Anschauung den Gegenstand gebe, scheint nur den Sinn zu haben, daß wir aus dem Besitze einer Anschauung berechtigt sind, zu folgern, es müsse ein Gegenstand, der sie hervorgebracht hat, da seyn; und das Gegentheil wollen

die Worte sagen, daß wir durch bloße Begriffe die Gegenstände nur denken. Hierin scheint mir nun etwas sehr Wahres zu liegen. Denn allerdings können wir aus dem Besitze einer subjectiven Anschauung auf das Daseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes, der sie durch seine Einwirkung auf unser Vorstellungsvermögen hervorgebracht hat, schließen. Es gilt zwar auch von einer jeden andern Vorstellung, die in unserm Bewußtseyn erscheint, daß ihre Entstehung einer angemessenen Ursache bedarf. Aber der Unterschied ist, daß wir aus dem Vorhandenseyn einer einfachen und auf ein Einzelding weisenden Vorstellung auf eine Ursache schließen dürfen, die eben derselbe wirkliche Gegenstand, den wir uns vorstellen, selbst ist. Wenn wir dagegen eine zwar einfache, aber keinen bestimmten wirklichen Gegenstand darstellende Vorstellung haben: so kann eben darum, weil unsere Vorstellung selbst auf keinen bestimmten wirklichen Gegenstand hinweiset, auch nicht die Frage seyn, ob ein ihr entsprechender wirklicher Gegenstand da sey? Wenn endlich unsere Vorstellung zwar einen bestimmten wirklichen Gegenstand vorstellt, aber zusammengesetzt ist: so ist die nächste Ursache ihrer Entstehung in unserm Gemüthe, in jener Geistesthätigkeit nämlich, durch welche die Theile, aus denen die Vorstellung besteht, miteinander verknüpft worden sind, zu suchen; ob und in wiefern aber ein äußerer Gegenstand von solcher Art, wie sie ihn vorstellet, da sey, ist eine Frage, die erst aus anderen Umständen, besonders daraus, was uns zu jener Geistesthätigkeit veranlasset habe, entschieden werden muß. So gegründet aber auch dieser hier angedeutete Unterschied zwischen Anschauungen und Begriffen seyn mag: so leuchtet doch ein, daß er sich nur auf subjective, nicht objective Vorstellungen beziehe. Nicht von der Anschauung an sich, sondern nur von der gehabten Anschauung gilt es, daß wir aus ihrem Daseyn auf das Daseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes schließen dürfen u. s. w. Daraus ergibt sich aber, daß die Betrachtung dieses ganzen Unterschiedes nicht für den gegenwärtigen Theil der Logik gehöre. Auch dürfte es eben nur unsere oben gegebene Erklärung von Anschauung und Begriff seyn, die es begreiflich macht, warum sich diese beiden Arten von Vorstellungen gerade so unterscheiden.

3) Nach dieser etwas weitläufigen Prüfung will ich einiger anderer Erklärungen nur noch in Kürze gedenken. Schaumann (El. d. Log.) sagt S. 351, daß die Vorstellungen, sofern sie durch Sinnlichkeit bestimmt werden, Anschauungen, unmittelbare Vorstellungen heißen, und gibt §. 187. die Erklärung: „Ein Begriff ist ein Gedanke, in welchem mehre Vorstellungen zu Einer zusammengefaßt sind.“ Gegen die erste Erklärung erinnere ich, daß sie höchstens auf subjective Anschauungen passe; und wenn man die Sinnlichkeit (S. 350.) als das Vermögen erklärt, vermittelst dessen uns der Stoff der Dinge, dadurch, daß sie uns afficiren, gegeben wird: so fällt sie mit der zweiten Kantischen zusammen. Die Erklärung vom Begriffe läßt sich auf eine jede zusammengesetzte Vorstellung überhaupt anwenden, sie mag Begriff oder Anschauung seyn. Was den reinen Begriffen eigenthümlich zukommt, ist hier gar nicht berührt.

4) Kiesewetter (W. A. d. L. S. 33.) bestimmte den Unterschied zwischen Anschauung und Begriff mit denselben Worten, wie Kant; den Sinn der Redensart aber, daß sich ein Begriff, z. B. Mensch, nicht unmittelbar auf einen Gegenstand beziehe, erklärt er so, daß eine solche Vorstellung nicht unmittelbar durch einen Gegenstand in uns entstehe, sondern daß wir sie erst durch die Vergleichung mehrerer Anschauungen, z. B. Cajus, Titus, Livius u. s. w., herausbringen. — Wer sieht nicht, daß dieses abermals eine Erklärung sey, die nur von subjectiven Vorstellungen entlehnt ist?

5) Noch anders wird die Redensart, daß sich Begriffe nur mittelbar auf Gegenstände beziehen, von Hrn. Prof. Krug (Fundamentallehre. §. 79. Anm. 1.) ausgelegt, wenn er sagt: „Das Denken (d. i. das Vorstellen durch Begriffe) ist vom „Anschauen wesentlich verschieden. Beim Denken sind schon „Vorstellungen gegeben, welche vom Denkenden weiter ver„arbeitet werden. Diese Operation besteht nun darin, daß „das Gemüth die gegebenen Vorstellungen durchgeht, das „Mannigfaltige, was ihnen gemeinschaftlich ist, als Theil„vorstellungen, wodurch nur gewisse Merkmale (notae) von „Gegenständen, nicht aber die Gegenstände selbst vorgestellt „werden, auffaßt, und in eine Totalvorstellung vereinigt, welche „eben daher Begriff (conceptus — quoniam plures notae in

„unam repraesentationem concipiuntur) heißt. Daher bezieht „sich der Begriff nur mittelbar auf Gegenstände, nämlich „vermittelst der Vorstellungen, aus welchen er erwachsen ist." — Ich gestehe hier für's Erste offen, daß ich nicht einsehe, wie man auf diese Art (die gleichwohl auch noch viele andere Logiker angeben) die Entstehung folgender Begriffe: Etwas, Nichts, Und, Sollen, unmöglich u. m. a., zu erklären gedenke? Ueberdieß wird in dieser Erklärung vorausgesetzt, ein jeder Begriff müsse eine zusammengesetzte Vorstellung seyn, da es doch meines Erachtens auch einfache Begriffe gibt. Unrichtig wäre es ferner, meinem Ermessen nach, wenn Jemand (was Hr. K. freilich nicht ausdrücklich sagt) sich vorstellen wollte, daß ein Begriff, der mehre Merkmale in sich schließt, aus diesen allein, und sonst aus keiner andern Vorstellung zusammengesetzt sey. Der Begriff eines gleichseitigen Dreieckes bestehet aus den Vorstellungen: Dreieck, Seite, Gleichheit, Haben u. s. w. Wer aber könnte behaupten, daß alle diese Vorstellungen Merkmale sind? — Wenn endlich in der Log. §. 24. die Erklärung eines Begriffes so ausgedrückt wird: „Begriffe sind Vorstellungen, „welche durch Verbindung anderweiter Vorstellungen, mithin „durch Aufnahme eines vorgestellten Mannigfaltigen in die „Einheit des Bewußtseyns erzeugt worden sind;" so sage ich von dieser Erklärung, wie von der Nr. 3., daß sie auf eine jede zusammengesetzte Vorstellung überhaupt passe, gleichviel ob sie ein reiner Begriff oder aus Anschauungen und Begriffen zusammengesetzt ist.

6) Prof. Metz scheint an den Einwurf, daß manche Begriffe sich nicht auf mehre, sondern nur auf einen einzigen Gegenstand beziehen, gedacht zu haben; wenn er nach seiner Erklärung der Begriffe (Log. §. 54.), daß sie Vorstellungen dessen wären, was gemeinsamer Charakter mehrerer gegebener Vorstellungen ist, §. 63. erinnert: „Selbst dann, „wenn der Begriff auch nur auf Ein Individuum angewandt „wird, behauptet er noch immer seinen Charakter der Ge„meinsamkeit." — Allein kann dieses gesagt werden, wenn ein Begriff sich gar nicht auf mehre Individuen anwenden läßt, wie dieß z. B. bei dem Begriffe „Weltall" der Fall ist?

7) Hr. Hofr. Fries (Syst. d. Log. §. 5.) gestehet, daß der Unterschied zwischen Anschauung und Begriff „einer der „wichtigsten sey, aber gleichwohl nur nach und nach ganz „deutlich werden könne. Wir sagen zuerst: Anschauung ist „die unmittelbare, für sich klare Vorstellung;*) die Begriffe „und das Urtheil, wodurch wir denken, bedürfen hingegen „immer erst Vermittlungen, um klar zu werden. Sehe ich „z. B. zu, wie eines Abends die Sonne untergeht, und bald „nachher der Mond aufgeht: so habe ich davon eine anschauliche Erkenntniß. Erzähle ich nachher einem Andern, der „Mond sey bald nach Sonnenuntergang aufgegangen: so „theile ich ihm nacheinander einzelne Worte mit, diese rufen „ihm Begriffe hervor, welche sich zu Urtheilen verbinden, und „so entsteht ihm erst mittelbar eine gedachte Erkenntniß." — Es liegt am Tage, daß in dieser Erklärung abermals nur von Vorstellungen in der subjectiven Bedeutung gesprochen werde. Auch sieht man besonders aus dem schon vorhergehenden §. 4., daß Fries die Worte: Vorstellung, Anschauung und Begriff, in jener weiten Bedeutung nehme, in der auch Urtheile Vorstellungen heißen; denn er behauptet (S. 35.), daß es auch assertorische, d. i. solche Vorstellungen gebe, in denen die Aussage, daß ein Gegenstand da sey, liegt; und daß insbesondere alle Anschauungen dergleichen assertorische Vorstellungen sind, während die Begriffe zu den bloß problematischen Vorstellungen gehören. Was ich hier Wahres finde, habe ich schon Nr. 2. zu erkennen gegeben. — Endlich ist auch offenbar, daß Fries den Ausdruck unmittelbar nicht in der strengen, sondern nur in derjenigen Bedeutung nimmt, in der man ihn etwa im gemeinen Leben gebraucht, wenn man auch ein durch Schlüsse vermitteltes Erkenntniß oder Urtheil ein unmittelbares nennt, sobald man sich der gemachten Schlüsse nur eben nicht deutlich bewußt ist, oder sie doch so kurz und sicher findet, daß jeder andere Weg zu dieser Erkenntniß länger und unsicherer wäre. Nur unter dieser Voraussetzung kann ich es nämlich begreifen, wie die Kenntniß, die Jemand von den

*) In der ersten Ausgabe sind noch die Worte: „eines Gegenstandes." beigesetzt.

Erscheinungen beim Sonnenuntergange erhält, wenn er einem solchen selbst beiwohnt, eine unmittelbare Erkenntniß, und somit Anschauung genannt wird. Eine solche Bedeutung der Worte: unmittelbar und Anschauung, däucht mir aber dem Zwecke der Logik (und Philosophie überhaupt) nicht zu entsprechen; denn eben hier ist der Ort, wo man dergleichen Erkenntnisse nicht als unmittelbare betrachten, sondern die Schlüsse, auf denen sie beruhen, zu einem deutlichen Bewußtseyn erheben sollte.

8) Prof. Schulze fängt seinen Vortrag der Logik folgender Maßen an: „Der Mensch ist einer unmittelbaren „und mittelbaren Erkenntniß fähig. In jener ist der erkannte „Gegenstand dem Bewußtseyn selbst gegenwärtig, und der „Zustand der Erkenntnißkraft während derselben heißt Anschauung oder Wahrnehmung. Die mittelbare ist hingegen diejenige, welche allererst durch eine von den erkannten „Gegenständen verschiedene Vorstellung bewirkt wird. Sich „etwas durch Begriffe vorstellen, heißt denken." In der beigefügten Anmerk. 1. heißt es, daß alle Erzeugnisse des menschlichen Geistes in Anschauungen, Vorstellungen und Dichtungen eingetheilt werden könnten, welcher Unterschied nicht quantitativ (in dem Grade der Lebhaftigkeit bestehend), sondern qualitativ wäre. Jede Anschauung betreffe ein wirkliches und gegenwärtiges Einzelwesen, und sey eine solche Erkenntniß desselben, deren Inhalt nicht noch auf Etwas bezogen wird, das von dem in der Anschauung Gegebenen verschieden wäre. Vorstellen lasse sich hingegen auch das Abwesende u. s. w. In Ansehung der Zahl der Dinge, worauf sich die Vorstellungen beziehen, würden sie eingetheilt in einzelne oder besondere, und in allgemeine oder gemeinsame, die auch Begriffe heißen. Jene bezögen sich auf ein in der Sinnenwelt nur einmal vorhandenes Ding; diese stellten etwas vor, das mehre Dinge als Bestimmungen miteinander gemein haben u. s. w. Daß und warum es mir zweckwidrig scheine, dem Worte Vorstellung (wie sehr es auch der Sprachgebrauch begünstigen möchte) eine so enge Bedeutung beizulegen, daß sie der Anschauung entgegengesetzt werden könne, habe ich schon §. 53. gesagt. Auch kann ich es nicht billigen, wenn hier die Anschauung sowohl als der Begriff

für Arten von Erkenntnissen ausgegeben werden. Erkenntnisse nämlich finden nach meiner Ansicht nur Statt, wo Urtheile sind (§. 36.); bloße Anschauungen aber, ingleichen bloße Begriffe machen für sich allein noch keine Urtheile aus. Sehr richtig scheint es mir jedoch, daß eine Anschauung (eine subjective nämlich) immer ein wirkliches, ja, wenn man will, auch gegenwärtiges (d. h. so eben auf uns einwirkendes) Einzelding (nicht eben Wesen) betreffe, und daß sich ihr Inhalt auf nichts von diesem Dinge Verschiedenes beziehe; nicht eben so richtig aber, daß eine Einzelvorstellung immer ein in der Sinnenwelt vorhandenes Ding betreffen müsse, da ja z. B. auch Vorstellungen Gegenstand einer neuen Einzelvorstellung seyn können.

9) Prof. Calker (Denkl. §. 8.) scheint denselben Begriff, den andere Logiker durch die Worte Anschauung oder Wahrnehmung bezeichnen, mit dem Worte Vernehmung zu verbinden. Und wirklich däucht es mir, daß dieser Ausdruck, wenn er nur erst gewöhnlicher wäre, den Vorzug vor jenen verdienen könnte. Seiner Erklärung aber, daß die Vernehmung die Lebensäußerung der Vernunft in dem willenlosen Erkennen sey, kann ich schon darum nicht beipflichten, weil mir Vernehmungen (oder Anschauungen) noch nicht Erkenntnisse scheinen. Den Begriff erklärt er §. 58. als „jene allgemeine Vorstellung, „welche durch die Verbindung nothwendig zusammengehörender „anderer Vorstellungen in ein Ganzes gedacht wird," oder als „den Gedanken, in welchem eine allgemeine Vorstellung „vermittelst der ihr nothwendig zugehörenden Theilvorstellungen „erkannt wird." — Hiernächst müßten alle Begriffe zusammengesetzt seyn, und sich auf mehre Gegenstände beziehen.

10) Hr. Beck (Lehrb. d. Log. §. 1.) fängt mit den Worten an: „Alles in der Welt steht unter Regeln. Der Regeln „der Dinge sich bewußt seyn, heißt die Dinge denken; sich „der Dinge selbst bewußt seyn, heißt sie anschauen." Darauf heißt es §. 8.: „Das Bewußtseyn einer Regel ist der Begriff." Meines Erachtens kann höchstens gesagt werden, daß wir aus dem Besitze einer Anschauung (nämlich einer subjectiven) auf das Vorhandenseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes schließen, und daß in jeder Regel (die mir nur eine besondere Art von Urtheilen ist) Begriffe vorkommen.

11) Hrn.

11) Hrn. E. Reinhold (Log. §. 44.) sind die Anschauungen (die er Individualvorstellungen nennt) Vorstellungen, „die unserm Bewußtseyn für vollständig determinirt „gelten durch alle Eigenschaften und Verhältnisse, welche der „in ihnen von uns wirklich gedachten Materie nur irgend „möglicher Weise zukommen können;“ die Begriffe dagegen (von ihm Theilvorstellungen genannt) „gelten uns nur „dafür, daß sie einen Theil der Bestimmungen in sich ent„halten, die zufolge einer durchgängigen Determination ihrer „Materie zukommen würden.“ — Wie ich dafür halte, wird und muß jeder einzelne Gegenstand (auch wenn er nichts Wirkliches ist, z. B. die Zahl zwei) von uns als durchgängig bestimmt gedacht werden; und so wäre denn dieser Erklärung zu Folge jede Vorstellung, die nur einen einzigen Gegenstand hat, z. B. auch selbst die Vorstellung Zwei eine Anschauung zu nennen; alle Begriffe dagegen müßten Vorstellungen seyn, die mehre Gegenstände umfassen.

§. 78.

Verschiedenheiten unter den Begriffen in Hinsicht auf Inhalt und Umfang.

Frägt man, wie sich die beiden Arten von Vorstellungen, die wir jetzt kennen gelernt, in Hinsicht auf Inhalt und Umfang verhalten: so liegt es bei den Anschauungen schon in der gegebenen Erklärung (§. 72.), daß jede reine Anschauung in Hinsicht des Inhaltes einfach, in Hinsicht des Umfanges aber eine bloße Einzelvorstellung seyn müsse. Bei den Anschauungen also gibt es in diesem Betrachte keine Verschiedenheit; bei den Begriffen aber können nach der Erklärung des §. 73. in Hinsicht auf Inhalt sowohl, als Umfang alle Verschiedenheiten, die wir bei Vorstellungen überhaupt kennen gelernt, Platz greifen.

1) Daß es zusammengesetzte Begriffe geben könne, bedarf keines besondern Beweises; daß es aber auch Begriffe, die einfach sind, gebe, müssen wir eigens darthun. Wer dieses läugnen wollte, müßte behaupten, daß alle zusammengesetzten Vorstellungen, ingleichen auch alle Sätze aus nichts als einer Aneinanderhäufung bloßer Anschauungen entstehen;

für Arten von Erkenntnissen ausgegeben werden. Erkenntnisse nämlich finden nach meiner Ansicht nur Statt, wo Urtheile sind (§. 36.); bloße Anschauungen aber, ingleichen bloße Begriffe machen für sich allein noch keine Urtheile aus. Sehr richtig scheint es mir jedoch, daß eine Anschauung (eine subjective nämlich) immer ein wirkliches, ja, wenn man will, auch gegenwärtiges (d. h. so eben auf uns einwirkendes) Einzelding (nicht eben Wesen) betreffe, und daß sich ihr Inhalt auf nichts von diesem Dinge Verschiedenes beziehe; nicht eben so richtig aber, daß eine Einzelvorstellung immer ein in der Sinnenwelt vorhandenes Ding betreffen müsse, da ja z. B. auch Vorstellungen Gegenstand einer neuen Einzelvorstellung seyn können.

9) Prof. Calker (Denkl. §. 8.) scheint denselben Begriff, den andere Logiker durch die Worte Anschauung oder Wahrnehmung bezeichnen, mit dem Worte Vernehmung zu verbinden. Und wirklich däucht es mir, daß dieser Ausdruck, wenn er nur erst gewöhnlicher wäre, den Vorzug vor jenen verdienen könnte. Seiner Erklärung aber, daß die Vernehmung die Lebensäußerung der Vernunft in dem willenlosen Erkennen sey, kann ich schon darum nicht beipflichten, weil mir Vernehmungen (oder Anschauungen) noch nicht Erkenntnisse scheinen. Den Begriff erklärt er §. 58. als „jene allgemeine Vorstellung, „welche durch die Verbindung nothwendig zusammengehörender „anderer Vorstellungen in ein Ganzes gedacht wird," oder als „den Gedanken, in welchem eine allgemeine Vorstellung „vermittelst der ihr nothwendig zugehörenden Theilvorstellungen „erkannt wird."— Hiernächst müßten alle Begriffe zusammengesetzt seyn, und sich auf mehre Gegenstände beziehen.

10) Hr. Beck (Lehrb. d. Log. §. 1.) fängt mit den Worten an: „Alles in der Welt steht unter Regeln. Der Regeln „der Dinge sich bewußt seyn, heißt die Dinge denken; sich „der Dinge selbst bewußt seyn, heißt sie anschauen." Darauf heißt es §. 8.: „Das Bewußtseyn einer Regel ist der Begriff." Meines Erachtens kann höchstens gesagt werden, daß wir aus dem Besitze einer Anschauung (nämlich einer subjectiven) auf das Vorhandenseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes schließen, und daß in jeder Regel (die mir nur eine besondere Art von Urtheilen ist) Begriffe vorkommen.

11) Hrn. E. Reinhold (Log. §. 44.) sind die Anschauungen (die er Individualvorstellungen nennt) Vorstellungen, „die unserm Bewußtseyn für vollständig determinirt „gelten durch alle Eigenschaften und Verhältnisse, welche der „in ihnen von uns wirklich gedachten Materie nur irgend „möglicher Weise zukommen können;" die Begriffe dagegen (von ihm Theilvorstellungen genannt) „gelten uns nur „dafür, daß sie einen Theil der Bestimmungen in sich ent„halten, die zufolge einer durchgängigen Determination ihrer „Materie zukommen würden." — Wie ich dafür halte, wird und muß jeder einzelne Gegenstand (auch wenn er nichts Wirkliches ist, z. B. die Zahl zwei) von uns als durchgängig bestimmt gedacht werden; und so wäre denn dieser Erklärung zu Folge jede Vorstellung, die nur einen einzigen Gegenstand hat, z. B. auch selbst die Vorstellung Zwei eine Anschauung zu nennen; alle Begriffe dagegen müßten Vorstellungen seyn, die mehre Gegenstände umfassen.

§. 78.

Verschiedenheiten unter den Begriffen in Hinsicht auf Inhalt und Umfang.

Frägt man, wie sich die beiden Arten von Vorstellungen, die wir jetzt kennen gelernt, in Hinsicht auf Inhalt und Umfang verhalten: so liegt es bei den Anschauungen schon in der gegebenen Erklärung (§. 72.), daß jede reine Anschauung in Hinsicht des Inhaltes einfach, in Hinsicht des Umfanges aber eine bloße Einzelvorstellung seyn müsse. Bei den Anschauungen also gibt es in diesem Betrachte keine Verschiedenheit; bei den Begriffen aber können nach der Erklärung des §. 73. in Hinsicht auf Inhalt sowohl, als Umfang alle Verschiedenheiten, die wir bei Vorstellungen überhaupt kennen gelernt, Platz greifen.

1) Daß es zusammengesetzte Begriffe geben könne, bedarf keines besondern Beweises; daß es aber auch Begriffe, die einfach sind, gebe, müssen wir eigens darthun. Wer dieses läugnen wollte, müßte behaupten, daß alle zusammengesetzten Vorstellungen, ingleichen auch alle Sätze aus nichts als einer Aneinanderhäufung bloßer Anschauungen entstehen;

für Arten von Erkenntnissen ausgegeben werden. Erkenntnisse nämlich finden nach meiner Ansicht nur Statt, wo Urtheile sind (§. 36.); bloße Anschauungen aber, ingleichen bloße Begriffe machen für sich allein noch keine Urtheile aus. Sehr richtig scheint es mir jedoch, daß eine Anschauung (eine subjective nämlich) immer ein wirkliches, ja, wenn man will, auch gegenwärtiges (d. h. so eben auf uns einwirkendes) Einzelding (nicht eben Wesen) betreffe, und daß sich ihr Inhalt auf nichts von diesem Dinge Verschiedenes beziehe; nicht eben so richtig aber, daß eine Einzelvorstellung immer ein in der Sinnenwelt vorhandenes Ding betreffen müsse, da ja z. B. auch Vorstellungen Gegenstand einer neuen Einzelvorstellung seyn können.

9) Prof. Calker (Denkl. §. 8.) scheint denselben Begriff, den andere Logiker durch die Worte Anschauung oder Wahrnehmung bezeichnen, mit dem Worte Vernehmung zu verbinden. Und wirklich däucht es mir, daß dieser Ausdruck, wenn er nur erst gewöhnlicher wäre, den Vorzug vor jenen verdienen könnte. Seiner Erklärung aber, daß die Vernehmung die Lebensäußerung der Vernunft in dem willenlosen Erkennen sey, kann ich schon darum nicht beipflichten, weil mir Vernehmungen (oder Anschauungen) noch nicht Erkenntnisse scheinen. Den Begriff erklärt er §. 58. als „jene allgemeine Vorstellung, „welche durch die Verbindung nothwendig zusammengehörender „anderer Vorstellungen in ein Ganzes gedacht wird," oder als „den Gedanken, in welchem eine allgemeine Vorstellung „vermittelst der ihr nothwendig zugehörenden Theilvorstellungen „erkannt wird."— Hiernächst müßten alle Begriffe zusammengesetzt seyn, und sich auf mehre Gegenstände beziehen.

10) Hr. Beck (Lehrb. d. Log. §. 1.) fängt mit den Worten an: „Alles in der Welt steht unter Regeln. Der Regeln „der Dinge sich bewußt seyn, heißt die Dinge denken; sich „der Dinge selbst bewußt seyn, heißt sie anschauen." Darauf heißt es §. 8.: „Das Bewußtseyn einer Regel ist der Begriff." Meines Erachtens kann höchstens gesagt werden, daß wir aus dem Besitze einer Anschauung (nämlich einer subjectiven) auf das Vorhandenseyn eines ihr entsprechenden Gegenstandes schließen, und daß in jeder Regel (die mir nur eine besondere Art von Urtheilen ist) Begriffe vorkommen.

11) Hrn.

11) Hrn. E. Reinhold (Log. §. 44.) sind die Anschauungen (die er Individualvorstellungen nennt) Vorstellungen, „die unserm Bewußtseyn für vollständig determinirt „gelten durch alle Eigenschaften und Verhältnisse, welche der „in ihnen von uns wirklich gedachten Materie nur irgend „möglicher Weise zukommen können;" die Begriffe dagegen (von ihm Theilvorstellungen genannt) „gelten uns nur „dafür, daß sie einen Theil der Bestimmungen in sich ent„halten, die zufolge einer durchgängigen Determination ihrer „Materie zukommen würden." — Wie ich dafür halte, wird und muß jeder einzelne Gegenstand (auch wenn er nichts Wirkliches ist, z. B. die Zahl zwei) von uns als durchgängig bestimmt gedacht werden; und so wäre denn dieser Erklärung zu Folge jede Vorstellung, die nur einen einzigen Gegenstand hat, z. B. auch selbst die Vorstellung Zwei eine Anschauung zu nennen; alle Begriffe dagegen müßten Vorstellungen seyn, die mehre Gegenstände umfassen.

§. 78.

Verschiedenheiten unter den Begriffen in Hinsicht auf Inhalt und Umfang.

Frägt man, wie sich die beiden Arten von Vorstellungen, die wir jetzt kennen gelernt, in Hinsicht auf Inhalt und Umfang verhalten: so liegt es bei den Anschauungen schon in der gegebenen Erklärung (§. 72.), daß jede reine Anschauung in Hinsicht des Inhaltes einfach, in Hinsicht des Umfanges aber eine bloße Einzelvorstellung seyn müsse. Bei den Anschauungen also gibt es in diesem Betrachte keine Verschiedenheit; bei den Begriffen aber können nach der Erklärung des §. 73. in Hinsicht auf Inhalt sowohl, als Umfang alle Verschiedenheiten, die wir bei Vorstellungen überhaupt kennen gelernt, Platz greifen.

1) Daß es zusammengesetzte Begriffe geben könne, bedarf keines besondern Beweises; daß es aber auch Begriffe, die einfach sind, gebe, müssen wir eigens darthun. Wer dieses läugnen wollte, müßte behaupten, daß alle zusammengesetzten Vorstellungen, ingleichen auch alle Sätze aus nichts als einer Aneinanderhäufung bloßer Anschauungen entstehen;

was ungereimt ist. Denn dadurch, daß wir mehre Vorstellungen von der Form: „Dieß," „Dieß" u. s. w. (wo jedes einzelne dieser anzeigenden Fürwörter sich auf irgend einen wirklichen Gegenstand beziehet), unmittelbar nacheinander oder auch gleichzeitig denken, werden sie nicht einmal in eine einzige Vorstellung vereinigt; sondern zu dieser Vereinigung wird noch irgend eine andere Vorstellung, z. B. die des Wortes Und erfordert. Wer könnte ferner nur einen Augenblick glauben, daß die Vorstellung, welche das Wort Nicht bezeichnet, oder die Vorstellungen: Haben, Sollen, und hundert ähnliche, aus einer bloßen Verknüpfung mehrer Anschauungen entstehen? Nothwendig also muß es auch einfache Vorstellungen, die nicht zu der Classe der Anschauungen gehören, d. h. auch einfache Begriffe geben.

2) In Hinsicht des Umfanges erfuhren wir §. 66—68., daß es Vorstellungen gebe, die eine unendliche Menge von Gegenständen haben; andere, bei denen die Menge dieser Gegenstände nur eine endliche ist; noch andere, die nur einen einzigen, und endlich auch solche, die gar keinen Gegenstand haben. Die Beispiele, die oben angeführt wurden, könnten demjenigen, der sie jetzt wieder nachlesen wollte, beweisen, daß auch Begriffe (reine Begriffe) zu jeder dieser Gattungen gehören. Gleichwohl mögen hier noch einige neue Beispiele stehen. „Eine geschaffene Substanz," „eine der vier Cardinaltugenden," „die Gesellschaft aller sittlich=gut=wollender Wesen" (oder das sogenannte Reich Gottes), „ein Mittel, um das Geschehene wieder ungeschehen zu machen," — sind vier reine Begriffe, deren der erste eine unendliche Menge von Gegenständen umfaßt, der zweite lediglich vier Gegenstände, der dritte nur einen einzigen hat, der vierte ganz gegenstandlos ist.

1. Anmerk. Ohne Zweifel wäre es verdienstlich für die Logik, wenn sie uns ein Verzeichniß aller einfachen Begriffe, die es entweder überhaupt, oder wenigstens im ganzen Umkreise des menschlichen Wissens gibt, aufstellte; und noch schätzbarer müßte uns ein solches Verzeichniß seyn, wenn es (sofern das überhaupt möglich ist) so abgefaßt wäre, daß wir aus seinem Anblicke zugleich die Ueberzeugung von seiner Vollständigkeit erhielten. Diese Aufgabe däucht mir jedoch so schwer, und die Versuche, die man bis

jetzt zu ihrer Lösung gemacht, scheinen mir so mißlungen, daß ich nicht Lust habe, noch einen neuen zu wagen. Wollte übrigens Jemand erst noch bewiesen haben, daß es nicht bloß einen einzigen, sondern mehre einfache Begriffe gebe: so wäre dieß leicht zu leisten. Wäre ein einziger einfacher Begriff vorhanden: so müßten alle übrigen reinen Begriffe bloße Zusammensetzungen aus diesem mit sich selbst seyn, und ihr Unterschied also müßte nur auf der größeren oder geringeren Anzahl von Wiederholungen dieses einen und desselben Bestandtheiles beruhen. In Wahrheit gibt es aber wohl nur zwei einzige Begriffe, die einer Verbindung mit sich selbst fähig sind, ohne erst eines andern verbindenden Begriffes zu bedürfen. Der Eine ist der Begriff der Bejahung (Ja), der in jeder beliebigen Menge von Wiederholungen einen sich gleichgeltenden Begriff (Ja, Ja) erzeugt. Der andere der Begriff der Verneinung (Nicht), der 2, 4, oder überhaupt 2nmal mit sich selbst verbunden, einen mit Ja, und in jeder Verbindung nach einer ungeraden Zahl, einen mit sich selbst gleichgeltenden Begriff darbietet. Da also durch diese beiden Begriffe in jeder beliebigen Menge von Wiederholungen nur zweierlei Arten von Vorstellungen entstehen: so erhellet, daß es nothwendig noch gar manche andere einfache Begriffe geben müsse, um uns die Möglichkeit so vieler und verschiedenartiger Begriffe, als wir in unserm Bewußtseyn vorfinden, erklären zu können.

2. Anmerk. Ueber das Daseyn der einfachen Begriffe sind die Gesinnungen der Logiker sehr getheilt. Unter denjenigen, welche ihr Daseyn behaupteten, steht Locke oben an. Denn wenn er gleich nur von einfachen Vorstellungen (Ideas) überhaupt sprach, ohne beizusetzen, ob er darunter bloße Anschauungen oder auch solche Vorstellungen meine, die ich Begriffe genannt habe: so ist doch kein Zweifel, daß er auch einige unter den letzteren für einfach angenommen. So führt er die Vorstellungen: Einheit, Bewegung und andere, die doch gewiß nur zu den Begriffen gezählt werden können, als einfache Vorstellungen auf. Obgleich er nun, wie ihm auch Leibnitz vorwarf, in diesen Beispielen sehr geirrt haben dürfte, indem die angeführten Begriffe alle zerlegt werden können: so genügt es uns doch zu wissen, daß er der Ueberzeugung gewesen, es müsse einfache Begriffe geben, weil es zusammengesetzte Begriffe gibt. Kant, obgleich er in seiner Logik die Frage vom Daseyn einfacher Begriffe mit Stillschweigen übergehet, scheint doch vorausgesetzt zu haben, daß es dergleichen gebe und geben müsse. Denn in der Krit. d. r. V. heißt es S. 42: „Kein

„Begriff als ein solcher kann so gedacht werden, als ob er eine „unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte.“ Dieser Behauptung nun würde ich zwar nicht beipflichten wollen; indem ich glaube, daß es unter Begriffen an sich allerdings auch solche geben könne, die aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt sind, nur daß es uns Menschen nicht möglich ist, dergleichen aufzufassen; offenbar däucht es mir aber, daß in dieser Behauptung die Nothwendigkeit der Annahme einfacher Begriffe liege. Denn wenn es keine einfachen Begriffe gäbe: so müßte, vorausgesetzt, daß man die Theilvorstellungen, aus denen der zusammengesetzte Begriff bestehet, abermals Begriffe nennen darf, jeder gegebene Begriff in unendlich viele Theile zerlegt werden können. So folgert auch Prof. Metz (H. d. L. §. 66.) das Daseyn einfacher Begriffe aus keinem anderen Grunde: „Wäre die Analysis (sagt „er) ohne Ende fort möglich: so müßte eine unendliche Vielheit „von Theilvorstellungen der Inhalt einer zusammengesetzten Vor„stellung seyn.“ Daher mag es auch gekommen seyn, daß mehre Anhänger der kritischen Philosophie, z. B. Kiesewetter (Log. §. 50. und W. A. S. 93.), das Daseyn einfacher, und zwar absolut einfacher Begriffe, d. i. solcher, die keine Merkmale enthalten, ausdrücklich angenommen haben. Als Beispiele führt K. die Begriffe: Einheit, Realität, Etwas, Nichts, an, welche ich freilich nicht alle für einfach halten würde. So däucht mir z. B. der Begriff Nichts zusammengesetzt aus den Begriffen Nicht und Etwas; Nichts ist nicht Etwas. Auch Jakob (Log. §. 131.) theilt die Begriffe in einfache und zusammengesetzte, je nachdem sie entweder nur Ein Merkmal oder mehrere in sich enthalten; er setzt aber bei: „Die Einfachheit ist entweder von der Art, daß einem „Merkmale nur kein anderes beigeordnet ist im Begriffe, oder „daß es auch keinem andern untergeordnet ist.“ Ich weiß nicht, ob ich den Unterschied, auf welchen hier eine Eintheilung der einfachen Begriffe gegründet wird, recht verstehe, wenn ich ihn auslege, daß der einfache Begriff entweder ein solcher ist, der noch einen höheren über sich hat oder nicht. Ist wirklich nur dieses gemeint: so ist wohl nichts dagegen einzuwenden, daß man die einfachen Begriffe selbst nach diesem (gewiß gegründeten) Unterschiede eintheilt, sondern ich würde bloß bemerken, daß man nach diesem Eintheilungsgrunde nicht füglich die Einfachheit an und für sich (das Abstractum) in zwei verschiedene Arten eintheilen könne. Denn ob eine Vorstellung eine höhere über sich habe oder nicht, ist ein Umstand, der wohl den Umfang dieser

Vorstellung, nicht aber ihren Inhalt angeht, und folglich an der Art ihrer Einfachheit (oder Zusammengesetztheit) nicht das Geringste ändert. Hr. Lange (Lehrb. d. r. Log. §. 32.) erkläret die einfachen Begriffe als solche, die nur ein Merkmal enthalten; fügt aber bei: „Diese können durch sich selbst nicht gedacht werden, „denn in ihnen fehlt das Mannigfaltige, durch dessen Verbindung „in eine Einheit der Begriff entstehet. Sie werden daher immer „(nur) durch ihre Unterscheidungskennzeichen von andern Begriffen, „durch ihre äußeren Merkmale gedacht." In der Anmerkung liest man, „daß die Ausdrücke in sich und unter sich, so lange bloß „vom Begriff und den in ihm enthaltenen Merkmalen (nicht von „den Urtheilen) die Rede ist, einerlei bezeichnen." — Ich meine, daß wir, um einen Begriff (sey er nun einfach oder zusammengesetzt) zu denken, nie nöthig hätten, seine Unterscheidungskennzeichen von andern Begriffen zu denken; denn diese sind nicht er selbst, sondern nur Beschaffenheiten desselben. So brauche ich z. B., um mir den Begriff Etwas zu denken, keineswegs zu denken, daß sich dieser Begriff von allen zusammengesetzten durch seine Einfachheit, und von allen einfachen durch seinen weitesten Umfang unterscheide u. dgl. Wienach es aber einerlei seyn soll, zu sagen, daß eine gewisse Vorstellung in einem Begriffe (nämlich als Theil) oder unter demselben (nämlich als eine untergeordnete Vorstellung) enthalten sey, vermag ich vollends nicht zu begreifen. Hr. Prof. Schulze darf, wie es scheint, gleichfalls denjenigen beigezählt werden, welche das Daseyn einfacher Begriffe zugeben; denn er sagt §. 27. f. Grunds. d. L.: „Der Stoff „eines Begriffes bestehet aus dem, was dadurch vorgestellt wird, „und das entweder einfach oder mannigfaltig ist. Im letzteren „Falle enthält der Begriff mehre Vorstellungen in sich." Und §. 35. Anm. 1.: „Einen schlechthin höchsten Gattungsbegriff muß „es geben; denn durch fortgesetzte Absonderung aus Vorstellungen „muß man zu einem Begriffe gelangen, bei dem nicht weiter von „etwas abgesehen werden kann, wenn der Begriff nicht allen Inhalt einbüßen, und sich dadurch aus dem Bewußtseyn verlieren „soll." Auch Rösling (L. §. 25.) dringt darauf, daß man das Daseyn absolut einfacher Begriffe anerkenne. Hr. Bachmann (L. §. 66.) will dagegen nur einen einzigen einfachen Begriff, den des Seyns, zulassen; wo ich dann nicht begreife, wie die zusammengesetzten erzeugt werden sollen. Ob auch Hr. Beck das Daseyn einfacher Begriffe in unserer Bedeutung zugeben würde, ist zweifelhaft; da er (Log. §. 9.) sagt: „An der Regel,

„deren wir uns in einem Begriffe bewußt sind, unterscheiden wir „oft mancherlei. In diesen Fällen sind wir uns mancher Regeln „in Einer Regel bewußt. Dieses Bewußtseyn der Regel an einer „Regel heißt ein Merkmal des Begriffes, auch eine Theilvorstellung „des Begriffes. Ein solcher Begriff ist ein aus seinen Merkmalen „*zusammengesetzter* Begriff. Ein Begriff, der keine Merk„male enthält, ist ein *einfacher* Begriff." — Sollte, was Hr. *Beck* hier eine an einem Begriffe unterscheidbare Regel, ingleichen ein Merkmal nennt, nichts Anderes seyn, als der Gedanke einer dem Gegenstande des Begriffes zukommenden Bestimmung oder Beschaffenheit: so würde seine Erklärung verrathen, daß er voraussetze, jeder zusammengesetzte Begriff müsse von der Form seyn: „Etwas, das (die Bestimmungen oder Beschaffenheiten) a, b, c... hat." Welches ich aber für unrichtig halte. Da *Schaumann* (wie wir schon §. 77. sahen) den Begriff als einen Gedanken erklärt, in welchem mehre Vorstellungen zu Einer zusammengesetzt sind: so können wir uns nicht wundern, wenn er das Daseyn einfacher Begriffe höchstens in einer ganz eigenen Bedeutung zugibt. Ein Begriff heißt ihm §. 207. „einfach, wenn sein Inhalt nicht aus Vorstellungen von Vorstellungen, sondern — aus Vorstellungen schlechtweg (simple Vorstellungen) bestehet;" worauf §. 212. ausdrücklich bemerkt wird, daß „auch der einfache Begriff mehre Merkmale enthalte." Ohne Zweifel dürfen wir hier den Ausdruck: „Vorstellung von einer Vorstellung," nicht in dem eigentlichen Sinne nehmen, in welchem z. B. die Vorstellung, die das Wort „Gattungsbegriff" bezeichnet, die Vorstellung von einer Vorstellung heißet. Denn so ausgelegt würden tausend Begriffe, die *Schaumann* gewiß für zusammengesetzt hielt, z. B. der Begriff: gleichseitiges Dreieck u. a., keinen Anspruch auf diese Benennung haben, weil die Bestandtheile, aus denen sie bestehen, nichts weniger als Vorstellungen von Vorstellungen sind. Wir müssen vielmehr aus Allem, was er bei andern Gelegenheiten sagt, besonders aber aus der §. 74. gegebenen Erklärung des Denkens, daß es ein Vorstellen von Vorstellungen sey, ingleichen aus dem §. 208. vorkommenden Geständnisse, daß seine hier aufgestellte Eintheilung der Begriffe in einfache und zusammengesetzte nicht die Materie, sondern die bloße Form derselben betreffe, den Schluß ziehen, daß er nur solche Begriffe für einfach habe ausgeben wollen, von deren Bestandtheilen wir kein deutliches Bewußtseyn haben, d. h. in Rücksicht deren wir nicht vermögen, das Urtheil: „Der Begriff, den du so eben hast, bestehet aus diesen

und jenen Theilen," zu fällen. Hieraus erhellet nun, daß sich diese Eintheilung bloß auf subjective (gehabte) Begriffe, nicht aber auf Begriffe an sich beziehe. Näher tritt unserm Zwecke die §. 214. erwähnte, von der Materie hergenommene Eintheilung der Begriffe: „Einfach sind, ihrer Materie nach, Begriffe, in wie„fern sie Bedingungen (Elemente, gleichsam das A, B, C) des „synthetischen Denkens sind; zusammengesetzt, in wiefern sie Werke „(Producte) des synthetischen Denkens sind. Jene machen das „synthetische Denken möglich; diese werden durch das synthetische „Denken wirklich." — Da alles Zusammengesetzte nur durch das Einfache bestehet; das Einfache aber, in welches sich jeder zusammengesetzte Gedanke (er sey eine bloße Vorstellung, oder ein Urtheil, oder eine Reihe mehrerer Urtheile) auflösen lassen muß, nur lauter einfache Vorstellungen sind: so kann man allerdings sagen, daß das Vorhandenseyn gewisser einfacher Begriffe und Vorstellungen überhaupt eine Bedingung zur Möglichkeit alles Denkens sey. Es ist auch umgekehrt wahr, daß jene Begriffe, welche die Möglichkeit zum Denken aller übrigen enthalten, die einfachen sind. Nur kann dieses nicht als ihre Erklärung angesehen werden, da es die Angabe eines bloßen Verhältnisses derselben (zur Möglichkeit des Denkens) ist. Wer überdieß, wie Sch. schon im Voraus angenommen hat, daß nur zusammengesetzte Vorstellungen Begriffe heißen sollen, kann unter ihnen gar keine erste Bedingungen oder Elemente, kein A, B, C des Denkens suchen; denn seine Begriffe können (um das Gleichniß beizubehalten) nur lauter Sylben oder Worte seyn. Daß Hr. Prof. Krug bei der einmal gegebenen Erklärung der Begriffe (§. 24.), daß sie „Vorstellungen sind, welche durch Verbindung anderweiter Vorstellungen, mithin durch Aufnahme eines vorgestellten Mannigfaltigen in die Einheit des Bewußtseyns erzeugt worden sind," — (§. 28.) keine absolute, sondern nur eine relative Einfachheit der Begriffe zulassen werde, war schon von seiner Consequenz zu erwarten. Er setzt aber bei, daß zu der Art von Begriffen, welche für jedes Subject einfach erscheinen müssen, alle diejenigen gehören, „deren Inhalt entweder der unmittelbaren Wahrnehmung „zunächst liegt, so daß sie sich auf Realitäten oder Qualitäten „beziehen, die sich nur in der Wahrnehmung selbst vom Verstande „erfassen oder begreifen lassen (z. B. die Begriffe von den Farben, „oder die, welche wir durch die Ausdrücke: Ich, Seyn, Wissen, „Thätigkeit u. dgl., bezeichnen); oder von der unmittelbaren „Wahrnehmung am entferntesten liegt, so daß sie durch die

„letzte aller Abstractionen entstanden sind, mithin nur in einem „einzigen Denkacte ergriffen werden können. Zu dieser Classe „kann offenbar nur ein einziger Begriff gehören, nämlich der Be„griff von einem Etwas überhaupt." Das Letztere, oder daß ein Begriff, der durch die letzte aller Abstractionen entstanden ist, namentlich der Begriff Etwas einfach seyn müsse, verstehe ich sehr wohl; und möchte behaupten, daß dieser Begriff nicht nur als einfach scheine, sondern auch an und für sich keine Theile enthalte; was aber das Erstere oder die Redensart: „Der unmittelbaren Wahrnehmung zunächst liegen," ingleichen die: „sich nur in der Wahrnehmung selbst vom Verstande erfassen und begreifen lassen," bedeuten soll, ist mir nicht völlig klar. Wenn es heißen soll, daß ein Begriff einfach sey, den man auf keine Weise in unserm Gemüthe erwecken kann, als dadurch, daß man uns einen Gegenstand, auf den er sich beziehet, wahrnehmen läßt: so scheint mir das wohl richtig; denn einen zusammengesetzten Begriff kann man freilich noch auf eine andere Weise, nämlich durch Vorsagung seiner Definition, in unserm Bewußtseyn erzeugen. Nur würde ich abermals erinnern, daß wir von einem Begriffe, den wir auf keine Art zu definiren (d. h. aus andern Vorstellungen zusammenzusetzen) vermögen, mit Recht vermuthen, er sey auch an sich selbst nicht zusammengesetzt. Eigentlich aber behaupte ich jetzt noch nicht, daß wir im Stande sind, einfache Begriffe von zusammengesetzten zu unterscheiden, sondern nur, daß es einfache Begriffe gebe; und dieses folgt, wie mir däucht, bei unserer oben angenommenen Erklärung eines Begriffes schon daraus, daß es Vorstellungen überhaupt gebe, und daß diese nicht aus bloßen Anschauungen allein zusammengesetzt seyn können. Auch Hr. Hofr. Fries behauptet (Syst. d. Log. §. 20.), daß ein jeder Begriff gewisse Theilvorstellungen in sich enthalte, und muß sonach S. 292 lehren, daß es keine schlechthin einfachen Begriffe gebe. Wenn er aber als einen Grund hievon angibt, daß jeder mögliche, von dem Begriffe Etwas verschiedene Begriff unter diesem allerhöchsten Gattungsbegriffe als Artbegriff stehe, und deßhalb eine Zusammensetzung enthalten müsse: so verräth sich hier nur die schon mehrmal gerügte irrige Ansicht, daß jeder Begriff, der einem anderen unterstehet, aus diesem und gewissen anderen Theilen zusammengesetzt seyn müsse; sodann bemerke ich, daß es auch Begriffe gebe, die, weil sie gar keinen Gegenstand haben, wie: Nichts, Und, Hat, rundes Quadrat u. dgl., dem Begriffe Etwas gewiß nicht unterstehen.

§. 79.

Ob die Vorstellungen von Zeit und Raum zu den Anschauungen oder Begriffen gehören?

Obgleich die Vorstellungen von Zeit und Raum nicht nur den Gegenstand einer eigenen Wissenschaft (der Chrono- und Geometrie) bilden, sondern uns auch im gewöhnlichen Leben allenthalben begegnen, und in unseren meisten Begriffen und Urtheilen als Bestandtheile vorkommen: so ist man doch über die Frage, ob und aus welchen Theilen diese Vorstellungen zusammengesetzt sind, ja auch nur darüber, ob sie zu den Begriffen oder Anschauungen gehören, bis auf den heutigen Tag nicht einerlei Sinnes geworden. Da ich nun eben den Unterschied zwischen Begriffen und Anschauungen in meiner Bedeutung festgesetzt habe: so will ich versuchen, wie sich die letzterwähnte Frage nach den hier aufgestellten Ansichten beantworten lasse. Wird diese Untersuchung in einem Lehrbuche der Logik allerdings nur eine Abschweifung seyn: so dürfte sie doch in der Wichtigkeit ihres Gegenstandes eine Entschuldigung finden.

1) Es gibt aber der Vorstellungen, die wir Zeit- oder Raumvorstellungen nennen, gar viele; und nicht von allen ist es zweifelhaft, ob sie zu den Begriffen, oder den Anschauungen gezählt werden müssen. Was nämlich diejenigen, sich auf die Zeit oder den Raum beziehenden Vorstellungen anlangt, die mehr als Einen Gegenstand haben, z. B. die Vorstellungen: Augenblick überhaupt, Zeitlänge überhaupt, Punkte, Entfernungen, Linien, Flächen und Körper überhaupt, von allen diesen Vorstellungen dürfte es Niemand in Abrede stellen, daß sie wenigstens keine r e i n e n A n s c h a u u n g e n sind; denn daß die letzteren nur einen einzigen Gegenstand vorstellen müssen, darüber ist man einig. Jene aber stellen der Gegenstände unendlich viele vor; kein Zweifel also, daß sie Begriffe sind, wenn auch vielleicht nicht reine, sondern nur solche, die eine Anschauung als Bestandtheil enthalten, etwa wie der Begriff eines Erdenbewohners. Gestritten wird eigentlich nur über solche Zeit- und Raumvorstellungen, wie die nachstehenden: die ganze unendliche Zeit, der ganze unendliche Raum, dieser bestimmte Augenblick (etwa derjenige, in dem ich jetzt eben

mich befinde), diese bestimmte Zeitlänge (z. B. einer Stunde), dieser bestimmte Punkt (z. B. der Mittelpunkt der Erde), diese bestimmte Entfernung (z. B. der Erde von der Sonne) u. dgl. Diese Vorstellungen haben jede nur einen einzigen Gegenstand. Wären sie also noch überdieß einfach: so müßte ich selbst nach meiner Erklärung zugeben, daß sie den Namen reiner Anschauungen verdienen.

2) Erinnern wir uns aber, daß (§. 74.) eine jede in unserm Gemüthe erscheinende (subjective) Anschauung einen existirenden Gegenstand haben müsse: so bietet sich uns ein Mittel dar, zu erweisen, daß die erwähnten Vorstellungen keine Anschauungen sind; auch ohne noch über den Umstand, ob sie einfach oder zusammengesetzt sind, zu entscheiden; bloß aus dem Grunde, weil die Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, durchaus nichts Wirkliches (nichts Existirendes) sind. Ob ich dieß Letztere mit Recht oder Unrecht behaupte, läßt sich beurtheilen, ohne noch über die Frage, ob die betreffenden Vorstellungen einfach, oder aus welchen Theilen sie zusammengesetzt sind, im Reinen zu seyn; sondern dazu ist genug, daß man nur diese Vorstellungen habe, nur die Bedeutungen der angeführten Ausdrücke verstehe. Ich frage nämlich Jeden, der weiß, was die Mathematiker unter den Worten Zeit und Raum verstehen, ob er nicht zugeben müsse, daß nur die Gegenstände, die sich in Zeit und Raum befinden, keineswegs aber die Zeiten und die Räume selbst etwas Wirkliches sind? Müßte er doch, wenn er die Zeit und den Raum für etwas Wirkliches erklären wollte, eben darum behaupten, daß sie auch etwas wirken. Und was wäre nun dieses? Zwar sagt man oft von der Zeit, daß sie dieses und jenes von selbst zu Stande bringe, z. B. daß es keinen Schmerz gibt, den sie nicht lindere u. dgl. Aber wer sieht nicht, daß dieses nur uneigentlich gesprochen sey, und daß man hiedurch nichts Anderes ausdrücken wolle, als daß eine gewisse Veränderung (z. B. die Verminderung eines jetzt noch sehr heftigen Schmerzes) im Verlaufe der Zeit nicht ausbleiben werde, weil sich die Ursachen, die eine solche Veränderung bewirken, früher oder später gewiß einfinden werden? Nicht die Zeit selbst also hält man für etwas Wirkendes, sondern die Kräfte der Dinge sind es, die alle Wirkungen

und Veränderungen — doch nur in einer gewissen Zeit — hervorbringen. Und eben so sagt man wohl auch vom Raume, daß er wirke, wenn man z. B. anmerkt, daß sich die Luft, wo sie Raum bekommt, ausdehne. Aber wer stellt sich vor, daß dieses Raumbekommen die eigentliche Ursache von der erfolgten Ausdehnung sey? wer nimmt nicht in der Luft, die sich ausdehnt, eine gewisse ausdehnende Kraft an, die diese Ausdehnung hervorbringt, nachdem der Widerstand, der ihr entgegengesetzt war, aufgehört hat? Wären die Zeit und der Raum etwas Wirkliches: so müßte ihre Wirklichkeit Eines von Beiden, entweder unbedingt oder bedingt seyn. Im ersten Falle wären sie Gott, im zweiten Geschöpfe, die der Veränderung unterliegen. Nun kann doch Niemand sagen, weder daß Zeit und Raum Gott selbst wären, noch daß sie der Veränderung unterliegen, da nur die Dinge, die in der Zeit und im Raume sind, nicht aber Zeit und Raum selbst sich ändern. Wären die Zeit und der Raum etwas Wirkliches: so könnten, da es unter den wirklichen Dingen nicht zwei einander völlig gleiche gibt, auch nicht zwei Augenblicke oder zwei Zeitlängen, und eben so auch nicht zwei Punkte oder zwei Entfernungen einander völlig gleich seyn; welches ganz den Begriffen, welche die Mathematiker von diesen Gegenständen haben, zuwider läuft. Sind aber zwei Augenblicke, oder auch zwei Punkte einander völlig gleich (wie dieß von allen Mathematikern ewig behauptet werden wird): so müßte, wofern die Zeit und der Raum etwas Wirkliches wären, das Daseyn eines Dinges zu dieser bestimmten Zeit, an diesem bestimmten Orte, etwas Wirkliches seyn, das keinen Grund hat. Denn warum sich das Ding zu dieser und nicht zu einer andern Zeit, und an diesem und nicht an einem andern Orte gerade in diesem Zustande befindet: davon wäre durchaus kein Grund, nicht nur nicht für uns Menschen, angeblich, sondern auch an sich selbst nicht vorhanden, weil diese Orte und Zeiten innerlich völlig gleich sind. Sind aber die Vorstellungen: dieser Augenblick, diese Zeitlänge u. s. w., ingleichen die Vorstellungen: dieser Punkt, diese Entfernung u. s. w., keine Vorstellungen von etwas Wirklichem (wie man nach dem Bisherigen zugeben wird): so sind sie auch keine reinen Anschauungen; wobei ich, wie schon gesagt, zugebe, daß sie

als zusammengesetzte Vorstellungen irgend eine Anschauung (namentlich die von einem Wirklichen, das sich in diesen Zeit- oder Raumverhältnissen befinden soll) enthalten.

3) Ist ferner kein einzelner Augenblick, und eben so auch kein einzelner Punkt für sich etwas Wirkliches: so können wir auch weder den Inbegriff aller Augenblicke, d. h. die ganze unendliche Zeit, noch den Inbegriff aller Punkte, d. h. den ganzen unendlichen Raum für etwas Wirkliches halten. Und somit können auch diese beiden Vorstellungen, ob sie gleich jede nur einen einzigen Gegenstand haben (weil es nur Eine unendliche Zeit, und nur Einen schlechthin unendlichen Raum gibt), keine Anschauungen heißen. Wenn aber die Vorstellungen von der ganzen unendlichen Zeit und von dem ganzen unendlichen Raume keine Anschauungen sind: so sind sie reine Begriffe. Denn daß sie eine Anschauung nur als Bestandtheil in sich schließen sollten, wird man doch kaum vermuthen. Oder was für ein einzelner wirklicher Gegenstand sollte das seyn, den wir in diesen Vorstellungen, ohne es selbst zu wissen, anschauen?

4) Allein wer einmal zugibt, daß die Vorstellungen von der ganzen unendlichen Zeit und von dem ganzen unendlichen Raume reine Begriffe sind: der wird kaum mehr abgeneigt seyn, zuzugestehen, daß auch die Vorstellungen eines Augenblicks, einer Zeitlänge, eines Punktes, einer Entfernung und die übrigen Nr. 1. erwähnten Vorstellungen insgesammt reine Begriffe seyen. Denn gibt es schon keinen wirklichen Gegenstand, welchen wir anschauen, so oft wir uns die ganze unendliche Zeit oder den ganzen unendlichen Raum vorstellen, so gibt es noch weniger einen solchen Gegenstand, dessen Anschauung uns bei dem Gedanken an eine Zeitlänge oder an eine Entfernung, oder bei sonst einer ähnlichen allgemeinen Zeit- oder Raumvorstellung vorschwebt.

5) Wünscht aber Jemand, die Bestandtheile, aus welchen die Begriffe der Zeit und des Raumes zusammengesetzt sind, bestimmter kennen zu lernen: so mag er noch Folgendes erwägen. Bekanntlich setzen wir Alles, was wirklich ist, etwa mit Ausnahme des einzigen Wesens der Gottheit, in eine gewisse Zeit; und wenn wir irgend einem Wirk-

lichen eine Beschaffenheit mit Wahrheit beilegen wollen, so müssen wir jedesmal eine gewisse Zeit, in welcher ihm diese Beschaffenheit zukommen soll, beifügen. Dieß gilt so allgemein, daß wir selbst von den Beschaffenheiten, die wir Gott beilegen, sagen dürfen, daß sie demselben zu einer gewissen Zeit, ihm nämlich zu aller Zeit zukommen. Wir können also behaupten, daß jeder Satz von der Art: Das Wirkliche A hat (die Beschaffenheit) b, nur in sofern eine vollkommene Wahrheit ausdrückt, in wiefern wir in die Subjectvorstellung desselben die Bestimmung einer gewissen Zeit aufnehmen. So sind z. B. die Sätze: Ich habe die Empfindung eines Schmerzes, oder: Die Erde ist ein Planet, nicht vollkommen wahr, wenn wir in die Subjectvorstellungen derselben nicht die Bestimmung einer gewissen Zeit, z. B. „Ich, in diesem gegenwärtigen Augenblicke;" oder: „Die Erde, in diesem jetzigen Zeitraume" u. dgl., hinzuthun. Und wenn wir die Sache näher erwägen: so zeigt es sich, wie mir däucht, daß wir uns unter dem Worte Zeit durchaus nichts Anderes denken, als eben nur diejenige Bestimmung an einem Wirklichen, die als Bedingung Statt finden muß, damit wir ihm eine gewisse Beschaffenheit in Wahrheit beilegen können. Aus diesem Begriffe lassen sich in der That alle Beschaffenheiten der Zeit ableiten. Zu einem Beispiele wähle ich die, daß mehre einander widersprechende Beschaffenheiten einer und eben derselben Substanz nur unter der Bedingung einer verschiedenen Zeit beigelegt werden können. Dieß folgt unmittelbar daraus, weil Sätze mit einander widerstreitenden Prädicatvorstellungen nur dann wahr seyn können, wenn sie verschiedene Subjectvorstellungen haben. Sollen also zwei einander widerstreitende Beschaffenheiten (z. B. unwissend und gelehrt) von einer und eben derselben Substanz (z. B. Cajus) mit Wahrheit ausgesagt werden: so kann dieß nur dadurch geschehen, daß die Bestimmungen der Zeit, in welcher diese Substanz sich befindet, verschieden sind; indem, wenn diese Zeitbestimmung dieselbe wäre, zwei Sätze wahr seyn müßten, welche bei widerstreitenden Prädicatvorstellungen durchaus dieselbe Subjectvorstellung haben.

6) Was den Begriff des Raumes belangt: so wird zuvörderst Jeder zugeben, daß wir uns unter dem Raume

überhaupt nichts Anderes vorstellen, als den Inbegriff aller möglichen Orte; und so fragte es sich nur darum, was wir uns unter den Orten der Dinge denken? Gewiß ist es, daß jeder wirkliche Gegenstand wirke; und wenn er endlich ist, gewisse Veränderungen theils selbst erfahre, theils auch in andern endlichen Gegenständen, die ihn umgeben, bewirke. Die Beschaffenheit dieser Veränderungen hängt offenbar von nichts Anderem ab, als von den beiden Umständen: a) von den Kräften, die er und alle übrigen haben, b) von den Orten, in welchen er und die übrigen sich befinden. Werden wir also wohl fehlen, wenn wir sagen, die Orte der (wirklichen) Dinge seyen diejenigen Bestimmungen an denselben, die wir zu ihren Kräften noch hinzudenken müssen, um die Veränderungen, welche sie, das Eine in dem Andern, hervorbringen, zu begreifen? — Ich glaube in der That, dieser Satz spreche nicht nur eine dem Raume zukommende Eigenschaft aus, sondern er gebe uns den wirklichen Begriff des Raumes selbst an; abermals, weil sich die sämmtlichen Beschaffenheiten des Raumes, wie sie die Geometrie uns lehret, aus dieser einfachen Erklärung ableiten lassen.

Anmerk. Viel anders, als ich es eben gethan, ist dieser Gegenstand bekanntlich von Kant beurtheilet worden; und da seine Lehre hierüber beinahe von allen Weltweisen Deutschlands, auch selbst denjenigen, die in andern Punkten von ihm längst abgewichen sind, beibehalten wird: so lohnt es sich der Mühe, die Gründe, auf denen sie beruhet, näher in's Auge zu fassen. Kant selbst hat seine Gründe in der Kr. d. r. V. (§. 2 u. 4.) wörtlich so angegeben: „Der Raum ist kein discursiver, oder (wie man sagt) „allgemeiner Begriff von Verhältnissen der Dinge überhaupt, „sondern eine reine Anschauung. Denn erstlich kann man sich nur „einen einigen Raum vorstellen, und wenn man von vielen Räumen „redet, so versteht man darunter nur Theile eines und desselben „alleinigen Raumes. Diese Theile können auch nicht vor dem „einigen allumfassenden Raume gleichsam als dessen Bestandtheile „(daraus seine Zusammensetzung möglich sey) vorhergehen, sondern „nur in ihm gedacht werden. Er ist wesentlich einig; das Mannig„faltige in ihm, mithin auch der Begriff vom Raume überhaupt, „beruht lediglich auf Einschränkungen. Hieraus folgt, daß in

„Ansehung seiner eine Anschauung a priori (die nicht empirisch „ist) allen Begriffen von demselben zu Grunde liegt. So werden „auch alle geometrischen Grundsätze, z. B. daß in einem Triangel „zwei Seiten zusammen größer seyen, als die dritte, niemals aus „allgemeinen Begriffen von Linie und Triangel, sondern aus der „Anschauung und zwar a priori mit apodiktischer Gewißheit ab„geleitet. Der Raum wird als eine unendliche, gegebene Größe „vorgestellt. Nun muß man zwar einen jeden Begriff als eine „Vorstellung denken, die in einer unendlichen Menge von ver„schiedenen möglichen Vorstellungen (als ihr gemeinschaftliches „Merkmal) enthalten ist, mithin diese unter sich enthält; aber „kein Begriff, als ein solcher, kann so gedacht werden, als ob er „eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte. Gleich„wohl wird der Raum so gedacht (denn alle Theile des Raumes „in's Unendliche sind zugleich). Also ist die ursprüngliche Vor„stellung vom Raume Anschauung a priori und nicht Begriff." — „Die Zeit ist kein discursiver oder (wie man ihn nennt) allge„meiner Begriff, sondern eine reine Form der sinnlichen Anschau„ung. Verschiedene Zeiten sind nur Theile eben derselben Zeit. „Die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand ge„geben werden kann, ist aber Anschauung. Auch würde sich der „Satz, daß verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können, aus „einem allgemeinen Begriff nicht herleiten lassen. Der Satz ist „synthetisch, und kann aus Begriffen allein nicht entspringen. Er „ist also in der Anschauung und Vorstellung der Zeit unmittelbar „enthalten. Die Unendlichkeit der Zeit bedeutet nichts weiter, „als daß alle bestimmte Größe der Zeit nur durch Einschränkungen „einer einigen zum Grunde liegenden Zeit möglich sey. Daher „muß die ursprüngliche Vorstellung Zeit als uneingeschränkt ge„geben seyn. Wovon aber die Theile selbst und jede Größe eines „Gegenstandes nur durch Einschränkung bestimmt vorgestellt werden „können, da muß die ganze Vorstellung nicht durch Begriffe ge„geben seyn (denn die enthalten nur Theilvorstellungen), sondern „es muß ihnen unmittelbare Anschauung zum Grunde liegen." — Aus dieser Stelle ersieht man, a) daß Kant nicht jede Raum- oder Zeitvorstellung, sondern nur die von dem ganzen unendlichen Raume und von der ganzen unendlichen Zeit für reine Anschauungen erkläret habe. b) In den Beweisen für diese Behauptung herrscht einige Dunkelheit. Die Construction der Sätze läßt nämlich unentschieden, ob das gleich anfangs Gesagte: „Denn erst„lich kann man sich nur einen einigen Raum vorstellen, und

„wenn man von vielen Räumen redet, so versteht man darunter „nur Theile eines und desselben alleinigen Raumes," — für sich allein schon als ein hinlänglicher Beweis dafür, daß der Raum eine Anschauung sey, angesehen werden solle, oder ob etwas von dem Folgenden noch mit dazu gehöre. Aus demjenigen, was (§. 4.) bei der Zeit gesagt wird: „Die Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, ist aber Anschauung," — sollte man wohl das Erstere schließen dürfen; und so will ich es denn dafür annehmen, und gleich das Gewicht dieses ersten Grundes prüfen. Ist es denn wahr, daß eine jede Vorstellung, die nur einen einzigen Gegenstand hat und ihrer Natur nach nur haben kann, eine Anschauung sey? Mir däucht es nicht; denn die Vorstellung Gott kann doch gewiß nur einen einzigen Gegenstand haben; — dasselbe gilt von den Vorstellungen: Weltall, oberstes Sittengesetz, und hundert andern, die Niemand für Anschauungen erklären wird. — c) Nehmen wir also das Folgende noch hinzu. „Diese Theile (heißt es weiter) können auch nicht „vor dem einigen allumfassenden Raume gleichsam als dessen „Bestandtheile (daraus seine Zusammensetzung möglich sey) „vorhergehen, sondern nur in ihm gedacht werden als Einschränkungen." Hier wird also ein Gegensatz gemacht zwischen Theilen, die vor ihrem Ganzen gleichsam als dessen Bestandtheile (daraus seine Zusammensetzung möglich sey) vorhergehen, und zwischen Theilen, die nur in dem Ganzen gedacht werden. Worin die Natur dieses Gegensatzes bestehe, ist mir nicht klar. Daß die Theile der Einen Art vor ihrem Ganzen im eigentlichsten Sinne, also der Zeit nach vorhergehen, scheint nicht gemeint zu seyn; sonst müßte es von den Theilen der andern Art heißen, daß sie mit ihrem Ganzen gleichzeitig oder wohl gar später als dasselbe entstehen. Da von diesen gesagt wird, daß sie nur in ihrem Ganzen gedacht werden: so dürfte die wahrscheinlichste Auslegung seyn, daß unter den Theilen der Einen Art solche verstanden werden sollen, die man sich denken kann, ohne das Ganze zu denken, unter den Theilen der anderen Art aber solche, in deren Vorstellung die Vorstellung des Ganzen als ein Bestandtheil vorkommt. Ein solcher Unterschied zwischen Theilen kann in der That Statt finden. So kann man z. B. die Theile, aus welchen eine Uhr zusammengesetzt ist, recht wohl denken, ohne die ganze Uhr sich zu denken; die Hälfte einer Elle dagegen ist ein Theil, in dessen Vorstellung offenbar die Vorstellung des Ganzen, von welchem er ein Theil ist (die Vorstellung der Elle), schon als

Bestand-

Bestandtheil vorkommt. Es fragt sich also, ob jeder begrenzte Raum ein Theil von dieser zweiten Art sey, und ob ein jedes Ganze, dessen Theile von dieser Art sind, nothwendig eine Anschauung seyn müsse? Können wir zeigen, daß schon der erste Theil dieser Frage zu verneinen sey: so können wir es dahin stellen, wie etwa ihr zweiter Theil zu beantworten wäre. Ich glaube aber, auch Jemand, der sich nicht eben zumuthet, alle Bestandtheile zu kennen, aus welchen die Vorstellungen von Punkt, Linie, Fläche, Dreieck, und anderen räumlichen Gegenständen zusammengesetzt sind, könne sich wenigstens davon, daß diese Vorstellungen jene des Raumes nicht als einen Bestandtheil enthalten, überzeugen. Oder kann man im Ernste glauben, daß wir, um einen einzigen Punkt uns zu denken, den ganzen unendlichen Raum uns vorstellen müßten? Zwar hat man den Punkt zuweilen als dasjenige, was eine Linie, die Linie aber als dasjenige, was eine Fläche, die Fläche endlich als dasjenige, was einen Körper begrenzt, erkläret; und wenn diese Erklärungen richtig wären: so würde folgen, daß wir, um einen Punkt uns vorzustellen, uns erst die Linie, die er begrenzt, und um dieser willen erst eine Fläche, um dieser willen endlich einen Körper vorstellen müßten. Aber wer fühlt nicht, daß dieses unrichtig sey? wer hätte nur die geringste Ahnung davon, daß seine Seele so verfahre?*) Doch selbst auf den Fall, daß es sich so verhielte: so wäre zur Vorstellung eines Punktes wohl die eines Körpers, aber noch keineswegs die des unendlichen Raumes nöthig. Meiner Ansicht nach ist es vielmehr gerade umgekehrt. Die Vorstellung von einem Punkte kommt in den Vorstellungen von Linie, Fläche und Körper als ein Bestandtheil vor; und den unendlichen Raum insbesondere erklärt man, wie ich glaube, vollkommen richtig als den Inbegriff aller Punkte. Und so kann ich denn Kant nicht beipflichten, wenn er sich vorzustellen scheinet, daß die Begriffe von (begrenzten) Räumen (z. B. Dreiecken überhaupt u. dgl.) lediglich auf Einschränkungen (nämlich des unendlichen Raumes), etwa auf die Art und in dem Sinne beruhen, wie der Begriff einer halben Elle auf jenem der ganzen Elle beruhet (d. h. ihn als Bestandtheil einschließt). d) Wenn es weiter heißt, daß alle geometrischen Grundsätze niemals aus allgemeinen Begriffen, sondern aus Anschauungen abgeleitet werden: so mag dieß wohl

*) Gibt es doch Linien (von doppelter Krümmung), in Betreff deren es uns ziemlich schwer würde, die Fläche, die sie begrenzen, anzugeben!

von der bisherigen Darstellungsart dieser Wissenschaft gelten. Ich glaube aber, daß es nicht unmöglich wäre, die sämmtlichen Wahrheiten der Geometrie aus bloßen Begriffen abzuleiten. e) Gegen die Behauptung, daß der Raum als eine unendliche, gegebene Größe vorgestellt werde, habe ich nichts zu erinnern, als daß ich den Zusammenhang, in welchem sie mit dem Nachfolgenden stehen soll, nicht sehe. f) Daß aber jeder Begriff als eine Vorstellung, die in einer unendlichen Menge von andern, als ihr gemeinschaftliches Merkmal enthalten ist, mithin sie unter sich faßt, gedacht werden könne, möchte ich bezweifeln. Nicht jeder Begriff muß nämlich mehre, sogar unendlich viele Gegenstände haben; und wenn er diese nicht hat, wie soll es mehre, wie unendlich viele Vorstellungen, die unter ihm enthalten sind, geben? g) Daß kein Begriff so gedacht werden könne, als ob er eine unendliche Menge von Vorstellungen in sich enthielte; wenn dieß heißen soll, daß kein (von einem endlichen Verstande gedachter) Begriff aus einer unendlichen Menge von Theilvorstellungen zusammengesetzt seyn könne: das meine ich selbst; nur gilt dieß, dächte ich, nicht bloß von Begriffen, sondern von jeder Vorstellung. Keine Vorstellung, die aus einer unendlichen Menge von Theilen zusammengesetzt ist, kann von einer endlichen Vorstellungskraft aufgefaßt werden. Ob die Vorstellung ein reiner Begriff oder eine mit Anschauungen vermischte Vorstellung sey, macht hier keinen Unterschied. h) Darum glaube ich auch nicht, daß der Raum eine solche, aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzte Vorstellung sey. Der Grund, warum dieß beim Raume der Fall seyn soll, „weil alle Theile des Raumes in's Unendliche zugleich sind," scheint mir das gar nicht zu beweisen. Denn um mir die Vorstellung „von einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist," zu bilden, habe ich ja eben nicht nöthig, mir diese Theile im Einzelnen vorzustellen; sondern ich habe mir ein solches Ganze gedacht, sobald ich nur die Begriffe, die durch die einzelnen Worte: ein Ganzes, Theile desselben, Menge dieser Theile, unendlich u. s. w., in der gehörigen Verbindung (nämlich in derjenigen, die durch die Worte angedeutet wird: ein Ganzes, das aus unendlich vielen Theilen zusammengesetzt ist) vorgestellt habe. (Vergl. §. 63.) i) Was von der Zeit gesagt wird, daß verschiedene Zeiten nur Theile eben derselben (unendlichen) Zeit sind, ist allerdings wahr; wenn aber daraus gefolgert wird, daß ihre Vorstellung eine Anschauung seyn müsse, weil eine Vorstellung, die nur durch einen einzigen Gegenstand gegeben werden kann, Anschauung sey: so habe ich

bereits gesagt, daß und warum ich diesen Obersatz nicht einräumen könne. Daß es auch in der reinen Zeitlehre synthetische Sätze gebe, läugne ich nicht; daß aber solche nicht anders als durch Anschauung erkannt werden können, ist eine Behauptung, in deren Prüfung wir uns später §. 316. einlassen werden. Allein das Beispiel, das Kant bei dieser Gelegenheit anführte, nämlich der Satz, „daß verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können," dürfte nicht glücklich gewählt seyn. Denn da zugleich seyn nichts Anderes heißt, als zu einerlei Zeit seyn; verschieden aber dasjenige heißt, was nicht einerlei ist: so dürfte der Satz, daß verschiedene Zeiten nicht zugleich seyn können, doch wohl nichts Anderes aussagen, als daß Zeiten, die nicht einerlei sind, nicht einerlei sind; und folglich in der That identisch seyn. l) Wie die Behauptung, „daß alle bestimmte Größe der Zeit nur durch Einschränkungen einer einigen, zum Grunde liegenden (nämlich der unendlichen) Zeit möglich sey," verstanden seyn wolle, kann man abermals erst aus dem Verfolge errathen. Hier heißt es nun, daß ein Gegenstand, dessen Theile nur durch Einschränkungen (desselben) vorgestellt werden können, nie durch Begriffe vorstellbar sey. Wenn also das Vorhergehende mit dem Nachfolgenden in Verbindung stehen soll: so muß der Sinn der ersten Behauptung wohl der seyn: die Theile der Zeit können nur durch Einschränkungen der (ganzen unendlichen) Zeit vorgestellt werden; und dieß soll wahrscheinlich heißen, daß eine jede Vorstellung von einem bestimmten Theile der Zeit die Vorstellung der ganzen unendlichen Zeit als einen Bestandtheil enthalte. Dieß kann ich aber so wenig zugeben, als ich die ähnliche Behauptung vom Raume zugeben konnte. Wir können uns recht wohl denken, was ein Augenblick oder eine Zeitlänge sey, ohne an die Vorstellung der ganzen unendlichen Zeit zu denken. Um diese letztere zu denken, müssen wir vielmehr schon die Vorstellung von einem Augenblicke haben, weil die unendliche Zeit eben nichts Anderes ist, als der Inbegriff aller Augenblicke. m) Aber ist denn auch nur die Behauptung wahr, die hier als Obersatz vorkommt, daß ein Gegenstand, dessen Theile nur durch Einschränkungen (desselben) vorgestellt werden können, nie durch Begriffe vorstellbar sey? — Was hier als Grund angeführt wird: „denn Begriffe enthalten nur Theilvorstellungen," verstehe ich nicht. Wohl aber meine ich, es gebe Gegenstände genug, deren Theile nur durch Beziehung auf das Ganze (Einschränkung desselben in eben dem Sinne, in welchem es von der Zeit gilt) vorgestellt werden

können, und die wir doch gleichwohl durch reine Begriffe erkennen. Welche Vorstellungen der terminus major, minor und medius in einem gewöhnlichen Syllogismus sind, wird nur durch Betrachtung des Ganzen erkannt; wer wollte gleichwohl läugnen, daß die Vorstellung Syllogismus ein reiner Begriff sey? — Und so wären wir denn mit den Gründen Kants zu Ende; da aber dieser Weltweise selbst eingestand, daß ihm die Gabe des deutlichen Vortrages mangele: so lasset uns noch vernehmen, wie Einer von seinen Anhängern, dem er das Zeugniß ertheilte, daß er ihn sehr wohl verstanden und ausgelegt habe, diese wichtige Lehre bewiesen. In Schulzens Prüfung d. Kantischen Kritik wird dieser Gegenstand sehr weitläufig abgehandelt. a) Zuvörderst bemühet sich Sch. (Thl. I. S. 55 ff.), zu zeigen, daß alle bisher versuchten Erklärungen der geometrischen Gegenstände, z. B. des Punktes, der Linie u. s. w. theils fehlerhaft, theils doch nicht hinreichend wären, uns eine Vorstellung von den erklärten Dingen zu geben. „Ehe daher" (heißt es S. 57) „der Geometer sich an irgend eine Definition in „seiner Wissenschaft wagen darf, muß er erst die Vorstellung von „dem, was der ganze unendliche Raum, was die verschiedenen „möglichen Grenzen, Richtungen, Seiten, Gegenden in ihm sind, „als Jedem unmittelbar bekannt annehmen. Alsdann kann er „diesen für sich bekannten Dingen ihre Namen geben." Wenn die Redensart: „uns eine Vorstellung von einem Gegenstande geben oder ihn kennen lehren," so viel heißen soll, als eine auf diesen Gegenstand (und zwar nur ausschließlich auf ihn) passende Vorstellung zum ersten Male in uns erzeugen: so kommt es bei der Frage, ob eine gewisse Erklärung im Stande sey, uns eine Vorstellung von dem erklärten Gegenstande zu geben, und ihn uns kennen zu lehren, oder nicht, auf den sehr zufälligen Umstand an, zu welcher Zeit man uns diese Erklärung vorträgt. Jede könnte dieß höchstens nur einmal leisten, nur wenn wir sie eben zum ersten Male hörten; bei einem zweiten Male dagegen würde sie uns die Vorstellung nicht mehr geben, weil wir dieselbe schon hätten. Von allen solchen Gegenständen, die wir in unserer frühesten Kindheit, zu einer Zeit, da wir noch keine Definitionen zu fassen vermögend sind, kennen lernen, würde man eben darum nie eine Erklärung, welche uns eine Vorstellung von ihnen gibt, vorbringen können. Und wenn man es so meint: so lasse ich's zu, daß uns Niemand die Vorstellung von einem Körper, von einer Fläche und von einigen andern geometrischen Gegenständen durch Erklärungen erst beibringen könne. Wie aber dann behauptet

werden dürfe, daß eine jede Vorstellung, die uns in diesem Sinne nicht durch Erklärungen beigebracht werden kann, eine Anschauung sey, sehe ich durchaus nicht. Wie viele Vorstellungen, die man bisher allgemein für Begriffe angesehen hat, müßte man nun zu den Anschauungen zählen; z. B. die Vorstellungen von einer Vorstellung selbst, von einem Urtheile und tausend ähnliche. Denn daß es unmöglich sey, uns diese Vorstellungen erst durch Erklärungen zu geben, liegt doch am Tage. Soll es wahr seyn, daß eine jede Vorstellung, die uns durch keine Erklärung zu Theil werden kann, eine Anschauung sey: so muß man es so verstehen, daß eine jede Vorstellung Anschauung ist, wenn sie kein einfacher Begriff ist, auch durch keine Verbindung von mehren einfachen Begriffen dargestellt werden kann. Daß nun die Vorstellungen: Punkt, Linie, Fläche, Körper u. s. w., keine einfachen Begriffe sind, will ich gern zugeben; daß es aber unmöglich sey, sie durch Verbindung mehrer einfacher Begriffe darzustellen, würde wenigstens daraus, daß es bisher noch nicht gelungen ist, nicht folgen. Inzwischen schließe man auch nicht, daß eine Erklärung unrichtig sey, wenn ihre Anhörung nicht gleich das ganze Bild erzeugt, das mit dem Anblicke des erklärten Gegenstandes verbunden zu seyn pflegt. Dieß Bild gehöret nicht wesentlich zu jener Vorstellung, und es wäre daher sogar ein Fehler, wenn sie dasselbe erzeugte. Haben wir doch in der That so manche anerkannt richtige Erklärungen, selbst von geometrischen Gegenständen, welche kein solches Bild erzeugen. So ist es gewiß eine sehr gute Erklärung des Dodekaeders, daß es ein Körper sey, der von zwölf gleichen Seiten begrenzt ist: schwebet uns aber bei dieser Erklärung auch wohl schon das Bild — ein richtiges Bild von diesem Körper vor? Wissen wir schon, daß seine Seitenflächen Fünfecke sind? So wäre es also auch noch kein Einwurf gegen die Richtigkeit einer Erklärung, z. B. der Linie, wenn sie so eingerichtet wäre, daß man vermittelst ihrer kein Bild von einer Linie erhielte, oder was eben so viel heißt, noch nicht sogleich erführe, wie eine Linie eigentlich aussehen müsse. Genug, wenn die Erklärung auf keinen andern Gegenstand, als nur auf Linien paßt, und wenn sie auf alle Linien paßt, und wenn sich alle Eigenschaften der Linien (mithin auch ihr Aussehen) aus der Erklärung ableiten lassen. Und solche Erklärungen könnte (so glaube ich) der Geometer wirklich geben, und hätte dann keineswegs nöthig, bei seinem Zuhörer vorauszusetzen, daß er die Vorstellung von dem, was der unendliche Raum, was seine verschiedenen möglichen Grenzen, was

Richtungen, Seiten u. s. w. sind, schon habe. b) Ein zweiter Beweis dafür, daß der Raum eine Anschauung sey, soll nach Sch. (S. 59 ff.) darin liegen, „weil der ganze unendliche Raum mit „allen seinen Theilen und Grenzen nicht nur in Ansehung ihrer „Qualität und Quantität, sondern auch ihres Ortes und ihrer „Lage völlig bestimmt ist. In den Vorstellungen des Raumes „und seiner Eigenschaften hängt nichts von unserer Willkür ab, „sondern hier ist Alles so unabänderlich, als — in den Empfindungen, die wir durch unsern Sinn erlangen. Der Geometer kann sich selbst durch die größeste Anstrengung seiner Einbildungskraft keinen Raum denken, der mehr als drei Abmessungen hätte u. dgl. Ja, nicht nur die Beschaffenheit und Größe „des Raumes, sondern, was das Merkwürdigste ist, auch der Ort „und die Lage eines jeden seiner Theile und Grenzen ist in ihm „völlig bestimmt und gegeben. Ein physischer Körper kann seinen „Ort im Raume verändern, aber der Raum selbst behält seinen „Ort. Hieraus ist nun vollkommen klar, daß die Vorstellung vom „Raume Anschauung ist. Beruhete die Vorstellung des Raumes „auf einem Begriffe: so wäre es dem Geometer unmöglich, sich „zwei verschiedene Punkte zu denken. Denn sein Begriff von dem „Einen Punkte ist mit dem von dem andern gänzlich einerlei. „Der Verstand hat also hier nicht das mindeste innere Merkmal, „wodurch er den Einen von dem andern unterscheiden könnte. „Ihre Verschiedenheit besteht bloß darin, daß wir sie uns in zwei „verschiedenen Oertern des Raumes vorstellen." — Hiegegen erinnere ich: α) Sollte man daraus, „weil der ganze unendliche „Raum in Ansehung seiner Qualität und Quantität völlig bestimmt ist, weil der Verstand in seiner Vorstellung nicht das „Mindeste abändern kann," schließen dürfen, daß der Raum eine Anschauung sey: so müßte der allgemeine Satz gelten, daß die Vorstellung von einem jeden Gegenstande, der etwas Einzelnes und Individuelles ist, an dessen Vorstellung der Verstand nicht das Mindeste ändern kann, eine Anschauung sey. Aber wo ist dieß bewiesen? Ist nicht auch Gott ein einzelner individueller Gegenstand, dessen Beschaffenheiten alle völlig bestimmt sind, dergestalt, daß der Verstand daran nicht das Mindeste abändern kann? Auf diesen Einwurf antwortet zwar Sch. im Th. II. S. 37: „Das komme nur daher, weil es außer ihm (nämlich dem „vollkommensten Wesen) mehre für sich bestehende Wesen von „eingeschränkter Vollkommenheit gibt, folglich wir nur die „Schranken wegdenken dürfen, um den Begriff eines Wesens von

„unendlicher Vollkommenheit zu erzeugen. Was hingegen den „Raum betrifft: so gibt es gar keine Dinge von der Art, daß wir „durch bloßes Wegdenken der Schranken den Begriff eines unendlichen und einigen Raumes erzeugen könnten." Wer merkt nicht das Vergebliche dieser Ausflucht, und das stillschweigende Geständniß, das in ihr liegt, daß der erwähnte Beweis, wenigstens so, wie er oben geführt war, unrichtig sey? Und welche Ausflüchte von immer anderer Art müßten erdacht werden, wenn wir immer andere und andere Beispiele von Einzelbegriffen vorbrächten? Was ließe sich gegen die Einzelbegriffe: Weltall, oberstes Sittengesetz, kleinste gerade Zahl u. a., entgegnen? β) Wenn es ferner Sch. so merkwürdig findet, daß kein Theil des Raumes seinen Ort ändere: so scheint dieß einen etwas verworrenen Begriff vom Raume zu verrathen. Meiner Ansicht nach ist jeder Raum ein möglicher Ort zu Dingen; und sagen, daß ein Raum seinen Ort nicht ändere, heißt also nur sagen, daß kein Ort ein anderer sey als er ist; also ein bloß identischer Satz. γ) Am auffallendsten aber ist, daß Sch. gerade daraus, daß wir nicht einen einzigen Punkt im Raume durch bloße Begriffe zu bestimmen vermögen, weil alle einander vollkommen gleich sind, d. h. gerade aus einem Umstande, in welchem ich oben in Uebereinstimmung mit Leibnitz einen Beweis fand, daß der Raum nichts Wirkliches, und seine Vorstellung somit auch keine Anschauung sey, einen Beweis für das Gegentheil entlehnet. „Beruhte die Vorstellung des „Raumes auf einem Begriffe (sagt er): so wäre es dem Geometer „unmöglich, sich zwei congruente Ausdehnungen vorzustellen; denn „sein Begriff von der einen wäre ganz einerlei mit dem von der „andern." — Hier wird vorausgesetzt, daß es unmöglich sey, sich von zwei (oder mehren) ganz gleichen Gegenständen einen Begriff zu machen, daß solche Gegenstände nur durch Anschauungen vorgestellt werden könnten. Dieß däucht mir aber ein Irrthum, den man schon widerlegt, indem man ihn ausspricht. Denn indem man sagt, daß mehre einander völlig gleiche Dinge, die durch Begriffe vorgestellt werden, unmöglich seyen, spricht man von solchen Dingen, stellt sie also sich vor, und diese Vorstellung von denselben ist sicher keine Anschauung, sondern ein bloßer Begriff; man beweist also durch die That, daß mehre einander völlig gleiche Dinge allerdings auch durch einen bloßen Begriff vorstellbar seyen. Wenn aber gefragt werden sollte, durch welch ein Merkmal man diese mehren, einander völlig gleichen Dinge in seiner Vorstellung doch unterscheiden könne: so erwiedere ich, durch die Verschiedenheit

ihrer Verhältnisse untereinander. Wenn also Sch. verlangt, daß ihm derjenige, der die Vorstellung vom Raume für einen bloßen Begriff hält, „doch nur den einzigen Begriff angebe, durch welchen sich Ein Punkt in der Peripherie des Zirkels vom andern unterscheiden lasse:“ so glaube ich, daß man das wirklich leisten könne. Jeder Punkt in dieser Peripherie unterscheidet sich nämlich vom andern durch seine Verhältnisse zu ihm und andern Punkten; Verhältnisse, die man recht wohl durch bloße Begriffe vorstellen kann. c) S. 102 kommt Sch. auf den von Kant schon gebrauchten Beweisgrund, „daß kein begrenzter Raum anders, „als im ganzen mit ihm zugleich vorhandenen Raume „gedacht werden könne, d. h. daß die Vorstellung eines begrenzten „Raumes erst durch die Vorstellung des ganzen Raumes möglich „werde. Denn sich einen Raum durch eine solche Oberfläche begrenzt denken, die eine absolute Grenze, d. i. ein völliges Aufhören des Raumes wäre, heißt unsere ganze Vorstellung vom „Raum aufheben.“ — Das Letztere gebe auch ich zu; aber ich sehe nicht, daß hieraus das Erstere folge. Denn wie sollte daraus, daß Jemand sich bloß einen gewissen begrenzten Raum, z. B. den eines Kegels vorstellt, und an den Raum, der außerhalb seiner liegt, nicht denket, folgen, daß er denselben läugne? Und nur dieß Läugnen würde auf die hier angegebene Ungereimtheit führen. Wäre die Schlußart, die Sch. sich hier erlaubte, richtig: so würde man fordern müssen, daß sich derjenige, der einen Kegel sich vorstellen will, auch alle die unendlich vielen Linien vorstelle, die durch Schneidung desselben mit einer Ebene und auf unendlich viele andere Arten hervorgebracht werden können; denn wer die Möglichkeit nur Eines dieser Durchschnitte läugnete, würde die ganze Vorstellung vom Raume aufheben. d) S. 108 ff. wird auch aus der Stetigkeit und unendlichen Theilbarkeit des Raumes erwiesen, daß seine Vorstellung eine Anschauung seyn müsse. „Wie zu Folge der unendlichen Theilbarkeit der Raum „ein zusammengesetztes Ding ist, und doch keine einfachen Theile „hat, wie zu Folge der Stetigkeit des Raumes ein geometrischer „Punkt, indem er eine Linie beschreibt, nach und nach durch alle „Punkte derselben gehen muß, ohne daß es gleichwohl einen „nächsten Punkt gibt, in welchen er aus dem Anfangspunkte „unmittelbar kommen kann u. s. w., alles dieses sind Vorstellungen, „bei denen sich nicht nur unser Verstand, sondern sogar unsere „Imagination in Verlegenheit sieht, Vorstellungen, deren „scheinbare Widersprüche zu heben, dem Geometer so viel

„Mühe und Anstrengung kostet, daß er zuverlässig die ganze „Stetigkeit und unendliche Theilbarkeit des Raumes als die „ungereimteste Chimäre erkennen würde, wofern er nicht „von ihnen eine unmittelbare apodiktische Gewißheit hätte. Läßt „es sich also wohl denken, daß der Verstand diese Begriffe, die „ihm so unbegreiflich sind, selbst machen sollte?" Im II. Thl. S. 27 wird noch hinzugesetzt: „Wäre die Vorstellung einer Linie „ein Verstandesbegriff: so müßte jede endliche Linie, da sie in's „Unendliche getheilt werden kann, auch in der That aus unend„lich vielen Theilen bestehen. Dieses ist aber ein offen„barer Widerspruch; denn eine Menge heißt eben unendlich, „wenn sie niemals als vollendet gedacht werden kann; folglich „kann ein Ganzes, das aus einer unendlichen Menge von Theilen „besteht, niemals vollendet, d. i. nicht ein endliches Ding „seyen" u. s. w. Es mag, entgegne ich, wahr seyn, daß die Beantwortung der angeführten Fragen dem Verstande „viel Mühe und Anstrengung koste;" — aber wie soll daraus folgen, daß die Begriffe, aus denen diese Fragen entspringen, nicht vom Verstande selbst erzeuget seyn können? Sind etwa alle Gegenstände, bei deren Betrachtung der Verstand auf ähnliche oder noch größere Schwierigkeiten geräth, nicht von ihm selbst erzeugt, sondern durch Anschauung gegeben? Mit wie viel Schwierigkeiten hat (vollends nach der Ansicht der kritischen Philosophen) die Lehre von Gott zu kämpfen; und wer wird gleichwohl sagen, daß uns die Vorstellung von Gott gleichwohl durch Anschauung gegeben wäre? — Doch die Stetigkeit und unendliche Theilbarkeit des Raumes soll nicht bloß auf Schwierigkeiten, sondern auf offenbare Widersprüche führen, sobald der Raum ein Begriff ist; und dieses zwar, weil es ein Widerspruch sey, daß etwas Endliches, wie eine von beiden Seiten begrenzte gerade Linie, aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehe. Ich bekenne offen, nicht einzusehen, weder wienach man dieser Folgerung durch die vorausgesetzte Anschaulichkeit des Raumes vorbeugen könne, da sich an den hieher gehörigen Lehrsätzen der Geometrie nichts ändert; noch auch, mit welchem Rechte man eine solche Folgerung für einen Widerspruch erkläre; obgleich mir nicht unbekannt ist, daß auch große Weltweise hier einen Anstoß gefunden. Daß es Ganze, welche aus einer unendlichen Menge von Theilen bestehen, gebe, halte ich für unwidersprechlich. So ist der Inbegriff aller Wahrheiten sicher ein Ganzes dieser Art; so ist (um auch ein Beispiel von etwas Wirklichem zu geben) die Erkenntniß Gottes, da sie sich über alle

Wahrheiten erstrecket, gleichfalls ein Ganzes, das unendlich viele Theile enthält u. s. w. Daß jedes solche Ganze in einem gewissen Betrachte, nämlich in eben demjenigen, in dem es aus unendlich vielen Theilen bestehet, etwas Unendliches zu nennen ist, ist freilich wahr; allein hieraus folgt nicht, daß es in aller Rücksicht etwas Unendliches vorstelle; daß es nicht irgend eine andere Rücksicht gebe, in welcher derselbe Gegenstand recht wohl als etwas Endliches, z. B. als eine endliche Größe betrachtet werden könne. Die gerade Linie, die zwischen den Punkten a und b liegt, ist in Hinsicht auf die Menge der Punkte, die sie enthält, allerdings etwas Unendliches, in Hinsicht auf ihre Länge aber stellt sie nur etwas Endliches vor. — Auch was man weiter sagt, daß eine unendliche Menge nie vollendet seyn könne, ist nur in so fern wahr, als man darunter verstehet, daß wir mit Zählung einer solchen Menge nie an ein Ende gelangen. Daß aber eine solche Menge gar nicht vorhanden seyn könne, läßt sich mit keinem hinreichenden Grunde behaupten. Die beiden Beispiele, welche ich angeführt habe, reichen hin, das Gegentheil zu beweisen. Unhaltbar däucht mir also auch Alles, was der gewiß sehr scharfsinnige Schulz für die anschauliche Beschaffenheit des Raumes und der Zeit vorgebracht hat. Daß aber seitdem andere und stärkere Gründe wären entdecket worden, davon ist wenigstens mir nichts bekannt. Man sehe z. B. nur, wie Krug in der Metaphysik oder im Wörterbuche sich über diesen Gegenstand erkläret.

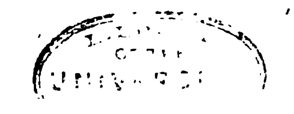
§. 80.*

Eigenschafts- und Verhältnißvorstellungen.

Daß es auch Vorstellungen von bloßen Beschaffenheiten gebe, wird Niemand bezweifeln. Da es aber gar viele Arten von Beschaffenheiten gibt, so unterscheidet man auch mehre Arten von Vorstellungen, die sich auf sie beziehen, und ihre Anführung ist in der Logik um so nothwendiger, da der größte und wichtigste Theil unserer Kenntnisse nur die Beschaffenheiten der Dinge betrifft; oder vielmehr, da eine jede Wahrheit, und mithin auch jede Kenntniß sich als die Darstellung einer Beschaffenheit gewisser Gegenstände ansehen läßt. Gegenwärtig, wo wir nur solche Unterschiede betrachten, die sich an einer gegebenen Vorstellung an und für sich — nicht erst durch Vergleichung derselben mit etwas Anderem — wahr-

men lassen, können wir nur ein Paar hieher gehörige Ein-kungen anführen. Die erste ist diejenige, nach der man Beschaffenheitsvorstellungen eintheilen kann in solche, die e *eigentliche*, *innere* oder auch *absolute* Beschaffen-t, die man auch eine *Eigenschaft* nennt, und in solche, eine bloß *uneigentliche*, *äußere* oder auch *relative* schaffenheit, auch ein *Verhältniß* genannt, vorstellen. a diese Eintheilung erklären zu können, muß ich erst die den miteinander verwandten Begriffe einer *Beschaffen-it* und des *Habens* etwas genauer bestimmen, als ich her noch gethan, so oft ich sie auch schon gebraucht habe.

1) Ich bemerke also, daß ich unter dem Worte *Be-haffenheit* völlig dasselbe verstehe, was man auch im Ge-auche des gewöhnlichen Lebens darunter verstehet, wenn an es nicht in einer engern, sondern in jener weiteren Be-eutung nimmt, in der auch ein jeder vorübergehende Zustand, de auch noch so schnell vorübereilende Veränderung eine enigstens *zeitweilige Beschaffenheit* des betreffenden Gegenstandes abgibt. Alles, was einem Gegenstande, sey s fortwährend, oder zu irgend einer auch noch so kurzen Zeit, ja auch nur in einem einzigen Augenblicke *zukommt*, st für eben diesen Zeitpunkt eine Beschaffenheit dessel-ben. Auch das Wort *Haben* nimmt der gemeine Sprachgebrauch in einer weiteren sowohl, als engeren Bedeutung. Nach dem ersten können wir von einer jeden an einem gewissen Gegenstande befindlichen Beschaffenheit erklären, daß er dieselbe *habe*; wie in dem Satze: die Seele des Menschen hat Unsterblichkeit. In der zweiten Bedeutung verstehen wir aber darunter das bloße *Besitzen* (d. h. die Fähigkeit zu einer Art von Gebrauch) eines gewissen Gegenstandes; wie wenn wir sagen: der Mensch hat Hände. Nach der ersten Bedeutung ist das, was gehabt wird, jederzeit eine Beschaffenheit; nach der zweiten kann es sich auch auf einen Gegenstand, der gar keine Beschaffenheit ist, beziehen, z. B. Hände, Geld u. dgl. Ich erinnere nun, daß ich das Zeitwort *Haben* jederzeit nur in der ersten oder weiteren Bedeutung nehme, so daß ich es also durchgängig nur auf Beschaffenheiten beziehe; und sonach sagen kann, *was immer gehabt werde* (quodcunque habetur), müsse *eine Beschaffenheit seyn*.



Fragt man, aus welchen Bestandtheilen ich mir diese zwei miteinander so innig zusammenhängenden Begriffe zusammengesetzt denke: so gestehe ich, über die eigentlichen Bestandtheile derselben, und über das Verhältniß, welches in dieser Hinsicht zwischen ihnen obwaltet, noch etwas ungewiß zu seyn. Einer derselben ist, däucht mir, durchaus einfach, und der andere nur aus ihm und einigen andern wenigen Theilen zusammengesetzt. Ob aber der Begriff des Habens jener ganz einfache sey, und der Begriff einer Beschaffenheit aus ihm hervorgehe, so zwar, daß eine Beschaffenheit immer nur dasjenige, was gehabt wird, sey; oder ob umgekehrt Beschaffenheit der einfachere Begriff, und Haben aus ihm zusammengesetzt sey: darüber getraue ich nicht zu entscheiden, obgleich das Erstere mir wahrscheinlicher ist.

2) Mit Beziehung auf die erst später (§. 126.) zu erweisenden Bestandtheile, in die ein jeder Satz zerfällt, ließe sich der Begriff einer Beschaffenheit noch etwas schärfer bestimmen, und zugleich von einem andern weiteren Begriffe, dem einer Bestimmung überhaupt unterscheiden. Es wird sich nämlich in der Folge zeigen, daß jeder Satz der Form: A hat b, unterstehet, wo A und b ein Paar Vorstellungen bedeuten, deren erstere man die Subject-, die andere die Prädicatvorstellung nennet. Die Vorstellung, die an der Stelle des b erscheint (die Prädicatvorstellung), muß, wenn der Satz wahr seyn soll, jederzeit eine echte Beschaffenheitsvorstellung seyn; und umgekehrt jede echte Beschaffenheitsvorstellung muß sich als Prädicatvorstellung in einem wahren Satze anbringen lassen. — Von einer jeden Beschaffenheitsvorstellung dürfen wir nun, sofern sie als b (als Prädicatvorstellung) in einem Satze auftritt, sagen, sie bilde eine Bestimmung, nämlich des Gegenstandes, den die Subjectvorstellung (A) vorstellt. Allein nicht umgekehrt muß jede Bestimmung eines Gegenstandes vermittelst der Prädicatvorstellung in einem Satze geschehen, in welchem dieser Gegenstand das Subject ist. Vielmehr gibt es auch Vorstellungen, die zur Bestimmung eines Gegenstandes dienen, ohne Beschaffenheiten desselben zu seyn. Es sind dieß Vorstellungen, die eben das Eigenthümliche haben, daß sie nie in der Stelle der Prädicatvorstellung (b), sondern nur lediglich

als Theile in der Subjectvorstellung (A) selbst auftreten können. Von dieser Art sind namentlich die Zeit- und Raumbestimmungen der existirenden Dinge. Die Zeit nämlich, in der sich irgend ein wirkliches Ding befindet, während ihm eine gewisse Beschaffenheit mit Wahrheit beigelegt werden kann, ist keine Beschaffenheit dieses Dinges, und eben deßhalb erscheint die Vorstellung dieser Zeit nicht in der Prädicat-, sondern vielmehr in der Subjectvorstellung des Satzes. Ein Aehnliches gilt auch von den Ortsbestimmungen der Dinge.

5) Nach diesen Vorerinnerungen über den Begriff einer Beschaffenheit will ich versuchen, den eines Verhältnisses zu erklären, woraus sich dann die Eintheilung der Beschaffenheiten in innere und äußere von selbst ergeben wird. Es ist leicht zu erachten, daß jeder eigene Gegenstand auch seine eigenen Beschaffenheiten habe. Da nun ein Ganzes, das aus mehren Gegenständen A, B, C, D.. als seinen Theilen bestehet, als solcher auch ein eigener, von seinen einzelnen Theilen wesentlich unterschiedener Gegenstand ist: so begreift sich, wie einem jeden Ganzen gewisse Beschaffenheiten zukommen können, die nicht auch seinen Theilen zukommen. Solche Beschaffenheiten sind es nun, welche wir, wenn ich nicht irre, Verhältnisse zwischen diesen Theilen nennen; und zwar vornehmlich dann, wenn wir uns Beides, sowohl die Gegenstände A, B, C, D.. einerseits, als auch die Beschaffenheit x des Ganzen andererseits als veränderlich denken, d. h. uns vorstellen, daß andere Gegenstände A', B', C', D', .. welche nur von der Art der A, B, C, D.. wären, eine Beschaffenheit hätten, die auch nicht einerlei, sondern nur von derselben Art mit x wäre. So ist es z. B. eine Beschaffenheit, die keiner der beiden Linien A und B für sich, wohl aber dem aus ihnen entstehenden Ganzen zukommt, daß die eine derselben A doppelt so lang als die andere B sey. Da ferner, wenn wir statt dieser Linien andere setzen, dem neuen Ganzen nicht immer dieselbe, sondern nur eine ähnliche Beschaffenheit, z. B. daß die eine Linie dreimal so lang als die andere ist, zukommen wird: so nennen wir dieses Doppelt so lange seyn der einen Linie, als es die andere ist, ein zwischen diesen Linien obwaltendes Verhältniß. Eben so nennen

wir den Umstand, vermöge dessen gesagt werden kann, daß Alexander der Große ein Sohn Königs Philipp gewesen, ein zwischen jenem und diesem Statt findendes Verhältniß, weil dieser Umstand abermals eine Beschaffenheit ist, die weder dem Einen, noch dem Andern allein, sondern nur ihnen beiden zukommt, und sich verändern würde, wenn wir statt A. und Ph. was immer für andere Personen setzten.

4) Obgleich nun nach dieser Erklärung ein Verhältniß x, das zwischen den Gegenständen A, B, C, D.. obwaltet, eine Beschaffenheit ist, welche im Grunde nur dem Ganzen, das aus Theilen A, B, C, D... bestehet, als Solchem zukommt: so können wir doch von einem jeden der einzelnen Theile, z. B. A, wenigstens so viel in aller Wahrheit behaupten, es sey eine dem A zukommende Beschaffenheit, daß es vereinigt mit den Dingen B, C, D... ein Ganzes bilde, dem die Beschaffenheit x zukommt. Jene Beschaffenheit des A ist es, der wir den Namen einer äußeren geben. Wir verstehen also unter einer äußeren Beschaffenheit eines Gegenstandes eine Beschaffenheit desselben, welche bloß darin bestehet, daß er ein bestimmtes Verhältniß zu einem gewissen andern hat. So nennen wir den Umstand, daß eine Linie die Länge von zwei Zollen hat, eine äußere Beschaffenheit dieser Linie, weil dieser Umstand nur in sofern Statt hat, als zwischen dieser Linie und einem Zolle das eben angegebene Verhältniß obwaltet. Beschaffenheiten, welche nicht äußere sind, d. h. nicht in einem Verhältnisse des betreffenden Gegenstandes zu andern bestehen, nennen wir innere Beschaffenheiten oder auch Eigenschaften. Wie nun nach diesen Erklärungen überall, wo ein Verhältniß (nämlich zwischen den mehren Gegenständen A, B, C...) herrscht, in einem andern Betrachte (nämlich in Hinsicht auf das Ganze A + B + C +) nur eine innere Beschaffenheit ist: so ist auch umgekehrt, wo immer eine innere Beschaffenheit b auch eines ganz einfachen Gegenstandes A sich findet, in einem andern Betrachte ein Verhältniß zugegen. Ist nämlich b eine Beschaffenheit von A: so ist der Umstand, daß der Gegenstand A und die Beschaffenheit b zusammen ein Ganzes bilden, welches aus einem Gegenstande und der ihm zukommenden Beschaffenheit bestehet, oder auch der Umstand, daß gerade A derjenige

Gegenstand ist, dem die Beschaffenheit b als die seinige zukommt, ein zwischen A und b obwaltendes Verhältniß. Daß aber nicht alle Verhältnisse nur eben von dieser Art sind, zeigen die Beispiele, die bereits angeführt wurden. Eine Vorstellung, die eine innere Beschaffenheit vorstellt, nenne ich eine Eigenschaftsvorstellung; Vorstellungen dagegen, die eine äußere Beschaffenheit vorstellen, nenne ich Verhältnißvorstellungen.

5) Gelegenheitlich aber mag hier noch angemerkt werden, daß wir zwei Arten der Verhältnisse unterscheiden. Die eine Art findet dort Statt, wo die Gegenstände A, B, C, D... an der Beschaffenheit, welche dem aus denselben gebildeten Ganzen zukommt, alle einen gleichen Antheil nehmen; die andere, wo dieses nicht der Fall ist. Verhältnisse der ersten Art nenne ich Verhältnisse der Gleichheit oder auch gegenseitige; jene der zweiten Art aber Verhältnisse der Ungleichheit oder auch ungleiche, einseitige. Die Entfernung, welche zwei im Raume gegebene Punkte von einander haben, ist ein Verhältniß der Gleichheit; denn beide Punkte tragen zu diesem Verhältnisse auf eine gleiche Art bei. Die Richtung dagegen, in welcher der Eine dieser Punkte zu dem Andern liegt, ist ein Verhältniß der Ungleichheit; denn zur Bestimmung dieser Richtung tragen beide Punkte auf eine ungleiche Art bei. Wenn zwischen den Gegenständen A, B, C, D... ein Verhältniß der Gleichheit herrscht: so muß es möglich seyn, dieses Verhältniß durch eine solche Vorstellung aufzufassen, in welcher die Vorstellungen A, B, C, D... selbst auf einerlei Weise, d. h. in gleichen Verbindungen u. s. w. erscheinen. Das Gegentheil gilt von dem Verhältnisse der Ungleichheit. Daher spricht man z. B., wenn man sich richtig ausdrücken will, nicht von einer Entfernung des Punktes a von b, sondern von einer Entfernung zwischen den Punkten a und b. Der erste Ausdruck nämlich würde so lauten, als ob der Punkt a einen anderen Antheil an der zwischen ihm und b obwaltenden Entfernung hätte, als der Punkt b.

1. Anmerk. In Nr. 2. war meine Absicht, den Begriff zu bestimmen, den wir mit dem Worte Verhältniß wirklich verbinden, wenn wir es in seiner weiteren Bedeutung nehmen, in der wir nicht anstehen, zwischen was immer für Gegenständen ein Verhältniß

anzuerkennen, auch wenn es in einer engeren Bedeutung zuweilen heißt, daß diese Gegenstände in keinem Verhältnisse zu einander ständen. Ob es mir aber gelungen sey, die Bestandtheile dieses uns so geläufigen und zugleich so wichtigen Begriffes richtig anzugeben, ist mir selbst zweifelhaft. Um so nothwendiger ist es, daß ich in Kürze die Gründe angebe, die mich zu dieser Erklärung bestimmten. Offenbar schien es mir erstlich, daß wir nur dort von einem Verhältnisse reden, wo es der Gegenstände, die wir betrachten, mehre gibt. Denn obgleich auch die Redensart, daß eine Sache zu sich selbst in einem gewissen Verhältnisse stehe, nicht unerhört ist: so däucht mir doch, daß auch in diesen Fällen eigentlich zwei Gegenstände vorhanden sind, wobei nur das Besondere ist, daß wir den Einen derselben als haftend an dem Anderen, und in sofern als verbunden oder einerlei mit ihm betrachten. Wenn wir z. B. sagen, es sey ein merkwürdiges Verhältniß des Menschen zu sich selbst, daß er in seinem Gewissen seinen eigenen Richter finde: so sind die beiden Gegenstände, welche wir hier betrachten, der Mensch selbst und sein Gewissen, was wohl nicht mit dem Menschen selbst einerlei ist. Daß es übrigens der zu einem Verhältnisse erforderlichen Gegenstände nicht eben immer zwei geben müsse, daß ihrer zuweilen auch mehre seyn können, erinnerte schon Leibnitz (Nouv. Ess. L. 2. Ch. 25. §. 6.), und führte als Beispiel das Verhältniß an, in welchem die Seiten eines Viereckes untereinander stehen. Auch daß die drei Begriffe: Parabel, Ellipse und Hyperbel, zusammengenommen das Gebiet des Begriffes: krumme Linien des zweiten Grades, erfüllen, ist ein Verhältniß zwischen drei Gegenständen. — Nicht eben so gewiß bin ich mir, daß Verhältnisse nur eine Art von Beschaffenheiten sind; Beschaffenheiten nämlich, welche nicht einem einzelnen Gliede des Verhältnisses, sondern nur allen zusammengenommen zukommen. Auf diesen Begriff einer Beschaffenheit deuten zum wenigsten die Benennungen σχέσις und habitudo, die von den Zeitwörtern ἔχειν und habere entlehnt sind. Auch müßte man wohl, wenn man nicht annehmen wollte, daß der Begriff eines Verhältnisses auf den einer Beschaffenheit zurückgeführt werden könne, die Hoffnung einer Zerlegung desselben sofort aufgeben, und also nur gleich seine Einfachheit behaupten. Daß aber jede Beschaffenheit, die einem aus mehren Gegenständen A, B, C... bestehenden Ganzen als solchem zukommt, schon ein Verhältniß zwischen diesen Gegenständen heiße, schien mir nicht mit dem Sprachgebrauche übereinzustimmen. Denn kaum wird Jemand die

Beschaffenheit

Beschaffenheit der Zahl 13, daß sie eine Primzahl ist, für ein Verhältniß derselben erklären; und doch ist dieß eigentlich eine Beschaffenheit, die nicht ihr allein, sondern dem Ganzen zukommt, welches aus ihr und dem Inbegriffe aller übrigen Zahlen bestehet. Wenn wir dagegen hören, daß Cajus den Sempronius kenne: so müssen wir zwar gestehen, daß „die Kenntniß des Sempronius" eine an Cajus befindliche Beschaffenheit sey, welche den Namen einer inneren so gut als irgend Eine verdienet; (denn was ist mehr in unserm Innern, als unsere eigenen Vorstellungen?) gleichwohl wenn wir uns denken, daß gerade C. derjenige sey, der diese Kenntniß des S. hat, während es auch andere Wesen seyn könnten, die diese Kenntniß haben; und daß die Kenntniß, die C. hat, gerade den S. betrifft, während sie auch andere Personen betreffen könnte: so erscheint uns eben diese in C. befindliche Kenntniß des S. als ein zwischen ihnen Beiden obwaltendes Verhältniß. Dergleichen Beispiele leiteten mich auf den Gedanken, daß wir nur diejenigen einem Ganzen zukommenden Beschaffenheiten Verhältnisse nennen, bei denen wir uns Beides, sowohl die Gegenstände A, B, C... einer-, als auch die Beschaffenheit X andrerseits als veränderlich denken, d. h. uns vorstellen, daß es auch noch gewisse Gegenstände A′, B′, C′... geben könne, die nur von eben der Art mit A, B, C... sind, und daß dann die Beschaffenheit x′ ihres Inbegriffes gleichfalls verschieden von x seyn werde. Daß die Zahl 13 eine Primzahl sey, nennen wir kein Verhältniß derselben, weil der Begriff, welchen wir uns von dieser Beschaffenheit bilden, es schon mit sich bringt, daß wir diese Zahl hier mit dem Inbegriffe aller noch übrigen Zahlen vergleichen. Da es nun nur einen einzigen solchen Inbegriff gibt: so kann die Frage, ob diese Beschaffenheit der Zahl 13 auch dann noch zukommen würde, wenn wir statt dieses Inbegriffes einen andern setzten, gar nicht erhoben werden. Das Gegentheil findet in dem anderen Beispiele Statt. Hiernächst glaubte ich mir auch erklären zu können, warum wir gewisse Beschaffenheiten der Dinge, wie ihre Farbe, ihren Geruch u. s. w., welche dem reiferen Nachdenken als bloße Verhältnisse derselben zu unseren Sinneswerkzeugen erscheinen, gewöhnlich doch nur zu ihren inneren Beschaffenheiten zählen. Dieß kommt nämlich, weil wir die Natur unserer Sinneswerkzeuge als etwas Unveränderliches betrachten. In dieser Ansicht bestärkten mich endlich auch die Erklärungen, die ich von dem Begriffe eines Verhältnisses bei Andern antraf. Denn insgemein heißt es, daß ein Verhältniß diejenige Beschaffen-

heit eines Gegenstandes sey, welche an ihm nur durch Vergleichung mit einem andern erkannt, oder ihm nur in Rücksicht auf einen andern beigelegt werden könne. Siehe z. B. des Aristoteles Categ. cap. 7. §. 1., Lockes Ess. B. 2. Ch. 25., Wolfs Ontol. §. 85. b, Crusius W. z. G. §. 120., Baumgartens Metaph. §. 32., Meiers Met. §. 40., Maaßs L. §. 10., Krugs Log. §. 30. Anm., Kiesewetters L. §. 67. u. m. A. Eine Beschaffenheit, die nicht den einzelnen Gegenständen A, B, C, D,... sondern nur ihrer Vereinigung als solcher zukommt, kann freilich nicht erkannt werden, ohne daß wir die mehren Gegenstände A, B, C, D... gemeinschaftlich betrachten. Warum ich übrigens keine dieser Erklärungen beibehalten habe, hat seinen Grund schon darin, weil die besondere Art, wie die Beschaffenheiten eines Dinges von uns erkannt werden können, nicht das Wesen dieser Beschaffenheiten, sondern ein bloßes Verhältniß derselben zu unserem Erkenntnißvermögen betrifft, und darum nicht zu dem Begriffe derselben gehört. Auch ist es meines Erachtens nicht ohne Ausnahme wahr, daß jede Beschaffenheit eines Gegenstandes, die wir nur durch Vergleichung mit einem andern entdecken können, ein bloßes Verhältniß sey. So können wir z. B. den Umstand, daß die drei Seiten in einem vorliegenden Dreiecke sich wie die Zahlen 3, 4, 5 verhalten, schwerlich entnehmen, ohne einen Maßstab, also ein fremdes, gar nicht zu diesem Dreiecke gehöriges Ding, zur Vergleichung anzuwenden; und doch ist das Verhältniß zwischen seinen Seiten nur eine innere Beschaffenheit des Dreiecks. Obgleich es also wahr ist, daß jedes Verhältniß von A zu B eine Beschaffenheit von A sey, die wir nicht durch Betrachtung von A allein, sondern nur durch Vergleichung (Gesammtbetrachtung) von A und B wahrnehmen können: so gilt doch nicht umgekehrt, daß eine jede Beschaffenheit von A, zu deren Wahrnehmung ein von A verschiedener Gegenstand nothwendig ist, ein Verhältniß von A zu diesem andern Gegenstande seyn müsse. Höchstens könnte man sagen, daß es bei einer inneren Beschaffenheit, wenn auch nicht uns, doch irgend einem vollkommeneren Wesen möglich seyn müsse, sie ohne Vermittlung eines fremden Gegenstandes (wie etwa eines Maßes) zu erkennen. Um aber einen Begriff zu erhalten, der sich für unsere gegenwärtige Abtheilung der Logik, darin wir nur von Vorstellungen an sich reden, eignet, müssen wir statt der Mittel, durch die wir eine Vorstellung (eine bloß subjective nämlich) in uns erzeugen können, von den Bestandtheilen derselben an sich reden.

2. Anmerk. Tetens (Versuch über d. menschl. Nat. B. I. S. 275 ff.) hielt Eigenschaften und Verhältnisse für Dinge von so verschiedener Art, daß er bezweifelte, ob sie auch unter ein gemeinschaftliches Genus gebracht werden könnten. „Zwar sagt „man, beide wären Prädicate, Beschaffenheiten, Zukommenheiten; „aber (frägt T.) was heißt dieß? Die allgemeine Notion einer „Zukommenheit, ist sie etwas mehr als ein bloß symbolisches „Genus, ein gemeinschaftlicher Name? Verhältnisse sind nur im „Verstande vorhanden, sind bloße entia rationis; Eigenschaften da„gegen, wie Figur, Festigkeit, Farbe, sind etwas Objectives." — Ich meine, daß die Worte: Prädicat, Beschaffenheit, Zukommenheit, doch keine leeren bedeutungslosen Worte sind, daß wir uns vielmehr etwas Bestimmtes unter ihnen vorstellen, und zwar nicht bloß ein symbolisches Genus, d. h. ein uns ganz unbekanntes Etwas, dessen nähere Bestimmung nur eben darin besteht, daß es dasjenige Etwas seyn soll, welches Eigenschaften und Verhältnisse als seine beiden Arten umfaßt; sondern wir wissen uns bei dem Worte Beschaffenheit etwas vorzustellen, auch ohne an die Eintheilung in Eigenschaft und Verhältniß zu denken. Der Unterschied aber, den T. mit vielen Anderen zwischen Eigenschaften und Verhältnissen darin finden will, daß letztere nur im Verstande vorhanden wären, während die ersteren etwas Objectives sind, däucht mir auf einer Täuschung zu beruhen. In eben dem Falle, in dem wir einer Eigenschaft Daseyn beilegen können und müssen, wenn nämlich der Gegenstand. an dem sich diese Eigenschaft befindet, selbst Daseyn hat, können wir auch den Verhältnissen Daseyn zuschreiben, nämlich sobald nur die Gegenstände, zwischen denen diese Verhältnisse obwalten sollen, selbst existirende Gegenstände sind. Hat eine Rose Daseyn, so hat nicht nur die rothe Farbe, die eine Eigenschaft an ihren Blättern heißt, Daseyn (sie sind wirklich roth); sondern auch die Verhältnisse, die zwischen dieser Rose und andern wirklichen Gegenständen obwalten, z. B. daß sie in einem Blumentopfe an meinem Fenster steht u. dgl., haben ihre Wirklichkeit. Dieser Behauptung wird man um so geneigter beipflichten, wenn man erwäget, daß eben dieselbe Beschaffenheit, welche in einer Rücksicht eine Eigenschaft ist, in einer andern ein Verhältniß seyn kann. So ist z. B. das Größer- oder Kleinerseyn, das Ueber- oder Untereinanderliegen der Blätter an der Rose ein Verhältniß unter den Blättern, in Hinsicht auf die Rose selbst aber eine Eigenschaft derselben. In der letzteren Rücksicht also müßte man diese Beschaffenheit für etwas Wirkliches, in

der ersteren für etwas bloß Eingebildetes erklären, wenn es wahr seyn sollte, daß Eigenschaften auch außerhalb unserer Vorstellung, Verhältnisse aber nur in derselben bestehen. Doch die Gelehrten, die dieses behaupteten, nahmen das Wort Eigenschaft, wie es scheint, in einer andern engeren Bedeutung, als ich es hier thue, und wollten nur solche Beschaffenheiten mit diesem Namen bezeichnet wissen, welche in keiner Rücksicht zugleich als Verhältnisse angesehen werden können. Dann fiele dieser Grund allerdings weg; allein auch dann bliebe ich bei der Behauptung, daß die Verhältnisse, die zwischen wirklichen Gegenständen bestehen, eben so Wirklichkeit haben, wie diese. Daß man das Gegentheil glaubt, ist, wie mir däucht, vornehmlich nur dadurch veranlasset worden, weil die Entdeckung der Verhältnisse, in denen ein Gegenstand steht, meistens mehr Nachdenken fordert, als die Wahrnehmung seiner Eigenschaften. So sieht man z. B. gleich auf den ersten Blick, daß die Blätter der Rose die Eigenschaft der Röthe haben;*) daß aber diese Röthe nicht an allen dieselbe ist, daß einige höher, andere blässer gefärbt sind u. dgl., diese Verhältnisse unter den Blättern entdeckt man erst nach einer genaueren Betrachtung. Ueberhaupt setzt die Entdeckung eines Verhältnisses (seiner Natur nach) immer eine Vergleichung des Gegenstandes, von dem es ausgesagt werden soll, mit einem anderen voraus; während die Eigenschaften meistens durch die Betrachtung des Gegenstandes an und für sich erkannt werden können. Gäbe es also keine denkenden und die Dinge miteinander vergleichenden Wesen, so (schloß man) würde es auch keine Verhältnisse unter den Dingen geben. Was aber nicht folgt; denn nur erkannt würden dann diese Verhältnisse nicht; erkannt aber würden auch nicht die Eigenschaften, wenn keine Wesen, die ein Erkenntnißvermögen besitzen, da wären.

3. Anmerk. Locke (a. a. O.) und noch deutlicher Lambert (N. O. Dian. §. 95.) unterscheiden reale Verhältnisse, die sich nicht ändern können, außer es ändere sich etwas an der Sache selbst, der diese Verhältnisse beigelegt werden; und ideale, die sich ändern können, ohne daß sich die Sache selbst zu ändern brauchte. Ein Beispiel der ersteren Art soll nach Lambert das Verhältniß einer Ursache zu ihrer Wirkung seyn; ein Beispiel der letzteren

*) Ich schweige davon, daß auch die Farbe eines Gegenstandes, strenge genommen, nicht eine innere Beschaffenheit, sondern ein bloßes Verhältniß desselben zu unserem Empfindungs- oder Vorstellungsvermögen ist.

das Verhältniß einer Sache zu unserem Erkenntnißvermögen, ob sie uns nämlich bekannt oder unbekannt ist. Leibnitz (Nouv. Ess. L. 2. Ch. 25.) bezweifelt die Möglichkeit der bloß idealen Verhältnisse; car il n' y a point de dénomination, entièrement extérieure (denominatio pure extrinseca) à cause de la connexion réelle de toutes choses. Ich meine so, damit sich das Verhältniß zwischen zwei Gegenständen A und B ändere, muß sich allerdings Einer derselben nothwendig ändern; und wenn nun beide Gegenstände existirende und endliche Dinge sind: so muß freilich, wenn wir auch annehmen wollten, daß sich ursprünglich nur A geändert habe, vermöge des sogenannten Nexus cosmicus auch in B eine gewisse Veränderung erfolgen; und sonach wäre zwischen existirenden und endlichen Dingen alles Verhältniß ein reales. Darum kann es aber gleichwohl ideale Verhältnisse geben. Denn ist der Gegenstand A ein an sich unveränderlicher, z. B. die Gottheit, oder irgend ein nicht existirender Gegenstand, wie eine Wahrheit an sich: so sind wir gewiß, daß sein Verhältniß zu einem anderen B nur durch Veränderung des letzteren allein geändert worden sey. Wenn z. B. Gott zu uns Menschen bald in dem Verhältnisse eines strengen Bestrafers, bald wieder in dem eines barmherzigen Vergebers stehet: so rührt dieß gewiß nicht von einer Veränderung auf seiner, sondern nur auf unserer Seite her. Eben so ist es, wenn das Verhältniß einer Wahrheit an sich zu unserem Erkenntnißvermögen sich ändert, indem sie z. B. aus einer uns unbekannten in eine uns bekannte übergehet u. s. w.

§. 81.

Vorstellungen von Materie und Form.

1) Bei Gegenständen, welche aus mehren Theilen zusammengesetzt sind, kann man zwei Arten von Beschaffenheiten unterscheiden: solche, durch deren Angabe bloß ausgesagt wird, aus welchen Theilen der Gegenstand zusammengesetzt ist, ohne die Art dieser Zusammensetzung selbst zu bestimmen; und wieder solche, die von der letzteren handeln. Da man nun die Theile, aus denen ein Gegenstand bestehet, zusammengenommen auch seine Materie, die Art ihrer Verbindung aber seine Form zu nennen pflegt: so kann man eine Beschaffenheitsvorstellung, die nur die Theile eines Gegenstandes angibt, eine Vorstellung von seiner Materie, eine solche dagegen, welche

die Art der Verbindung dieser Theile beschreibt, eine Vorstellung von seiner Form nennen. So kann z. B. die Vorstellung von der Beschaffenheit eines Hauses, „aus Stein und Holz zu bestehen,“ eine Vorstellung von der Materie des Hauses, die Vorstellung von der Beschaffenheit, „daß es zwei Stockwerke hoch sey,“ eine Vorstellung von seiner Form heißen.

7) Wenn Jemand frag[illegible], wie sich die gegenwärtige Eintheilung der Beschaffenheiten zu der des vorigen Paragraphen verhalte; namentlich, ob Materie und Form immer nur innere oder äußere Beschaffenheiten eines Gegenstandes seyen: so würde ich erwiedern, es sey a) wohl möglich, die Materie eines Gegenstandes immer so zu bestimmen, daß diese Bestimmung eine bloß innere Beschaffenheit desselben ausspricht; man könne aber bei dieser Bestimmung auch auf eine Weise vorgehen, bei der sie eine äußere Beschaffenheit des Gegenstandes wird. So ist die Bestimmung, die wir von den Bestandtheilen des Begriffes Nichtmensch geben, wenn wir sagen, daß er die Theile Nicht und Mensch enthalte, ohne Zweifel die Angabe einer bloß inneren Beschaffenheit dieses Begriffes. Und daß es möglich seyn müsse, die Materie eines jeden Gegenstandes durch bloße innere Beschaffenheiten zu bestimmen, möchte ich daraus schließen, weil die Bestandtheile, aus denen ein Gegenstand bestehet, etwas nur zu ihm selbst Gehöriges sind, und durch gewisse, sich nur auf sie allein beziehende, einfache Vorstellungen gedacht werden können, und somit nicht erst der Betrachtung eines andern, von ihnen verschiedenen Gegenstandes zu ihrer Bestimmung bedürfen, wenigstens wenn die Rede nicht eben von unserm menschlichen, sondern von einem Erkenntnißvermögen überhaupt ist. Daß es aber auch möglich sey, die Bestandtheile eines Gegenstandes auf eine Art zu bestimmen, die eine äußere Beschaffenheit desselben ausdrückt, beweiset gleich folgendes Beispiel. Wenn wir sagen, „daß der Begriff Nichtmensch aus dem Begriffe „Nicht und aus demjenigen Begriffe zusammengesetzt sey, der „die vollkommenste Gattung lebendiger Wesen auf dieser Erde „bezeichnet:“ so bestimmen wir den zweiten Bestandtheil offenbar durch ein bloßes Verhältniß, in welchem der zu bestimmende Begriff, oder vielmehr sein Gegenstand (nämlich der Mensch

selbst) zu dieser Erde stehet. b) Was aber die Form eines Gegenstandes, d. i. die Art betrifft, wie die Bestandtheile desselben miteinander verbunden sind: so liegt am Tage, daß es Verbindungsarten gebe, welche schon ihrer Natur nach nicht anders als durch Verhältnisse ausgedrückt werden können, weil sie nur eben durch einen fremden Gegenstand vermittelt werden. So wird man z. B. in dem Systeme der zwei Punkte A und B „die Entfernung, welche sie haben," — eine Beschaffenheit, die zu der Form dieses Systemes gehöret, — auf keine andere Weise als durch Vergleichung mit einer gewissen andern gegebenen Entfernung, also durch ein Verhältniß bestimmen können.

1. Anmerk. Form und Materie sind ein Paar Worte, die von den Weltweisen von jeher in sehr verschiedenen und nicht immer deutlich genug erklärten Bedeutungen genommen worden sind. Ohne mich also in eine weitläufige und bei dem so eben erwähnten Mangel an deutlicher Erklärung oft wirklich mißliche Prüfung dieser verschiedenen Bedeutungen einzulassen, bemerke ich bloß, daß das lateinische Wort forma von Cicero (in den topicis) eigentlich gleichgeltend mit dem Worte species, d. i. Art gebraucht worden sey; wie denn auch Aristoteles für die beiden (meines Erachtens verschiedenen) Begriffe, die das Wort Form bezeichnet, wenn man es einmal dem Worte Materie entgegensetzt, ein andermal wieder so viel als Art bedeuten läßt, nur ein Wort εἶδος hatte. In der Bedeutung für Art wird das Wort Form auch genommen, wenn man die Logik eine formale Wissenschaft nennt (§. 12.), und von den Formen der Vorstellungen, Urtheile und Schlüsse spricht. Doch auch diejenigen, die, wie ich es hier that, den Ausdruck Form im Gegensatze mit Materie nehmen, scheinen darunter nichts Anderes als die Beschaffenheit eines Gegenstandes überhaupt zu verstehen. So heißt es z. B. in Kiesewetters Logik §. 2.: „Form eines Gegenstandes nennen wir dasjenige „an ihm, wodurch er gerade das ist, was er ist; Materie dasjenige, woran die Form sich findet. Zur Form des Jupiters „gehört alles das an der Statur, wodurch sie die Statue des Jupiters wird: seine hohe, heitere, ernste Stirne u. s. w. Der „Marmor, an dem diese Form sich findet, ist die Materie." — Ich dächte dagegen, daß es zweckmäßiger wäre, und vom Sprachgebrauche auch wohl verstattet würde, einen gewissen Unterschied

[illegible]

„[illegible] und unter dem Stoffe das [illegible]
„jene verhalten habe." Er [illegible]
„[illegible] (welches ein Gegenstand des [illegible]
„[illegible]; die Form aber für die [illegible]
„[illegible] mit jenem ein Gegenstand des [illegible]
„Diesem zu Folge ist z. B. das Wasser [illegible]
„weil es das Allgemeine, und die gegebene [illegible]
„Form, weil sie das Besondere ist; sondern [illegible]
„das Bestimmbare auch ohne die Figur, [illegible]
„an sich Erkennbare, die Figur hingegen als [illegible]
„sich kein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann. [illegible]
In diesen Erklarungen kann man unter dem [illegible]
stand des Bewußtseyns, nicht eine blosse Vorstellung [illegible]
weil sonst behauptet würde, daß Stoff und Form [illegible]
Vorstellungen wären. Verstehen wir aber unter [illegible]
stande des Bewußtseyns nicht die Vorstellung selbst, [illegible]
Gegenstand derselben: so wüßte ich keinen Gegenstand, der [illegible]
ein (wirklicher oder doch möglicher) Gegenstand des [illegible]
heissen könnte, weil jedes beliebige Etwas vorgestellt werden [illegible]
Bei dieser Voraussetzung erhalten nun die gegebenen Erklärungen
den Sinn, daß Stoff ein Gegenstand sey, den wir für sich allein;
Form einer, den wir nur in Verbindung mit gewissen andern
denken können. So ist es aber gar nicht; sondern wir können
uns jeden beliebigen Gegenstand (auch einen solchen, der in der
Wirklichkeit nur in Verbindung mit einem andern da seyn kann)
für sich allein vorstellen.

…nmerk. Von der Bedeutung, die ich dem Worte Form hier …ebe, ist eine andere, in der es auch von mir selbst zuweilen ge…braucht wird, zu unterscheiden. Spreche ich nämlich von Vor…stellungen, Sätzen und Schlüssen, die unter dieser oder jener Form …enthalten wären: so verstehe ich unter der Form eine gewisse Verbindung von Worten oder Zeichen überhaupt, durch welche eine gewisse Art von Vorstellungen, Sätzen oder Schlüssen dargestellt werden kann. So nenne ich z. B., wenn der Buchstabe A was immer für eine Gegenstandsvorstellung, und der Buchstabe b irgend eine Beschaffenheitsvorstellung bedeutet, den Ausdruck: „A hat b," die allgemeine Form eines jeden Satzes, weil alle Sätze unter dieser Verbindung von Zeichen dargestellt werden können.

§. 82.

…re Arten von Vorstellungen, in denen die eines In…begriffes vorkommt, und zwar zuerst Vorstellungen von einem Inbegriffe genannter Gegenstände.

1) Eine sehr wichtige Gattung zusammengesetzter Vor…ungen, welche uns allenthalben begegnen, sind diejenigen, …welchen die eines Inbegriffes vorkommt. Es gibt aber …re Arten derselben, und nur die merkwürdigsten sollen hier …geführt werden. Erst muß ich jedoch den Begriff, den … mit dem Worte Inbegriff überhaupt verbinde, ge…uer bestimmen. Auch dieß Wort nehme ich in der Be…utung, in der es schon der gemeine Sprachgebrauch nimmt; …ch verstehe also unter einem Inbegriffe gewisser Dinge völlig …sselbe, was man auch durch die Worte: eine Verbindung …der Vereinigung dieser Dinge, ein Zusammenseyn derselben, ein …anzes, in welchem sie als Theile vorkommen u. dgl., aus…rücken könnte; so zwar, daß in der bloßen Vorstellung von …inem Inbegriffe noch gar nicht festgesetzt seyn soll, in welcher …rdnung und Aufeinanderfolge die hier zusammengenommenen Dinge erscheinen, ja ob es überhaupt nur eine solche Ordnung unter denselben gebe und geben könne. Ob dieser Begriff einfach oder aus welchen Theilen er etwa zusammengesetzt sey, getraue ich mir abermals nicht mit Gewißheit zu entscheiden. Ich halte aber dafür, daß es ein wenn nicht durchaus einfacher, doch aus sehr wenigen Theilen zusammengesetzter Begriff sey. Ein Inbegriff nämlich scheint mir nichts Anderes zu

zwischen den Worten Form und Beschaffenheit geltend zu machen, so zwar, daß man nur eine gewisse Art von Beschaffenheiten mit dem Namen der Form bezeichnete, nämlich nur diejenigen, die aus der eigenen Weise, nach der die Theile eines Ganzen miteinander verbunden sind, entspringen. Bei dieser Bedeutung dürfte man also nicht allen, sondern nur solchen Gegenständen, die als zusammengesetzt erscheinen, eine Form beilegen. So hätte z. B. Gott wohl Beschaffenheiten, aber keine Form, wenigstens in sofern, als wir uns in ihm keine Zusammensetzung aus mehren Theilen (Substanzen nämlich) denken. In dieser Bedeutung nimmt und erkläret den Begriff der Form auch Prof. Krug Log. §. 40. Maimon (Log. S. 283.) behauptet, „daß „die Alten unter dem Stoff das Allgemeine, und unter der Form „das Besondere, Kant aber umgekehrt unter der Form das Allgemeine (die allen Objecten einer Erkenntnißart gemeinschaftliche „Bedingung) und unter dem Stoffe das Besondere in einem Object verstanden habe." Er selbst erkläret den Stoff „für das „Bestimmbare (welches ein Gegenstand des Bewußtseyns an sich „ist); die Form aber für die Bestimmung (welche nur in Verbindung mit jenem ein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann). „Diesem zu Folge ist z. B. das Wasser nicht deßwegen der Stoff, „weil es das Allgemeine, und die gegebene Figur nicht deßwegen „Form, weil sie das Besondere ist; sondern weil das Wasser als „das Bestimmbare auch ohne die Figur, durch innere Merkmale „an sich Erkennbare, die Figur hingegen als Bestimmung, die an „sich kein Gegenstand des Bewußtseyns seyn kann, betrachtet wird." In diesen Erklärungen kann man unter dem Ausdrucke: Gegenstand des Bewußtseyns, nicht eine bloße Vorstellung verstehen, weil sonst behauptet würde, daß Stoff und Form nur Arten von Vorstellungen wären. Verstehen wir aber unter einem Gegenstande des Bewußtseyns nicht die Vorstellung selbst, sondern den Gegenstand derselben: so wüßte ich keinen Gegenstand, der nicht ein (wirklicher oder doch möglicher) Gegenstand des Bewußtseyns heißen könnte, weil jedes beliebige Etwas vorgestellt werden kann. Bei dieser Voraussetzung erhalten nun die gegebenen Erklärungen den Sinn, daß Stoff ein Gegenstand sey, den wir für sich allein; Form einer, den wir nur in Verbindung mit gewissen anderen denken können. So ist es aber gar nicht; sondern wir können uns jeden beliebigen Gegenstand (auch einen solchen, der in der Wirklichkeit nur in Verbindung mit einem andern da seyn kann) für sich allein vorstellen.

2. Anmerk. Von der Bedeutung, die ich dem Worte Form hier gebe, ist eine andere, in der es auch von mir selbst zuweilen gebraucht wird, zu unterscheiden. Spreche ich nämlich von Vorstellungen, Sätzen und Schlüssen, die unter dieser oder jener Form enthalten wären: so verstehe ich unter der Form eine gewisse Verbindung von Worten oder Zeichen überhaupt, durch welche eine gewisse Art von Vorstellungen, Sätzen oder Schlüssen dargestellt werden kann. So nenne ich z. B., wenn der Buchstabe A was immer für eine Gegenstandsvorstellung, und der Buchstabe b irgend eine Beschaffenheitsvorstellung bedeutet, den Ausdruck: „A hat b," die allgemeine Form eines jeden Satzes, weil alle Sätze unter dieser Verbindung von Zeichen dargestellt werden können.

§. 82.

Mehre Arten von Vorstellungen, in denen die eines Inbegriffes vorkommt, und zwar zuerst Vorstellungen von einem Inbegriffe genannter Gegenstände.

1) Eine sehr wichtige Gattung zusammengesetzter Vorstellungen, welche uns allenthalben begegnen, sind diejenigen, in welchen die eines Inbegriffes vorkommt. Es gibt aber mehre Arten derselben, und nur die merkwürdigsten sollen hier angeführt werden. Erst muß ich jedoch den Begriff, den ich mit dem Worte Inbegriff überhaupt verbinde, genauer bestimmen. Auch dieß Wort nehme ich in der Bedeutung, in der es schon der gemeine Sprachgebrauch nimmt; und verstehe also unter einem Inbegriffe gewisser Dinge völlig dasselbe, was man auch durch die Worte: eine Verbindung oder Vereinigung dieser Dinge, ein Zusammenseyn derselben, ein Ganzes, in welchem sie als Theile vorkommen u. dgl., ausdrücken könnte; so zwar, daß in der bloßen Vorstellung von einem Inbegriffe noch gar nicht festgesetzt seyn soll, in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge die hier zusammengenommenen Dinge erscheinen, ja ob es überhaupt nur eine solche Ordnung unter denselben gebe und geben könne. Ob dieser Begriff einfach oder aus welchen Theilen er etwa zusammengesetzt sey, getraue ich mir abermals nicht mit Gewißheit zu entscheiden. Ich halte aber dafür, daß es ein wenn nicht durchaus einfacher, doch aus sehr wenigen Theilen zusammengesetzter Begriff sey. Ein Inbegriff nämlich scheint mir nichts Anderes zu

seyn, als ein Etwas, das Zusammengesetztheit hat. Dieses Abstractum aber, oder der Begriff, den ich hier durch das Wort Zusammengesetztheit ausdrücke, däucht mir kaum einer weiteren Zerlegung fähig.

2) Daß es nun viele Vorstellungen, in welchen dieser Begriff eines Inbegriffes vorkommt, gebe, wird Niemand in Abrede stellen. Zuvörderst finden wir uns gewiß sehr oft veranlaßt, uns die Vorstellung von einem Inbegriffe gewisser namentlich angegebener Gegenstände: A, B, C, D,.. zu bilden. Wenn wir z. B. die Ursache von einem gewissen Erfolge M angeben sollen; und es zeigt sich, daß es der Gegenstände mehre, A, B, C, D,.. gibt, deren jeder einen gewissen Antheil an der Hervorbringung des Erfolges gehabt: so müssen wir uns, um die vollständige Ursache von M zu denken, die Gegenstände A, B, C, D.. zusammen, d. h. den Inbegriff derselben denken. Und daß wir, sofern wir uns bloß diesen Inbegriff der A, B, C, D.. vorstellen, noch gar nicht daran denken, in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge sie an der Hervorbringung der Wirkung M Antheil genommen haben, ist offenbar. Es frägt sich nun um eine nähere Angabe der Bestandtheile solcher Vorstellungen, welche, zum Unterschiede von andern, Vorstellungen von einem Inbegriffe genannter oder namentlich angegebener Dinge heißen mögen. Daß sie die Vorstellungen der einzelnen Gegenstände A, B, C, D.. als Theile enthalten, ist ohne Widerspruch. Denn diese kommen in ihrem Ausdrucke namentlich vor. Nicht weniger gewiß ist jedoch auch, daß die Vorstellungen A, B, C, D.. allein noch nicht den ganzen Inhalt der Vorstellung von einem Inbegriffe der A, B, C, D.. erschöpfen. Denn wenn wir uns gewisse Gegenstände A, B, C, D,.. den einen nur nach dem andern, oder auch alle zugleich, sonst aber nichts Anderes vorstellen: so ist es noch gar nicht ihr Inbegriff, den wir uns vorstellen. Wer die Bestandtheile, aus denen der sprachliche Ausdruck einer solchen Vorstellung gewöhnlich zusammengesetzt ist (A und B und C u. s. w.), betrachtet, der könnte wohl auf die Vermuthung gerathen, daß diese Vorstellung aus jener der Gegenstände A, B, C, D,.. und dem durch das Wort Und bezeichneten Begriffe der Verbindung auf die Art zusammen-

gesetzt sey, daß dieser letztere so vielmal wiederholt wird, als die um Eins verminderte Anzahl der Gegenstände Einheiten hat. Denn daß man das Bindewort Und in dem sprachlichen Ausdrucke nicht in der That so oft wiederholt, als es nach dieser Vermuthung geschehen sollte, würde man leicht als das Werk einer bloßen Abkürzung ansehen können. Wo man das Und nicht ausdrücklich setzt, da (könnte man glauben) verstehe es sich doch. Eine genauere Betrachtung zeigt inzwischen die Unrichtigkeit dieser Vermuthung. Denn wäre die Vorstellung von einem Inbegriffe der Dinge A, B, C, D.. wirklich auf die Art zusammengesetzt, wie es der Ausdruck: „A und B und C" u. s. w., anzudeuten scheint, d. h. käme der Begriff der Verbindung zwischen je zweien der Vorstellungen A, B, C, D.. vor: so müßte der Zusammenhang, der zwischen den einzelnen Theilen eines jeden dergleichen Inbegriffes Statt hat, immer von der Art seyn, daß nur ein einziger von den verbundenen Gegenständen, z. B. A mit einem einzigen zweiten B, und der Inbegriff von diesen beiden abermals nur mit einem einzigen dritten C u. s. w. unmittelbar verknüpft ist. So ist es aber nicht; sondern bloß dadurch, daß wir uns die Gegenstände A, B, C, D.. in einem Inbegriffe vereinigt vorstellen, setzen wir gar nicht fest, in welcher Ordnung sie verbunden sind, und welche derselben unmittelbar, welche nur mittelst anderer zusammenhängen. Ich glaube also vielmehr, daß der Begriff der Verbindung ohngefähr so, wie es der folgende sprachliche Ausdruck anzeigt: „Inbegriff der A, B, C, D..," in einer jeden solchen Vorstellung, wie groß auch die Menge der A, B, C, D.. seyn möchte, immer nur einmal vorkomme, und daß die ganze Vorstellung überhaupt nichts Anderes enthalte, als eben nur diesen Begriff eines Inbegriffes, und dann die Vorstellungen A, B, C, D.., aus welchen dieser Inbegriff bestehen soll. Wahr ist es allerdings, wenn wir uns eine solche Vorstellung denken, ja sie wohl gar durch Worte ausdrücken wollen: so sind wir bemüßiget, die Vorstellungen der mehren Gegenstände A, B, C, D.. in einer gewissen Folge zu denken und auszusprechen. Damit nun Niemand diese bloß aus Nothwendigkeit von uns gewählte Folge als eine diesem Inbegriffe wesentlich zukommende betrachte; setzen wir oft ausdrücklich bei, daß man sich diese

und so auch jede andere Ordnung zwischen den an Dingen wieder hinwegdenken solle. Dieses erzeugt schein, als ob die Vorstellung von einem Inbegriffe B, C, D, .. nebst den Vorstellungen A, B, C, D, dem Begriffe von einer Verbindung derselben auch Vorstellung enthalte, „daß man in dieser Verbindu bestimmte Ordnung unter den Theilen anzunehmen Allein wenn wir keine Vorstellung von einer gewissen den Dingen A, B, C, D .. herrschenden Ordnung n die Art unsers Ausdruckes selbst veranlasset hätten: so es nicht nöthig zu sagen, daß man sie wegdenken solle. Veranlassung aber entstehet nur durch das Denken un sprechen einer Vorstellung; bei der Vorstellung an sich dergleichen nicht Statt, indem bei dieser die Theile C, D .. gar nicht in einer Rangordnung, der eine na andern, sondern alle an einerlei Stelle und mit der stellung, die das Wort Inbegriff ausdrückt, alle auf e Weise vereinigt vorkommen. Und so däucht es mir daß die Vorstellung: „Inbegriff der A, B, C, D ..," aus keine andern Theile mehr enthalte, als nur die stellungen der einzelnen Gegenstände A, B, C, D, .. den Begriff, den das Wort Inbegriff anzeigt.

§. 85.

Noch ein Paar Vorstellungen, welche aus diesen zusam gesetzt sind.

1) Wenn wir uns öfters veranlasset sehen, uns e Inbegriff mehrer, namentlich angegebener Dinge A, B, D .. zu denken: so werden wir zuweilen auch veranlaßt, irgend ein einzelnes von diesen Dingen, z. B. A oder B, einen in diesem Inbegriffe vorkommenden Theil vorzustell Wenn wir z. B. behaupten wollen, daß jede der drei P sonen: Cajus, Sempronius und Titus, die Fähigkeit zur V waltung eines bestimmten Amtes habe: so ist die Vorstellu „Jede der Personen C., S. und T.," die Vorstellung einem (jeden beliebigen) Theile des Inbegriffes, den Caj Sempronius und Titus miteinander bilden. Vorstellungen dieser Art sind, wie ich dafür halte, zusammengesetzt aus

lung von einem Inbegriff angegebener Dinge, und aus ...vorstellung, die das Wort Theil bezeichnet. Unter einem ... aber verstehe ich jeden Gegenstand, aus dem ein In- ... zusammengesetzt ist.

2) Zwar könnte es scheinen, als ob die Art von Vor-...gen, zu denen das angeführte Beispiel gehört, durch die ...en gegebene Erklärung unrichtig aufgefaßt wäre. Denn ... Theil des Inbegriffes, den die Personen C., S. und ...lden, kann man ja auch jedes an ihren Leibern befind- ... Glied, z. B. die Arme des Cajus, ingleichen jeden aus ...en dieser Personen, z. B. C. und T., zusammengesetzten ...griff nennen. Wenn man aber sagt, daß jede von diesen ...onen ein Individuum sey, das ein gewisses Amt zu be-...en vermag: so will man damit noch gar nicht sagen, daß ... die bloßen Arme des Cajus, oder die beiden Personen ...nd T. zusammen ein zur Bekleidung jenes Amtes tüchtiges ...ividuum darstellen. Es scheint also, daß man unter dem ...drucke: „Jeder der Gegenstände A, B, C, D..,“ noch nicht dasselbe verstehe, was die Worte: „ein jeder Theil ... Inbegriffes von A, B, C, D,“... ausdrücken. Diese ...denklichkeit hebt sich, wenn man erwäget, daß nach der ...klärung, die ich (Nr. 1.) von einem Theile gab, nur jeder ...e einzelnen Gegenstände, aus welchen wir uns einen gewissen ...begriff so eben zusammengesetzt denken, als ein Theil des-...lben angesehen werden dürfe, daß aber solche Dinge, die ...lbst nur Theile von diesen Theilen sind, ingleichen solche, die ...hon ganze Inbegriffe von dergleichen Theilen sind, auf diese Benennung eigentlich keinen Anspruch haben. Was man zu ...agen pflegt, daß die Theile eines Theiles auch Theile des Ganzen wären, gilt nur bei Inbegriffen einer *gewissen* Art, auf die wir alsbald zu sprechen kommen.

3) Ist nun die Nr. 1. gegebene Erklärung dieser Art von Vorstellungen richtig; und verlangt man von mir den Vorschlag einer eigenen Benennung für sie: so dürfte vielleicht der Name *distributive* oder *Theilvorstellungen* noch der geeignetste seyn. Im Gegensatze mit ihnen pflegt man die Vorstellungen von einem Inbegriffe, in welchem nicht die einzelnen Theile des Inbegriffes, sondern er selbst nur vor-

und insbesondere dabei an eine beträchtliche Anzahl von Theilen zu denken. Allein wer sieht nicht, daß diese Beschränkung des Begriffes für die Zwecke der Wissenschaft von keinem Nutzen wäre. Ich erlaube mir also jeden beliebigen Inbegriff, bei welchem die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges angesehen werden soll, eine Menge zu nennen, auch wenn er der Theile nur sehr wenige, ja auch nur zwei enthielte. Hieraus erräth man von selbst, aus welchen Bestandtheilen ich mir den Begriff einer Menge zusammengesetzt denke.

2) Das Beispiel des Geldhaufens zeigt, daß auch bei einem Inbegriffe, bei dem die Verbindungsart der Theile gleichgültig ist, Gründe vorhanden seyn können, welche verbieten, die Theile seiner Theile als Theile des Ganzen selbst zu betrachten, oder mit diesem auszutauschen. Denn wenn wir statt des einen oder des andern in dem Geldhaufen vorkommenden Geldstückes die Theile setzen wollten, in welche dieses durch mechanische oder chemische Kräfte zerlegt werden kann: so dürfte sich der Werth des Ganzen wohl ändern. Indessen fehlt es auch nicht an Inbegriffen, bei denen Beides zugleich gestattet werden kann, nämlich die Verbindungsart der Theile als durchaus gleichgültig, und die Theile eines Theils als Theile des Ganzen selbst zu betrachten. Ein solcher Fall ist z. B. bei jeder Länge einer Linie; denn wenn wir bei einer Linie bloß auf ihre Länge sehen, so betrachten wir die Linie als zusammengesetzt aus kleineren Linien, deren Verbindungsart gleichgültig ist, und können die Theile, aus denen diese bestehen (sofern es Linien sind), auch wieder als Theile der ganzen Linie betrachten. Inbegriffe von einer solchen Art, in denen also nicht bloß die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges, sondern die Theile der Theile als Theile des Ganzen betrachtet werden dürfen, erlaube ich mir mit einem von den Mathematikern entlehnten Ausdrucke Summen zu nennen; indem auch sie bei einer jeden Summe, und zwar schon kraft des Begriffes derselben voraussetzen, daß sie nicht geändert werde, wenn man die Ordnung der Theile beliebig abändert, ingleichen statt eines dieser Theile die Theile desselben setzet.

Anmerk. Meines Erachtens ist die Bedeutung, welche die Mathematiker mit dem Worte Summe verbinden, sofern sie überall

wo

wo sie ein Paar Ausdrücke mit dem Zeichen + verbunden haben, eine Summe anerkennen, in Wahrheit keine andere, als die hier angegebene; es sey denn, daß sie (wie ihre Wissenschaft mit sich bringt) den Begriff überall nur auf Größen anwenden. In einer ganz andern Bedeutung nehmen sie dieses Wort sorglich wohl dann, wenn sie die Findung der Summe einer gegebenen Menge von Zahlenausdrücken, z. B. $1+\frac{1}{2}+\frac{1}{4}+\frac{1}{8}+$ in infinit., als eine eigene Aufgabe ansehen. Dann, scheint es, denken sie sich unter der Summe einen gewissen, dem gegebenen Inbegriffe gleichgeltenden Ausdruck, der unter allen denkbaren andern der einfachste wäre.

§. 85.

Begriff einer Reihe.

Eine äußerst merkwürdige Art von Inbegriffen, denen wir allenthalben begegnen, sind ohne Zweifel die Reihen. Ich sage aber, daß ein gewisser Inbegriff von Gegenständen ... K, L, M, N, O ... eine Reihe bilde, wenn sich zu einem jeden derselben, z. B. M, irgend ein anderer, in diesem Inbegriffe vorkommender Gegenstand N vorfindet, von welchem Eines von Beidem gilt, entweder daß N sich aus M, oder daß M sich aus N nach einem für den ganzen Inbegriff gleichlautenden Gesetze, nämlich schon durch das bloße Verhältniß, in welchem der Eine dieser Gegenstände zu dem Andern stehet, bestimmen läßt. So sage ich z. B. daß die vier Sätze: A ist B, B ist C, C ist D, D ist E, eine Reihe bilden, weil es zu jedem dieser Sätze einen, aber auch nur einen einzigen andern in diesem Inbegriffe gibt, der so beschaffen ist, daß Eines von Beidem gilt: entweder das Prädicat in dem Einen ist Subject in dem andern, oder das Subject in dem Einen ist Prädicat in dem andern. — Die einzelnen Gegenstände ... K, L, M, N, O, ... deren Inbegriff eine Reihe bildet, nenne ich die Glieder derselben; die für den ganzen Inbegriff sich immer gleichbleibende Regel, wie sich zu jedem Gliede ein anderes durch sein bloßes Verhältniß zu ihm bestimmen läßt, nenne ich das Bildungsgesetz dieser Reihe. Zwei Glieder M und N, welche in dem, durch das Bildungsgesetz angegebenen Verhältnisse zu einander stehen, daß nämlich das Eine derselben durch jenes für alle Glieder der Reihe gleichlautende Verhältniß zu dem

andern bestimmt wird, nenne ich ein Paar aneinanderstoßende, nächste oder unmittelbar aufeinander folgende Glieder. Eines derselben, welches man will, etwa dasjenige, dessen man sich so eben bedient, um das andere daraus zu bestimmen, nenne ich das vordere, frühere oder vorhergehende, und das andere sodann das hintere, spätere, nachfolgende. So sage ich z. B., daß in der obigen Reihe die beiden Sätze: B ist C, und C ist D, ein Paar unmittelbar aufeinander folgende Glieder sind; und wenn man: B ist C, das Vorderglied nennen will, so wird der Satz: C ist D, das Hinterglied heißen. Ein Glied, das Beides, ein Vorder- sowohl als ein Hinterglied hat, d. h. aus dem sich nach dem für die Reihe geltenden Bildungsgesetze nicht nur ein anderes ableiten läßt, sondern das auch noch selbst aus einem andern ableitbar ist, nenne ich ein inneres Glied; wo nun Eines von Beidem Statt findet, heißt das Glied ein äußeres oder Grenzglied; das Erste- oder Anfangs-, wenn es kein Vorder-, das letzte oder Endeglied, wenn es kein Hinterglied hat. So ist in dem obigen Beispiele der Satz: B ist C, ein inneres Glied der Reihe; die Sätze: A ist B, und D ist E, aber sind ein Paar äußerste Glieder. Aus diesen Erklärungen läßt sich nun schon entnehmen, aus welchen Bestandtheilen die Vorstellung einer Reihe zusammengesetzt seyn müsse. Nach der verschiedenen Beschaffenheit der Reihe, nämlich ihres Bildungsgesetzes, werden auch diese Bestandtheile gar sehr verschieden seyn. Was wir noch zur Verhütung eines möglichen Mißverstandes anmerken müssen, ist, es sey nicht eben nothwendig, daß die Vorstellung einer Reihe die Vorstellungen aller der einzelnen Glieder, aus welchen sie bestehet, als Theile in sich schließe. Vielmehr läßt sich in den meisten Fällen aus der bloßen Vorstellung Eines der in der Reihe vorkommenden Glieder, und aus der Vorstellung des Gesetzes, nach welchem jedes folgende Glied aus seinem vorhergehenden abgeleitet wird, nebst einigen wenigen andern Begriffen eine Vorstellung zusammensetzen, welche sich ausschließlich nur auf die gegebene Weise und sonst nichts Anderes beziehet. So wird z. B. durch folgende wenigen Worte: „eine Reihe, deren „erstes Glied 1 ist, jedes folgende aber aus den nächstvorher-

„gehenden durch die Verdopplung desselben gebildet, und kein „Glied als das letzte angesehen wird," — eine Reihe vorgestellt, die aus unendlich vielen Gliedern bestehet, nämlich die Reihe 1, 2, 4, 8, 16.. in inf.

Anmerk. Es dürfte Manchem scheinen, daß die hier aufgestellte Erklärung des Begriffes einer Reihe zu enge sey, und auf gar manchen Inbegriff nicht passe, den man doch insgemein als eine Reihe ansieht. So dürfte man z. B. einwenden, daß gleich in der sehr bekannten Reihe der Triangularzahlen

1, 3, 6, 10, 15, 21 — — —

das Verhältniß je zweier aneinander grenzender Glieder nicht immer dasselbe verbleibe, man möge nun darunter das arithmetische oder das geometrische Verhältniß verstehen. Man dürfte ferner erwähnen, daß in gewissen Reihen (wie in den recurrenten) das folgende Glied nicht aus einem, sondern aus mehren, ihm vorhergehenden Gliedern abgeleitet werde. Man könnte weiter erinnern, daß es auch Reihen gibt, in welchen (wie gleich in der zweiten Differenzreihe, der eben angeführten Reihe der Triangularzahlen) etliche oder gar alle Glieder einander gleich kommen; wo sich dann schwerlich sagen lasse, daß es zu jedem Gliede ein, und nur ein einziges anderes gebe, welches in dem für diese Reihe geltenden Verhältnisse zu jenem stehet, und durch dieß Verhältniß bestimmt wird. Man könnte endlich sogar bemerken, daß wir auch Reihen haben, denen nicht einmal reelle Gegenstände zu Grunde liegen, wie

$\sqrt{-1}$, $2\sqrt{-1}$, $4\sqrt{-1}$, $8\sqrt{-1}$.....

Doch alle diese Einwürfe sind leicht zu beheben. Denn wenn ich sage, daß in einer Reihe jedes Glied zu seinem nächstfolgenden oder nächstvorhergehenden ein gewisses, für alle Glieder der Reihe gleichbleibendes Verhältniß habe: so nehme ich das Wort Verhältniß nicht in dem eingeschränkten Sinne, in welchem es der Mathematiker nimmt, wenn er nur zwei Arten von Verhältnissen, ein arithmetisches und ein geometrisches unterscheidet; sondern ich nehme das Wort in jenem weitern Sinne, der §. 80. erklärt worden ist, und verstehe darunter nichts Anderes, als eine gewisse Beschaffenheit, welche dem aus den erwähnten zwei Gliedern der Reihe bestehenden Ganzen als solchem zukommt. In dieser Bedeutung läßt sich nun allerdings sagen, daß die Zahlen 1 und 3, 3 und 6, 6 und 10 u. s. w. ein und dasselbe Verhältniß zu einander haben, oder (was eben so viel heißt) daß es ein gewisses,

für alle diese Paare gleichlautendes Gesetz gibt, nach welchem die eine derselben aus der andern abgeleitet wird. Ein solches Gesetz ist z. B., daß man das folgende Glied erhalte, wenn man in dem Ausdrucke $n. \frac{(n+1)}{2}$, der ein gewisses, nämlich das n^{te} Glied vorstellt, statt der Zahl n die Zahl $n+1$ setzet. Daß es aber auch Reihen gibt, in welchen ein folgendes Glied aus zwei oder mehrern ihm unmittelbar vorhergehenden Gliedern bestimmt wird, ist gar kein Einwurf gegen meine Erklärung. Denn weil durch die Angabe, daß ein gewisses Glied als das nächstvorhergehende von dem zu bildenden angesehen werden soll, zugleich bestimmt wird, welches Glied man als das zweite oder das dritte von ihm zu betrachten habe u. s. w.: so gilt es auch in diesem Falle, daß sich das folgende wenigstens mittelbar aus dem nächstvorhergehenden bestimmen lasse. Wie es endlich komme, daß wir auch dort von einer Reihe sprechen können, wo die in Rede stehenden Gegenstände mehre oder gar alle einander gleich sind, oder wo es nicht einmal gewisse, unsern Vorstellungen entsprechende Gegenstände gibt: das Alles erklärt sich sehr leicht aus der einfachen Bemerkung, daß es in solchen Fällen nicht diese Gegenstände selbst, sondern unsere bloßen Vorstellungen derselben sind, die wir als Glieder der Reihe betrachten. Diese Vorstellungen können begreiflicher Weise von einander verschieden seyn, und jede folgende kann aus der vorhergehenden nach einem gewissen, für alle gleichgeltenden Gesetze ableitbar seyn, und zwar auf eine Art, durch welche sie bestimmt wird, ohne daß die vorgestellten Gegenstände selbst verschieden zu seyn brauchen, ja ohne daß es dergleichen Gegenstände irgend geben muß. So sind die Vorstellungen $1^0, 1^1, 1^2, 1^3, \ldots$ ob sie gleich alle nur einen und denselben Gegenstand, nämlich die Einheit vorstellen, oder $=1$ gesetzt werden können, und eben so die Vorstellungen $\sqrt{-1}, 2\sqrt{-1}, 4\sqrt{-1}, \ldots$ ob sie gleich alle gar keinen Gegenstand haben, doch als bloße Vorstellungen sehr leicht zu unterscheiden; und es begreift sich ganz gut, wie sie als Glieder einer Reihe angesehen werden können, weil jede folgende aus der nächstvorhergehenden nach einem und eben demselben Gesetze ableitbar ist. — Zur Vermeidung noch eines andern möglichen Mißverstandes merke ich an, daß es zum Begriffe einer Reihe nach der gegebenen Erklärung genüge, wenn das Verhältniß, in welchem ein Paar nächst aneinander grenzender Glieder derselben stehen, nur dadurch zur Bestimmung des Einen aus dem Andern hinreichend wird, daß ein gewisser Inbegriff von Dingen A, B,

C, ... X, Y, Z gegeben ist, aus welchem die Glieder der Reihe alle entnommen werden sollen. So würden z. B. die Sätze: A ist B, B ist C, C ist D, D ist E, noch keine Reihe bilden, wenn als Bildungsgesetz bloß angegeben wäre, daß jedes folgende Glied aus dem nächstvorhergehenden dadurch gebildet werden solle, daß man das Prädicat derselben zum Subject des neuen Satzes macht. Denn dieß Verhältniß allein reicht noch nicht hin, ein jedes folgende Glied aus dem vorhergehenden zu bestimmen, weil ja auf diese Art nur das Subject, nicht aber das Prädicat des neuen Satzes bestimmt wird. Die Bestimmung wird aber vollständig, sobald wir festsetzen, aus welchem Inbegriffe von Sätzen, nämlich aus den gegebenen vier: A ist B, B ist C, C ist D, D ist E, die Glieder der Reihe alle genommen werden müssen. — Nach allen diesen Erläuterungen wird man nun hoffentlich zugeben, daß die versuchte Erklärung weit genug sey, um sich auf Alles zu erstrecken, was nicht nur in der Mathematik, sondern auch anderwärts, namentlich in den philosophischen Wissenschaften, mit allgemeiner Uebereinstimmung für eine Reihe anerkannt wird. Gerne gestehe ich aber, daß meine Erklärung nicht weit genug sey, um auch auf dasjenige zu passen, was nur von Einigen mit der Benennung einer stetigen Reihe bezeichnet worden ist; wenn sie z. B. die Zeitdauer eine stetige Reihe von Augenblicken, und jede Linie im Raume eine stetige Reihe von Punkten genannt. Gegen diesen Sprachgebrauch glaube ich mich erheben, und verlangen zu dürfen, daß man von einer Reihe nie spreche, wo es nicht Glieder gibt, welche einander zunächst liegen, oder unmittelbar aufeinander folgen. In der Zeit gibt es bekanntlich keine zwei Augenblicke, welche einander so nahe liegen, daß nicht noch einer, ja noch unendlich viele zwischen denselben lägen; und eben dieß gilt von den Punkten in einer jeden Linie. Und deßhalb meine ich, daß man die Zeit und die Linie wohl einen Inbegriff, die eine von Augenblicken, die andere von Punkten, nicht aber eine Reihe von Augenblicken, oder von Punkten nennen dürfe. Zwar sprechen diejenigen, die das Vorhandenseyn stetiger Reihen annehmen, auch von solchen Gliedern derselben, welche einander zunächst stehen, oder unmittelbar aufeinander folgen. (Man sehe z. B. Klügels W. B. Art. Differential. S. 815, oder Hrn. Ohms Analysis, Th. 1. §. 262.) Aber diese Gelehrten müssen dann selbst gestehen, daß der Begriff solcher unmittelbar aufeinander folgender Glieder eine bloße Fiction, ja ein baarer Widerspruch sey. Denn da man unter einer stetigen Reihe

von Größen auf jeden Fall einen Inbegriff von Größen versteht, in welchem jede Größe, die zwischen zwei gegebenen A und B liegt, sich als ein Glied vorfindet; so zwar, daß immer diejenigen Größen, deren Unterschied von A geringer als B — A ist, als frühere Glieder betrachtet werden sollen; da es ferner unläugbar ist, daß kein Unterschied zwischen zwei wirklich verschiedenen Größen so klein ist, daß es nicht einen noch kleineren gäbe: so müssen je zwei in einem solchen Inbegriffe vorkommenden Glieder immer noch eines, ja noch unendlich viele andere zwischen sich haben. Und somit gibt es und kann es hier keine Glieder, welche einander zunächst wären, geben. Dieß haben auch Manche, wie Schulz (Entwicklung einiger math. Theorien, S. 179) ausdrücklich anerkannt, und ihre Annahme eben deßhalb eine bloße heuristische Fiction genannt. Nun ist es freilich wahr, daß es auch widersprechende Begriffe gebe, die gleichwohl, wie der Begriff $\sqrt{-1}$, von einer großen Brauchbarkeit sind. Allein wenn man sich solcher Begriffe bedienen will, muß man erst eben so, wie es die Mathematiker mit ihrem $\sqrt{-1}$ thun, nachweisen, daß und wienach man sich ihrer mit Sicherheit und Nutzen bedienen könne. Dieß werde nun einst geleistet oder nicht: so gehet doch schon aus dem Umstande, daß jene Gelehrten für nöthig erachteten, selbst ihren sogenannten stetigen Reihen gewisse unmittelbar aufeinander folgende Glieder wenigstens in der Einbildung zu leihen, deutlich genug hervor, wie sehr auch ihnen sich aufdringen mußte, daß das Vorhandenseyn solcher Glieder zu dem Begriffe einer Reihe wesentlich gehöre; und somit wird es wohl nicht gefehlt seyn, daß ich derselben schon in der Erklärung erwähnte.

§. 86.

Begriffe der Einheit, Vielheit und Allheit.

Noch einige Begriffe dürfen wir, wegen der öftern Anwendung, die wir noch in der Folge von ihnen zu machen haben, hier nicht unerwähnt lassen.

1) Der erste ist der so häufig vorkommende Begriff der Einheit. Jeder Gegenstand, der eine gewisse Beschaffenheit a hat, oder (was eben so viel heißt) der Vorstellung: Etwas, das a hat (oder A), unterstehet, heißt uns in sofern eine Einheit von der Art A in der concreten Bedeutung des Wortes Einheit, oder eine concrete Einheit

von der Art A, oder noch kürzer: Ein A. Der Unterschied in der Bedeutung, welcher zum Vorscheine kommt, wenn wir das Ein in diesem Ausdrucke zuweilen betonen, zuweilen unbetont lassen, ist meines Erachtens kein anderer, als erhöhte Deutlichkeit, die wir besonders dann nöthig finden, wenn das an der Stelle des A stehende Wort von einer solchen Art ist, daß an ihm die einfache Zahl von der vielfachen nicht unterschieden ist. Die Eigenschaft eines Dinges, vermöge deren es sich als eine concrete Einheit von der Art A ansehen, oder der Vorstellung A als Gegenstand unterstellen läßt, nennen wir die abstracte Einheit von der Art A. Unter Einheit überhaupt in der abstracten Bedeutung verstehen wir demnach nichts Anderes, als diejenige Beschaffenheit eines jeden Dinges, kraft deren es irgend eine Vorstellung gibt, der es als Gegenstand zu unterstehen vermag. Daher, daß wir fast einem jeden Gegenstande Einheit nur in gewisser Rücksicht, d. h. nur in Beziehung auf eine gewisse Vorstellung, unter die sich derselbe eben als Gegenstand auffassen läßt, beilegen, während wir zugestehen, daß eben dieser Gegenstand in andern Rücksichten (d. h. bezogen auf andere Vorstellungen) keine Einheit habe.

2) Ein Inbegriff, dessen Theile Einheiten (concrete) von der Art A sind, nennen wir eine Vielheit, und zwar eine concrete Vielheit von der Art A. Zur Abwechslung bedient man sich auch des Wortes Mehrheit, ja (wo kein Mißverstand zu besorgen ist) auch nur des Wortes Menge. (§. 84.) Die Eigenschaft einer concreten Vielheit, vermöge deren sie eben eine concrete Vielheit ist, heißt ihre Vielheit in der abstracten Bedeutung oder die abstracte Vielheit. Eine Vielheit von A, welche nichts Anderes als nur Ein A und Ein A enthält, heißt eine Zwei von der Art A. Eine Vielheit, welche aus Zwei A und noch Einem A bestehet, und sonst nichts Anderes enthält, heißt eine Drei von der Art A u. s. w.

3) Ein Inbegriff endlich, in welchem jeder der Vorstellung A unterstehende Gegenstand, sonst aber auch kein anderer Bestandtheil, vorkommt; oder (wie man dieß kürzer ausdrücken kann) ein Inbegriff, in welchem jedes A als Theil

vorkommt und jeder Theil ein A ist, heißet der Inbegriff aller A, oder das All, das Ganze der A in der concreten Bedeutung. Die Eigenschaft, die ein concretes All oder Ganzes zu einem solchen macht, heißet die Allheit in der abstracten Bedeutung oder die abstracte Allheit. Da man das All der A häufig nur durch den Ausdruck: alle A (omnes A), also nur durch denselben Ausdruck darstellt, dessen man sich nach §. 57. Nr. 2. auch bedienet, um eine ganz andere Vorstellung, nämlich A schlechthin zu bezeichnen: so pflegt man zur Unterscheidung dieser zwei Bedeutungen eines und desselben Ausdruckes zu sagen, daß er in §. 57. distributiv, im gegenwärtigen Paragraph aber collectiv verstanden werde.

4) Uebrigens ist nicht zu vergessen, daß die hier zuletzt erklärten beiden Begriffe der Vielheit und Allheit auch einer ähnlichen Erweiterung, wie die §. 85. Nr. 4. erwähnte unterliegen; und nicht immer wird in den gebrauchten Ausdrücken selbst sorgfältig genug bezeichnet, ob man von einer Vielheit oder (beziehungsweise) Allheit in der erklärten oder in jener weiteren Bedeutung rede. Man spricht aber von einer Vielheit der A im weitern Sinne, wenn man sich einen Inbegriff denkt, welchem mehre A als Theile zugehören, ohne zu bestimmen, ob er nebst solchen A nicht auch noch andere Theile, die keine A sind, enthalte. Man spricht von einer Allheit der A in diesem weitern Sinne, wenn man sich einen Inbegriff denkt, in welchem jedes A als ein Theil vorkommt, ohne hinzuzufügen, daß auch im Gegentheile ein jeder (einfache) Theil dieses Inbegriffes ein A seyn müsse. Wenn wir z. B. sagen: „Was alle Menschen zusammen nicht ausführen können, wird auch ein Einzelner nicht vermögen;" so nehmen wir die Worte: Alle Menschen zusammen, offenbar in der zuletzt erklärten Bedeutung. Wenn wir dagegen sagen: „der Inbegriff aller Punkte, welche von einem gegebenen gleichweit abstehen, bilde eine Kugelfläche;" so müssen wir in diesen Inbegriff wohl einen jeden Punkt, der die gegebene Entfernung hat, aber sonst keine andern aufnehmen; weil es widrigenfalls gewiß nicht wahr wäre, daß das Raumding, das jener Inbegriff darstellt, eine Kugelfläche seyn müsse.

§. 87.

Begriff der Größe, der endlichen sowohl als unendlichen.

1) Auch der Begriff der *Größe* kommt sogar in logischen Untersuchungen viel zu oft vor, als daß wir ihn hier unberührt lassen dürften. Ich glaube eben, daß wir von einem Gegenstande sagen, er sey eine *Größe*, sofern wir uns vorstellen, er sey zu einer Art von Dingen gehörig, deren je zwei immer nur Eins von folgenden zwei Verhältnissen gegen einander an den Tag legen können: sie sind entweder einander *gleich*, oder das Eine derselben erscheint als ein *Ganzes*, das einen dem Andern *gleichen Theil* in sich faßt. Daher, daß wir bei der Vergleichung zweier Größen von einerlei Art immer voraussetzen, und zwar als etwas, was nicht erst erwiesen zu werden braucht, daß Eines von Beidem Statt finden müsse, daß diese zwei Größen einander entweder gleich sind, oder daß Eine derselben die *größere* ist, d. h. einen der andern gleichen Theil in sich schließt.

2) Aus dieser Erklärung ersieht man, daß und in welchem Falle auch *Vielheiten* oder *Ganze*, ingleichen die ihnen zu Grunde liegenden *Einheiten* selbst als Größen betrachtet werden können. Sofern wir nämlich an einer gegebenen Vielheit nur eben diejenige Beschaffenheit derselben in's Auge fassen, die nicht geändert wird, wenn wir statt irgend einer der in ihr vorkommenden Einheiten eine andere von derselben Art setzen, und die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges ansehen: so behaupte ich, daß wir diese Vielheit oder Allheit als eine Größe betrachten. Unter dieser Voraussetzung werden wir nämlich bei je zwei Vielheiten derselben Art, welche wir miteinander vergleichen, immer nur Eines von Beidem antreffen: entweder daß sie einander gleichkommen, oder daß die Eine derselben einen der andern gleichen Theil in sich faßt. Das Erste wird seyn, wenn wir bloß dadurch, daß wir jede einzelne Einheit, welche die Eine dieser Vielheiten enthält, mit einer aus der andern vertauschen, im Stande sind, die eine Vielheit in die andere zu verwandeln. Das Andere wird seyn, wenn wir, nachdem alle Einheiten, aus welchen die Eine dieser Vielheiten bestehet, mit Einheiten der andern ausgetauscht worden sind, bei dieser letztern noch

Einheiten antreffen. Wienach bei dieser Weise die Vielheiten einer gewissen Art zu betrachten, auch die zu dieser Art gehörige Einheit und Allheit als Größen von derselben Art sich zu erkennen geben, begreift man nach dem Gesagten schon von selbst.

3) Jede Vielheit von der Art A, die als ein Glied in der Reihe erscheint, die wir erhalten, wenn wir die Vielheit: Zwei A, zum ersten Gliede machen, jedes nachfolgende aber aus dem nächstvorhergehenden dadurch ableiten, daß wir ein neues A zu demselben (oder vielmehr zu einer demselben gleicher Vielheit) hinzuthun, — heißt eine Vielheit von endlicher Größe, oder auch bloß eine endliche Vielheit von der Art A. Eine Vielheit von der Art A dagegen, die so beschaffen ist, daß jede endliche Vielheit von der Art A nur als ein Theil von ihr erscheint, d. h. daß es zu jeder endlichen Vielheit von der A einen dieser gleichkommenden Theil in ihr gibt, nenne ich eine Vielheit von unendlicher Größe, oder auch nur eine unendlich große oder unendliche Vielheit von der Art A.

4) Bilden wir uns eine Reihe, deren erstes Glied eine Einheit beliebiger Art A, jedes andere Glied aber eine Summe ist, welche zum Vorschein kommt, indem wir ein Ding, das dem nächstvorhergehenden Gliede gleich ist, mit einer neuen Einheit verbinden: so heißt mir jedes Glied dieser Reihe in sofern eine Zahl, als ich es mir durch eine Vorstellung aufgefaßt denke, die seine Entstehungsart angibt. Man sieht von selbst, daß jede endliche Vielheit sich ihrer Größe nach durch eine Zahl darstellen lasse, daß aber für die unendliche Vielheit keine Zahl angeblich sey, daher wir sie auch eine unzählbare nennen.

Anmerk. Unter den hier erklärten Begriffen ist der des Unendlichen so wichtig, und es herrschen so viele irrige Ansichten über ihn, daß ich Vergebung hoffe, mich bei der Betrachtung desselben noch etwas zu verweilen. Gewöhnlich erklärt man die endliche Vielheit als eine, die sich angeben oder bestimmen läßt, und die unendliche Menge dann als eine, die sich nicht angeben oder bestimmen läßt, oder die größer als jede endliche ist. Bei dieser Erklärung fragt es sich nur, was man sich unter den Worten Angeben oder Bestimmen denke? Einen Gegenstand

angeben, kann auch so viel heißen, als eine Vorstellung (eine ausschließlich nur auf ihn passende Vorstellung) von ihm bilden. So sagt man z. B., man habe das Verhältniß der Kugel zum umschriebenen Cylinder angegeben, wenn man erklärt hat, daß jene zwei Dritttheile von diesem betrage. In diesem Sinne läßt sich auch eine unendliche Menge recht füglich angeben. Denn eine Vorstellung, ja eine ausschließlich nur auf sie passende Vorstellung können wir uns doch auch von einer unendlichen Menge bilden. Oder wenn wir das nicht vermöchten, wie würden wir von ihr nur reden können? Allein selbst wenn wir dieß nicht vermöchten: so könnte, glaube ich, auf keinen Fall von dem, was wir Menschen vermögen oder nicht vermögen, ein Maßstab für das, was endlich oder unendlich heißen soll, entlehnet werden. Aus diesem letzteren Grunde erhellet, daß wir unter dem Angeben hier auch nicht ein Vormalen mit der Einbildungskraft, und noch viel weniger ein Darstellen in der Wirklichkeit verstehen dürfen; zumal da es sogar nicht unmöglich ist, einen Gegenstand, der eine unendliche Menge von Theilen (etwa von einfachen Substanzen) enthält, in der Wirklichkeit darzustellen. Denn jeder Körper bestehet (wie ich wenigstens glaube) aus einer unendlichen Menge von Theilen; in seiner Darstellung also stellen wir eine unendliche Menge vor Augen. Doch vielleicht ist das Wort Bestimmen deutlicher als das Wort Angeben? Wir sagen, daß eine Sache bestimmt oder bestimmbar sey, wenn ihr aus je zwei einander widersprechenden Beschaffenheiten (b und Nichtb) nur Eine zukommt. Nach dem bekannten Grundsatze der allseitigen Bestimmbarkeit aller Dinge muß nun jeder Gegenstand, von welcher Art er immer sey, in dieser Bedeutung des Wortes bestimmt seyn, und Unbestimmbarkeit kann sich nur bei den Gegenständen einer Gemeinvorstellung (§. 68.) in dem Sinne finden, daß, wenn A eine solche Gemeinvorstellung ist, die Sätze: Alle A haben b, und alle A haben Nichtb, beide falsch seyn können. (§. 45.) Von dieser allgemeinen Regel macht nun auch selbst das unendliche Ding keine Ausnahme; auch ihm muß zwischen je zwei einander widersprechenden Beschaffenheiten, wie b und Nichtb, die eine zukommen, die andere abgesprochen werden. Hat man das Unendliche gleichwohl so oft unbestimmt und unbestimmbar genannt: so hat man damit allem Anscheine nach etwas Anderes sagen wollen. Vermuthlich nur, daß eine unendliche Menge durch die Angabe des Verhältnisses, in welchem sie zu einer endlichen Menge, oder zur bloßen Einheit stehet, noch

Einheiten antreffen. Wienach bei dieser Weise die Vielheiten einer gewissen Art zu betrachten, auch die zu dieser Art gehörige Einheit und Allheit als Größen von derselben Art sich zu erkennen geben, begreift man nach dem Gesagten schon von selbst.

3) Jede Vielheit von der Art A, die als ein Glied in der Reihe erscheint, die wir erhalten, wenn wir die Vielheit: Zwei A, zum ersten Gliede machen, jedes nachfolgende aber aus dem nächstvorhergehenden dadurch ableiten, daß wir ein neues A zu demselben (oder vielmehr zu einer demselben gleicher Vielheit) hinzuthun, — heißt eine Vielheit von endlicher Größe, oder auch bloß eine endliche Vielheit von der Art A. Eine Vielheit von der Art A dagegen, die so beschaffen ist, daß jede endliche Vielheit von der Art A nur als ein Theil von ihr erscheint, d. h. daß es zu jeder endlichen Vielheit von der A einen dieser gleichkommenden Theil in ihr gibt, nenne ich eine Vielheit von unendlicher Größe, oder auch nur eine unendlich große oder unendliche Vielheit von der Art A.

4) Bilden wir uns eine Reihe, deren erstes Glied eine Einheit beliebiger Art A, jedes andere Glied aber eine Summe ist, welche zum Vorschein kommt, indem wir ein Ding, das dem nächstvorhergehenden Gliede gleich ist, mit einer neuen Einheit verbinden: so heißt mir jedes Glied dieser Reihe in sofern eine Zahl, als ich es mir durch eine Vorstellung aufgefaßt denke, die seine Entstehungsart angibt. Man sieht von selbst, daß jede endliche Vielheit sich ihrer Größe nach durch eine Zahl darstellen lasse, daß aber für die unendliche Vielheit keine Zahl angeblich sey, daher wir sie auch eine unzählbare nennen.

Anmerk. Unter den hier erklärten Begriffen ist der des Unendlichen so wichtig, und es herrschen so viele irrige Ansichten über ihn, daß ich Vergebung hoffe, mich bei der Betrachtung desselben noch etwas zu verweilen. Gewöhnlich erklärt man die endliche Vielheit als eine, die sich angeben oder bestimmen läßt, und die unendliche Menge dann als eine, die sich nicht angeben oder bestimmen läßt, oder die größer als jede endliche ist. Bei dieser Erklärung fragt es sich nur, was man sich unter den Worten Angeben oder Bestimmen denke? Einen Gegenstand

angeben, kann auch so viel heissen, als eine Vorstellung (eine ausschliesslich nur auf ihn passende Vorstellung) von ihm bilden. So sagt man z. B., man habe das Verhältniß der Kugel zum umschriebenen Cylinder angegeben, wenn man erklärt hat, daß jene zwei Dritttheile von diesem betrage. In diesem Sinne läßt sich auch eine unendliche Menge recht füglich angeben. Denn eine Vorstellung, ja eine ausschließlich nur auf sie passende Vorstellung können wir uns doch auch von einer unendlichen Menge bilden. Oder wenn wir das nicht vermöchten, wie würden wir von ihr nur reden können? Allein selbst wenn wir dieß nicht vermöchten: so könnte, glaube ich, auf keinen Fall von dem, was wir Menschen vermögen oder nicht vermögen, ein Maßstab für das, was endlich oder unendlich heißen soll, entlehnet werden. Aus diesem letzteren Grunde erhellet, daß wir unter dem Angeben hier auch nicht ein Vormalen mit der Einbildungskraft, und noch viel weniger ein Darstellen in der Wirklichkeit verstehen dürfen; zumal da es sogar nicht unmöglich ist, einen Gegenstand, der eine unendliche Menge von Theilen (etwa von einfachen Substanzen) enthält, in der Wirklichkeit darzustellen. Denn jeder Körper bestehet (wie ich wenigstens glaube) aus einer unendlichen Menge von Theilen; in seiner Darstellung also stellen wir eine unendliche Menge vor Augen. Doch vielleicht ist das Wort Bestimmen deutlicher als das Wort Angeben? Wir sagen, daß eine Sache bestimmt oder bestimmbar sey, wenn ihr aus je zwei einander widersprechenden Beschaffenheiten (b und Nichtb) nur Eine zukommt. Nach dem bekannten Grundsatze der allseitigen Bestimmbarkeit aller Dinge muß nun jeder Gegenstand, von welcher Art er immer sey, in dieser Bedeutung des Wortes bestimmt seyn, und Unbestimmbarkeit kann sich nur bei den Gegenständen einer Gemeinvorstellung (§. 68.) in dem Sinne finden, daß, wenn A eine solche Gemeinvorstellung ist, die Sätze: Alle A haben b, und alle A haben Nichtb, beide falsch seyn können. (§. 45.) Von dieser allgemeinen Regel macht nun auch selbst das unendliche Ding keine Ausnahme; auch ihm muß zwischen je zwei einander widersprechenden Beschaffenheiten, wie b und Nichtb, die eine zukommen, die andere abgesprochen werden. Hat man das Unendliche gleichwohl so oft unbestimmt und unbestimmbar genannt: so hat man damit allem Anscheine nach etwas Anderes sagen wollen. Vermuthlich nur, daß eine unendliche Menge durch die Angabe des Verhältnisses, in welchem sie zu einer endlichen Menge, oder zur bloßen Einheit stehet, noch

nicht bestimmt werde und bestimmt werden könne; was allerdings wahr ist. Denn bloß dadurch, daß man sagt, eine Menge sey grösser als jede endliche, bestimmt man noch nicht, was Alles zu ihr gehöre oder nicht. Allein folgt daraus, weil eine Sache auf eine gewisse Art, z. B. durch ihr Verhältniß zu einem gegebenen Gegenstande nicht bestimmt werden kann, daß sie auch an sich selbst unbestimmt sey? Gewiß nicht; so können wir z. B. die Länge einer Linie durch das Verhältniß derselben zu einem gegebenen Punkte auf keine Weise bestimmen; und doch ist diese Länge nichts weniger als unbestimmbar. So ist es auch mit der unendlichen Menge. Ob diese gleich durch ihr Verhältniß zur Einheit oder zu jeder bloß endlichen Menge nicht ganz bestimmt werden kann, gibt es doch Mittel, auch eine unendliche Menge zuweilen vollkommen zu bestimmen. Die Menge der Punkte z. B., die innerhalb zweier gegebener a und b liegen, ist unstreitig eine unendliche Menge; und doch wird sie auf das Vollkommenste bestimmt, sobald wir nur die zwei Punkte a und b angeben. Denn durch diese Angabe wird ja genau bestimmt, was zu dieser Menge gehöre oder nicht; dergestalt, daß es auch nicht einen einzigen Punkt gibt, in Betreff dessen Solches noch zweifelhaft bliebe. Aber vielleicht, daß man dieß Alles nie übersehen hätte, wenn der Begriff des Unendlichen nicht ein Gemeinbegriff wäre, und man nicht den Gebrauch angenommen hätte, alle unendliche Mengen oder Größen durch ein und dasselbe Zeichen ∞ vorstellig zu machen. Da es verschiedene unendliche Mengen gibt: so bestimmen wir eine Menge bloß dadurch, daß wir sie für eine unendliche erklären, freilich noch nicht nach allen ihren Beschaffenheiten, so wenig als wir eine andere Menge bloß dadurch, daß wir sie für eine endliche erklären, bestimmen. Da man nun gleichwohl alle unendliche Mengen durch einerlei Zeichen vorstellig machen wollte: so durfte und mußte man die Gleichungen $\infty + 1 = \infty$, $2\infty = \infty$, $\frac{\infty}{2} = \infty$ u. s. w. ansehen, und folgerte hieraus, daß das Unendliche unbestimmt sey; nicht erwägend, daß man mit eben dem Rechte, wenn das Zeichen E nichts Anderes andeuten soll, als daß eine Menge endlich ist, die ganz ähnlichen Gleichungen $E + 1 = E$, $2E = E$, $\frac{E}{2} = E$ u. s. w. ansetzen dürfte. — Eine andere Erklärung des Unendlichen lautet, daß es dasjenige sey, was nicht vermehret werden kann. Dieses ist aber, wie mich bedünket, sehr falsch. So ist die Menge der Punkte in einer Linie

ab allerdings unendlich; gleichwohl vermehren wir sie, wenn wir zu ihr noch die Menge der Punkte hinzuthun, welche in der Verlängerung der ab, nämlich dem Stücke bc liegen.— Noch unrichtiger war es, wenn Manche die unendliche Menge als eine solche erklärten, die größer als jede mögliche sey. Denn eine Menge, die größer, also anders als jede mögliche ist, muß eben deßhalb eine unmögliche seyn, d. h. es gibt und kann keine solche geben. Am Besten thaten also wohl Jene, die sich an das Wort selbst haltend, die unendliche Menge für eine solche erklärten, welche kein Ende hat. So sagte z. B. Schulz (Theorie des Unendl. §. 13.): „Wenn das Wiederholen der Einheit irgend „einmal aufhört, d. i. völlig begrenzt ist: so heißt die Menge „endlich." Dieß muß man aber freilich nicht so auslegen, als ob die Menge selbst keine Grenze haben dürfte, um unendlich zu heißen. Denn die unendliche Menge der Punkte z. B., welche in der begrenzten Geraden ab liegen, ist ja doch auch begrenzt; indem die Punkte, die außerhalb a und b liegen, nicht zu derselben gehören. Wir müssen sonach jenes „kein Ende haben" in einer eigenen Bedeutung nehmen; es etwa so verstehen, daß man bei einer versuchten Abzählung einer unendlichen Menge nie an ein Ende kommt; und dieß führt auf die oben gegebene Erklärung.— Wie über den Inhalt dieses wichtigen Begriffes, so ist man auch über den Umfang desselben im Streite. Wenn man auch zugibt, daß Dinge, die keine Wirklichkeit haben, wie etwa bloße Wahrheiten an sich, in einer unendlichen Menge vorhanden seyn können: so haben doch mehre der angesehensten Weltweisen, unter ihnen selbst Leibnitz (Commerc. phil. et math. T. 1. p. 370 et al.), Bedenken getragen, eine Unendlichkeit bei Dingen, die etwas Wirkliches sind, z. B. eine unendliche Menge von Substanzen im Weltall, oder wohl gar in jedem einzelnen Körper, der groß genug ist, um von unseren Sinnen wahrgenommen zu werden, zuzugestehen. Der Grund, den man gewöhnlich angab, daß alles Wirkliche durchaus bestimmt seyn müsse, während das Unendliche unbestimmt sey, hebt sich durch das, was ich bereits gesagt. So habe ich schon §. 78. erinnert, daß man doch wenigstens in Gott eine Wirklichkeit, die unendlich ist, zugeben müsse. Auch der von Gerdil (de l'infini absolu, in den Mélanges de Turin. T. 2.) angeführte Grund, daß es keinen Uebergangspunkt vom Endlichen zum Unendlichen gebe, hat kein Gewicht für mich, weil ich die Nothwendigkeit eines solchen Ueberganges für unerweislich halte. Einige meinen jedoch, daß eine unendliche Menge

von Wirklichkeiten noch allenfalls in Gott, oder auch unter den Substanzen im Raume zugestanden werden könne; ja sie geben uns vielleicht selbst zu, daß eine unendliche Menge aufeinander folgender Zustände in einer noch erst künftigen Zeit nichts an sich Widersprechendes enthalte; daß aber eine unendliche Menge von Zuständen, deren der eine dem andern in der Zeit nachgefolgt ist, bereits vergangen seyn sollte, ist eine Annahme, wogegen sie sich sträuben. Ich aber behaupte, daß sich an einer jeden auch noch so kurz dauernden Veränderung (z. B. an einer jeden Bewegung von einem Orte zum andern) eine unendliche Menge von Zuständen unterscheiden lasse, deren der eine immer dem andern in der Zeit nachgefolgt ist, ob sie gleich alle bereits vergangen sind. Denn schließt nicht jede auch noch so kurze Zeit eine unendliche Menge von Augenblicken in sich; und kann man sagen, eine Veränderung habe durch eine gewisse Zeit hindurch gewähret, wenn es in dieser Zeit auch nur zwei Augenblicke gibt, innerhalb deren der Gegenstand ununterbrochen denselben Zustand behielt? Muß man dieß aber, wie ich nicht zweifle, verneinen: so ist ja schon entschieden, daß der Gegenstand, der sich durch eine gegebene Zeit hindurch veränderte, eine unendliche Menge verschiedener Zustände, den einen nach dem andern, durchgegangen seyn müsse, weil auch in jener Zeit unendlich viele Augenblicke, deren der eine dem andern nachfolgte, anzutreffen sind.

§. 88.

Ausnahmsvorstellungen.

Noch eine Art von Inbegriffsvorstellungen sind die Vorstellungen, die den Begriff einer Ausnahme enthalten, und die man eben deßhalb Ausnahms- oder Exceptiv-Vorstellungen nennen könnte. Wir sehen uns nämlich öfters veranlaßt, uns bloß denjenigen Theil eines Inbegriffes zu denken, der übrig bleibt, wenn man gewisse andere ihm zugehörige Theile hinweggenommen hat. Das ist z. B. der Fall, wenn wir behaupten, daß der Inbegriff alles Wirklichen, mit Ausnahme Gottes, das Weltall darstelle. Es ist aber, wie mir däucht, der Begriff des Wortes Ausnahme derselbe, den auch die Mathematiker kennen, und mit dem Worte Abziehen bezeichnen. N von M abziehen, heißt ihnen ein Ding X finden, das zu dem N hinzugesetzt, eine

dem Dinge M gleichgeltende Summe erzeugt. Fordern wir also z. B., daß sich Jemand den Inbegriff aller unter die Vorstellung A gehörigen Dinge denke, mit Ausnahme einiger a, α,..., die wir ihm namentlich bezeichnen: so wird die Vorstellung, die er sich denken soll, eigentlich folgende seyn: „Dasjenige, was verbunden mit a, α ... den Inbegriff aller „A, d. h. einen Inbegriff ausmacht, von welchem jedes A „ein Theil und jeder Theil ein A ist." Wenn die Gegenstände a, α,... die aus dem Inbegriffe aller A weggedacht werden sollen, nicht einzeln vorgelegt, sondern durch einen gewissen allgemeinen Begriff bestimmt sind, z. B. daß es alle diejenigen seyn sollen, welche die Beschaffenheit b an sich haben: so sieht man, daß die Vorstellung, die hier gefordert wird, wenn nicht dieselbe, doch gleichgeltend mit der folgenden seyn werde: „Der Inbegriff aller A, welche die Beschaffenheit b nicht haben." Eine solche Vorstellung dürfen wir eigentlich keine Ausnahmsvorstellung nennen. — Die Vorstellung, in welcher der Begriff einer Ausnahme wie in dem obigen Beispiele vorkommt, ist eine Collectiv-Vorstellung (§. 86. Nr. 5.); es finden sich aber häufig auch Distributiv-Vorstellungen mit dem Begriffe einer Ausnahme verbunden. Wenn wir z. B. sagen, daß „alle auf Erden erschienenen Menschen, mit Ausnahme Adams und Evas, eine Mutter gehabt:" so nehmen wir den Ausdruck alle hier in der distributiven Bedeutung. Die Vorstellung, die wir denken, ist also eigentlich unter folgender Form enthalten: „Ein jeder Theil des Inbegriffes, der vereinigt mit a, b ... den Inbegriff aller A darstellt." — Man könnte die Ausnahmsvorstellungen der ersten Art collective, jene der zweiten distributive nennen.

§. 89.*

Bejahende und verneinende Vorstellungen.

1) Der Begriff der Verneinung, den das Wort Nicht bezeichnet, dünkt mir ein durchaus einfacher und in seinen Eigenschaften so merkwürdiger Begriff, daß selbst die ganze Gattung von Vorstellungen, in welchen er als ein Bestandtheil vorkommt, einer eigenen Betrachtung nicht unwerth seyn

dürfte. Man könnte solche Vorstellungen verneinende in der weitesten Bedeutung nennen.

2) Offenbar aber kann der Begriff der Verneinung in einer und derselben Vorstellung auch mehrmals vorkommen. So enthält z. B. die Vorstellung „eines Arzneimittels, welches gelinde schweißtreibend, nicht erhitzend, auch nicht aus dem Pflanzenreiche wäre,“ — den Begriff der Verneinung wenigstens zweimal. Da nun eine verdoppelte und überhaupt jede nach einer geraden Zahl wiederholte Verneinung in einer unmittelbaren Aufeinanderfolge bejahet: so wird es insbesondere auch Vorstellungen geben können, die den Begriff der Verneinung so vielfältig und auf eine solche Art enthalten, daß sich durch bloße Weglassung desselben eine Vorstellung bilden läßt, die, obwohl frei von ihm, doch mit der gegebenen in dem Sinne gleichgeltend ist, daß sie dieselben Gegenstände vorstellt. Ein Beispiel einer solchen verneinenden Vorstellung wäre der Begriff eines Nicht — nicht Etwas, der mit dem Begriffe eines Etwas überhaupt, der den Begriff der Verneinung als ein ganz einfacher gewiß nicht enthält, gleichgilt.*) Nur Vorstellungen, bei denen dieß nicht der Fall ist, d. h. aus denen man durch keine Weglassung einiger ihrer Bestandtheile eine neue, von dem Begriffe der Verneinung befreite und der gegebenen doch gleichgeltende Vorstellung bilden kann, kurz Vorstellungen, in denen der Begriff der Verneinung nicht in unmittelbarer Aufeinanderfolge, oder wenigstens nicht in gerader Zahl wiederholt wird, mag man verneinend in der engeren Bedeutung nennen, und alle übrigen zu den bejahenden zählen. So wird z. B., wenn wir voraussetzen können, daß die Vorstellung A den Begriff der Verneinung noch nicht enthält, die Vorstellung Nicht A verneinend, die Vorstellung Nicht nicht A aber, weil sie gleichgeltend mit der Vorstellung A selbst ist, wieder bejahend heißen müssen.

3) Allein auch nach dieser Beschränkung des Begriffes verneinender Vorstellungen werden wir noch zwei Arten derselben unterscheiden können. a) Zu der Einen zähle ich diejenigen, die unter der Form Nicht A enthalten, durchaus nichts

*) Dieß wird dadurch, daß man non nihil nicht als ganz synonym mit aliquid gebraucht, nicht widerlegt.

ichts Anderes als die Verneinung einer gewissen andern Vor-
tellung A setzen, ohne zu fordern, daß man, statt der ver-
neinten Vorstellung irgend eine andere, nicht einmal die eines
Etwas überhaupt denke. Diese nenne ich eben deßhalb rein
oder durchaus verneinend; und ich zweifle nicht, daß
s ihrer wenigstens einige gebe. Denn warum sollte man
icht z. B. bei den Worten nicht blau, nicht rund u. dgl.
loß die Verneinung dessen, was durch die Worte blau, rund
. s. w. angedeutet wird, denken können, ohne an die Stelle
ieser verneinten Beschaffenheiten gleich etwas Anderes, z. B.
ie Vorstellung eines Etwas überhaupt setzen zu müssen? Auf
eden Fall wird man mir (meine ich) zugestehen, daß wenig-
tens die Vorstellung, die das Wort Nichts bezeichnet, eine
ein verneinende sey. Denn Nichts heißt doch offenbar nur:
Nicht Etwas; und behaupten, daß auch bei dieser Vorstellung
ene eines Etwas überhaupt stillschweigend gesetzt sey, hieße
ehaupten, daß die Vorstellung Nichts die sich selbst wider-
prechende Vorstellung eines Etwas, das „nicht Etwas ist,"
wäre. b) Zu der zweiten Art verneinender Vorstellungen
ähle ich alle noch übrigen, die also nicht von der Form
Nicht A sind, oder in denen die Verneinung nur Einen oder
tliche ihrer Bestandtheile angeht. Ich nenne sie deßhalb
theilweise verneinend. Hieher gehören z. B. alle Vor-
tellungen von der Form: „A, welches nicht B ist." Von
ieser Form ist der Begriff einer krummen Linie, denn dieses
st der Begriff von einer Linie, die nicht gerade ist. Man
ihnet bald, daß es sehr vielerlei Arten solcher nur theilweise
verneinenden Vorstellungen gebe. Als eine besonders merk-
würdige Art derselben, welche den durchaus verneinenden am
Nächsten kommt, und daher oft mit ihnen verwechselt wird,
muß man die Vorstellungen von der Form: „Etwas, welches
nicht B ist," betrachten. Eine solche Vorstellung unterscheidet
ich von der durchaus verneinenden: Nicht B, bloß dadurch,
daß sie doch Etwas setzt, ohne dieß etwas näher als so, daß
s nicht B ist, zu bestimmen. Eine solche Vorstellung ist es,
welche die Worte: „Was keine Ecken hat," in dem Satze:
„Was keine Ecken hat, ist auch kein Dreieck," bezeichnen.
Denn da in jedem Satze nothwendig doch von irgend einem
Gegenstande (Etwas) gesprochen werden muß, und da es im

obigen Satze sichtbar sonst keine anderen Worte gibt, welche den Gegenstand desselben bezeichnen könnten, wenn es die Worte: „Was keine Ecken hat," nicht wären: so muß sich die Vorstellung, die diese Worte ausdrücken, auf irgend einen Gegenstand beziehen, von dem sie aber nur festsetzt, daß es ein solcher, der keine Ecken hat, sey. Nicht zu verwechseln mit dieser Vorstellung wäre diejenige, die unter denselben Worten, wie vorhin, in dem Satze: „Was keine Ecken hat, ist rund," verstanden werden muß, wenn er wahr seyn soll. Hier dürfen wir nämlich unter jenen Worten keineswegs jedes beliebige Etwas, das keine Ecken hat, verstehen; denn ein solches wäre z. B. auch ein Geist, und es ist doch gewiß ungereimt, zu behaupten, daß ein Geist rund sey. Unter dem Ausdrucke: Was keine Ecken hat, verstehet man also hier nur einen Körper, der keine Ecken hat.

4) Wir sehen also, daß die gewöhnlichen sprachlichen Ausdrücke einer Vorstellung selten bestimmt genug sind, um aus ihnen allein sofort zu beurtheilen, ob diese Vorstellung verneinend, und von welcher Art der verneinenden Vorstellungen sie sey; sondern dieß muß man größtentheils erst aus einer genaueren Zergliederung, und aus dem Gebrauche derselben ersehen. Ich selbst werde mich in der Folge, jedoch nicht ohne es erst gehörigen Ortes erinnert zu haben, des Ausdruckes: Nicht A, gar oft nicht zur Bezeichnung der durchaus verneinenden Vorstellung (lit. a), sondern zum Zeichen der Vorstellung: Etwas, welches nicht A ist, bedienen.

1. Anmerk. In der Lehre von den verneinenden Vorstellungen weichen die Ansichten der Logiker abermals sehr von einander ab. Von Einigen, z. B. selbst von Locke (Vers. B. 3. C. 1. §. 4.), ist sogar bezweifelt worden, ob es verneinende Vorstellungen nur gebe. Denn Worte, wie Nichts, Unwissenheit, Unfruchtbarkeit u. dgl., sollten nach ihm nicht Vorstellungen, sondern den bloßen Mangel von Vorstellungen bezeichnen. Ich dächte dagegen, daß wir den bloßen Mangel einer Vorstellung nie, wenigstens nie absichtlich bezeichnen, sondern höchstens durch unser Stillschweigen von ihr verrathen. Wer aber das Wort Unfruchtbarkeit ausspricht, dem ist die Vorstellung Fruchtbarkeit nicht nur bekannt, sondern jetzt eben gegenwärtig. Nicht die Abwesenheit der Vorstellung also, sondern die Abwesenheit derjenigen Beschaffenheit, die

diese Vorstellung bezeichnet, drückt das Wort Unfruchtbarkeit aus. Bei einem jeden verneinenden Worte, selbst bei dem Worte Nichts, denken wir uns etwas, oder man müßte sagen, daß diese Worte bedeutungslos sind. Was nun den jedesmaligen Stoff unsers Denkens bei diesen Worten ausmacht, das ist die Vorstellung an sich, die sie bezeichnen. Wahr ist es freilich, daß sich eine rein verneinende Vorstellung nicht nur auf nichts Existirendes, sondern auch überhaupt auf gar keinen Gegenstand beziehet; daß uns, indem wir sie denken, nicht einmal irgend ein sinnliches Bild von einem Gegenstande vorschwebt. Allein wenn dieses hinreichen sollte, zu behaupten, daß wir in einem solchen Augenblicke gar keine Vorstellung haben: wie viele andere Vorstellungen, die keine Verneinung in sich schließen, müßten wir da nicht gleichfalls aus der Reihe der Vorstellungen ausstreichen? Die Begriffe der Möglichkeit, des Sollens u. m. a. deuten ja eben so wenig etwas Wirkliches an, als die Vorstellungen unwissend, unfruchtbar u. dgl. Auch gibt es für jene eben so wenig ein sinnliches Bild, das wir mit ihnen verknüpfen, als für diese.

2. Anmerk. Sonderbar ist es, daß mehre neuere Logiker, z. B. Kiesewetter (§. 88.), Krug (§. 38. Anm. 3.), Fries (§. 26.), Calker (§. 68.) u. A., des Unterschiedes zwischen bejahenden und verneinenden Vorstellungen erst dort erwähnen, wo von der Relation, d. h. von dem Verhältnisse der Vorstellungen untereinander die Rede ist; nicht anders, als glaubten sie, daß dieser Unterschied ein bloß beziehungsweiser sey; so daß man also dieselbe Vorstellung bald bejahend, bald verneinend nennen dürfte, je nachdem man sie bald in Vergleichung mit dieser, bald einer anderen betrachtet. Meiner Ansicht nach ist eine jede Vorstellung nicht bloß beziehungsweise, sondern an sich selbst entweder bejahend oder verneinend; das Letztere nämlich nur, wenn der Begriff der Verneinung in ihr in keiner unmittelbaren Wiederholung, oder doch wenigstens in einer ungeraden Anzahl von Wiederholungen vorkommt. Ob nun dieß sey oder nicht, hängt bloß von den Bestandtheilen einer Vorstellung und der Art ihrer Verbindung, also von ihrer innern Beschaffenheit, nicht von der zufälligen Wahl einer andern Vorstellung, mit der man sie eben vergleichen will, ab.

3. Anmerk. Desto richtiger finde ich die Warnung Wolfs (Log. §. 211.) u. A., daß man es nicht aus dem Ausdrucke eines Begriffes allein beurtheilen wolle, ob er bejahend oder verneinend sey. Denn nicht immer muß die Verneinung ausdrücklich angegeben

stand nachweisen läßt; und daher kann man nicht sagen, daß das Nichts selbst (gleichsam als Gegenstand) vorgestellt werde, sondern nur, daß der Begriff des Nichts vorgestellt werden könne.

6. Anmerk. Hr. Klein (§. 129.) findet die Eintheilung der Begriffe in bejahende und verneinende aus dem Grunde verwerflich, weil „ein in jeder Rücksicht bejahender Begriff ohne Verneinung „auch in jeder Beziehung unendlich, und daher nicht bestimmt, „ein lediglich verneinender, inhaltsleer und also kein Begriff wäre. „Bejahung und Verneinung vereint machen daher den bestimmten „Inhalt eines jeden Begriffes aus." — Nach dieser Aeußerung sollte man fast vermuthen, daß Hr. Kl. meine, ein Begriff heiße: „in aller Rücksicht bejahend," wenn er ein jedes (bejahende) Merkmal zu seinem Inhalte zählt; er heiße „lediglich verneinend," wenn er gar kein (bejahendes) Merkmal als Bestandtheil enthält, und darum überhaupt gar keinen Inhalt hat. Nach meiner obigen Erklärung nenne ich aber einen Begriff bejahend, sobald nur unter seinen Bestandtheilen entweder überhaupt keine, oder doch überall nur eine gerade Anzahl von unmittelbar aufeinander folgenden Verneinungen vorkommt; seiner Bestandtheile mag es übrigens immer nur eine endliche Menge, ja auch nur einen einzigen geben. Dadurch aber, daß wir gewisse Merkmale, z. B. süß, wohlriechend, in den Inhalt eines Begriffes, z. B. Hochroth, nicht aufnehmen, nehmen wir eben noch nicht die Verneinung derselben, d. h. die Merkmale nicht süß, nicht wohlriechend auf, und machen ihn also noch nicht verneinend. Eine Vorstellung aber, die ich verneinend nennen soll, muß den Begriff der Verneinung wenigstens einmal enthalten; und man kann also auf keine Weise besorgen, daß sie gar keinen Inhalt haben werde, da eben die Vorstellung Nicht sammt jener andern, welche durch sie verneint wird, in ihrem Inhalte vorkommt. — Uebrigens war es schon Spinoza, der durch die Aufstellung seines gepriesenen Satzes: Omnis determinatio est negatio, Anlaß zu diesen Irrungen gegeben. Denn wenn man einmal glaubte, daß in dem Satze: Dieß ist ein Dreieck, zugleich auch alle die Sätze: Dieß ist kein Viereck, kein Fünfeck u. s. w., stäcken: so müßte freilich bald aller Unterschied zwischen bejahenden und verneinenden Vorstellungen verschwinden. Aber dieß Alles sind nur Folgen der einen unrichtigen Ansicht, der wir schon mehrmal begegnet und noch öfter begegnen werden, daß jede Beschaffenheit eines Gegenstandes in der Vorstellung von ihm mit vorgestellt werden müsse. (§. 64.)

7. Anmerk. Was ich so eben von den durchaus verneinenden Vorstellungen sagte, gilt auch von den nur theilweise verneinenden. Man denke daher nicht, daß die Vorstellung: „A, welches nicht B ist," die Vorstellung B nicht enthalte. Dieses scheinen Manche zu glauben, daher sie eben sagen, daß in der Vorstellung eines A, welches nicht B ist, der Begriff B aufgehoben oder weggenommen werde; während ich meine, daß nur in den Gegenständen, welche durch den Begriff: „A, welches nicht B ist," vorgestellt werden, die Beschaffenheit, welche B vorstellt, aufgehoben werde. Kömmt es vielleicht von dieser Vorstellung der Sache, daß Hr. Prof. Krug (a. a. O.) den durchaus verneinenden Begriffen, die er übrigens viel besser als Andere aufgefaßt hat, den Namen leerer, ja (den noch sonderbarer klingenden Namen) völlig leerer Begriffe ertheilet?

8. Anmerk. Bei der Lehre von den verneinenden Vorstellungen kann man erwarten, daß auch der Vorstellungen von der Form: „Kein A," z. B. kein Mensch, erwähnet werde. Gewiß darf man nicht glauben, daß der Begriff, den die Worte: kein A, ausdrücken, einerlei mit dem Begriffe des Ausdruckes: Nicht A, wäre; weder, wenn dieser in der Bedeutung einer völlig verneinenden Vorstellung, noch wenn derselbe in der eines Etwas, das nur nicht A ist, genommen wird. Denn daß sich die Vorstellung: kein Mensch, sehr unterscheide von dem, was der Ausdruck: Nicht — Mensch, in seinen beiderlei Bedeutungen vorstellt, ersieht man z. B. schon daraus, daß man sehr wohl sagen könne, daß kein Mensch Allmacht habe, während es ungereimt wäre, zu sagen, daß Nicht — Mensch Allmacht habe. Seiner Entstehung nach sollte zwar das Wort Keiner, da es aus: kaum Einer, entsprungen ist, eigentlich so viel als nicht Einer, nicht ein Einziger bedeuten.*) Bei einer näheren Betrachtung aber zeigt sich, daß der Gedanke selbst, den wir mit den Ausdrücken: Kein A, z. B. kein Mensch, verbinden, durch die Umschreibungen: Nicht Ein A, nicht Ein Mensch u. s. w., noch gar nicht deutlich genug ausgedrückt werde. Denn wenn wir in dem Satze: Kein Mensch hat Allmacht, statt der Worte: Kein Mensch, nicht ein Mensch, setzen; so könnte die Rede: Nicht ein Mensch hat Allmacht, auch den Sinn haben, daß nicht bloß Einer, wohl aber mehre Menschen die Beschaffenheit

*) Dieß wird noch offenbar durch das Lateinische nullus, das sichtbar aus non oder nec ullus entstanden ist; ingleichen aus den deutschen Worten: Niemand, nie, niemals, nimmer, die unverkennbar aus nicht Jemand, nicht je, nicht jemals, nicht immer, entsprungen sind.

der Allmacht haben. Denn wir pflegen ja wirklich oft zu sagen: Nicht Einer, sondern Mehre haben mich gefragt u. dgl. Behaupten wir aber, daß kein Mensch Allmacht habe: so wollen wir sagen, daß weder ein einziger, noch mehre Menschen allmächtig sind, also daß jeder Mensch, oder (was eben so viel heißt) der Mensch überhaupt die Beschaffenheit der Allmacht nicht habe. Der Gedanke also, welchen die Worte: Kein Mensch hat b, ausdrücken, läßt sich sehr richtig durch die Worte: Jeder Mensch (oder der Mensch überhaupt) hat nicht b, ausdrücken; und hieraus sieht man, daß die Vorstellung: Kein Mensch, zwar freilich die Vorstellungen: Mensch und nicht, enthalte, jedoch keineswegs so, daß sich das Nicht darin auf die Vorstellung Mensch bezöge, und diese verneinte; sondern dieß Nicht beziehet sich auf das erst nachzufolgende Prädicat im Satze. Wie ferne man nun eine jede Verbindung von Vorstellungen, welche noch keinen vollständigen Satz gibt, bereits eine einzige Vorstellung nennen will; wiefern man z. B. auch den Gedanken, der durch die Worte: Cajus und Titus haben — ausgedrückt wird, nur eine Vorstellung nennet; sofern wäre der Gedanke, welchen die Worte: Kein Mensch, oder: kein A, ausdrücken, auch nur eine einzige Vorstellung zu nennen; denn er ist freilich noch kein ganzer Satz. Nur sind Vorstellungen von einer so ungleichartigen Zusammensetzung nicht merkwürdig genug, um eine eigene Anschauung zu verdienen. Aus diesem Grunde wurde schon §. 57. Anm. 2. hinsichtlich der Vorstellungen von der Form: ein gewisses A, auf die Lehre von den Sätzen verwiesen; wo man auch über die Bedeutung noch einiger anderer Formen, z. B. einige A, viele A u. s. w., Aufschluß erhalten wird.

§. 90.

Symbolische Vorstellungen.

Noch will ich nur einer einzigen Gattung von Vorstellungen erwähnen, die das Besondere haben, daß der Begriff einer Vorstellung selbst in ihrem Inhalte und dieß zwar an der Stelle des Haupttheiles (§. 58.) vorkommt; die also unter der allgemeinen Form: „Eine Vorstellung, welche (die Beschaffenheit) b hat," enthalten seyn müssen. Ich nenne solche Vorstellungen in Ermanglung eines schicklicheren Namens symbolische oder Vorstellungsvorstellungen. Hieher gehören z. B. alle in diesem Abschnitte der Logik aufgeführten Begriffe verschiedener Vorstellungsarten, als der

Begriff einer einfachen oder zusammengesetzten Vorstellung u. dgl. Wenn die Beschaffenheit b, die man der Vorstellung zuschreibt, keine weder an sich, noch der Natur einer Vorstellung insbesondere widersprechende Beschaffenheit ist: so ist die Vorstellung „von einer Vorstellung, welche die Beschaffenheit b hat," real (§. 66.) und gegenständlich, d. h. es gibt (nämlich in dem Gebiete der Vorstellungen) einen Gegenstand, der dieser Vorstellung in Wahrheit entspricht. Von dieser Art ist z. B. die Vorstellung, welche der Ausdruck: „ein einfacher Begriff," bezeichnet; denn ich glaube §. 78. gezeigt zu haben, daß es dergleichen einfache Begriffe gebe. Solche Vorstellungen also kann man im eigentlichsten Sinne des Wortes Vorstellungen von einer Vorstellung oder Vorstellungsvorstellungen nennen. Es kann aber auch symbolische Vorstellungen geben, welche imaginär sind; und gerade diese sind es, die man, weil ihnen gar kein Gegenstand entspricht (weil es gar keine Vorstellungen gibt, die so beschaffen wären, wie sie verlangen) bloß symbolische Vorstellungen, oder symbolische Vorstellungen im engeren Sinne (gleichsam nur Vorstellungen von scheinbaren Vorstellungen, von bloßen Zeichen derselben, Symbolen) nennet. Von dieser Art wäre die Vorstellung „von einem Begriffe, der zugleich auch ein ganzes Urtheil wäre" u. dgl. In einer ganz andern Bedeutung verstehet man unter symbolischen Vorstellungen Vorstellungen von bloßen Zeichen, z. B. die Vorstellung des Wortes Abrakadabra u. dgl.

Anmerk. Eine Unterscheidung zwischen symbolischer und nicht symbolischer oder intuitiver Erkenntniß trifft man schon bei den älteren Logikern, z. B. in Reuschii Syst. L. §. 184. an. Da verstand man aber unter der ersteren eine solche Erkenntniß von einem Gegenstande, welche aus bloßen Begriffen, unter der letzteren eine, die aus Anschauungen zusammengesetzt ist. In der viel engeren Bedeutung, in der ich den Ausdruck symbolische Vorstellung hier genommen habe, scheint er zuerst von Lambert gebraucht zu seyn. Es beruhet jedoch diese Benennung auf einer Verwechslung der Vorstellung an sich mit ihrem Zeichen oder Symbol in der Sprache. Denn statt zu sagen, daß eine symbolische Vorstellung die Vorstellung von einer Vorstellung sey, erklären wir durch jene Benennung, daß wir sie für die Vorstellung von einem bloßen

Zeichen, oder wohl gar selbst für ein bloßes Zeichen von einer Vorstellung halten. Daher heißt es denn auch z. B. in Willammes prakt. Log. (3te Aufl. Leipz. 1819. §. 148.): „Solche Begriffe, die wir uns nicht eigentlich vorstellen, sondern nur durch Worte fassen können, heißen symbolische Begriffe.“ Meines Erachtens denken wir uns auch bei symbolischen Begriffen nicht bloße Worte, sondern gewisse, durch diese Worte bezeichnete Vorstellungen; obgleich ich gar nicht in Abrede stelle, daß diese Vorstellungen zuweilen sehr mangelhaft seyn mögen.

Dritter Abschnitt.

Verschiedenheiten unter den Vorstellungen nach ihrem Verhältnisse untereinander.

§. 91.

Es gibt nicht zwei einander völlig gleiche Vorstellungen. Aehnliche Vorstellungen.

1) Die erste Frage, die sich uns darbietet, wenn wir auf die Verschiedenheiten merken, welche in dem Verhältnisse von Vorstellungen untereinander Statt finden, ist diese, ob das Verhältniß, darin ein Paar Vorstellungen gegen einander stehen, je das Verhältniß einer völligen Gleichheit seyn könne; d. h. ob es zwei **durchaus gleiche** Vorstellungen gebe? Diese Frage ist nun meines Erachtens zu verneinen, wenn anders wir unter Vorstellungen nicht subjective (gedachte), sondern Vorstellungen an sich verstehen. Von subjectiven Vorstellungen nämlich kann man allerdings behaupten, daß es derselben mehre, ja wohl unendlich viele gibt, welche einander gleich sind. Denn solche Vorstellungen nennt man einander gleich, wenn sie nur eine und dieselbe Vorstellung an sich zu ihrem Stoffe haben; sie mögen übrigens in mancher anderen Hinsicht, z. B. in Hinsicht auf ihre Klarheit, Dauer und Lebhaftigkeit, oder auch nur in Hinsicht auf jenes denkende Wesen, in dessen Bewußtseyn sie sich befinden, noch so viel Unterschiedenes haben. Wenn aber die Rede von objectiven Vorstellungen seyn soll: so däucht es mir ungereimt, zwei oder mehre einander gleiche anzunehmen. Denn weil an solchen

nichts als die Vorstellung selbst betrachtet wird: so läßt sich auch keineswegs sagen, daß sie einander gleich sind, als wenn die sämmtlichen, an ihnen bemerkbaren Eigenschaften (ihre Bestandtheile, deren Zusammensetzungsart u. s. w.) dieselben sind. Wenn aber dieses ist: so kann man sie eben deßhalb nicht von einander unterscheiden, und darum auch nicht für mehre an der Zahl erklären.

2) Gibt es inzwischen auch nicht zwei oder mehre einander ganz gleiche Vorstellungen: so gibt es doch gar manche Vorstellungen, welche so viele gemeinschaftliche Beschaffenheiten haben, daß es sehr leicht ist, sie miteinander zu verwechseln, d. h. für eine und dieselbe zu halten. Da man nun Dinge, welche so viele gemeinschaftliche Beschaffenheiten haben, daß sie leicht zu verwechseln sind, ähnlich zu nennen pflegt: so erlaube ich mir, solche Vorstellungen gleichfalls ähnliche Vorstellungen zu nennen. Ein Beispiel haben wir an den Vorstellungen wohlhabend und vermöglich; Ehre und Ansehen u. v. a.

1. Anmerk. Wenn einige Logiker das Daseyn mehrer, einander ganz gleicher Vorstellungen behaupten: so geschieht dieß nur, weil sie a) entweder unter dem Worte Vorstellung nicht eine Vorstellung an sich, sondern eine subjective (gehabte oder gedachte) Vorstellung verstehen; oder b) die Vorstellung nicht von ihrem Zeichen oder Ausdrucke in der Sprache gehörig unterscheiden; oder endlich c) gleiche Vorstellungen nennen, die nur bloß gleichgeltend (s. §. 96.) heißen. Wie häufig der erste Fall sey, erhellet aus der Erklärung, die uns die meisten Logiker von dem Begriffe einer Vorstellung geben. Denn, wie ich schon §. 53. erinnerte, so werden ja fast in allen Lehrbüchern der Logik die Vorstellungen nur als gewisse Erscheinungen im Gemüthe eines denkenden Wesens beschrieben; wo es dann ganz folgerecht wäre, zu behaupten, daß es auch gleiche Vorstellungen gibt; so zwar, daß wir im Grunde noch eher diejenigen Logiker einer Folgewidrigkeit beschuldigen dürften, die dieß geläugnet; denn diesen kann man vorwerfen, daß sie von dem in ihrer Erklärung angenommenen Begriffe einer Vorstellung allmählig abgegangen, und in der Folge den Begriff einer Vorstellung an sich an dessen Stelle gesetzt hätten. Daß aber auch der zweite und dritte Fall zuweilen Statt gefunden habe, ersehen wir aus so manchen Beispielen, welche gewisse Logiker

von Begriffen, die einander gleich seyn sollen, gegeben. So heißt es insgemein, das Infinitum und die Definition, z. B. „ein Dreieck" und „ein mit drei geraden Linien begrenzter Raum" wären gleiche Vorstellungen; da dieses doch nur eine und dieselbe Vorstellung, mit verschiedenen Worten ausgedrückt, ist. Eben so heißt es zuweilen, daß die Begriffe: ein gleichseitiges und ein gleichwinkliges Dreieck, und andere ähnliche einander gleich wären: da doch diese Begriffe in der That eines sehr verschiedenen Inhaltes und nur von gleichem Umfange, d. h. nur gleichgeltend (§. 96.) sind.

2. Anmerk. Bei dieser Gelegenheit mag es nicht am unrechten Orte seyn, Anfänger vor der Verwechslung zu warnen, die wir uns häufig mit den Worten gleich und einerlei erlauben. Einerleiheit (oder Identität) ist meiner Ansicht nach der Begriff, der in unserm Bewußtseyn entstehet, wenn wir denselben Gegenstand mehrmal betrachten, und die Bemerkung, daß es derselbe Gegenstand sey, hinzukommt. Gleichheit oder Gleichartigkeit dagegen ist der Begriff, der entstehet, wenn wir der Gegenstände mehre betrachten, und dabei finden, daß sie denselben objectiven Vorstellungen unterstehen. Begreiflicher Weise kann dieses immer nur von einigen, nicht aber von allen Vorstellungen gemeint seyn. Denn wenn jede Vorstellung, die wir uns von dem einen Gegenstande bilden, auch auf den anderen paßte: so würden wir eben deßhalb gar nicht erkennen, daß wir zwei Gegenstände haben. Und wenn es gar nicht möglich wäre, eine Vorstellung anzugeben, welche nur auf den einen, und nicht auf den andern Gegenstand paßt: so wäre es eben darum nicht einmal wahr, daß der eine Gegenstand ein anderer sey, als der andere; denn dieser Satz selbst faßt ja den einen Gegenstand unter einer Vorstellung auf, unter welcher der andere nicht stehet. Alle Gleichheit ist also nur eine theilweise; und wenn wir zwei oder mehre Gegenstände für gleich (oder gleichartig) erklären, so müssen wir, wenn wir genau reden wollen, immer die Rücksicht angeben, in der wir sie gleich finden; d. h. die Vorstellung, der wir sie alle unterstellen, bezeichnen. Der Einerleiheit stehet die bloße Mehrheit, der Gleichheit aber die Ungleichheit, die man oft auch Verschiedenheit nennt, entgegen; oft aber nehmen wir das Wort Verschiedenheit in einer so weiten Bedeutung, daß wir darunter das bloße Gegentheil der Einerleiheit, also die bloße Mehrheit der Gegenstände, ohne eine Ungleichheit unter denselben voraussetzen zu wollen, verstehen. Wir erlauben

uns dieß um so unbedenklicher, weil ja im Grunde doch je zwei (wenigstens wirkliche) Dinge in irgend einer Hinsicht auch eine Ungleichheit haben, und also mindestens in dieser Beziehung verschieden heißen können. — Wenn man von Gegenständen spricht, denen ein wirkliches Daseyn zukommt, z. B. von Substanzen, und zwar von endlichen: so ist noch zu merken, daß derselbe Gegenstand (dieselbe einfache Substanz oder derselbe Inbegriff mehrer) zu verschiedenen Zeiten verschiedene, nicht nur äußere, sondern selbst innere Beschaffenheiten annehmen könne, und eben deßhalb auch nicht fortwährend einer und derselben Vorstellung unterstehe, wo man denn abermals zu sagen pflegt, der Gegenstand sey sich selbst ungleich geworden; richtiger aber spräche, er habe sich geändert. — Uebrigens ist dasjenige, worauf man den Begriff der Einerleiheit beziehet, nicht nur bei mehren, sondern auch bei demselben Gegenstande unter verschiedenen Umständen verschieden. Bei Gegenständen, die aus Theilen zusammengesetzt sind, verlangt man zur Einerleiheit manchmal nur, daß die meisten oder doch wichtigsten dieser Theile dieselben geblieben sind. So sage ich, z. B. „die Uhr, die ich hier sehe, ist dieselbe, die mir vor einigen Jahren entwendet worden ist"— wenn ich nur sagen will, daß die meisten und wichtigsten Theile an ihr dieselben sind, obgleich einige, z. B. das Uhrglas oder ein Paar Räderchen daran neu seyn können. Zuweilen, wie bei dem Schiffe des Theseus (welches die Athenienser immer wieder zurichten ließen) versteht man unter der Identität eines Gegenstandes A mit einem (der Substanz nach wirklich ganz anderen) B nur so viel, daß dieser aus jenem durch eine auch noch so lange Reihe unmerklicher oder unwichtiger Abänderungen (deren keine so groß war, um nach der vorhin angegebenen Bedeutung den Gegenstand von dem, der er zunächst war, verschieden zu nennen) entstanden ist. Bei Dingen, an denen der Ort das Wichtigste ist, bezieht man die Einerleiheit oft nur auf diesen Ort allein. So sagen wir z. B., „das Wasser, über das wir jetzt setzen, ist eben dasselbe, über das wir schon heute vor Mittag setzten,"— wenn wir nur anzeigen wollen, daß es ein Wasser sey, das in demselben Bette fließet. Bei organischen Wesen (Pflanzen und Thieren) wollen wir durch die Behauptung, „dasjenige, was wir jetzt wahrnehmen, sey einerlei mit jenem, das wir bei einer andern Gelegenheit wahrgenommen hatten," nichts Anderes sagen, als jenes sey aus diesem durch was immer für eine Reihe vermittelnder Ursachen, nur nicht durch eine Art von Zeugung oder Fortpflanzung entstanden. In dieser Bedeutung

sagen wir, daß die Eiche, in deren Schatten wir sitzen, dieselbe sey, die vor hundert Jahren aus einer Eichel keimte; wenn wir nur meinen, daß diese Eiche, so verschieden auch ihre Bestandtheile von jenem Keime sind, doch aus ihm entstanden, und zwar nicht durch den Weg einer neuen Fortpflanzung entstanden sey.

3. Anmerk. Wenn viele Logiker die ähnlichen Vorstellungen bloß als solche erklären, die einige Merkmale miteinander gemein haben: so däucht mir dieß mehr ein verfehlter Ausdruck in der Erklärung, als eine absichtliche Abweichung in dem Begriffe selbst. Denn nach dieser Erklärung wären, wie auch schon Hr. Prof. Krug (§. 37. Anm. 2.) bemerkte, alle Vorstellungen einander ähnlich zu nennen; indem doch alle einige Merkmale miteinander gemein haben, z. B. daß sie Vorstellungen sind. u. dgl. — Wenn man dagegen, wie ich es oben vorschlug, unter der Aehnlichkeit nur eine solche Uebereinstimmung zwischen den Beschaffenheiten zweier oder mehrer Vorstellungen verstehet, bei welcher die Gefahr einer Verwechslung derselben eintritt: so gestehe ich zwar, daß es oft ziemlich schwankend seyn wird, ob ein Paar Vorstellungen den Namen ähnlicher verdienen oder nicht: dieß Schwankende aber liegt nicht in dem Begriffe, sondern in der Natur der Sache; und der Begriff einer solchen Aehnlichkeit wird darum immer noch ein nützlicher Begriff bleiben; weil wir uns seiner bedienen können, um überall, wo die Gefahr einer Verwechslung zwischen verschiedenen Begriffen eintritt, zur Verdopplung der Aufmerksamkeit aufzufordern. Uebrigens stimmt mit der gegebenen Erklärung sehr nahe überein die Erklärung Wolfs (Ontol. §. 195.): Similia sunt, in quibus ea eadem sunt, per quae a se invicem discerni debebant.

4. Anmerk. So sehr die Bedeutung, in der ich das Wort ähnlich oben genommen, mit dem gemeinen Sprachgebrauche desselben übereinstimmt: so wäre sie doch für den Gebrauch des Mathematikers zu schwankend. Dieser also bedient sich des Ausdruckes ähnlich nur in dem Falle, wenn ein Paar Gegenstände alle diejenigen inneren Beschaffenheiten, welche durch reine Begriffe aufgefaßt werden können, gemeinschaftlich haben; dergestalt, daß also jeder reine Begriff, der auf den einen, auch auf den andern Gegenstand paßt, sofern in diesem Begriffe nur innere Beschaffenheiten erwähnt sind. So nennt man z. B. in der Geometrie zwei Kreise einander ähnlich, weil alle inneren und durch Begriffe darstellbaren Beschaffenheiten, wie an dem einen, auch an dem andern

sich

sich finden. Wenn in dem einen Kreise, z. B. der Durchmesser zu seinem Umfange sich wie 1 : 3, 14 . . . verhält: so verhält sich auch in dem anderen Kreise der Durchmesser zu seinem Umfange wie 1 : 3, 14 . . . u. s. w. Es leuchtet ein, daß Dinge von einer solchen Art, die nämlich alle inneren und durch Begriffe darstellbaren Beschaffenheiten gemein haben, sich höchstens durch ihre Verhältnisse zu gewissen anderen Gegenständen, oder durch Eigenschaften, die nur durch eine gemischte (eine Anschauung enthaltende) Vorstellung aufgefaßt werden können, unterscheiden lassen. So kann man eine Verschiedenheit zwischen einem Paare von Kreisen erst dann bemerken, wenn man auf die Verhältnisse achtet, welche sie zu gewissen, von ihnen selbst verschiedenen Dingen haben; z. B. daß der Mittelpunkt des einen in dem Umkreise des anderen liegt; oder daß der Halbmesser des einen die Länge eines Schuhes, jener des anderen die eines Zolles hat u. dgl.

§. 92.

Verhältnisse unter den Vorstellungen in Hinsicht ihres Inhaltes.

1) Nachdem die Frage, ob es zwei völlig gleiche Vorstellungen gebe, verneinend beantwortet ist; erhebt sich die zweite, ob es nicht wenigstens Vorstellungen, die einander nur in gewisser Rücksicht gleich sind, gebe? Das Nächste, worauf man hier verfallen könnte, ist die Rücksicht auf den Inhalt. Ich frage also: kann es zwei oder mehre Vorstellungen geben, welche einander in Hinsicht ihres Inhaltes gleichen? Wenn diese Vorstellungen einfach seyn sollen: so ist offenbar, daß ihnen kein gleicher Inhalt beigelegt werden könne. Denn bei einfachen Vorstellungen ist das, was ihr Inhalt wäre, ein und dasselbe mit ihnen selbst. Sagen also, daß sie von gleichem Inhalte sind, hieße sagen, daß sie selbst völlig gleich sind. Ist aber die Rede von zusammengesetzten Vorstellungen; und verstehet man unter dem Inhalte derselben den bloßen Inbegriff (die Summe) aller (gleichviel ob näheren oder entfernteren) Theile, aus denen sie zusammengesetzt sind, ohne auf die Art, wie diese Theile verbunden sind, zu achten: so haben wir schon §. 56. erinnert, daß zwei oder mehre Vorstellungen dieselben Bestandtheile haben, und doch durch die Art, wie diese Be-

standtheile miteinander verbunden sind, sich unterscheiden können. So sind, um hier ein neues Beispiel zu liefern, die zwei Vorstellungen: „das Dürfen des nicht Redens" (d. h. das Schweigendürfen), und: „das Nichtdürfen des Redens" (d. h. das Schweigensollen), sehr wesentlich verschieden, ob sie gleich offenbar dieselben Bestandtheile haben. Ich erlaube mir also, solche Vorstellungen schlechtweg Vorstellungen von gleichem Inhalte zu nennen. Wenn aber nebst den Bestandtheilen, aus welchen eine Vorstellung zusammengesetzt werden soll, auch noch die Art ihrer Verbindung angegeben würde: so wäre offenbar schon die ganze Vorstellung bestimmt. Daraus folgt denn, daß es nie zwei objective Vorstellungen gebe, die bei den nämlichen Bestandtheilen auch noch die nämliche Verbindungsart unter denselben haben. Vorstellungen, die auch nicht einen einzigen Bestandtheil gemeinschaftlich haben, könnte man Vorstellungen von ganz verschiedenem Inhalte nennen.

2) Sind bei gewissen Vorstellungen nicht alle, so können doch mehre Theile ihres Inhaltes gemeinschaftlich, und in diesem Falle auch überdieß noch auf eine gleiche Weise verknüpft seyn. So haben z. B. die Begriffe: gleichseitiges Fünfeck und gleichwinkliges Sechseck, den Begriff Vieleck, der in den Begriffen: Fünfeck und Sechseck, als Bestandtheil vorkommt; und überdieß noch den Begriff der Gleichheit, der in den Begriffen gleichseitig und gleichwinkelig als Bestandtheil erscheint, miteinander gemein. Da es für manche Zwecke von Wichtigkeit seyn kann, zu bemerken, daß gegebene Vorstellungen solche gemeinschaftliche Bestandtheile und Verbindungen haben: so verlohnt es sich der Mühe, ein eigenes Wort dafür zu bestimmen. Ich will also Vorstellungen, die einen oder etliche Theile miteinander gemein haben, besonders wenn diese Theile auch noch auf eine gleiche Weise in ihnen verknüpft sind, verwandte Vorstellungen nennen. Ich werde ferner sagen, daß die Verwandtschaft zwischen zwei Vorstellungen um so genauer sey, je größer die Anzahl der Theile ist, die sie gemein haben, oder je mehre dieser Theile in beiden Vorstellungen auch in derselben Ordnung aufeinander folgen. Bei Festsetzung dieser Bedeutung wäre ein wichtiger Unterschied zwischen verwandten und ähnlichen Vorstellungen (§. 91.) zu

nachen. Denn verwandt, d. h. im Besitze gewisser gemeinschaftlicher Bestandtheile wären auch Vorstellungen von der Form: A und Nicht A, welche doch Niemand für ähnlich, d. h. für leicht verwechselbar ansehen wird. Von der anderen Seite können Vorstellungen eine beträchtliche Aehnlichkeit haben, ohne doch nur einen einzigen gemeinsamen Bestandtheil zu besitzen, d. h. verwandt zu seyn. So hat die Vorstellung des sittlich Guten so viele Aehnlichkeit mit den Vorstellungen des Gemeinnützigen, des Ehrbaren u. dgl., daß man die letzteren in der That öfters mit der ersteren verwechselt hat, ob sie gleich kaum einen einzigen gemeinschaftlichen Bestandtheil mit ihr haben dürften.

Anmerk. Hr. Prof. Krug (§. 37. Anm. 2.) unterscheidet zwei Arten der Verwandtschaft: Affinität, wenn das gemeinschaftliche Merkmal in den verglichenen Begriffen nur zufällig; Cognation, wenn es nothwendig angetroffen wird. „So sind „ein grüner Tisch und ein grünes Kleid affine Begriffe, weil in „den Begriffen: Kleid und Tisch, der Begriff grün nur zufällig „vorkommt; hingegen Fisch und Vogel cognate Begriffe, weil in „diesen Begriffen der Begriff Thier nothwendig vorkommt." — Daß die Beschaffenheit grün den Gegenständen Kleid und Tisch nur zufällig zukomme, während die Eigenschaft Thier den Gegenständen Fisch und Vogel mit Nothwendigkeit beigelegt wird, ist freilich wahr. Allein Kleid und Tisch sind ja auch nicht die beiden verglichenen Begriffe, sondern dieß sind die Begriffe: grünes Kleid und grüner Tisch; und diesen kommt das Merkmal grün völlig so nothwendig zu, wie den Begriffen Fisch und Vogel das Merkmal Thier. Hr. Prof. Krug dürfte jedoch entgegnen, daß der Begriff Thier in den Vorstellungen Fisch und Vogel mit jenen übrigen Bestandtheilen, aus denen sie bestehen, auf eine innigere Art zusammenhänge, als es mit dem Bestandtheile grün in den Vorstellungen: grünes Kleid und grüner Tisch, der Fall ist. Denn Fisch ist ein Thier, das im Wasser lebt, durch Kiemen athmet u. s. w.; Vogel ein Thier, das in der Luft fliegt u. s. w. Nun setzen die Vorstellungen: Leben, Athmen, Fliegen u. s. w., alle den Begriff Thier schon voraus; während die Vorstellungen Kleid oder Tisch nichts weniger als die Vorstellung von etwas Grünem schon voraussetzen. Wäre diese Bemerkung gegründet: so verriethe sie uns einen (auch von andern Logikern schon vermutheten) Unterschied in der Art, wie die Bestandtheile mancher Vorstellungen

untereinander selbst zusammenhängen. Wir hätten dann nämlich nothwendige und zufällige Bestandtheile zu unterscheiden; nothwendige, deren Daseyn schon eine Folge der übrigen ist, oder die, sobald die übrigen einmal gesetzt sind, nothwendig mitgesetzt werden müssen; und zufällige, bei denen dieß nicht der Fall ist. Nun will ich eben nicht behaupten, daß dieser Unterschied unrichtig ist, sondern ich muß bloß bemerken, daß es dergleichen Bestandtheile, wie die hier beschriebenen nothwendigen sind, nur bei der fehlerhaften, in einem wohleingerichteten Vortrage ganz zu vermeidenden Gattung der *überfüllten* Vorstellungen (§. 69.) gebe. Nur wenn man eine überfüllte Vorstellung bildet, d. h. Bestandtheile verbindet, deren der Eine schon durch die übrigen bestimmt ist: dann ist es wahr, daß man, so lange die übrigen nicht geändert sind, auch jene nicht abändern dürfe. Solche überfüllte Vorstellungen wären auch in der That die Begriffe: Fisch und Vogel, wenn die Erklärungen, die ich von ihnen eben andeutete, ihren Inhalt ganz genau darstellten. Das thun sie aber nicht; sondern die Ueberfüllung, welche in der Verbindung der Merkmale: Thier, Leben, Athmen u. s. w., liegt, kommt nur in diesen Erklärungen, nicht in den Begriffen selbst vor. Denn unter allen möglichen Begriffen, die eben das vorstellen, was das Wort Vogel ausdrückt, muß es doch wenigstens Einen geben, der keine Ueberfüllung an sich hat; und nur ein solcher ist es, den wir uns als verbunden mit diesem Worte, und als die eigentliche Aufgabe unserer Erklärungen in jedem wissenschaftlichen Sprachgebrauche denken.

§. 93.

Verhältnisse unter den Vorstellungen in Hinsicht ihrer Weite.

Noch viel merkwürdigere Verhältnisse unter den Vorstellungen kommen zum Vorscheine, wenn wir statt ihres Inhaltes ihren *Umfang* betrachten. Wir können aber bei der Betrachtung des Umfanges einer Vorstellung erstlich nur auf die *Menge* der Gegenstände, die sie umfaßt, allein, d. h. auf ihre *Weite*, dann aber auch auf diese Gegenstände selbst sehen. Das Eine sowohl als das Andere bietet merkwürdige Verhältnisse dar.

Sehen wir zuerst nur auf die Weite zweier Vorstellungen: so kann es sich fügen, daß wir an beiden eine *gleiche* Weite

den; oder es kann sich fügen, daß die Weite der einen
ößer ist als die der andern; oder es kann sich bei Weiten,
: beide unendlich sind, ergeben, daß wir so wenig berechtiget
id, sie gleich, als sie ungleich zu nennen. Im ersten Falle
nn man die Vorstellungen gleichweit, im zweiten von un-
eicher Weite, und zwar die eine die weitere, umfas-
ndere oder auch allgemeinere, die andere die engere
er minder umfassende nennen; im dritten Falle endlich
uß man gestehen, daß beide Vorstellungen in ihrer Weite
ar nicht vergleichbar sind. Ein Beispiel von einem
aare gleichweiter Vorstellungen geben die Vorstellungen:
menschliche Seele," und: „menschlicher Leib;" denn obgleich
e Gegenstände der einen Vorstellung gar nicht die Gegen-
ände der andern sind: so kann doch die Menge jener und
eser durch eine und eben dieselbe Größe vorgestellt werden;
 sofern wenigstens, als es zu jeder menschlichen Seele auch
nen und zwar nur einen menschlichen Leib gibt. Die Vor-
ellung: „menschlicher Finger," dagegen ist ohne Zweifel eine
eitere oder umfassendere Vorstellung zu nennen, als die:
menschliche Hand;" denn der Finger gibt es gewiß mehr
ls der Hände. Ein Beispiel endlich von einem Paare Vor-
ellungen, die sich in ihrer Weite gar nicht vergleichen lassen,
aben wir an den Begriffen: Kugel und Tetraeder. Es läßt
ch leicht erachten, daß wir den §. 66. bestimmten Begriff
es Umfanges einer Vorstellung durch eine gewisse Er-
eiterung auch auf ganze Inbegriffe mehrer Vorstellungen
usdehnen können, wenn wir darunter die Summe aller der-
enigen Gegenstände verstehen, die so beschaffen sind, daß sie
on irgend einer der in diesem Inbegriffe enthaltenen Vor-
ellungen dargestellt werden. In diesem Sinne wird dann
. B. in das Gebiet des Inbegriffes der fünf Vorstellungen:
Europäer, Asiate, Afrikaner, Amerikaner und Australier, ein
eder Erdenbewohner gehören. Bei dieser Erweiterung des
Begriffes werden wir nicht mehr bloß einzelne Vorstellungen,
ondern auch ganze Inbegriffe derselben A, B, C ... von
er einen, und M, N, O ... von der anderen Seite mit-
inander vergleichen, und in Betrachtung ihrer Weite entweder
inden können, daß sie von einer gleichen, oder daß der
ine Inbegriff von einer größeren, der andere von einer

kleineren Weite, jener der *weitere*, dieser der *engere* sey, oder endlich auch, daß sie in ihrer Weite überhaupt *gar nicht vergleichbar* sind.

Soll das so eben besprochene Verhältniß zwischen Vorstellungen oder auch ganzen Inbegriffen derselben durch *Zeichnung* dargestellt werden: so ist einleuchtend, daß wir gleichweite Gebiete durch Räume von einer gleichen Größe, ein weiteres Gebiet dagegen durch einen Raum, der auch verhältnißmäßig größer ist, zu bezeichnen haben.

Endlich ist noch zu merken, daß man zuweilen einen Begriff *weiter* als einen anderen nenne, wenn er gar nicht *mehre*, sondern nur *größere*, d. h. solche Gegenstände vorstellt, zu denen sich jene des andern als Theile verhalten. So sagt man, daß unter Hand im weiteren Sinne der ganze Arm, im engeren nur ein Theil verstanden werde.

Anmerk. Wenn die Menge der Gegenstände, die zwei Vorstellungen umfassen, bei beiden *endlich* ist: so hat es keine Schwierigkeit, das Verhältniß, das diese Vorstellungen in Ansehung auf ihre Weite zu einander haben, völlig genau zu bestimmen; nämlich die Zahlen selbst, welche die Mengen jener Gegenstände ausdrücken, geben auch das Verhältniß der Weiten dieser Vorstellungen an. So verhalten sich z. B. die beiden Vorstellungen: „Söhne Isaaks" (deren es zwei) und „Söhne Israels" (deren es zwölf gab), in Rücksicht ihrer Weite genau wie 2 : 12 oder wie 1 : 6. Auch wenn die Menge der Gegenstände bei der einen Vorstellung unendlich, bei der andern aber endlich ist, läßt sich zwar das Verhältniß, in welchem die Weiten beider zu einander stehen, nicht mehr durch ein Paar Zahlen und genau bestimmen; aber es bleibt doch kein Zweifel darüber, welche von beiden Vorstellungen die weitere heißen soll. Wenn aber (was doch gerade der gewöhnlichste Fall ist) beide Vorstellungen eine unendliche Menge von Gegenständen umfassen: so dürfte man glauben, es sey auf keine Weise möglich, über das Verhältniß, das zwischen ihren Weiten herrschet, je etwas ganz Bestimmtes zu sagen. Inzwischen gibt es doch, wenn ich nicht irre, auch hier einige Fälle, in denen jenes Verhältniß bald nur unvollkommen, d. i. nur so, daß man sagt, welche von beiden Vorstellungen die weitere sey, bald auch mit völliger Genauigkeit bestimmt werden kann. Ob es mehr Dreiecke oder mehr Syllogismen gebe, ist freilich eine Frage, auf die sich

nichts antworten läßt, als daß man beide unendliche Mengen nicht zu vergleichen wisse. Auf die Frage aber, ob der Begriff Kreislinie, oder der Begriff Kreisfläche der weitere sey, könnte man, däucht mir, mit Recht erwiedern, daß die Weite beider dieselbe sey. Denn da es zu jeder Kreislinie auch eine Kreisfläche und umgekehrt gibt: so würden wir, wenn es der Kreislinien nur eine endliche Menge gäbe, ohne Bedenken behaupten, daß es der Kreisflächen eben so viele gibt, und daß somit beide Begriffe von einerlei Weite sind. An diesem Verhältnisse zwischen ihren Weiten aber ändert sich nichts, wenn wir die Menge der Gegenstände, die unter beiden stehen, vermehren, so viel man will. Wir werden also, da sonst kein anderer Umstand vorhanden ist, der uns auf eine Ungleichheit in dem Verhältnisse dieser Weiten schließen läßt, berechtiget seyn, sie als vorstellbar durch eine gleiche Größe anzunehmen, auch in dem Falle, wo jene Mengen selbst unendlich sind. Gibt man mir aber dieses zu: so dürfte man mir aus ähnlichem Grunde auch zugeben, daß die Begriffe: Mittelpunkt einer Ellipse und Brennpunkt einer Ellipse, rücksichtlich ihrer Weite wie 1 : 2 sich verhalten; bloß darum, weil es zu einem Mittelpunkte immer zwei Brennpunkte gibt. Von den Begriffen Kreislinie und Kreisdurchmesser dagegen werden wir sagen dürfen, daß sie in ihrer Weite wie 1 : ∞ sich verhalten, indem es zu jeder Kreislinie unendlich viele Durchmesser gibt u. s. w. Wer diese Entscheidungen bloß aus dem Grunde zugeben wollte, weil doch unendliche Mengen nicht meßbar sind, der dürfte auch nicht zugeben, daß ein höherer Begriff, z. B. Dreieck, weiter sey, als der niedere: rechtwinkliges Dreieck. Denn auch diese beiden Begriffe umfassen unendlich viele Gegenstände. Inzwischen ist es doch wahr, daß wir unendliche Mengen als solche nicht messen können; und daraus eben ist ersichtlich, daß man hier unter W e i t e etwas ganz Anderes als die bloße Menge der unter einer Vorstellung enthaltenen Gegenstände verstehe. Wie ich nämlich schon §. 66. Anm. 4. erwähnte, so heißet Weite eigentlich jede Größe, die aus der Menge der einer gewissen Vorstellung unterstehenden Gegenstände nach einem solchen Gesetze abgeleitet wird, daß sie der Summe derjenigen Größen gleichet, die nach demselben Gesetze aus den Theilen, in welche jene Menge zerlegt wird, abgeleitet werden können. Und bei dieser Erklärung lassen sich die obigen Bestimmungen hinlänglich rechtfertigen. Die Mengen der Gegenstände, welche die Begriffe Kreislinie und Kreisfläche enthalten, sind für sich selbst allerdings unbestimmbar; allein das Verhältniß, darin Kreislinien und Kreisflächen zu einander

stehen, macht, daß wir beide Mengen, wenn sie verglichen werden sollen, einander gleich setzen dürfen, weil zur Annahme einer Ungleichheit kein Grund vorhanden ist. Nehmen wir also die Weite des einen dieser Begriffe zur Einheit an, so dürfen wir auch die Weite des andern = 1 setzen. Nehmen wir ferner die Weite des Begriffes: „Mittelpunkt einer Ellipse," als Einheit an: so dürfen wir die Weite des Begriffes: „Brennpunkt einer Ellipse," = 2 setzen; weil die Menge der Gegenstände, die unter dem letztern stehen, sich in zwei Theile zerlegen läßt, deren ein jeder der Menge der Gegenstände des ersteren Begriffes gleich ist u. s. w. Ist dieses richtig: so widerlegt es die Behauptung Kants (L. §. 12.) und Kiesewetters (W. A. d. L. I. Thl. S. 124.), „daß sich Begriffe nur dann in Rücksicht ihres Umfanges miteinander vergleichen lassen, wenn sie einander untergeordnet sind; weil man außerdem nicht wissen könne, welcher von ihnen mehr Gegenstände umfaßt." Ich glaube so eben gezeigt zu haben, daß man dieß manchmal doch wissen könne; und zwar nicht bloß bei Begriffen, die eine nur endliche Menge von Gegenständen umfassen, sondern selbst bei Begriffen, die unendlich viele Gegenstände haben.

§. 94.*

Verhältnisse unter den Vorstellungen hinsichtlich ihrer Gegenstände.

1) Richten wir unser Augenmerk bloß auf die Gegenstände selbst, auf die sich gewisse Vorstellungen beziehen: so zeigt sich entweder, daß sie gewisse gemeinschaftliche Gegenstände haben, oder es findet das Gegentheil Statt. Beide Fälle sind merkwürdig genug, um eine eigene Bezeichnung zu verdienen. Ich nenne also Vorstellungen, die irgend einen oder etliche Gegenstände miteinander gemein haben, verträglich oder einstimmig oder einhellig; solche dagegen, die auch nicht einen einzigen gemeinsamen Gegenstand haben, unverträglich oder mißhellig. So sind die Vorstellungen: „Etwas Rothes", und „Etwas Wohlriechendes," verträglich; denn beide stellen gewisse gemeinschaftliche Gegenstände, z. B. die Rose, vor. Dagegen die Vorstellungen: „Körper" und „Fläche," sind unverträglich; denn kein Gegenstand, welcher der einen derselben untersteht, untersteht auch der andern. Zuweilen tritt sogar das merkwürdige Verhältniß ein, daß unter

iner gegebenen Menge von Vorstellungen A, B, C, D... nur eine bestimmte Anzahl derselben, z. B. je n verträglich sind. So gibt es unter den vier Vorstellungen: Wurzeln der Gleichung (x—a) (x—b) (x—c) = o, W. d. G. (x—a) (x—b) (x—d) = o, W. d. G. (x—a) (x—c) (x—d) = o, W. d. G. (x—b) (x—c) (x—d) = o, nur immer je zwei, welche sich miteinander vertragen.

2) Sollen die mehren Vorstellungen A, B, C, D... in dem Verhältnisse der Verträglichkeit untereinander stehen: so müssen auch die wenigeren A, B,.. deren Inbegriff nur einen Theil des ersteren Inbegriffes bildet, in dem Verhältnisse der Verträglichkeit stehen. Denn wäre dieß nicht, d. h. gäbe es keinen Gegenstand, der von den A, B... gemeinschaftlich vorgestellt wird: so könnte es um so weniger einen Gegenstand geben, welcher von allen A, B, C, D... gemeinschaftlich vorgestellt wird. Umgekehrt können, wenn auch die wenigeren Vorstellungen A, B.. miteinander verträglich sind, doch die mehren A, B, C, D,... die jene ersteren alle in sich fassen, in dem Verhältnisse der Unverträglichkeit stehen. Denn wenn auch die Vorstellungen A, B.. einen gemeinschaftlichen Gegenstand haben, muß er doch nicht auch den übrigen C, D... gemein seyn.

3) Wenn ein Paar Beschaffenheitsvorstellungen a und b sich miteinander vertragen: so vertragen sich auch die Concreta A und B (§. 60.) miteinander; allein nicht umgekehrt kann man bloß daraus, daß sich ein Paar Concreta A und B miteinander vertragen, schon schließen, daß sich auch ihre Abstracta a und b vertragen. Denn sind a und b einstimmig: so muß es irgend eine Beschaffenheit x geben, die sowohl a als b ist. Dann aber ist ein Gegenstand, der die Beschaffenheit x hat, sowohl ein A als ein B; und mithin sind auch A und B einstimmig. Bloß daraus aber, daß A und B einstimmen, folgt nicht, daß a und b einstimmen. Denn obgleich der Gegenstand, der sowohl A als B ist, beide Beschaffenheiten a und b in sich vereinigen muß: so folgt doch gar nicht, daß dieselbe Beschaffenheit an ihm, die unter a gehört, auch unter b gehöre. So sind die Abstracta: Klugheit und Vorsichtigkeit, einstimmig; und darum sind es auch

ihre Concreta: klug und vorsichtig; dagegen die Concreta: fromm und gelehrt, sind einstimmig, ohne daß ihre Abstracta: Frömmigkeit und Gelehrsamkeit es wären; denn keine Art von Gelehrsamkeit ist eine Art von Frömmigkeit zu nennen.

4) Wie eine einzelne Vorstellung mit einer andern, so kann auch ein ganzer Inbegriff von Vorstellungen A, B, C, D ... mit einem andern Inbegriffe M, N, O, ... oder auch nur mit einer einzelnen Vorstellung M in dem Verhältnisse einer Verträglichkeit oder Unverträglichkeit stehen; das Erste, wenn es irgend einen Gegenstand gibt, der unter einer der Vorstellungen A, B, C, D, ... und auch zugleich unter der Vorstellung M oder einer der mehren M, O, N ... stehet; das Zweite, wenn dieses nicht der Fall ist.

5) Wenn ein ganzer Inbegriff von Vorstellungen A, B, C, D ... mit einem ganzen Inbegriffe anderer Vorstellungen M, N, O ... in dem Verhältnisse der Unverträglichkeit stehet: so muß auch jede einzelne der Vorstellungen A, B, C, D ... mit jeder einzelnen der M, N, O ... in diesem Verhältnisse stehen. Wenn aber beide Inbegriffe in dem Verhältnisse der Verträglichkeit stehen: so ist nicht nothwendig, daß eine jede, sondern es genügt, wenn nur Eine der Vorstellungen A, B, C, D ... mit Einer der Vorstellungen M, N, O ... in diesem Verhältnisse stehet.

6) Wenn eine einzelne Vorstellung A oder ein ganzer Inbegriff mehrer Vorstellungen A, B, C ... mit einer oder mehren M, N, O ...; und diese wieder mit einer oder mehren R, S ... verträglich sind: so folgt daraus gar nicht, daß auch die ersteren A oder A, B, C ... mit den letztern R, S ... verträglich seyn müsse. Denn die Gegenstände, welche A, B, C ... und M, N, O ... miteinander gemein haben, können andere seyn, als die Gegenstände, die M, N, O ... und R, S .. miteinander gemein haben. Auch im entgegengesetzten Falle, wenn A, B, C ... mit M, N, O, ... und M, N, O ... mit R, S ... unverträglich ist, folgt daraus eben nicht, daß auch A, B, C ... und R, S ... unverträglich seyn müßten.

7) Wenn das Verhältniß der Verträglichkeit durch Zeichnung dargestellt werden soll: so wird der Raum, der das

Gebiet der einzelnen oder der mehren Vorstellungen A, B, C, D . . ., bezeichnet, etwas gemein haben müssen mit dem Raume, durch den wir das Gebiet der einzelnen oder der mehren andern Vorstellungen M, N, O, . . . welche mit jenen verträglich sind, versinnlichen wollen.

Anmerk. Wenn einige Logiker, wie Hr. Krug (§. 38.), die Verhältnisse der Verträglichkeit und Unverträglichkeit, die ich hier auf den Umfang der Vorstellungen bezogen habe, auf ihren Inhalt beziehen: so scheinet dieß ein Versehen, welches nur dadurch veranlasset wurde, weil es vom Inhalte eines Begriffes (doch nicht allein von diesem) abhangt, welchen Umfang er habe, und mit welchen andern er sonach verträglich sey oder nicht. Wenn aber eben dieser Gelehrte (§. 38. Anm. 1.) und viele Andere mit ihm, die bloßen Beschaffenheitsvorstellungen: Gelehrsamkeit und Tugend, zu den einstimmigen Begriffen zählen: so däucht mir dieß eine Verwechslung der abstracten Vorstellungen mit ihren Concretis. Auch kann ich die so gewöhnliche Erklärung, daß Vorstellungen einstimmig miteinander wären, „die sich in ein Bewußtseyn, d. h. in eine Vorstellung verknüpfen, die sich als Theilvorstellungen zu einem Ganzen vereinigen lassen," nicht billigen. Denn wenn ich auch annehme, daß die Bedingung, „das Ganze, das aus der Vereinigung jener Theilvorstellungen hervorgeht, soll eine gegenständliche Vorstellung seyn," stillschweigend hinzugedacht werden müsse; so bleibt doch immer noch die Möglichkeit einer unrichtigen Auslegung übrig. Wenn nämlich die Art, wie die Verbindung Statt finden soll, nicht näher bestimmt wird: so können jede zwei Vorstellungen, wenn sie einander auch noch so gewiß ausschließen, als Theilvorstellungen in eine einzige und zwar reale und gegenständliche Vorstellung vereiniget werden. So kann ich z. B. auch die zwei Vorstellungen: gelehrt und unwissend, vereinigen in dem Begriffe „eines gelehrten Vaters, der einen unwissenden Sohn hat." Man siehet also, daß in jener Erklärung noch die Bestimmung fehlt, „die Vorstellungen, die miteinander einstimmig heißen sollen, müssen als solche Theilvorstellungen vereinigt werden können, welche (in ihren Abstractis) Beschaffenheiten des durch das Ganze vorgestellten Objectes ausdrücken." Diese Bestimmung übersah man ohne Zweifel nur darum, weil man auf die verschiedenen Arten, wie die Bestandtheile in einer zusammengesetzten Vorstellung verbunden seyn können (§. 58.), überhaupt nicht genug aufmerksam war.

§. 95.*

Besondere Arten der Verträglichkeit, und zwar a) des Umfassens.

1) Wird der Begriff der Verträglichkeit so aufgefaßt, wie es im vorigen Paragraph geschehen: so gibt es mehre Arten dieses Verhältnisses, die wir um ihrer Merkwürdigkeit wegen noch eigens auszeichnen müssen. Wenn ein Paar Vorstellungen A und B in dem Verhältnisse der Verträglichkeit zu einander stehen: so kann es sich ergeben, daß nicht nur einige, sondern alle der einen Vorstellung, etwa der A unterstehenden Gegenstände auch der andern B unterstehen. Wenn hiebei nicht vorausgesetzt wird, daß dieß auch gegenseitig der Fall sey, d. h. daß auch alle der B unterstehenden Gegenstände der A unterstehen, wenn somit unentschieden bleiben soll, ob B nebst allen der A unterstehenden Gegenständen noch einige andere hat oder nicht: so erlaube ich mir, dieses Verhältniß zwischen A und B ein Verhältniß des Umfassens zu nennen; ich sage nämlich, daß das Gebiet der Vorstellung B, oder auch schlechtweg die Vorstellung B selbst die A umfasse; ich nenne B die umfassende, A die umfaßte Vorstellung. So sage ich, daß die Vorstellung Mensch von der Vorstellung Erdenbewohner umfasset werde, weil jeder Gegenstand, der unter der Vorstellung Mensch steht, auch unter der Vorstellung Erdenbewohner stehet.

2) Wie dieß Verhältniß auf den Fall auszudehnen sey, wo sich statt einer einzelnen Vorstellung ganze Inbegriffe derselben entweder nur von einer, oder von beiden Seiten befinden, erachtet man von selbst. Ich werde sagen, daß die Vorstellungen A, B, C, D... umfasset werden von den Vorstellungen M, N, O,... wenn jeder Gegenstand, der einer der Vorstellungen A, B, C, D... unterstehet, auch einer der Vorstellungen M, N, O... unterstehet.

3) Wird eine Vorstellung A von einer anderen B umfaßt, so darf sie wenigstens nicht weiter seyn, als diese. Denn würde A mehr Gegenstände vorstellen als B: wie wäre es möglich, daß alle A auch von B vorgestellt werden? Ein Aehnliches gilt von ganzen Inbegriffen.

4) Wird die Vorstellung A umfaßt von der Vorstellung B, und die B umfaßt von der C: so wird auch die A um-

fasset von der C. Ein Aehnliches gilt bei ganzen Inbegriffen von Vorstellungen.

5) Soll das Verhältniß der Umfassung durch Zeichnung dargestellt werden: so wird der Raum, durch den wir das Gebiet der einen oder der mehren umfaßten Vorstellungen versinnlichen wollen, ganz liegen müssen in dem Raume, den das Gebiet der umfassenden Vorstellungen bezeichnet.

Anmerk. Dieses Verhältniß der Umfassung haben auch schon einige andere Logiker aufgestellt; so heißt es in Maaßs Gr. d. L. §. 80.: „Ein Begriff a schließt einen andern Begriff b ein, sofern alle a auch b sind." — Auch ist dieses Verhältniß in der That schon deßhalb einer eigenen Beachtung werth, weil es dasjenige ist, in welchem die Subjectvorstellung in einem jeden wahren Satze zu dem der Prädicatvorstellung desselben entsprechenden Concreto stehet. Vorausgesetzt nämlich, daß alle Sätze unter der Form: A hat b, oder: A ist B, stehen: so wird zu ihrer Wahrheit offenbar dieß erfordert, daß die Vorstellung B die A umfasse.

§. 96.*

b) Verhältniß eines wechselseitigen Umfassens, oder der Gleichgültigkeit.

1) Bei der Art, wie wir den Begriff des Umfassens im vorigen Paragraph bestimmten, kann dieß Verhältniß zwischen einem Paare von Vorstellungen A und B auch gegenseitig bestehen; A kann von B und B von A umfasset werden. Dieses ist nämlich der Fall, wenn nicht nur alle der A unterstehenden Vorstellungen der B, sondern auch alle der B unterstehenden der A unterstehen; oder noch kürzer, wenn beide Vorstellungen durchaus dieselben Gegenstände haben. Ich nenne dieses Verhältniß zwischen Vorstellungen ein wechselseitiges oder genaues Umfassen, auch eine Gleichgültigkeit; und die Vorstellungen selbst gleichgeltende oder Wechselvorstellungen. Ein Beispiel sind die beiden Begriffe eines gleichseitigen und gleichwinkligen Dreiecks.

2) Da Wechselvorstellungen der gegebenen Erklärung zu Folge Vorstellungen von einerlei Umfange sind: so entstehet die Frage, ob es auch solche Wechselvorstellungen gebe, die bei demselben Umfange auch noch denselben Inhalt haben,

d. h. ob Vorstellungen noch verschieden seyn können, wenn sowohl Inhalt als Umfang derselbe ist? Und diese Frage darf, wie ich glaube, bejahet werden; vorausgesetzt, daß man unter der Einerleiheit des Inhaltes, wie ich es schon §. 56. that, nur Einerleiheit der letzten Bestandtheile, nicht aber auch ihrer Verbindungsart verstehe. Denn durch dieses Beide würde die Beschaffenheit einer Vorstellung freilich schon ganz bestimmt. Daß aber Vorstellungen, deren entferntere Theile dieselben sind, sie auf verschiedene Weise verbunden haben, und dann doch nur dieselben Gegenstände vorstellen können, erhellet zur Genüge aus folgenden Beispielen. Ein Tugendhafter, der zugleich klug ist, und ein Kluger, der zugleich tugendhaft ist, sind ein Paar Vorstellungen, welche dieselben Bestandtheile nur in verschiedener Ordnung enthalten; und sicher beziehen sich beide auch auf dieselben Gegenstände. Ein mathematisches Beispiel hat man an den zwei Inbegriffen 2^4 und 4^2.

5) Wenn man dagegen früge, ob auch Vorstellungen, die beide einfach sind, Wechselvorstellungen seyn können: so dürfte dieß wohl zu verneinen seyn. Denn um zwei Dinge zu unterscheiden, muß man Verschiedenes von ihnen aussagen können. Alle Aussagen über eine Vorstellung aber können, so scheint es wenigstens, nur Eines von Beidem betreffen: entweder den Gegenstand, welchen sie vorstellt, oder sie an sich selbst; in dem letzteren Falle aber wohl nur die Fragen, ob diese Vorstellung einfach oder zusammengesetzt sey, und nun wieder, aus welchen Theilen sie etwa zusammengesetzt sey, wie diese Theile verbunden sind u. s. w. Wechselvorstellungen nun kann man nicht durch verschiedene Aussagen über den Gegenstand derselben unterscheiden; denn sie beziehen sich auf einerlei Gegenstände. Man kann sie daher (wie es scheint) nur dadurch unterscheiden, daß man entweder die eine für einfach, und dagegen die andere für zusammengesetzt, oder die eine für bestehend aus diesen, die andere für bestehend aus jenen Theilen, oder wenn beide aus denselben Theilen bestehen, die eine für gebildet auf diese, die andere für gebildet auf jene Art erkläret. Sind aber beide Vorstellungen einfach, so wird sich auch hierin kein Unterschied zeigen; wir werden sie also kaum als verschiedene Vorstellungen ansehen können. Daß jedoch beide zusammengesetzt seyn müßten, ist allerdings nicht

nöthig. So ist z. B. jede reine Anschauung eine einfache Vorstellung, und wenn wir durch Beisatz einiger von den Beschaffenheiten, welche ihr Gegenstand hat, eine überfüllte Vorstellung von diesem Gegenstande bilden: so haben wir eine Wechselvorstellung zu der ersten. Will man ein Beispiel von einem reinen Begriffe, der obgleich einfach, doch Wechselvorstellungen hat, so führe ich den Begriff „Etwas" an, der mit dem doppelt verneinenden Begriffe „Nicht Nicht Etwas," und mit jedem ähnlichen, der die Verneinung nach einer geraden Zahl enthält, Wechselbegriff ist. So gibt es auch zu jedem einfachen Begriffe a, der einen Gegenstand hat, unendlich viele zusammengesetzte Begriffe aus der Classe der überfüllten nicht nur von der Form: „Nicht nicht a," sondern auch von der Form: „a, welches a ist" u. s. w., die sämmtlich als Wechselbegriffe von a selbst angesehen werden können.

4) Da aber auf diese Art nur lauter solche Wechselvorstellungen entstehen, deren die Eine überfüllt ist: so lasset uns jetzt noch einige der einfachsten Fälle betrachten, in welchen Wechselvorstellungen, die keine Ueberfüllung haben, zum Vorschein kommen können. a) Es kann sich für's Erste fügen, daß alle Gegenstände, die unter einer gewissen Vorstellung A stehen, auch unter den beiden Vorstellungen B und C stehen, und daß diese sonst keinen gemeinschaftlichen Gegenstand haben; in diesem Falle hat also die Vorstellung A, die übrigens einfach seyn kann, eine Wechselvorstellung an den Vorstellungen: „eines B, welches C ist," oder „eines C, welches B ist," oder „eines Etwas, das sowohl B als C ist." Ein Beispiel haben wir, wenn das A das Sittliche (oder das, was man soll), B das an sich Mögliche, und C das, was dem allgemeinen Wohle zusagt, bedeutet. b) Es kann sich zweitens ereignen, daß eine Vorstellung A gewisse Gegenstände mit B, und eben dieselben auch mit der von B verschiedenen Vorstellung C gemein hat; in diesem Falle werden denn die Vorstellungen: „eines A, welches B ist," und „eines A, welches C ist," abermals Wechselvorstellungen seyn. Ein Beispiel erhalten wir, wenn wir A einen Himmelskörper, B etwas, das 50mal kleiner als unsere Erde ist, C etwas, das unsere Erde zur Nachtzeit beleuchtet, bedeuten lassen; denn dann ist der einzige Gegenstand, auf den sich beide zusammengesetzte Vor-

gekehrt jeder der letztern durch eine der erstern vorgestellt wird; und zwar werden wir dann den Inbegriff A, B, C, D... den niedern, M, N, O... aber den höheren heißen.

3) Die höhere Vorstellung muß auch eine weitere, nicht aber umgekehrt muß jede weitere auch eine höhere seyn. Ein Aehnliches gilt von ganzen Inbegriffen.

4) Wenn A niedriger als B, B niedriger als C: so ist A auch niedriger als C. Ein Gleiches bei ganzen Inbegriffen.

5) Um das Verhältniß der Unterordnung in einer Zeichnung zu versinnlichen, werden wir nach dem Bisherigen zu dem Raume, der das Gebiet der niedrigeren Vorstellungen bezeichnet, einen Theil desjenigen Raumes auswählen müssen, der das Gebiet der höheren vorstellet. Doch die Benennungen Höher und Niedriger verrathen, daß wir uns das Verhältniß, von welchem hier die Rede ist, auch noch auf eine ganz andere Art zu versinnlichen pflegen, als die so eben betrachtete ist, nach der man ihre Gebiete durch Räume andeuten müßte, deren der eine ein Theil vom andern wäre. Nach dem Bilde, das die obigen Benennungen enthalten, mit welchem auch die Redensart, daß die niedere Vorstellung unter der höheren stehe, übereinstimmt, denken wir uns die höhere Vorstellung als irgend ein Ding im Raume, das höher, und die niedrigere als ein Ding, das niedriger, und somit unter dem ersteren liegt. Es wäre Unrecht, wenn wir diese Art, uns das Verhältniß zwischen gewissen Vorstellungen zu versinnlichen, die in manchen Fällen sogar bequemer als die erstere seyn kann, gar nicht beachten wollten. Die Raumdinge aber, deren wir uns bei dieser neuen Versinnlichungsart als Zeichen der Vorstellungen bedienen, werden am Schicklichsten die geschriebenen Namen derselben, oder sonst andere schriftliche Zeichen seyn, die wir für sie einmal festgesetzt haben. So werden wir also, z. B. um anzuzeigen, daß von den Vorstellungen: Thier, Vogel und Raubvogel, jede folgende niedriger als die vorhergehende sey, ihre Namen auf folgende Art untereinander setzen: Thier,

Vogel,

Raubvogel.

6) Endlich ist noch zu erwähnen, daß man die Worte: höher und niedriger, zuweilen eben so wie §. 93. nº 5. die Worte: weiter und enger, in einer ganz andern, aber sehr schwankenden Bedeutung nehme. Ein höherer Begriff heißt oft nichts Anderes als ein Begriff, der einen höheren, ehrwürdigeren oder auch wichtigern Gegenstand hat u. dgl.

Anmerk. Den Unterschied, den ich in diesem Paragraph verglichen mit §. 93., zwischen Weiter und Höher, Enger und Niedriger mache, scheinen mehre der angesehensten Logiker nicht anerkennen zu wollen. So liest man nicht nur in Reuschens Syst. Log. §. 63.: Idea latior dicitur respectu angustioris idea superior; idea vero angustior vocatur respectu latioris idea inferior; sondern auch Kant (Log. §. 12. vergl. mit §. 9 u. 13.), Ulrich (Inst. L. §. 132.), Krug (Denkl. §. 42., Handb. §. 140.), Metz (L. §. 75.), Beck (L. §. 15.) u. A. gebrauchen die Ausdrücke: weiter und höher, enger und niedriger, als völlig gleichbedeutend. — Unterschieden aber und zwar in eben dem Sinne, wie bei mir, findet man diese Ausdrücke bei Kiesewetter (Log. §. 76 u. 78.); Jakob (Log. §. 161. 162.), Weiß (Log. §. 92. 93.), Schulze (Log. §. 32.), Sigwart (Log. §. 79. 80.) u. A. — Baumgarten (Acroas. log. §. 57 et 174.) und Maaß (Log. §. 124. 145.) dagegen dachten sie sich einen ganz andern Unterschied bei diesen Worten. Das, was ich Weite nenne (nämlich das bloße Maß der Menge der unter einer Vorstellung enthaltenen Gegenstände, ohne Beachtung, welche es sind), lassen sie unbezeichnet, und wenden statt dessen die Worte: weiter und enger, an, um damit zu bezeichnen, was ich nur höher und niedriger nenne. Höher dagegen heißt ihnen eine Vorstellung bloß dann, wenn sie nicht nur weiter als eine andere, sondern auch einfacher als diese, d. h. nur ein Bestandtheil von ihr ist; und umgekehrt niedriger, wenn sie nicht nur enger als eine andere, sondern auch aus ihr zusammengesetzt ist. Ihnen heißt also z. B. der Begriff des Möglichen bloß weiter als der des Wirklichen. Denn das Gebiet des Begriffes Wirklich ist offenbar nur ein Theil von dem Gebiete des Begriffes Möglich. Dabei ist gleichwohl (wie wenigstens ich meine) jener aus diesem nicht zusammengesetzt. Der Begriff einer Zahl aber heißt ihnen nicht bloß weiter, sondern auch höher als der Begriff einer geraden Zahl; denn nicht nur ist das Gebiet des letztern sichtbar ein Theil von dem Gebiete des ersteren, sondern der letztere enthält den ersteren auch als Bestandtheil in sich. Es

ist sich eben nicht zu wundern, daß diese Unterscheidung nicht vielen Beifall gefunden habe. Denn da bisher fast alle Logiker sich vorstellten, daß ein Begriff den Gegenständen, die unter einem andern enthalten sind, nicht als Merkmal zukommen, also sie nicht unter sich fassen könne, wenn er nicht ein Bestandtheil von diesem andern Begriffe ist: so konnten sie auch den Gegensatz, der hier zwischen engeren und niedrigeren, weiteren und höheren Begriffen angenommen wurde, nicht anerkennen. Ist alles Wirkliche möglich, so ist nach der gewöhnlichen Vorstellung der Begriff des Möglichen in dem des Wirklichen auch als Bestandtheil enthalten, und dieser folglich nicht nur enger, sondern auch niedriger als jener. Meines Erachtens aber ist die obige Unterscheidung nicht nur gegründet, sondern auch wichtig und der Bezeichnung werth. Aber eben so werth der Bezeichnung däucht mir dasjenige Verhältniß zwischen Vorstellungen, darin bloß ausgesagt wird, daß die Weite der einen größer als die der andern sey, ohne noch zu entscheiden, ob die Gegenstände der letzteren zugleich auch unter der ersteren stehen oder nicht. Zur Bezeichnung dieses Verhältnisses sind nur die Worte weiter und enger schon durch den Sprachgebrauch des gemeinen Lebens selbst gestempelt. Ich dächte also, wir ließen sie bei dieser Bedeutung, und gäben auch den Worten höher und niedriger keinen andern (engeren) Sinn, als den ich oben annahm. Um aber den eigenen Fall zu bezeichnen, wo eine Vorstellung nicht nur niedriger als eine andere, sondern auch aus ihr zusammengesetzt ist, könnten wir sie ja **niedriger und zusammengesetzter**, die andere dagegen **höher und einfacher** nennen.

§. 98.*

d) Verhältniß der Verschlungenheit oder Verkettung.

1) Die §. 95. betrachtete Art der Verträglichkeit, das Verhältniß des **Umfassens**, von welchem die beiden §§. 96 und 97. besprochenen Verhältnisse als bloße Unterarten angesehen werden können, kam zum Vorscheine, als wir voraussetzten, daß von beiden miteinander verträglichen Vorstellungen A und B wenigstens Eine von einer solchen Beschaffenheit sey, daß die gesammten, ihr unterstehenden Gegenstände auch der andern unterstehen. Wenn nun dieß nicht ist, wenn also von keiner der beiden verträglichen Vorstellungen gesagt werden kann, daß ihre Gegenstände sämmtlich der andern unterstehen:

tritt ein Verhältniß ein, welches ich die *Verschlungen-*
:it oder *Verkettung*, oder mit einem schon von Andern
braucht en Worte, die *Disparation* nenne. So nenne
) die Vorstellungen: gelehrt und tugendhaft, miteinander ver-
lungen, weil jede neben gewissen Gegenständen, die sie ge-
ein haben, auch einige hat, welche der andern nicht unterstehen.

2) Bloß aus dem Umstande, daß ein Paar Vorstellungen
. und B mit einer dritten M in dem Verhältnisse einer Ver-
hlungenheit stehen, ergibt sich für das Verhältniß, in welchem
: selbst unter einander stehen, noch gar nichts; sie können ein-
nder ausschließen, oder sie können miteinander gleichfalls ver-
hlungen, oder sie können einander untergeordnet, oder gar
iteinander Wechselvorstellungen seyn. Beispiele aller dieser
älle erhalten wir, wenn wir M einen Menschen, A und B
ber der Ordnung nach bald sittlich gut und böse, bald weise
nd krank, bald mäßig und tugendhaft, bald tugendhaft und
er Glückseligkeit würdig bedeuten lassen.

3) Der erste Fall, wo gewisse Vorstellungen A, B, C,
),.. welche mit einer gewissen M verschlungen sind, ein-
nder ausschließen, hat, wie man leicht erachtet, schon darum
twas Merkwürdiges, weil zwischen den Vorstellungen A, B,
, D... durch die Vermittlung der M eine Art von *Ver-*
indung eintritt, die ohne sie nicht Statt finden würde, und
eren Kenntniß gleichwohl zuweilen von Wichtigkeit seyn kann.
So ist es z. B. gewiß von Wichtigkeit, zu wissen, ob es zu zwei
der mehren gelehrten Gesellschaften, die keine gemeinschaft-
ichen Mitglieder haben, nicht eine solche gebe, welche mit jeder
erselben einige Glieder gemein hat; denn dadurch gelangen
e alle in eine Art von Zusammenhang miteinander. Wir
önnten die Vorstellungen A, B, C, D... in einem solchen
alle durch die M *mittelbar verkettet* nennen. Wenn
on den mehren Vorstellungen A, B, C, D... jede folgende
it der nächstvorhergehenden verschlungen, mit allen noch
rüheren aber in dem Verhältnisse der Unverträglichkeit stehet:
o können wir dieser Reihe von Vorstellungen den Namen
iner *Kette* ertheilen. Ein Beispiel geben die Vorstellungen:
„Menschen, welche im ersten, im zweiten, im dritten Jahr-
ausende der Welt gelebt" u. s. w. Denn sicher gibt es einige
Menschen, die sowohl im ersten, als auch im zweiten, und

eben so einige, die sowohl im zweiten, als auch im dritten Jahrtausende gelebt; aber Niemand, der im ersten gelebt, lebte auch noch im dritten u. s. w. Wenn Alles bleibt, wie bisher, nur daß die letzte Vorstellung abermals mit der ersten A verschlungen ist: so möchte ich den Inbegriff dieser Vorstellungen eine *in sich selbst zurückkehrende* oder *geschlossene Kette* nennen. Ein Beispiel sind die sieben Vorstellungen: Töne, die zu c, d, e, f, g, a, h gezählt werden können; ingleichen die Vorstellungen: roth, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau, violet u. m. A.

4) Ein noch merkwürdigeres Verhältniß, das überdieß auch viel öfter als die so eben betrachteten eintritt, herrscht zwischen den Vorstellungen A, B, C, D, ... wenn jedes beliebige Paar derselben in dem Verhältnisse der Verschlungenheit stehet; so zwar, daß kein Paar völlig dieselben, wohl aber jedes einige gemeinsame Gegenstände hat. In diesem Falle ist nämlich die Vorstellung eines Etwas, das sowohl A, als B, als C u. s. w., oder die Vorstellung [Etwas] (a + b + c + ..) eine gegenständliche Vorstellung, in welcher keiner der Theile a, b, c, d... *überflüßig* (§. 69.) ist; indem die Vorstellungen, welche zum Vorschein kommen, sobald wir irgend einen dieser Theile weglassen, z. B. [Etwas] (b + c + ..), [Etwas] (a + c + ..) u. s. w., alle weiter sind, als die Vorstellung [Etwas] (a + b + c + ...). Diesem Verhältnisse könnte man den Namen einer *allseitigen Verschlungenheit* geben. Ein Beispiel haben wir an den Vorstellungen: Vieleck, gleichwinklig und gleichseitig, welche wir eben deßhalb in den nicht überfüllten Begriff eines gleichwinkligen und gleichseitigen Vielecks vereinigen können.

5) Man erachtet bald, daß sich die hier beschriebenen Verhältnisse der Verschlingung, die wir jetzt nur als bestehend zwischen *einzelnen* Vorstellungen betrachteten, auch auf ganze *Inbegriffe* derselben ausdehnen lassen. So werden wir sagen, daß der Inbegriff der Vorstellungen A, B, C,... mit dem Inbegriffe der Vorstellungen M, N, O... *verschlungen* sey, wenn es zwar Gegenstände gibt, die sowohl einer der Vorstellungen A, B, C,... als auch einer der Vorstellungen M, N, O... unterstehen, aber auch andere, die jeder von diesen Inbegriffen für sich allein vorstellet u. s. w.

6) Um das Verhältniß der Verschlungenheit zwischen den Vorstellungen A und B durch Zeichnung darzustellen, müssen wir die Gebiete derselben durch Räume bezeichnen, die etwas Gemeinsames und etwas Verschiedenes haben; ohngefähr wie Fig. 6. Sind die Vorstellungen A, B, C, D ... nur mittelbar, nämlich nur durch die Vorstellung M miteinander verschlungen: so wird dieß ohngefähr eine Zeichnung wie Fig. 7. geben. Fortlaufende oder in sich zurückkehrende Ketten sind Fig. 8 und 9. abgebildet; und das Verhältniß einer allseitigen Verschlungenheit Fig. 10.

1. Anmerk. Aeltere Logiker erklären gewöhnlich nur solche Vorstellungen für einstimmig (convenientes), deren die eine von der andern (in casu recto und in terminis abstractis) prädicirt werden kann. Z. B. Wohlthätigkeit und Tugend, weil man sagen kann: Wohlthätigkeit ist eine Tugend. Die nicht einstimmigen Vorstellungen werden von ihnen unter zwei Arten gebracht: a) die disparaten, deren die eine zwar nicht von der andern, wohl aber beide von einem dritten Subjecte ausgesagt werden können, z. B. Tugend und Gelehrsamkeit; denn obgleich man weder sagen kann, daß Tugend eine Gelehrsamkeit, noch daß Gelehrsamkeit eine Tugend ist: so kann man doch von irgend einem dritten Subjecte, z. B. Cajus, sagen, daß er sowohl Tugend als Gelehrsamkeit habe. b) Die widerstreitenden (repugnantes s. oppositae), bei denen nicht einmal dieß der Fall ist; z. B. Sparsamkeit und Verschwendung. (Man sehe z. B. Reuschii Syst. Log. Propaed. §. 21. L. §. 46. 47., Ulrich Inst. Log. §. 148 u. A.) Nach diesen Erklärungen würde Einstimmigkeit eben das seyn, was nach meiner Erklärung das Verhältniß des Umfassens genannt ward. Denn kann ich (in casu recto und in terminis abstractis) b von a prädiciren: so muß die a von der b umfasset werden. Was man disparat nannte, sind solche Beschaffenheitsvorstellungen, deren Concreta auch ich disparat, und was man widerstreitend nannte, Beschaffenheitsvorstellungen, deren Concreta ich einander ausschließend nenne; woraus denn zu ersehen, daß man den abstracten Vorstellungen dasjenige Verhältniß zugeschrieben habe, das eigentlich nur zwischen ihren Concretis obwaltet. Maaß (L. §. 80.) nennt Begriffe, die ich verschlungen oder disparat nenne, einander zugeordnet.

2. Anmerk. Wer es versucht, die verschiedenen Verhältnisse, die zwischen drei oder mehren Vorstellungen, besonders den disparaten

obwalten können, durch Zeichnung darzustellen, wird bald inne, wie schwer, ja oft ganz unmöglich es sey, das Gebiet einer jeden einzelnen Vorstellung immer nur durch eine einzige zusammenhängende Fläche zu zeichnen. Wenn man z. B. Fig. 10. die Gebiete der drei Vorstellungen A, B, C, welche in dem Verhältnisse einer allseitigen Verschlungenheit stehen, eben deßhalb, weil dieß Verhältniß ein gegenseitiges ist, durch drei einander gleiche, nämlich die eyrunden Flächenräume AA, BB, CC darstellen will: so erhalten die Gebiete der Vorstellungen [Etwas] (a+b), [Etwas] (a+c) und [Etwas] (b+c), ein jedes zwei von einander abgesonderte Flächen, nämlich ab=ab, ac=ac, bc=bc. Wollte man dieses vermeiden: so müßte man die Flächenräume der Vorstellungen A, B, C ohngefähr wie Fig. 11. vorstellen.

§. 99.

Unbedingt weiteste und höchste, engste und niedrigste Vorstellungen.

1) Die Betrachtung der verschiedenen Weite der Vorstellungen leitet auf den Begriff einer Vorstellung, deren Weite größer als einer jeder anderen wäre. Einiges Nachdenken aber zeigt, daß eine solche nicht vorhanden seyn könne. Denn nach §. 96. lassen sich zu einer jeden Vorstellung, der ein Gebiet zukommt, unendlich viele, die mit ihr gleichgeltend und also gewiß auch von einerlei Weite sind, erfinden. Gibt es sonach zu jeder Vorstellung andere von einerlei Weite: so können wir bloß fragen, ob es nicht wenigstens Vorstellungen von einer solchen Weite gebe, daß keine größere über sie ist? Dergleichen Vorstellungen könnten wir immerhin noch Vorstellungen von der größten Weite, und um anzuzeigen, daß es nicht etwa bloß unter gewissen, die wir so eben betrachten, sondern unter allen Vorstellungen keine weitere gibt als sie, Vorstellungen von einer unbedingt größten Weite nennen. Denn auch dasjenige pflegt man ein Größtes zu nennen, was nur kein Größeres über sich hat. Einleuchtend ist es ferner, daß eine solche Vorstellung in eben dem Sinne auch den Namen einer unbedingt höchsten verdienen würde, d. h. daß keine höhere als sie angeblich seyn würde; weil eine höhere Vorstellung immer auch eine weitere ist.

2) Daß es nun solche unbedingt weiteste und höchste Vorstellungen gebe, glaube ich allerdings; und zwar ist, wie ch meine, schon der Begriff eines Etwas oder eines Gegenstandes überhaupt eine solche Vorstellung. Denn wir agen ja doch nur in sofern von einer Vorstellung, sie habe inen Umfang, wiefern es gewisse Gegenstände gibt, die durch ie vorgestellt werden. Weiter also kann der Umfang einer Vorstellung unmöglich seyn, als wenn sie jeden Gegenstand, en es nur immer gibt, umfasset; und das thut die Vorstellung ines Gegenstandes oder eines Etwas überhaupt. Wer aber ieses einräumt, wird mit leichter Mühe noch viele andere Vorstellungen, die von derselben Weite sind, angeben; z. B. ie Vorstellung: Nicht — nichts, und alle ähnliche, die den Begriff der Verneinung in Wiederholungen nach einer geraden Zahl enthalten; ingleichen alle Vorstellungen von der Form: Etwas, das die Beschaffenheit b hat, wenn b eine Beschaffeneit ist, die einem jeden Gegenstande ohne Ausnahme zukommt, vie etwa die, mit sich selbst einerlei zu seyn, oder von je wei widersprechenden Beschaffenheiten nur Eine zu haben . s. w. Es gibt also zwar mehre (ja selbst unendlich viele) nbedingt höchste Vorstellungen. Da sie aber alle nur Wechselorstellungen von einer und eben derselben Vorstellung, nämch von der eines Etwas überhaupt sind: so ist das Gebiet, as sie haben, ein und dasselbe. Es gibt also nur ein Geiet, welches das unbedingt weiteste ist; aber mehre Vorellungen, die sich auf dieß Gebiet beziehen.

3) Um das Gebiet dieser unbedingt weitesten Vorstellungen urch Zeichnung anzudeuten, dürfte es am Gemäßesten seyn, venn nicht den ganzen unendlichen, nach allen Seiten hin nbegrenzt ausgedehnten Körperraum, wenigstens den einer nendlichen Ebene zu wählen. Denn nur so würde anschauch gemacht, daß es nicht möglich sey, eine Vorstellung, die in noch weiteres Gebiet hätte, oder auch nur eine Vorstellung, eren Gebiet außerhalb jenem läge, zu finden.

4) Wissen wir einmal, daß es unbedingt weiteste Vorellungen gibt: so fragen wir sehr natürlich, ob es auch unedingt engste Vorstellungen gebe. Doch werden wir aus em schon n° 1. angezeigten Grunde unter dergleichen unedingt engsten Vorstellungen nur solche verstehen, die keine

engern haben. Da aber der Umfang einer Vorstellung unmöglich enger werden kann, als er dann ist, wenn sie nur einen einzigen Gegenstand vorstellt, d. h. eine Einzelvorstellung ist: so ist die gegenwärtige Frage schon §. 68 u. 78. entschieden; wo wir gezeigt, daß nicht bloß Vorstellungen, die eine Anschauung enthalten, sondern selbst reine Begriffe Einzelvorstellungen seyn können. Auch leuchtet von selbst ein, daß jede unbedingt engste Vorstellung zugleich eine unbedingt niedrigste ist, d. h. daß es keine niedrigere, als sie ist, gibt. Denn eine niedrigere wäre zugleich auch enger.

5) Von den verschiedenen unbedingt weitesten Vorstellungen konnten wir (n° 2.) sagen, daß sich alle nur auf ein und dasselbe Gebiet beziehen; nicht eben dieß gilt von den verschiedenen unbedingt engsten Vorstellungen. Denn diese sind keineswegs alle Wechselvorstellungen untereinander; sondern es gibt unzählig viele Einzelvorstellungen, deren jede sich auf ihren eigenen Gegenstand beziehet.

6) Eine andere Frage wäre, ob es auch unter derjenigen Classe von Vorstellungen, die keine Einzelvorstellungen sind, die also der Gegenstände mehre umfassen, d. h. unter der Classe der Gemeinvorstellungen einige gibt, welche so enge oder so niedrig sind, daß keine engere oder niedrigere, die gleichwohl noch eine Gemeinvorstellung ist, anzutreffen wäre? Auch diese Frage muß wohl bejahet werden, sobald wir zeigen können, daß es auch Vorstellungen gibt, die nur zwei Gegenstände umfassen. Denn eine Vorstellung, die noch enger als eine solche wäre, also noch weniger als zwei Gegenstände hätte, wäre schon eben deßhalb keine Gemeinvorstellung mehr zu nennen. Ich glaube nun in der That erweisen zu können, daß es auch Vorstellungen von nicht mehr als zwei Gegenständen gebe. Denn sind erst A und B ein Paar Einzelvorstellungen: so haben wir gleich an der Distributivvorstellung: „Eines der Dinge A und B," eine Vorstellung, die sicher nur zwei Gegenstände hat. Ein Beispiel anderer Art ist die schon oben angeführte Vorstellung: Söhne Isaaks. Aber selbst unter Begriffen, die sich auf nichts Wirkliches beziehen, gibt es unendlich viele, die nur zwei Gegenstände haben. Der Begriff „der zwischen 3 und 6 liegenden ganzen Zahlen" umfaßt gewiß nur die zwei Gegenstände 4 und 5.

Ein Gleiches gilt von dem Begriffe der Werthe, welche die unbekannte Größe in der Gleichung $x^2 - 1 = 0$ hat. Und nach Anleitung dieser Beispiele wird man leicht mehre finden und einsehen, daß es derselben überhaupt unendlich viele gebe.

1. Anmerk. Daß es einen unbedingt höchsten Begriff gebe, haben fast alle Logiker angenommen; nur sind sie nicht einig darüber, welcher Begriff das sey; auch scheinen Alle zu glauben, es gebe nur einen einzigen. Wenn es aber bei Aristoteles (Ausc. phys. l. I. c. 5.) heißt, daß der Begriff Substanz (οὐσία) der höchste Gattungsbegriff sey: so muß man annehmen, daß er unter der höchsten Gattung etwas ganz Anderes als wir verstanden, daß er nur wirkliche Dinge (Substanzen) in Gattungen habe eintheilen wollen. Die Neueren geben dafür häufig denselben Begriff, den auch ich aufstellte, den eines Etwas überhaupt an. So Kiesewetter (W. A. d. L. I. Thl. S. 125.), Krug (Denkl. §. 44. Anm. 1.), u. A. Indessen scheint es fast, als hätten sich Einige unter dem Worte Etwas nicht eben dasselbe gedacht, was ich; indem sie es gleichbedeutend mit dem Denkbaren, oder auch dem Möglichen erklären. So z. B. Jakob (L. §. 170.) und Fries (Syst. d. L. S. 110). Hegel verstehet (Log. B. 1. S. 12) unter dem Etwas ein bestimmtes Seyendes. In Baumgartens durch Eberhard herausgegebener Metaphysik werden §. 8. die Worte: Etwas, Mögliches und Sache (aliquid, possibile, res), als gleichgeltend angegeben. Meines Erachtens aber ist der Begriff des Denkbaren sowohl als der des Möglichen von dem eines Etwas oder Gegenstandes überhaupt zu unterscheiden und dem letzteren untergeordnet. Der Begriff des Denkbaren (in welchem auch E. Reinhold den obersten Gattungsbegriff erblicket; s. dessen Metaph. S. 173) ist, wie schon das Wort anzeigt, zusammengesetzt aus den Begriffen des Denkens und der Möglichkeit (oder des Könnens, den die Sylbe bar anzeigt); und bezeichnet sonach Alles, was gedacht werden kann. Das sind nun lediglich Vorstellungen und Sätze. Andere Dinge gehören meines Erachtens gar nicht zum Denkbaren. Das Gebiet dieses Begriffes schließt also höchstens alle Vorstellungen und Sätze (wahre und falsche) in sich. Da aber weder Vorstellungen, noch Sätze als solche Wirklichkeit haben: so enthält das Gebiet des Denkbaren gar keine wirklichen Dinge (sondern nur ihre Vorstellungen); also offenbar viel weniger als das Gebiet der Vorstellung Etwas, zu welcher nicht nur eine jede Vorstellung und jeder Satz an sich,

sondern auch ein jeder wirkliche Gegenstand gehöret. Daß auch der Begriff des Möglichen niedriger als der eines Etwas überhaupt sey, erhellet daraus, weil Begriffe und Wahrheiten an sich, die doch gewiß mit unter die Vorstellung Etwas gehören, nicht nur kein Daseyn haben, sondern nicht einmal ein Daseyn annehmen können; also auch strenge gesprochen, nicht zu den möglichen Dingen (denn so nennt man nur Dinge, die ein Daseyn annehmen können) gerechnet werden dürfen; obgleich man sie eben so wenig zu den Unmöglichkeiten, nämlich in der Bedeutung zählen darf, in der man darunter nur das Widersprechende verstehet. — Einige glauben, noch einen höheren Begriff, als den des Etwas zu kennen; einen Begriff nämlich, dem das Etwas und das Nichts als Arten unterstehen. So liest man in Kants Kr. d. r. V. S. 346: „Der höchste Begriff sey der Begriff von einem Gegenstande überhaupt, problematisch genommen und unausgemacht, ob er Etwas oder Nichts sey." Und in Metzens Handb. d. L. §. 75.: „Der höchste Begriff ist der eines Objectes überhaupt, dessen nächste Arten das Etwas und das Nichts sind." Meines Erachtens bedeutet der lateinische Name Object nichts Anderes, als unser deutsches Wort Gegenstand, das ich für gleichbedeutend mit Etwas überhaupt halte, wenn es anders nicht dem Sprachgebrauche nach eine noch engere Bedeutung (etwas, das einem Andern gegenüber stehet) verlangt. Auf keinen Fall aber kann man das Nichts — wenn man darunter nicht den Begriff des Nichts, sondern das Nichts an sich verstehet — als ein Object oder einen Gegenstand ansehen. *) Denn ein Gegenstand, der Nichts ist, ist kein Gegenstand. Nur der Begriff des Nichts ist als Begriff allerdings ein Gegenstand, und darum auch unter dem von mir angegebenen höchsten Begriffe eines Gegenstandes überhaupt enthalten. — Noch sonderbarer kommt es mir vor, wenn Maimon (Log. Abschn. 2. §. 2.) behauptet, Bewußtseyn wäre der höchste Gattungsbegriff. Es scheint dieß eine Verwechslung des höchsten Begriffes an sich mit der Bedingung, die zur Möglichkeit einer subjectiven Vorstellung wie von ihm selbst, so von allen Begriffen gehöret. Diese nämlich ist allerdings das Bewußtseyn; denn ein Begriff, dessen wir uns nicht bewußt werden könnten, wäre wie nicht vorhanden für uns.

*) Nach Kants Kr. d. r. V. S. 343 bezeichnet Object sogar noch einen engeren Begriff als das Wort Gegenstand; Object soll nämlich nur Gegenstand einer möglichen Anschauung seyn.

d. h. er könnte nie unsere (subjective) Vorstellung werden. Hrn. Troxler (L. B. I. S. 256) ist der höchste Begriff Ding, auch (?) Seyn ohne alle weitere Bestimmung oder (?) Nichts.

2. Anmerk. Hr. Klein (Verstandesl. §. 133.) ist unter den neueren Logikern vielleicht der Einzige, der das Daseyn niedrigster Gemeinbegriffe zugibt, ohne jedoch ein Beispiel anzuführen. Die Beispiele aber, die ich bei älteren Logikern antreffe, von einem gleichseitigen Dreiecke, von einem Kreise u. dgl. (S. z. B. Gaudin Philos. T. 1. Venet. 1736.), genügen mir selbst nicht; weil sich auch diesen Begriffen andere, die gleichwohl noch keine Einzelvorstellungen, sondern Gemeinbegriffe sind, unterordnen lassen. Die Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks, das in gegebener Ebene liegt, oder dessen Seiten eine gegebene Länge haben u. dgl., sind noch immer nicht Einzelbegriffe, und gleichwohl niedriger als der eines gleichseitigen Dreieckes überhaupt u. s. w. Leibnitz (Nouv. Ess. L. III. Ch. 6. §. 8.), Kant (Log. §. 11.), Tieftrunk (Log. §. 37.), Kiesewetter (Log. §. 79.), Krug (Log. §. 44. Anm.), Metz (Log. §. 79.), Fries (Log. §. 27.) u. v. A. läugnen die Möglichkeit absolut niedrigster Arten, worunter sie nichts Anderes als unbedingt niedrigste Gemeinbegriffe verstehen; und stellen den Kanon auf: Es gebe keine Art, der man nicht eine andere unterordnen könnte. Was sie zu dieser Behauptung bestimmte, dürften ohngefähr folgende Gründe seyn: a) Leibnitz scheint nur darum behauptet zu haben, es gebe keine Art von Dingen, die nicht noch Unterarten hätte, weil nach seinem Grundsatze auch nicht zwei Dinge einander vollkommen gleich sind. Allein aus diesem Grunde folgt höchstens, daß kein Gemeinbegriff, der mehr als zwei Gegenstände umfaßt, ein niedrigster seyn könne. Meiner Ansicht nach gibt es aber auch Begriffe, die nur zwei Gegenstände haben. Auch diese verdienen den Namen von Gemeinbegriffen, und sind gewiß die niedrigsten unter ihnen. b) Andere scheinen von der Bemerkung ausgegangen zu seyn, daß die Menge der Theile, aus denen ein Begriff zusammengesetzt werden kann, keine Grenzen habe. So zusammengesetzt also ein Begriff schon seyn mag: so kann man seinen Inhalt doch immer noch vermehren, und dadurch — schloß man — auch seinen Umfang verengen, so daß ein niederer Begriff entsteht. Dieses scheint Kiesewetter gedacht zu haben, wenn er a. a. O. schrieb: „Die logische Determination hat keine Grenzen, weil man die Synthesis bis in's Unendliche fortsetzen kann." Auch ich glaube, daß der Inhalt jedes Begriffes

noch vermehrt werden könne (§. 62.); aber daraus folgt meines Erachtens nicht, was man hier darthun will; weil durch Vermehrung des Inhaltes nicht immer der Umfang verengt werden muß. So hat der Begriff „eines Wesens, das keinen Grund seines Daseyns hat, dabei allmächtig, allwissend u. s. w. ist," freilich mehr Inhalt als der Begriff eines Wesens, welches wir nur als ein solches, „das keinen Grund seines Daseyns hat," erklären: aber darum ist der Umfang des ersteren Begriffes nicht um das Geringste enger als der des letzteren; sondern beide sind Wechselbegriffe. c) Ein anderer Scheingrund liegt in dem Umstande, daß jeder existirende Gegenstand (z. B. Sokrates) der Bestimmungen unendlich viele zuläßt. Bevor man also einen gegebenen Begriff durch fortgesetzte Anhäufung der Bestimmungen dahin beschränkt, daß er nur auf einen einzigen, oder höchstens auf zwei Gegenstände paßt, und somit keine Unterart mehr zuläßt, müßte man ihm — scheint es — unendlich viele Bestimmungen beigesetzt haben. Dieß meinte vermuthlich Hr. Metz, wenn er schrieb: „Der niedrigste Artbegriff müßte alle möglichen, mithin unendlich viele Bestimmungen enthalten." Allein sobald das richtig ist, was ich §. 68. gezeigt zu haben glaube, und was das eben (sub b) angeführte Beispiel des Begriffes Gottes bestätiget, daß auch eine endliche Menge von Merkmalen zuweilen zur Bestimmung eines Gegenstandes hinreicht: so wird es wohl auch möglich seyn, durch die Verbindung einer endlichen Menge von Bestimmungen einen Begriff zu bilden, der nur zwei Gegenstände umfaßt. Allerdings hat jeder existirende Gegenstand unendlich viele Bestimmungen; aber daraus folgt nicht, daß ein Begriff, der nur auf ihn allein passen soll, die Vorstellungen dieser Bestimmungen alle als Bestandtheile enthalten müsse. (§. 64.) d) Einigen schien es vielleicht eine Verletzung des Gesetzes der Stetigkeit zu seyn, wenn der Umfang eines Begriffes, welcher der Gegenstände unendlich viele umfaßt, durch einige Zusätze plötzlich auf eine endliche Zahl derselben sollte herabgestimmt werden können. Dieses erkläret sich aber daraus, weil eine einzige Bestimmung, die man zusetzt, von dem bisherigen Umfange eines Begriffes öfters unendlich viele Gegenstände auf einmal abschneidet. Daß nun durch Abzug unendlicher Größen von einander zuweilen sehr endliche Reste zurückbleiben können, ist eine bekannte Sache. Wenn wir zu dem Begriffe Wesen, welcher der Gegenstände unendlich viele umfaßt, die einzige Bestimmung: „das keinen Grund seines Daseyns hat," hinzuthun: so schneiden wir plötzlich eine so große Menge der Gegenstände von dessen

Umfange

Umfange ab, daß nur noch ein einziger Gegenstand, nämlich Gott, übrig bleibt.

§. 100.

Vorstellungen, welche einander in Absicht auf Weite oder Höhe zunächst stehen.

1) Wenn die Vorstellung B enger als A, aber weiter als C ist: so sagt man, sie sey in Beziehung auf A und C von mittlerer Weite; oder sie sey ihrer Weite nach eine Zwischenvorstellung zwischen A und C. So wäre z. B. die Vorstellung: „Söhne des Mathathias" (deren es fünf gab), ihrer Weite nach eine mittlere zwischen den Vorstellungen „Söhne Israels" und „Söhne Isaaks." Wenn die Vorstellung B nicht bloß enger, sondern auch niedriger als A, und nicht bloß weiter, sondern auch höher als C ist: so sagt man, sie sey in Hinsicht auf A und C von mittlerer Höhe, oder sie sey ihrer Höhe nach eine Zwischenvorstellung zwischen A und C. So ist die Vorstellung „Dreieck" ihrer Höhe nach eine mittlere zwischen den Vorstellungen „Figur" und „gleichseitiges Dreieck." Wenn die Vorstellung B enger als die Vorstellung A ist, und es gäbe keine Vorstellung, die ihrer Weite nach zwischen A und B fiele, d. h. die, obgleich enger als A, doch weiter wäre als B: so würde ich sagen, daß A und B ihrer Weite nach unmittelbar aufeinander folgen, oder einander zunächst stehen. Wenn die Vorstellung B niedriger als die Vorstellung A ist, und es gäbe keine Vorstellung, die ihrer Höhe nach zwischen A und B fiele, d. h. die obgleich niedriger als A, doch höher wäre als B: so würde ich sagen, daß A und B ihrer Höhe nach unmittelbar aufeinander folgen oder einander zunächst stehen.

2) Es frägt sich nun, ob es dergleichen unmittelbar aufeinander folgende Vorstellungen der Weite sowohl, als auch der Höhe nach gebe? — Wer zugestehet, daß es Vorstellungen gebe, die eine nur endliche Menge von Gegenständen umfassen, wird auch diese Frage bejahen müssen. Denn wenn die Vorstellung x n Gegenstände, die Vorstellung y aber (n — 1) Gegenstände umfaßt: so folgen x und y ihrer Weite nach unmittelbar aufeinander; indem es offenbar keine Vorstellung

gibt, die, wenn sie enger als x ist, weiter als y wäre. Sind ferner die (n—1) Gegenstände der y zugleich auch Gegenstände der x: so folgen x und y auch ihrer Höhe nach unmittelbar aufeinander. So umfaßt der Begriff: „Letzte Bestandtheile der Vorstellung: Nicht A," um einen einzigen Gegenstand, nämlich die Vorstellung Nicht, mehr als der Begriff: „Letzte Bestandtheile der Vorstellung A." Dieser folgt also seiner Höhe nach gewiß unmittelbar auf jenen. Eben so umfaßt der Begriff von „einer ganzen Zahl, die kleiner als 4 ist," gewiß nur drei; der Begriff von „einer ungeraden Zahl, die kleiner als 4 ist," gewiß nur zwei Gegenstände; also folgen auch diese beiden Begriffe aufeinander u. s. w. Folgendes Beispiel mag zeigen, daß selbst Begriffe, deren jeder eine unendliche Menge von Gegenständen umfaßt, einander unmittelbar untergeordnet seyn können. Der Begriff: Substanzen überhaupt, steht offenbar höher als der Begriff: geschaffene Substanzen. Gleichwohl ist es nur eine einzige Substanz, nämlich die unerschaffene, der Gottheit, um welche der erstere reicher ist, als der letztere; es gibt also sicher keine Mittelvorstellung zwischen ihnen.

3) Nachdem wir auf diese Art Vorstellungen kennen gelernt, die sich in ihrem Gebiete so wenig unterscheiden, daß sie nicht eine einzige Zwischenvorstellung zulassen, führt uns der Gegensatz auf die Frage, ob es nicht umgekehrt Vorstellungen gebe, die sich in ihrer Weite oder Höhe so sehr unterscheiden, daß sich der Zwischenvorstellungen zwischen ihnen unendlich viele einschieben lassen? Der Sinn dieser Frage ist aber nicht, ob es unendlich viele, nur überhaupt von einander verschiedene, sondern ob es unendlich viele, in ihrem Umfange unterschiedene Zwischenvorstellungen zwischen zwei bestimmten A und B gebe? Denn da sich zu jeder gefundenen Vorstellung unendlich viele ihr gleichgeltende angeben lassen: so versteht sich von selbst, daß, wenn nur eine Zwischenvorstellung zwischen A und B vorhanden ist, auch schon unendlich viele (nämlich von einerlei Umfange mit dieser) vorhanden sind. Eine unendliche Menge von Zwischenvorstellungen, die sich auch ihrem Umfange nach von einander unterscheiden, kann es offenbar nicht bei solchen Vorstellungen geben, deren die eine (nämlich die weitere oder höhere) nur um eine endliche

Menge von Gegenständen mehr als die andere enthält. Denn wenn sich unendlich viele, auch ihrem Umfange nach verschiedene Zwischenvorstellungen zwischen A und B sollen einschalten lassen: so muß es unendlich viele verschiedene Mengen geben, die kleiner als die Menge der unter A, aber größer als die Menge der unter B enthaltenen Gegenstände sind. Der Unterschied zwischen diesen beiden Mengen muß also sicher unendlich seyn. Daß es nun Vorstellungen gebe, die eine unendliche Menge von Zwischenvorstellungen zulassen, beweiset folgendes Beispiel. Der Begriff eines Winkels überhaupt ist sicher höher als der eines rechten Winkels. Der Begriff eines Winkels aber, der sich zu seinem Nebenwinkel wie 1 zu irgend einer beliebigen ganzen Zahl n enthält, ist gewiß niedriger als der eines Winkels überhaupt (denn er umfaßt nicht alle Winkel), und dennoch höher als der eines rechten Winkels (denn er stellt diesen nur für den Fall $n = 1$, für jeden andern Werth von n aber nur lauter solche Winkel vor, die aliquote Theile von zwei rechten sind); er ist also ein Begriff von mittlerer Höhe zwischen jenen beiden. Da ferner jede Zahl von der Form: n^2 auch unter n, aber nicht umgekehrt enthalten ist u. s. w.: so leuchtet ein, daß die Begriffe von Winkeln, deren Verhältniß zu ihren Nebenwinkeln unter den Formen $1 : n^2$, $1 : n^4$, $1 : n^8$ u. s. w. enthalten ist, der Reihe nach jeder folgende immer niedriger als der nächstvorhergehende, und gleichwohl alle höher als der Begriff eines rechten Winkels sind, indem dieser letztere nur für den bestimmten Werth $n = 1$ zum Vorscheine kommt. Hier haben wir also eine wirklich unendliche Menge von Mittelbegriffen, die zwischen dem Begriffe eines Winkels überhaupt und dem eines rechten Winkels liegen.

Anmerk. Mehre neuere Logiker, z. B. Kant (L. §. 11.), Reuß (Log. Wirzeb. 1789. §. 47.), Tieftrunk (L. §. 37.), Kiesewetter (W. A. d. L. S. 132.), Krug (L. §. 45. b. Anm.) u. A., läugnen die Möglichkeit solcher Begriffe, die der Weite oder Höhe nach einander die nächsten wären; und stellen den Satz auf, daß es zwischen einem jeden Paare einander untergeordneter Begriffe (Arten) einen Zwischenbegriff (eine Zwischenart) gebe. Sie führen aber entweder gar keinen Grund für ihre Behauptung an, oder einen, der am deutlichsten

ausgedrückt ohngefähr so lauten würde: „Der Unterschied, der zwischen einem höheren und niederen Begriffe Statt findet, muß sich doch kleiner machen lassen; durch seine Verminderung aber wird eine Zwischenart erzeugt.“ Ich erinnere nun, daß man unter dem Unterschiede, von dem man hier spricht, nicht etwa den Unterschied im **Inhalte** beider Begriffe verstehen dürfe. Denn es ist keinesweges wahr, daß ein Begriff B einen Mittelbegriff zwischen zwei andern A und C ausmache, wenn er in seinem Inhalte von A und B weniger unterschieden ist, als beide von einander. Es ist z. B. in Hinsicht auf den Inhalt der Begriff „eines wahren Satzes“ von dem Begriffe „eines Satzes überhaupt“ weniger unterschieden, als der Begriff „eines Satzes, den irgend ein denkendes Wesen als wahr annimmt.“ Gleichwohl ist der erste nicht ein Mittelbegriff zwischen den beiden letzteren, sondern gerade umgekehrt, der letzte ist ein Mittelbegriff zwischen den ersten beiden. Alle wahren Sätze nämlich werden von irgend einem denkenden Wesen (z. B. wenigstens von Gott) auch als wahr anerkannt; statt ihrer aber werden von manchen denkenden Wesen, z. B. von Menschen, auch einige falsche Sätze für wahr gehalten. — Man müßte also in der zu prüfenden Behauptung höchstens den Unterschied des **Umfanges** meinen. Gesetzt nun, ich müßte zugeben, daß die Verminderung dieses Unterschiedes jedesmal möglich sey, so oft er noch eine Menge von mehren Gegenständen beträgt: so wird doch diese Verminderung dann nicht mehr Statt finden, wenn der höhere Begriff nur um einen einzigen Gegenstand mehr als der niedere hat. Die Möglichkeit dieses Falles glaube ich aber durch die gegebenen Beispiele erwiesen zu haben.

§. 101.

Ob es zu jeder beliebigen Menge von Gegenständen einen sie alle umfassenden Gemeinbegriff gebe?

1) Ich habe schon §. 99. das Daseyn **niedrigster** Gemeinbegriffe auf den Umstand gegründet, daß es Begriffe gebe, die nur zwei Gegenstände haben, und eben so §. 100. das Daseyn **unbedingt nächster** Begriffe darauf, daß es Begriffe gebe, deren Umfänge sich nur durch einen einzigen Gegenstand unterscheiden. Es dürfte nun Jemand fragen, ob sich sonst keine anderen niedrigsten Gemeinbegriffe denken ließen, als solche, die nur **zwei** Gegenstände umfassen? und keine anderen nächst aufeinander folgenden Begriffe, als solche, die

n ihren Umfängen nur durch einen einzigen Gegenstand unterschieden sind? — Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob sich zu jeder beliebigen Menge von Gegenständen α, β, γ, δ... ein sie alle (und sonst nichts Anderes) umfassender Gemeinbegriff auffinden läßt? Wenn nämlich dieses ist: so müssen die obigen Fragen bejahend beantwortet werden. Denn wenn ein gegebener Gemeinbegriff mehr als zwei Gegenstände umfaßt: so ist es, um einen niedrigeren als er selbst zu finden, nur nöthig, einen Begriff zu bilden, der nur zwei seiner Gegenstände umfaßt. Und wenn der Umfang eines gegebenen Begriffes um mehr als zwei Gegenstände größer als der eines anderen ist, so braucht es, um einen Zwischenbegriff zu erhalten, nur die Bildung eines Begriffes, der nebst den Gegenständen des letztern nur einen der Gegenstände, um welche der erstere reicher ist, umfasset. Allein nicht bloß, um hierüber entscheiden zu können, sondern auch noch in mancher anderen Rücksicht wäre es wichtig zu wissen, ob sich zu jeder beliebigen Menge von Gegenständen ein sie umfassender Gemeinbegriff angeben lasse? Denn es ist eine der Aufgaben, welche wir uns bei unserm Nachdenken gar oft setzen, einen Begriff zu finden, der gewisse, uns so eben vorliegende Gegenstände α, β, γ, δ... gemeinschaftlich umfasse. Es müßte uns also erwünscht seyn, zu wissen, ob die Lösung dieser Aufgabe auch immer möglich sey?

2) Wenn wir von dem zu findenden Begriffe nur verlangen, daß er die vorgelegten Gegenstände α, β, γ, δ... alle einschließe, gleichviel ob er auch noch auf einige andere passe oder nicht: so ist kein Zweifel, daß es einen solchen jedesmal gebe. Denn jene Gegenstände α, β, γ, δ... mögen noch so verschiedenartig seyn: so sind sie, wenn sonst unter keinem engeren, gewiß doch unter dem Begriffe eines Gegenstandes überhaupt enthalten. Ein Anderes ist es aber, wenn wir verlangen, daß der zu findende Begriff die gegebenen Gegenstände α, β, γ, δ... ausschließend oder genau (d. h. sie und sonst keine anderen) vorstelle. Zwar auch hier wird sich jedesmal eine Vorstellung, die das Verlangte leistet, angeben lassen, wenn sie aus was immer für Theilen, z. B. auch aus denjenigen Vorstellungen, die uns die Gegenstände α, β, γ, δ... im Einzelnen vorstellen, zusammengesetzt werden

darf. Denn erstlich ist es gewiß, daß es für jeden einzelnen Gegenstand, also auch für jeden der Gegenstände $\alpha, \beta, \gamma, \delta$... eine ausschließend nur auf ihn sich beziehende Vorstellung gebe und geben müsse; weil ja auch dieser Gegenstand Subject gewisser, auf ihn allein sich beziehender Wahrheiten seyn muß; z. B. der Wahrheit, daß er ein einzelner Gegenstand sey. In jeder solchen Wahrheit muß die Subjectvorstellung eine auf diesen Gegenstand allein passende Vorstellung seyn. Dieß nun vorausgesetzt: so wird es, wenn sonst auf keine andere Weise, sicher doch dadurch möglich seyn, die sämmtlichen Gegenstände $\alpha, \beta, \gamma, \delta$... mit einer einzigen, sich nur auf sie beziehenden Vorstellung zu umfassen, wenn wir uns erst von einem jeden derselben im Einzelnen eine nur ihn allein betreffende Vorstellung bilden, dann aber durch Verknüpfung dieser Vorstellungen A, B, C, D ... eine einzige distributive Vorstellung (§. 83.) von der Form: „Jeder Theil des Inbegriffes A, B, C, D, ..." erzeugen. Eine solche Vorstellung ist, wenn auch nicht subjectiv ausführbar, doch objectiv vorhanden, selbst wenn die Menge der Gegenstände $\alpha, \beta, \gamma, \delta$... unendlich seyn sollte. Und daß diese Vorstellung die Aufgabe löse, sieht man von selbst; allein das Unbequeme ist, daß sie die Vorstellungen aller der einzelnen Gegenstände α, β, γ... selbst als Bestandtheile in sich schließt.

3) Verlangt man aber — und so ist es meistentheils gemeint — daß die zu findende Vorstellung, welche die Gegenstände $\alpha, \beta, \gamma, \delta$... umfaßt, weder die Vorstellungen der einzelnen $\alpha, \beta, \gamma, \delta$... selbst, noch irgend eine Anschauung als Bestandtheil einschließe, sondern ein reiner Begriff sey: so zweifle ich fast, ob die Lösung dieser Aufgabe jedesmal möglich sey, d. h. ob es einen solchen Begriff, wie man ihn hier sucht, in jedem Falle gebe. Sollte es z. B. wohl einen Begriff geben, welcher die sämmtlichen, unter den drei Begriffen: Satz, Dreieck und Tugend, enthaltenen Gegenstände, und sonst keine anderen umfaßte; und einen Begriff, der dieses leiste, ohne die eben genannten Begriffe oder gewisse andere ihnen gleichgeltenden oder gar untergeordneten als Theile zu enthalten?

4) Wahr ist es aber, daß wir uns einen solchen, die gegebenen Gegenstände $\alpha, \beta, \gamma, \delta$... ausschließend umfassenden Begriff, selbst wenn es keinen gäbe, doch vorstellen können,

d. h. daß es doch immer eine Vorstellung oder einen Begriff von einem solchen Begriffe gebe; denn eben, da wir jetzt von ihm sprechen, haben wir ihn. Diese Vorstellung: „ein Begriff, welcher die sämmtlichen $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ und sonst keine anderen Gegenstände umfaßt," ist nach §. 90. eine symbolische Vorstellung; wir können ihn also den symbolischen Gemeinbegriff der Gegenstände $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ nennen, und zum Unterschiede von ihm kann ein Begriff, der diese Gegenstände wirklich umfaßt, der wirkliche Gemeinbegriff derselben heißen. So haben z. B. die zwei Gegenstände -1 und $+2$ einen wirklichen (nur sie allein umfassenden) Gemeinbegriff an dem Begriffe einer Größe, deren Quadrat um 2 größer ist, als sie selbst; denn eine solche Größe kann nach der Gleichung $x^2 = x + 2$ nur die zwei Werthe -1 und $+2$ haben. Eben so gibt es zu den unendlich vielen Gegenständen, die unter folgenden sieben Begriffen: „eine unbegrenzte gerade Linie," „eine Kreislinie," „eine cylindrische Spirallinie," „eine unbegrenzte Ebene," „eine unbegrenzte krumme Cylinderfläche," „eine Kugelfläche" und „der unendliche Raum selbst," enthalten sind, einen nur sie allein umfassenden Gemeinbegriff in der Vorstellung „einer räumlichen Ausdehnung, in welcher jeder Punkt eine dem andern gleiche Lage hat."

5) Gelingt es uns nicht, oder ist es an sich selbst unmöglich, zu den gegebenen Gegenständen $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ einen Begriff, der sie allein umfasse, zu finden: so kann es doch nebst dem Begriffe: „Gegenstand überhaupt," der sie gewiß umfaßt, noch viele andere Begriffe geben, die dieses ebenfalls leisten, obwohl sie viel niedriger als der eines Gegenstandes überhaupt sind. In vielen Fällen ist es nun vortheilhaft, wenigstens diese niedrigeren Begriffe kennen zu lernen, und der Vortheil, den der gefundene Begriff gewährt, ist um so größer, je niedriger derselbe ist. Dieß leitet denn auf den Gedanken eines niedrigsten aller Begriffe, welche die Gegenstände $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ (und noch einiges Andere dazu) umfassen. Verständen wir unter diesem niedrigsten Begriffe einen solchen, der niedriger als alle übrigen ist: so könnte es abermals keinen geben, weil wir schon wissen, daß es zu jedem Begriffe, der einen Umfang hat, Wechselbegriffe gibt, welche denselben Umfang haben. Aber auch wenn wir unter dem niedrigsten

Begriffe n^8 stehen, nicht unter dem folgenden n^{16} enthalten sind. Von den Begriffen n, n^2, n^4, n^{16}, n^{32} ... ist also jeder folgende immer den vorhergehenden untergeordnet. Eben so unläugbar ist ferner auch, daß die Weite jedes von diesen Begriffen die Weite des nächstfolgenden (um so mehr die eines späteren) unendliche Male übertrifft. Denn setzen wir, daß die größte aller Zahlen, bis zu der wir unsere Berechnungen ausdehnen wollten, $= N$ wäre, so wäre die größte Zahl, die der Begriff n^{16} vorstellen kann, $= N$, und folglich die Zahl der Gegenstände, die er umfaßt, = oder $< N^{\frac{1}{16}}$. Und eben so die Zahl der Gegenstände, die der Begriff n^8 umfaßt, = oder $< N^{\frac{1}{8}}$. Das Verhältniß der Weite des Begriffes n^8 zu jener des Begriffes n^{16} wäre daher $= N^{\frac{1}{8}} : N^{\frac{1}{16}} = N^{\frac{1}{16}} : 1$. Da aber $N^{\frac{1}{16}}$ größer als jede gegebene Größe zu werden vermag, wenn man N groß genug annehmen darf; und da wir N so groß annehmen dürfen, als wir nur immer wollen; ja da wir dem wahren Verhältnisse, das zwischen den Weiten der Begriffe n^8 und n^{16} obwaltet, nur näher kommen, je größer wir N nehmen: so folgt, daß die Weite des Begriffes n^8 jene des Begriffes n^{16} unendliche Male übertrifft. Da nun die Reihe n, n^2, n^4, n^{16}, n^{32} ... sich so weit fortsetzen läßt, als man nur immer will: so haben wir an ihr selbst ein Beispiel einer unendlichen Reihe von Begriffen, deren ein jeder unendliche Male weiter als der nächstfolgende ist.

2) Hieraus ersehen wir denn zugleich, daß es ein ganz vergebliches Bemühen wäre, die verschiedenen Verhältnisse, die zwischen Vorstellungen auch nur in Hinsicht auf ihre Weite obwalten können, durch Verhältnisse räumlicher Dinge mit einer völligen Genauigkeit ausdrücken zu wollen. Um dieses leisten zu können, müßte es nämlich auch im Raume eine unendliche Reihe von Größen geben, deren eine die andere immer unendliche Male übertrifft. Dergleichen sind hier aber bekanntlich nicht zu finden. So könnten wir also, auch wenn wir alle drei Dimensionen des Raumes aufbieten wollten, doch die verschiedenen Verhältnisse, welche es zwischen den Weiten (und Höhen) der Vorstellungen gibt, nie genau abbilden. Wir müssen uns also hier jedenfalls mit einer nur beiläufigen Darstellungsart begnügen; daher es wohl am Besten ist, bei der bis jetzt empfohlenen Zeichnung in einer Ebene zu bleiben.

Denn wirkliche Darstellungen von einem körperlichen Raume, oder auch bloße Zeichnungen, welche ihn vorstellen sollen, sind viel zu unbequem, und ermüden die Einbildungskraft. Darstellungen durch bloße Linien aber (wie Lambert sie versuchte) hätten das Anschauliche nicht, welches bei Flächen Statt findet; weil das Enthaltenseyn einer Linie (als Theil) in einer andern, wie es zur Darstellung des Verhältnisses zwischen den Gebieten einer niedern und höhern Vorstellung nothwendig ist, nicht so gut sichtbar gemacht werden kann, als das Enthaltenseyn einer Fläche in einer andern. Freilich müssen wir uns nun begnügen, Vorstellungen, deren die eine die andere in der Weite ihres Gebietes vielleicht unendliche Male übertrifft, durch Flächen anzuzeigen, deren die eine nur etwas größer als die andere ist. Noch weniger können wir durch unsere Zeichnung den Fall anschaulich machen, wo zwei Vorstellungen in ihrem Gebiete einander so nahe kommen, daß keine Mittelvorstellung zwischen ihnen angeblich ist; denn zwischen je zwei Flächen, deren die eine größer ist als die andere, läßt sich noch immer eine von mittlerer Größe zeichnen. Aber glücklicher Weise kommen dergleichen Verhältnisse nur selten vor, und noch seltener ist ihre bildliche Darstellung nöthig. Daß endlich die zweite bildliche Darstellungsart, deren ich §. 95. erwähnte, die ohnehin nur das Verhältniß zwischen der Höhe der Vorstellungen ausdrücken kann, auch keine größere Genauigkeit gewähren würde, sieht man von selbst. Wir können wohl den Abstand zwischen der höheren und niederen Vorstellung bald größer, bald kleiner zeichnen, und dadurch andeuten, daß die eine Vorstellung die andere in ihrem Umfange bald mehr, bald weniger übertreffe; daß aber der Umfang der einen unendliche Male größer als jener der andern sey, können wir so nie anschaulich machen, weil hiezu nöthig wäre, einen Abstand unendliche Male größer als einen andern zu zeichnen.

§. 103.*

Besondere Arten der Unverträglichkeit unter den Vorstellungen.

1) Auch dasjenige Verhältniß zwischen den Vorstellungen, welches ich §. 94. das Verhältniß der Unverträglichkeit

nannte, läßt manche nähere Bestimmung zu. Wenn von den mehren Vorstellungen A, B, C, D... ausgesagt wird, daß sie in einem Verhältnisse der Unverträglichkeit stehen: so heißt dieß nach der §. 94. n° 1. gegebenen Erklärung nur so viel, daß es nicht einen einzigen Gegenstand gebe, der diesen Vorstellungen insgesammt unterstehet. Einem Theile derselben, z. B. den B, C... ohne die A, oder den A, B... ohne die C, kann er noch immerhin gemeinschaftlich seyn. Dann also sind die Vorstellungen B, C,... ingleichen die Vorstellungen A, B... wohl unter sich verträglich; nur aber die sämmtlichen A, B, C, D... sind es nicht. Allein wenn das Gegentheil Statt hat, d. h. wenn die mehren Vorstellungen A, B, C, D... in der Art unverträglich untereinander sind, daß auch nicht zwei derselben sich untereinander vertragen, daß also kein einziger Gegenstand der einen dieser Vorstellungen auch einer anderen unterstehet: so will ich dieses Verhältniß eine allseitige Unverträglichkeit, oder, um einen kürzeren Ausdruck zu haben, auch eine Ausschließung nennen. Vergleichen wir also bloß zwei Vorstellungen miteinander: so ist es gleichviel, ob wir sagen, sie seyen unverträglich oder sie schließen sich aus.

2) Auch dieses Verhältniß der Ausschließung läßt sich auf ganze Inbegriffe von Vorstellungen übertragen. Die Inbegriffe A, B, C...; M, N, O...; R, S, T... u. s. w. heißen einander ausschließend, wenn nicht ein einziger Gegenstand, der einem derselben unterstehet, noch einem zweiten unterstehet. Vergleichen wir aber nur zwei Inbegriffe A, B, C... einer-, und M, N, O... andrerseits miteinander: so ist es gleichgültig, ob wir sie unverträglich oder ausschließend nennen.

3) Damit zwei Vorstellungen einander ausschließen, wird nur erfordert, daß das Gebiet einer jeden aus lauter Gegenständen zusammengesetzt sey, welche in dem Gebiete der andern nicht vorkommen; daß aber alle Gegenstände, welche der einen fehlen, in dem Gebiete der andern erscheinen, wird nicht verlangt. Inzwischen ist doch auch dieser Fall möglich; denn wenn die Vorstellung A nicht schon selbst alle Gegenstände, die es nur überhaupt gibt, in sich schließt (d. i. wenn sie nicht mit der Vorstellung: Gegenstand überhaupt, gleichgilt):

o wird die Vorstellung: „Etwas (jedes beliebige Etwas), das
ıur nicht A ist, ein Gebiet haben, das Alles umschließt, was
ıer A selbst nicht unterstehet. Gewiß ist das Verhältniß solcher
Vorstellungen besonders merkwürdig; und wir nennen sie deß-
ıalb mit einem eigenen Namen: einander widersprechende
oder contradictorische Vorstellungen. Von dieser Art
ind z. B. die beiden Vorstellungen: Blau, und jedes beliebige
Etwas, das nur nicht blau ist. Alle einander ausschließende
Vorstellungen, die nicht zugleich widersprechende sind, deren
ie eine also nicht jeden beliebigen Gegenstand, welchen die
ındere ausschließt, in ihr Gebiet aufnimmt, nennen wir ein-
ınder widerstreitend oder conträr. So sind z. B. die
Vorstellungen blau und gelb, ingleichen blau und witzig u. a.
gl. nicht contradictorisch, sondern bloß conträr. Denn sie
schließen einander wohl aus; das Blaue kann nicht gelb, nicht
witzig seyn. Aber nicht jeder Gegenstand, welcher der einen
mangelt, findet sich in dem Gebiete der andern; nicht Alles,
was nicht blau ist, muß darum schon gelb oder witzig seyn.

4) Begreiflicher Weise läßt sich zu jeder gegebenen Vor-
stellung, wenn sie nur einen Umfang und nicht den aller-
weitesten hat, eine ihr widersprechende finden. Dieses kann
ıämlich auf die n° 3. angegebene Weise geschehen, so oft die
etzt eben berührten zwei Bedingungen Statt finden, weil dann
ie beiden Vorstellungen: A, und Nicht A, sicher beide einen
Umfang haben, einander ausschließen, und dieses so, daß jeder
Gegenstand, der nicht unter der einen steht, unter der andern
getroffen wird. Hätte dagegen die gegebene Vorstellung A
elbst keinen Umfang, so könnte sie nicht eine ausschließende
eißen; hätte sie aber den allerweitesten Umfang der Vor-
tellung eines Etwas überhaupt, so könnte die zweite keinen
Umfang haben. Hat aber eine Vorstellung eine, so hat sie
ach §. 96. auch schon unendlich viele ihr widersprechende
Vorstellungen. So würde, wenn die Vorstellungen A', A''...
Wechselvorstellungen mit A sind, nicht nur die Vorstellung:
Etwas, das nicht A ist, der Vorstellung A widersprechen,
ondern dieß würden auch die Vorstellungen: Etwas, das nicht
A' ist, Etwas, das nicht A'' ist u. s. w. So widerspricht
. B. der Vorstellung Gott nicht nur die Vorstellung: Etwas,
as nicht Gott ist, sondern auch die: Etwas, das nicht all-

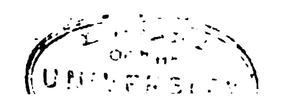
mächtig, ingleichen die: Etwas, das nicht allwissend ist u. s. w. Doch müssen alle Vorstellungen, die einer und eben derselben gegebenen widersprechen, untereinander immer nur Wechselvorstellungen seyn. Denn weil sie alle diejenigen Gegenstände, welche die erstere nicht umfaßt, einschließen müssen: so müssen sie alle dieselben Gegenstände umfassen, und somit einerlei Gebiet haben. Nicht also ist es bei Vorstellungen, welche einander bloß widerstreiten sollen. Zu jeder Vorstellung, die einen Umfang, und nur nicht den weitesten hat, wird es unendlich viele, ihr widerstreitende geben, die sich nicht bloß ihrem Inhalte, sondern auch ihrem Umfange nach mannigfaltig unterscheiden, indem sie bald diesen, bald jenen Theil der Gegenstände, welche der ersten fehlen, in ihr Gebiet auffassen können. So hat die Vorstellung rund unendlich viele, in ihrem Umfange sehr von einander verschiedene Vorstellungen, welche ihr widerstreiten, z. B. dreieckig, tugendhaft u. s. w. Was aber alle diese einer gegebenen widerstreitenden Vorstellungen gemein haben, ist, daß ihre Gebiete nur Theile von dem Gebiete der ihr widersprechenden sind, oder, was eben so viel heißt, daß sie dieser als ihrer höheren sämmtlich untergeordnet sind. So sind die Vorstellungen: dreieckig, tugendhaft u. s. w., die der Vorstellung rund widerstreiten, sämmtlich der Vorstellung eines Etwas, das nicht rund ist, untergeordnet.

5) Auch die Begriffe des Widerspruches und des Widerstreites lassen sich sehr leicht so erweitern, daß die durch sie bezeichneten Verhältnisse nicht bloß zwischen einzelnen Vorstellungen, sondern zwischen ganzen Inbegriffen derselben eintreten können. Wenn nämlich ein Paar Inbegriffe von Vorstellungen A, B, C, D... von der einen, und M, N, O... von der andern Seite einander ausschließen, und zugleich so beschaffen sind, daß ein jeder Gegenstand, den es nur überhaupt gibt (jedes beliebige Etwas), entweder unter einer der Vorstellungen A, B, C, D,... oder unter einer der Vorstellungen M, N, O... stehet: so werden wir sagen dürfen, daß zwischen diesen Inbegriffen ein Verhältniß des Widerspruches obwalte. Wenn die letzt angegebene Beschaffenheit fehlt, werden wir sagen, daß sie einander bloß widerstreiten. So stehet z. B. der Inbegriff der beiden Vorstellungen: „Ein Wesen von unbedingter Wirklichkeit,“

und „ein Wesen, dessen Wirklichkeit bloß bedingt ist," mit dem Inbegriffe der beiden folgenden: „Ein Wirkliches, das sich als eine bloße Beschaffenheit an andern Wesen befindet," und „Dinge, die gar keine Wirklichkeit haben," in dem Verhältnisse eines vollkommenen Widerspruches. Sollen die Vorstellungen A, B, C, D... von der einen, und M, N, O... von der andern Seite in dem Verhältnisse des Widerspruches stehen: so muß die Vorstellung „eines Etwas, das weder A, noch B, noch C, noch D... ist," mit dem Inbegriffe der Vorstellungen M, N, O,... und eben so die Vorstellung „eines Etwas, das weder M, noch N, noch O... ist," mit dem Inbegriffe der Vorstellungen A, B, C, D... in dem Verhältnisse der Gleichgültigkeit stehen.

6) Was endlich die Frage belangt, wie zwei widersprechende Vorstellungen durch Zeichnung dargestellt werden sollen: so ergibt sich aus ihrer Erklärung, daß die Flächen, die ihre beiden Gebiete darstellen, zusammen die ganze Fläche, die man der weitesten Vorstellung, nämlich der eines Gegenstandes überhaupt einräumen will, betragen müssen. Nimmt man also für das Gebiet dieser letztern die ganze unendliche Ebene an; und kann die Eine von den zwei widersprechenden Vorstellungen, z. B. die A, durch den begrenzten Flächenraum A dargestellt werden; so gehört der andern oder der Vorstellung: „Jedes beliebige Etwas, das nicht A ist," der ganze noch übrige Theil der unendlichen Ebene, der außer A liegt. Ob aber und in welchen Fällen es schicklich sey, der Einen von beiden Vorstellungen, und welcher einen nur endlichen, welcher den unendlich großen Flächenraum anzuweisen; oder ob es nicht schicklicher sey, die Fläche beider unendlich groß, und vielleicht in einem endlichen Verhältnisse gegen einander anzunehmen, das Alles muß erst die Beschaffenheit der gegebenen Vorstellungen selbst entscheiden. Um zwei einander bloß widerstreitende Vorstellungen zu zeichnen, wird nur erfordert, daß die Flächenräume, durch die man ihre Gebiete darstellt, außerhalb einander liegen, und zusammengenommen noch nicht den ganzen Flächenraum, welcher der Vorstellung eines Gegenstandes überhaupt eingeräumt ist, erfüllen.

Anmerk. Indem ich die Worte: Widersprechen und Widerstreiten, die man im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens



beinahe als gleichgeltend braucht, auf die hier angegebene Art unterscheide; folge ich nur einem Beispiele, mit dem mir sehr Viele, z. B. Kiesewetter (L. §. 86), Prof. Krug (L. §. 38), zum Theile auch Platner (Aphor. I. Thl. §. 414), Fries (L. §. 26) u. A. vorangegangen sind. Nicht ganz richtig aber scheint mir die Art, wie man diesen Unterschied erklärte. Die Eine der zwei einander widersprechenden Vorstellungen, nämlich diejenige, welche die Form: „Etwas, das nicht A ist," hat, pflegt man als eine bloße Verneinung der andern A zu beschreiben; was sie doch strenge genommen nicht ist; denn sie setzt allerdings Etwas, nämlich jedes beliebige Etwas, das nur nicht A ist. (Vergl. §. 86.) Eben so unrichtig däucht es mir, mit Ulrich (Inst. Log. §. 151), Kiesewetter (W. A. d. L. I. Thl. S. 135) u. A. zu sagen, daß die contradictorischen Vorstellungen (Mensch und Nichtmensch) einander bloß logisch, die conträren aber (roth und blau) einander real ausschließen; wenn dieses heißen soll, daß die Ausschließung, die zwischen jenen Statt findet, aus ihrer bloßen Form, die zwischen diesen aber nicht aus der bloßen Form, sondern aus ihrer innern Beschaffenheit (Materie) allein erkannt werden könne. Ob die Vorstellungen A, und Etwas, das nicht A ist, contradictorisch sind; können wir aus ihrer Form allein noch nicht mit Sicherheit schließen, sondern erst dann behaupten, wenn wir wissen, daß A ein Gebiet und (damit auch für „Etwas, das nicht A ist," ein Gebiet übrig bleibe) nicht das der weitesten Vorstellung eines Gegenstandes überhaupt hat. Von der anderen Seite können wir schon aus der bloßen Form der zwei Vorstellungen: A, welches B ist, und A, welches nicht B ist, schließen, daß sie conträr sind; sobald wir nur anders woher wissen, daß beide ein Gebiet haben. Daß es übrigens mehre einer und eben derselben Vorstellung widersprechende Vorstellungen gebe, scheint der Aufmerksamkeit unserer Logiker bisher nur darum entgangen zu seyn, weil man an das Vorhandenseyn der Wechselvorstellungen nicht dachte.

§. 104.*

Beigeordnete Vorstellungen.

1) Wir haben schon mehrmal gesehen, daß es der Vorstellungen, die einer und eben derselben höheren untergeordnet sind, öfters sehr viele gebe; ja aus §. 101 folgt sogar, daß

sich

sich zu jeder beliebigen Menge gegebener Vorstellungen, die einen Umfang haben, eine einzige, welche sie alle umfaßt, auffinden lasse. Wenn nun die Vorstellungen A, B, C, D, ... alle der einzigen X unterstehen; so heißt dieses, daß das Gebiet einer jeden einen Theil von dem Gebiete der Vorstellung X ausmacht. Dadurch wird aber noch nicht bestimmt, ob jener Theil von dem Gebiete der X, den das Gebiet der Einen z. B. A einnimmt, von dem Theile, der das Gebiet einer andern, z. B. B einnimmt, verschieden, oder theilweise, oder auch ganz einerlei mit ihm sey. Begreiflich ist unter diesen Fällen der erste, d. i. derjenige, wo die Vorstellungen A, B, C, D, ..., die einer höheren X unterstehen, jede einen ganz andern Theil von dem Gebiete derselben einnehmen, oder was eben so viel heißt, einander ausschließen, als der merkwürdigste zu betrachten. Wir wollen ihn also mit einem eigenen Namen bezeichnen, und nennen Vorstellungen A, B, C, D, ..., die einer andern X untergeordnet, sich unter einander selbst ausschließen, einander beigeordnet oder coordinirt unter die Vorstellung X, auch kurz disjuncte Vorstellungen. So sagen wir also z. B., daß die Vorstellungen: Löwe, Krokodil und Haifisch, in Rücksicht dessen, daß sie alle derselben Vorstellung: Raubthier, untergeordnet sind, und zu gleicher Zeit einander ausschließen, einander beigeordnet oder coordinirt unter die Vorstellung: Raubthier. Aus dieser Erklärung und aus §. 99 ergibt sich, daß alle einander ausschließenden Vorstellungen in einer gewissen Rücksicht auch als einander beigeordnet betrachtet werden können. Dazu wird nämlich nichts Anderes erfordert, als daß wir sie zugleich noch als untergeordnet einer gewissen höheren Vorstellung betrachten; und eine solche ist jedesmal angeblich.

2) Wenn wir der beigeordneten Vorstellungen A, B, C, D, ... M so viele haben, daß ihre einzelnen Gebiete zusammen das ganze Gebiet der ihnen übergeordneten X ausmachen; so nennen wir ihre Gebiete die ergänzenden Theile (partes integrantes) von dem Gebiete der X; oder wir sagen von jenen, daß sie dieses erschöpfen. So sagen wir, daß die Gebiete der Vorstellungen: Pflanzen und Thiere, die ergänzenden Theile von dem Gebiete der Vorstellung:

organische Wesen sind, oder das Gebiet der letzteren erschöpfen. In dem besondern Falle, wenn X die Vorstellung von Etwas überhaupt ist, d. h. wenn die einander ausschließenden Vorstellungen A, B, C, ... M zusammen genommen jedes beliebige Etwas umfassen; erlaube ich mir zu sagen, daß sie einander schlechtweg oder unbedingt ergänzen. Je zwei widersprechende Vorstellungen also ergänzen einander unbedingt.

3) Aus dieser Erklärung folgt, man dürfe auch sagen, daß die Gebiete der Vorstellungen A, B, C, D, ... M das Gebiet der X erschöpfen, wenn jeder Gegenstand, der unter einer der Vorstellungen A, B, ... M stehet, auch unter X stehet, und jeder Gegenstand, der unter X stehet, auch unter eine, aber nur eine der Vorstellungen A, B, ... M gehöret. Denn wenn das Erste ist, oder wenn jeder Gegenstand, der unter einer der Vorstellungen A, B, ... M stehet, auch unter X stehet; so folgt, daß die sämmtlichen A, B, ... M der X untergeordnet sind. Und wenn das Zweite ist, oder wenn jeder Gegenstand, der unter X stehet, auch unter eine, aber nur eine von den Vorstellungen A, B, ... M gehöret: so folgt, daß die Gebiete dieser nicht einen einzigen Theil mit einander gemein haben, also einander ausschließen, vereinigt aber das ganze Gebiet der X erschöpfen.

4) Hieraus erhellet ferner, daß die Vorstellungen A, B, C, D, ... M, die das Gebiet der X erschöpfen, in dem Verhältnisse der Gleichgültigkeit zu dieser letzteren stehen (§. 94), daß aber nicht umgekehrt jeder Inbegriff von Vorstellungen A, B, C, ... M, der in dem Verhältnisse der Gleichgültigkeit zu einer andern X stehet, auch ihr Gebiet erschöpfe in der Bedeutung der n°. 2. Denn ein Verhältniß der Gleichgültigkeit würde ja zwischen den Vorstellungen A, B, C, ... M von der einen, und der Vorstellung X von der andern Seite nach der Erklärung des §. 96 auch schon dann Statt finden, wenn zwischen den Vorstellungen A, B, C, ... M nicht eben ein Verhältniß der Ausschließung bestände. Ein solches verlangen wir aber, wenn wir von den Gebieten der einzelnen Vorstellungen A, B, C, D, ... M in Wahrheit sagen sollen, daß sie die ergänzenden Theile von dem Gebiete der X sind.

5) Um mehre einander beigeordnete Vorstellungen A, , . . . nach der Art des §. 66 durch Zeichnung darzustellen, rden wir zu den Flächen, die ihre Gebiete ausdrücken llen, eben so viele von einander verschiedene Theile des- nigen Flächenraumes auswählen müssen, der zur Bezeichnung s Gebietes der X bestimmt ist; denn sie sind Vorstellungen, elche einander ausschließen und der X insgesammt unter- hen. Wird das Gebiet der X durch das Gebiet der A, , C, D, . . . M erschöpft; so müssen die Flächen, durch die ir die Gebiete der letzteren darstellen, zusammengenommen e Fläche des Gebietes der X ausfüllen. Wir müssen also e Fläche der X nur in so viele Theile zerlegen, als es orstellungen A, B, C, D, . . . M gibt; und sofern es mög- ch ist, auch die Größen dieser Theile dem Verhältnisse, in elchem die Weiten dieser Vorstellungen unter einander stehen, npassen.

6) Doch das Verhältniß zwischen coordinirten Vor- ellungen läßt sich oft eben so gut noch auf eine andere Art nschaulich machen. Da sie nämlich alle als einer und eben erselben höheren untergeordnet, unter einander aber als aus- hließend, also gewiß nicht als höher oder niedriger, sondern on einerlei Höhe betrachtet werden: so kann man nach der . 97 n°. 5 erwähnten Bezeichnungsart verfahren; und das eichen der X irgendwo oben an, die Zeichen der A, B, C, . . M aber das eine neben dem andern in einer unterhalb wagerecht fortlaufenden Linie schreiben. Von dieser Be- ichnungsart scheint es zu kommen, daß wir die beigeordneten orstellungen zuweilen auch Nebenvorstellungen nennen; enn ihre Zeichen erscheinen hier neben einander.

7) Wenn sich in irgend einer Rücksicht sagen läßt, daß er Unterschied eines gewissen Gegenstandes β von zwei ndern α und γ geringer sey, als der Unterschied derselben nter einander; so nennt man β in eben dieser Hinsicht ein Mittelding oder einen Mittelgegenstand zwischen α nd γ. So kann man z. B. sagen, daß ein Fünfeck, wel- hes bei ungleichen Seiten gleichwinklig ist, von einem Fünf- cke, das sowohl gleichwinklig als gleichseitig ist, wie auch on einem Fünfecke, das weder gleichwinklig noch gleichseitig

ist, weniger unterschieden sey, als beide letztere Fünfecke unter einander; in sofern nämlich als jene **mehr** mit einander gemeinschaftliche Beschaffenheiten haben als diese. Wir nennen also das erstere ein Mittelding zwischen den beiden letztern. Eben so nennen wir den Schuh ein Mittelding zwischen dem Zolle und der Klafter, wie fern der Unterschied zwischen dem Schuh und dem Zolle, d. h. hier dasjenige, was man zum Zolle hinzusetzen muß, um einen Schuh zu erhalten, wie auch der Unterschied zwischen dem Schuh und der Klafter etwas Geringeres ist, als der Unterschied zwischen dem Zoll und der Klafter. Wenn die Gegenstände einer gewissen Vorstellung B Mittelgegenstände zwischen den Gegenständen der beiden Vorstellungen A und C sind; so pflegt man B selbst eine **Mittelvorstellung** zwischen den Vorstellungen A und C zu nennen. So heißt z. B. die Vorstellung Jüngling eine Mittelvorstellung zwischen den Vorstellungen Knabe und Greis, weil alle Gegenstände, welche die erstere vorstellt, in einer gewissen Hinsicht Mittelgegenstände zwischen den Gegenständen der beiden anderen sind; in Rücksicht des Alters nämlich unterscheiden sich Jünglinge von Knaben und Greisen weniger als diese unter einander. Da der so eben gegebenen Erklärung zu Folge alle Gegenstände der Vorstellung B, wenn diese wirklich eine Mittelvorstellung zwischen A und C heißen soll, von den Gegenständen der A und C unterschieden (aber nur weniger als die der A und C unter einander unterschieden) seyn müssen; so darf die Vorstellung B weder mit A noch C, um so weniger mit beiden gewisse Gegenstände gemein haben; die drei Vorstellungen A, B, C müssen sonach in dem Verhältnisse der Ausschließung zu einander stehen. — Wenn man ferner den Gegenstand β für einen Mittelgegenstand zwischen α und γ erklärt; so betrachtet man an ihm nur lauter solche Beschaffenheiten, die er mit α und γ gemein hat, oder in denen er doch von ihnen weniger als von andern unterschieden ist. Jede Vorstellung also, der man die beiden Gegenstände α und γ unterstellt, betrachtet man als eine solche, der auch β unterstehet. Eine Mittelvorstellung also wird nur in sofern als eine solche betrachtet, wiefern man sich vorstellt, daß sie gemeinschaftlich mit jenen Vorstellungen, zu denen sie als eine mittlere gehört, einer und

erselben höheren untergeordnet, und also jenen beigeordnet t. Hieraus ergibt sich zur Genüge, daß man die Mittelorstellung in der hier angenommenen Bedeutung durchaus icht mit denjenigen verwechseln dürfe, die bloß in Absicht uf ihre Weite oder Höhe so heißen (§. 100). Eine Vorstellung B, die bloß in Hinsicht auf ihre Weite die mittere zwischen zwei andern A und C heißt, kann Gegenstände aben, die einer ganz anderen Art, als jene der A und C ugehören, und sich von diesen viel stärker, als diese unter inander selbst unterscheiden, wie gleich das §. 100 n°. 1 aneführte Beispiel und hundert ähnliche beweisen. Ist aber ine Vorstellung B nicht nur der Weite, sondern auch ihrer Höhe nach eine mittlere zwischen zwei andern A und C; so chließen sich diese drei Vorstellungen unter einander nicht aus, ind schon bloß darum kann man die Vorstellung B nicht ine mittlere zwischen A und C in der hier angegebenen Beeutung nennen.

8) Wenn der Unterschied, der zwischen den beiden Gegenständen α und β obwaltet, durch unendlich viele Stufen vermindert werden kann; so zwar, daß es der Gegenstände unendlich viele gibt, die in allen übrigen Stücken, auf die vir jetzt unser Augenmerk richten, den Gegenständen α und β gleich, nur in derjenigen Größe, welche den Unterschied zwischen α und β bestimmt, von einander abweichen, obwohl die Abweichung nirgends so viel als zwischen α und β beträgt: so stellen diese Gegenstände unendlich viele zwischen α und β gelegene Mittelgegenstände vor. So gibt es der Winkel unendlich viele, die zwischen dem Winkel von 60° und dem von 30° als Mitteldinge liegen, z. B. die Winkel von 45°, von 50°, u. s. w. Gibt es aber Gegenstände, zwischen welche sich unendlich viele Mittelgegenstände einschalten lassen; so gibt es auch Vorstellungen, welche unendlich viele Zwischenvorstellungen haben. Denn dazu bedarf es nur, daß man Vorstellungen bilde, die sich auf jene und sonst keine anderen Gegenstände beziehen. So sind die Vorstellungen von einem Winkel von 45°, von 50°, u. s. w. Zwischenvorstellungen zwischen den Vorstellungen von einem Winkel von 30° und 60°.

9) Nicht minder gewiß scheint es mir aber, daß es auch Paare von Gegenständen und eben so von Vorstellungen gebe, die keinen Zwischengegenstand und keine Zwischenvorstellung mehr haben. So gibt es z. B. wohl nichts, was man als eine Art von Mittelgegenstand zwischen den beiden Gegenständen: einer Rose und der Wahrheit, daß ein Quadrat lauter rechte Winkel hat, ansehen könnte; indem die Unterschiede, die zwischen diesen zwei Dingen Statt finden, kein Mehr oder Weniger zulassen. Eben so wenig gibt es eine Mittelvorstellung zwischen den beiden Vorstellungen: ein rechter und ein spitziger Winkel. Denn so leicht es auch ist, zwischen jedem einzelnen Winkel, der spitzig ist, und dem rechten Winkel einen andern einzuschalten; so kann dieser letztere doch nicht als ein Mittel zwischen den Gegenständen der beiden Begriffe: ein rechter und ein spitziger Winkel angesehen werden, indem er mit zu den spitzigen gehört. Solche Vorstellungen nun, zwischen welche sich gar keine Mittelvorstellung mehr einschalten läßt, kann man in dieser Rücksicht ein Paar unmittelbar an einander grenzende Vorstellungen nennen.

10) Will man Vorstellungen, welche einander beigeordnet sind, auf die n° 6 beschriebene Weise, d. h. durch Zeichen vorstellig machen, welche in einerlei wagrechter Linie liegen; so muß man das Zeichen der Vorstellung B, die zwischen einem Paare anderer A und C als eine mittlere liegt, zwischen die Zeichen der A und C setzen. Wenn ferner angezeigt werden soll, daß ein Paar Vorstellungen A und B keine dazwischen liegende Mittelvorstellung mehr zulassen; so werden wir ihre Zeichen so an einander rücken müssen, daß sich kein zweites einschieben ließe; im entgegengesetzten Falle aber einen angemessenen Zwischenraum zwischen denselben lassen.

1. Anmerk. Die wenigsten Logiker nehmen das Wort coordinirt in der Bedeutung, welche ich ihm hier anwies. Dieß thun vornehmlich Maczek (Entw. d. r. Phil. §. 28), Krug (Log. §. 41), Mehmel (anal. Denkl. S. 32), Klein (Denkl. §. 136) und einige Andere. Aeltere Logiker und unter den neueren auch Ulrich (Inst. L. §. 132), Hoffbauer (L. §. 78) und Maaß (L. §. 80) nennen coordinirt gerade das, was ich oben (§. 98. n° 1) verkettet oder disparat nannte. Die meisten

Neueren aber, z. B. Platner (Aph. B. I. S. 417), Kiesewetter (L. §. 83), Jakob (Log. §. 164. 166), Metz (Log. §. 80), Fries (Syst. d. L. S. 109), Gerlach (L. §. 55), Sigwart (L. §. 63. 73), Lange (L. S. 62) u. A. nehmen das Wort coordinirt in einer so weiten Bedeutung, daß es disparate sowohl als ausschließende Vorstellungen umfaßt. Sie erklären die coordinirten Vorstellungen gewöhnlich als solche, „die zusammen genommen entweder die Sphäre eines Begriffes „oder den Begriff selbst bestimmen;" und unterscheiden hiernächst zwei Arten derselben: a) disjuncte, d. i. Vorstellungen, deren Gebiete zusammen das Gebiet einer andern Vorstellung ausmachen; b) disparate, d. i. Vorstellungen, die als Merkmale den Inhalt einer andern Vorstellung ausmachen. So wären: Männer und Weiber, disjuncte Begriffe, weil ihre Gebiete zusammen das Gebiet der Vorstellung: Mensch überhaupt, erfüllen; weise und tugendhaft aber disparate Begriffe, weil sie als Merkmale in dem Begriffe eines vollkommenen Menschen erscheinen. (S. z. B. Kiesewetter's W. A. d. L. S. 130.) Hier würde ich nun zuerst rügen, daß diese Erklärungen eine Eintheilung enthalten. Wenn ferner Merkmale so viel als Bestandtheile eines Begriffes seyn sollen; so können in einem und eben demselben (realen) Begriffe Merkmale verknüpft seyn, die auf den Namen disparater Vorstellungen gar keinen Anspruch haben; z. B. die Begriffe: Gleichheit, Seite, Dreieck, die als Bestandtheile in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks erscheinen. Versteht man aber unter Merkmalen eines Begriffes Beschaffenheiten der durch ihn vorgestellten Gegenstände; so werden nach jener Erklärung auch Begriffe, welche einander subordinirt oder gleichgeltend sind, disparat heißen dürfen, was man doch sicher nicht will. So sind z. B. nebst den Begriffen: weise und tugendhaft, auch die Begriffe: denkend, sittlich frei, u. dgl. Merkmale eines vollkommenen Menschen; allein denkend und weise; sittlich frei und tugendhaft sind nicht disparate, sondern subordinirte Begriffe. — Um diesen Fehlern auszuweichen, müßte man meines Erachtens die coordinirten Vorstellungen als solche erklären, die einer und eben derselben höheren untergeordnet, unter einander weder subordinirt, noch Wechselvorstellungen sind. Dann könnte man sie eintheilen: a) in disjuncte, die einander ausschließen, und b) in disparate, die einander nicht ausschließen.

2. Anmerk. Man wird mir, wie ich hoffe, zugestehen, daß die Worte: Mittelvorstellung, mittlere, oder Zwischen-

vorstellung, dem bisherigen Sprachgebrauche nach wirklich zu beiden, §. 100 und hier erklärten Bedeutungen vorzukommen pflegen. So oft man nämlich von einer Vorstellung sagt, daß sie ein Mittel zwischen einem Paare anderer sey; meint man dieß entweder von ihrem Umfange, d. h. man will bloß sagen, daß ihr Umfang ein Mittel zwischen dem Umfange der beiden andern sey, oder man meint es von ihren Gegenständen, d. h. man will sagen, daß die Gegenstände, welche sie vorstellt (nicht einige bloß, sondern alle) im Mittel zwischen den Gegenständen wären, welche die beiden andern vorstellen. Das Erste führt auf die Bedeutung des §. 100, das Zweite auf die des gegenwärtigen Paragraphen. Nicht eben so leicht wird man mir in der Behauptung beistimmen, daß es auch Gegenstände und Vorstellungen gebe, welche kein Mittelglied zulassen. Ich glaubte dieß daraus folgern zu müssen, weil es Unterschiede gibt, die keine Größe (kein Mehr oder Weniger) haben. Wer wollte z. B. behaupten, daß der Unterschied zwischen irgend einem in der Wirklichkeit bestehenden Wesen, und zwischen einer bloßen Vorstellung oder Wahrheit, die gar kein Daseyn hat, in einem bloßen Mehr oder Weniger bestehe? Damit will ich jedoch keineswegs läugnen, daß es für einen jeden Unterschied vielleicht doch irgend einen eigenen Gesichtspunct gibt, unter welchem derselbe eine Größe erhält. So ist z. B. der Unterschied zwischen freien und unfreien Wesen (dergleichen Menschen und Thiere sind) an und für sich kein Unterschied, dem eine Größe zukommt; nichts desto weniger läßt sich eine gewisse Rücksicht ausfindig machen, in welcher solche Wesen einen Unterschied, der eine Größe hat, erhalten. Dieses geschieht nämlich, wenn wir dergleichen Wesen bloß nach jenem Grade der Wichtigkeit betrachten, welchen ihr Daseyn für die Beförderung des Wohles Aller hat; u. dgl.

3. Anmerk. Hegel (Log. Thl. III. S. 63) sagt in Beziehung auf die von Euler, Lambert u. A. gemachten Versuche, die Verhältnisse der Sub- und Coordination unter den Vorstellungen durch Zeichnung anschaulich zu machen: „Es ist völlig unpassend, um „solche innige Totalität zu fassen, Zahlen- und Raumverhältnisse „anwenden zu wollen; sie sind vielmehr das letzte und schlechteste „Medium, welches gebraucht werden könnte. Naturverhältnisse, „wie z. B. Magnetismus, Farbenverhältnisse würden unendlich „höhere und wahrere Symbole dafür seyn. Da der Mensch die „Sprache hat, als das der Vernunft eigenthümliche Bezeichnungs-

„mittel; so ist es ein müßiger Einfall, sich nach einer unvollkom-
„meneren Darstellungsweise umsehen, und damit quälen zu
„wollen." — Ich glaube zwar eben nicht, daß die Verhältnisse der Sub- und Coordination, die zwischen einer gegebenen Menge von Vorstellungen obwalten, gar nicht aufgefaßt werden könnten, wenn man nicht irgend eine Zeichnung derselben nach Art der obigen Paragraphe anfertigen wollte; allein ich meine doch, daß uns das Auffassen und Behalten solcher Verhältnisse durch eine zweckmäßige Zeichnung sehr erleichtert werden könne. Daß es aber gewisse noch unendlich höhere und wahrere Symbole zur Darstellung der hier besprochenen Verhältnisse gebe, als eben die räumlichen, die man bisher gewählt hat, bezweifle ich sehr. Die Sprache selbst kann man dieß höhere und wahrere Symbol nicht nennen; denn die Worte, deren sie sich hier bedient (weiter und enger, höher und niedriger u. m. a.), enthalten ja schon die Hinweisung auf jene räumlichen Symbole in sich. Wir können also sagen, daß wir die Zeichnungen, die H. so schlecht ausgedacht fand, wenn nicht in Wirklichkeit und auf dem Papiere, doch in der Einbildung jedesmal verrichten, so oft wir uns jener Worte bedienen, und dieß hatte H. in eben dem Augenblicke, da er über den Werth dieser Zeichnungen absprach, durch das Wort: Höhere, gethan. Damit ist aber freilich noch nicht erwiesen, daß alle Verhältnisse, die zwischen Vorstellungen Statt haben, durch Raumverhältnisse ausdrückbar wären. Dieses hat meines Wissens noch Niemand behauptet; sondern nur Zahlverhältnisse sind es gewesen, von welchen der große Leibnitz dafür hielt, daß sie zu diesem Zwecke hinreichen dürften. (S. dessen Diss. de arte combinatoria, und den Aufsatz: Historia linguae characteristicae universalis in dessen Oeuvr. philos. par Raspe, p. 535 seq.)

4. Anmerk. Das Bisherige setzt in den Stand, endlich auch über den Werth jener drei sogenannten Grundsätze der logischen Anordnung der Dinge, deren Aufnahme in verschiedene neuere Lehrbücher der Logik durch Kant veranlaßt wurde, ein Urtheil abzugeben. Hr. Krug (Log. §. 45. b.) ist es, der diese Sätze, wie mir däucht, am Bestimmtesten vorträgt. Der erste, den er den Grundsatz der Gattung nennet, soll lauten: „Auch die „verschiedensten Begriffe müssen in gewisser Hinsicht einerlei;" oder: „Auch die ungleichartigsten Dinge in gewisser Hinsicht „gleichartig seyn." Der zweite, oder der Grundsatz der Arten: „Auch die ähnlichsten Begriffe müssen in gewisser Hin-

„sicht verschieden;" oder: „Auch die gleichartigsten Di[illegible]
„in gewisser Hinsicht ungleichartig seyn." Der dritte [illegible]
der Grundsatz der logischen Stetigkeit: [illegible]
„jedem gegebenen höheren und niederen Begriffe [illegible]
„dritter finden lassen, der mit beiden einerlei und [illegible]
„verschieden, d. h. mit jedem von ihnen näher verwan[dt]
„sie unter sich selbst;" oder: „Keine Gattung und [illegible]
sich die nächsten." Ich erinnere zuerst, daß ich den [illegible]
Ausdruck, welchen Hr. K. von einem jeden dieser Sät[ze]
nicht eben für gleichgeltend halte; und daß mir in die[illegible]
der erste jedesmal etwas zu sagen scheine, was Hr. K. [illegible]
nicht meint. Den Ausdruck: „Auch die verschiedenste[n]
„müssen in gewisser Hinsicht einerlei seyn," — sollte [illegible]
lich nur so verstehen: auch die verschiedensten Begriffe [illegible]
etwas Gemeinschaftliches; und das wäre wohl freilich [illegible]
die verschiedensten Begriffe haben wenigstens diese Bes[illegible]
mit einander gemein, daß sie Begriffe sind. Allein [illegible]
diesen Satz gewiß nicht verstanden haben; sondern er [illegible]
es der zweite Ausdruck beweiset, nicht von Begriffen [illegible]
dern von allen Gegenständen (auch existirenden) behaupte[t]
sie bei aller Verschiedenheit auch etwas Gleiches haben, [illegible]
halb unter einen gewissen, nur dieses Gleiche vorstellende[n Be]
griff gebracht werden können. Diesen Satz gebe ich [un]
bedingt zu, wie man aus §. 90. ersieht. Auch gegen den [illegible]
habe ich nichts einzuwenden; und dieß zwar nach beiden [Aus]
drücken desselben. Denn es ist allerdings wahr, daß zwei Be[griffe]
wenn sie einander auch noch so ähnlich sind, doch in ge[wissen]
Stücken von einander verschieden seyn müssen, soferne sie [illegible]
zwei Begriffe seyn sollen (§. 91.); und es gilt nicht nur [von Be]
griffen, sondern von allen Dingen, nach Leibnitzen's Grund[-]
satze wenigstens von allen existirenden Gegenständen, daß [illegible]
nicht zwei derselben einander durchgängig gleichen. Gefehlt [illegible]
es nur, wenn man diese zwei Grundsätze so ausdrückt [illegible]
Es gibt keine höchste Gattung und keine niedrigste Art. [illegible]
Letztere wurde von Kant (Log. §. 11.) und einigen Andern [aus]
drücklich behauptet; und nach dem Ausdrucke, den Hr. [illegible]
(Log. §. 21.) seinem Gesetze der Homogeneität gibt: „[illegible]
„schieden auch zwei Begriffe seyn mögen, so sind sie doch [illegible]
„unter einem höheren nebengeordnet," möchte man glauben, [illegible]
er auch das Erstere behaupte. Allein in dem gleich folgende[n]
sagt er: „Der Begriff etwas ist so allgemein, daß jeder ander[e]

in seinen Umfang fällt." Also wird wenigstens dieser Begriff nicht einem höheren untergeordnet werden können? — Dem dritten Grundsatze kann ich auf keine Art beitreten. Denn wollte ich mich zuvörderst an seinen ersten Ausdruck halten; so müßte ich behaupten, daß es zu jedem Paare einander untergeordneter Begriffe einen dritten gebe, der mit einem jeden derselben verwandter (ihm ähnlicher) ist, als sie selbst unter einander; und womit könnte ich dieses beweisen? So sind z. B. die Begriffe: Möglich und Wirklich einander untergeordnet; und doch vermöchte ich keinen dritten zu nennen, der das so eben erwähnte Verhältniß zu denselben hätte; wenn anders das Verwandt- oder Aehnlichseyn hier in derselben Bedeutung genommen werden soll, in der ich es §. 93. nahm. Daß es endlich auch nicht immer möglich sey, zwischen ein Paar einander untergeordneter Begriffe einen mittleren einzuschieben (dann nämlich nicht, wenn der eine nur um einen einzigen Gegenstand weniger hat als der andere); glaube ich schon §. 98. erwiesen zu haben.

§. 105.

Aufzählung einiger hieher gehörigen Lehrsätze.

Ueber die verschiedenen Verhältnisse, die wir von §. 93 – 104. kennen gelernt, gibt es nebst dem schon Beigebrachten noch manche andere mehr oder weniger merkwürdige Lehrsätze, die ich in Kürze anführen will, obgleich ich gestehe, daß sie außer der Uebung im Denken kaum einen anderweigen Nutzen gewähren; daher dieser Paragraph von Lesern, denen dergleichen Untersuchungen zu trocken sind, immerhin ganz überschlagen werden kann.

1) Wenn zwei Vorstellungen A und B eine und dieselbe dritte X unter sich haben; so sind sie einstimmig (Fig. 12.). Denn die Gegenstände der X gehören beiden an. So haben die Vorstellungen: „ein Weltweiser und ein Irrender" beide die Vorstellung: „ein Atheist," unter sich; sie sind daher einstimmig.

2) Wenn also umgekehrt zwei Vorstellungen einander ausschließen; so kann es keine dritte geben, die beiden untergeordnet wäre.

3) Wenn zwei Vorstellungen mit einander einstimmig sind; so sind auch alle höheren als sie mit einander einstim-

mig. Denn die Gegenstände, welche A und B mit einander gemein haben, kommen auch in der höheren vor. Sind Gelehrter und lasterhaft einstimmig; so sind auch Mensch und unglücklich einstimmig.

4) Wenn also umgekehrt zwei höhere Vorstellungen einander ausschließen; so schließen einander auch die niederen aus. Weil Materie und Geist einander ausschließen; so schließen auch blau und tugendhaft einander aus.

5) Wenn zwei einander ausschließende Vorstellungen A und B mit einer dritten X einstimmen; so ist X keiner von beiden untergeordnet (Fig. 13). Denn wäre X Einer z. B. der A untergeordnet, so würden alle Gegenstände der X, also auch diejenigen, welche X mit B gemein hat, unter A stehen, und somit würden A und B einige gemeine Gegenstände haben, also einander nicht ausschließen. Zu einem Beispiele dienen für A, B, X die Vorstellungen: Fisch, Vogel, Raubthier.

6) Wenn zwei Vorstellungen A und B verkettet sind; so ist keine Vorstellung X, die höher als die eine z. B. A ist, niedriger als die andere B; sondern X ist entweder auch höher als B, oder verkettet mit B (Fig. 14). Denn wäre die Vorstellung X, die wir schon höher (somit auch weiter) als A annehmen, niedriger (folglich auch enger) als B; so müßte um so gewisser B höher seyn als A (§. 97. n⁰ 4), und folglich wären sie nicht verkettet. Da aber X und B, nach n⁰ 3, einstimmig seyn müssen; so muß eine von beiden die andern entweder ganz oder zum Theile umfassen. Weil nun B nicht die X umfassen kann; so muß X entweder höher als B seyn, oder es sind beide nur verkettet. Zu einem Beispiele dienen für A und B die Vorstellungen: Vogel und Hausthier, für X die Vorstellungen: Thiere und eierlegende Thiere.

7) Wenn zwei Vorstellungen A und B verkettet sind; so ist keine Vorstellung X, die niedriger als die eine z. B. A ist, höher als die andere B; sondern X ist entweder auch niedriger als B, oder verkettet, oder ausschließend mit B (Fig. 15). Daß X nicht höher als B seyn könne, folgt aus n⁰ 6, weil sie sonst nicht zugleich niedriger als A seyn

könnte. Da nun jede Vorstellung, welche nicht höher als eine andere ist, wenn beide doch ein Gebiet haben, entweder von dieser andern umfaßt wird, oder verkettet oder ausschließend mit ihr seyn muß; so kann auch X zu B in keinem andern als einem von diesen drei Verhältnissen stehen. Weil nun nichts Anderes festgesetzt ist, als daß A und B verkettet seyen, und daß X niedriger als A sey; so können die Gegenstände der A, welche die X in sich schließt, entweder unter der Menge derjenigen enthalten seyn, die A mit B gemein hat, oder sie sind nur zum Theile, oder sie sind gar nicht darunter enthalten. Im ersten Falle ist X niedriger als B, im zweiten verkettet, im dritten ausschließend mit B. Als Beispiel dienen für A und B die Vorstellungen Vogel und Hausthier, für X aber die Vorstellungen: Haushahn, Ente und Geier.

8) Wenn zwei Vorstellungen A und B verkettet sind; und eine dritte X ist mit einer von ihnen z. B. A ausschließend: so kann sie nicht höher als die andere B seyn; sondern X muß entweder niedriger als B, oder auch ausschließend mit B seyn (Fig. 16). Daß X nicht höher als B seyn könne, folgt schon aus n° 6, weil sie sonst nicht mit A ausschließend seyn könnte. Da aber jede Vorstellung, wenn sie nicht höher als eine andere ist, und beide doch ein Gebiet haben, entweder von dieser andern umfaßt werden, oder verkettet, oder ausschließend mit ihr seyn muß: so kann auch X zu B in keinem andern als einem von diesen drei Verhältnissen stehen. Weil nun nichts Anderes festgesetzt ist, als daß A und B verkettet seyen, und daß X ausschließend mit A sey; so können die Gegenstände der X entweder ganz unter der Menge derjenigen, die B mit A nicht gemein hat, oder doch zum Theile oder gar nicht unter denselben enthalten seyn. Im ersten Falle ist X niedriger als B, im zweiten verkettet, im dritten ausschließend mit B. Als Beispiel kann man für A und B die Vorstellungen: Vogel und Hausthier, für X aber die Vorstellungen: Schaf, Pferd und Löwe brauchen.

9) Wenn eine Vorstellung A höher als eine andere B ist; so ist eine der A widersprechende Vorstellung, die ich der Kürze wegen durch Nicht A ausdrücken will, niedriger als

18) Wenn von zwei Vorstellungen A und B, welche doch beide ein Gebiet haben, keine die andere umfaßt; so sind A und Nicht B, B und Nicht A einstimmig; Nicht A und Nicht B aber einander nicht untergeordnet. Denn weil keine der beiden Vorstellungen A und B die andere umfaßt, und gleichwohl beide ein Gebiet haben; so hat A wenigstens einige Gegenstände, die B nicht hat. Weil aber alle Gegenstände, die B nicht hat, in Nicht B vorkommen; so haben A und Nicht B sie gemein, und sind mithin einstimmig. Eben so zeigt sich, daß B und Nicht A einstimmig sind. — Daß aber Nicht A und Nicht B einander nicht untergeordnet seyn können, erhellet daraus, weil die Annahme, daß z. B. Nicht A der Nicht B untergeordnet sey, nach n° 9. zur Folge hätte, daß Nicht nicht A, d. i. A höher als Nicht nicht B, d. i. B sey; was der Voraussetzung widerspricht. So umfaßt keine der beiden Vorstellungen Vogel und Hausthier die andere; daher finden sich denn auch die Vorstellungen Vogel und Etwas, das kein Hausthier ist, ingleichen die Vorstellungen Hausthier und Etwas, das kein Vogel ist, einstimmig; jene haben z. B. den Adler, diese das Pferd gemein. Die Vorstellungen Nicht-Vogel und Nicht-Hausthier aber findet man einander nicht untergeordnet; denn es ist weder Alles, was unter Nicht-Vogel gehört (z. B. Pferd) unter Nicht-Hausthier begriffen; noch umgekehrt.

19) Wenn also A und Nicht B, ingleichen B und Nicht A einstimmig sind; so sind A und B entweder verkettet oder ausschließend. Denn je zwei Vorstellungen, die einen Umfang haben, müssen entweder in dem Verhältnisse des Umfassens, oder der Verkettung oder der Ausschließung stehen. Das erste Verhältniß aber kann nach n° 18. zwischen A und B nicht Statt finden; also müssen sie entweder verkettet oder ausschließend seyn. Zu einem Beispiele kann man A Gold, B einmal Geld, einmal Silber bedeuten lassen.

20) Wenn zwei Vorstellungen A und B einander bloß widerstreiten; so sind A und Nicht B, B und Nicht A einander nicht gleichgeltend; Nicht A und Nicht B aber einstimmig mit einander. Denn wären A und Nicht B von durchaus einerlei Umfange; so müßten A und Nicht nicht B, also

auch

uch A und B einander nicht bloß widerstreiten, sondern geradezu widersprechen; was der Voraussetzung zuwider ist. Eben so wird erwiesen, daß B und Nicht A einander nicht gleichgelten können. — Würden Nicht A und Nicht B nicht einstimmen, sondern einander ausschließen; so müßte nach n° 10. die Nicht A der Vorstellung Nicht nicht B oder der B entweder gleichgeltend oder untergeordnet seyn. Da aber die Vorstellung Nicht A nach dem so eben Erwiesenen mit B nicht gleichgelten kann; so müßte sie niedriger seyn als B, und folglich müßten, nach n° 14. A und B einstimmig seyn. So sind die Vorstellungen: Roth und Blau einander bloß widerstreitend; daher die Vorstellungen Roth und Nichtblau, Blau und Nichtroth einander nicht gleichgeltend, die Vorstellungen Nichtblau und Nichtroth aber einstimmig mit einander; denn jede enthält z. B. das Grüne.

21) Wenn die Vorstellung B niedriger ist als A, so kann die Vorstellung Nicht B nicht auch niedriger seyn als A; es sey denn, daß A eine weiteste Vorstellung wäre; eine der B bloß widerstreitende Vorstellung aber kann allerdings niedriger seyn als A. Da nämlich die Gebiete der Vorstellungen B und Nicht B zusammen das Gebiet der weitesten Vorstellung eines Gegenstandes überhaupt ausfüllen; so müßte, wenn beide unter A stehen sollten, diese eine solche weiteste Vorstellung seyn. Außer diesem Falle steht also Nicht B nicht unter A. Daß aber eine der B bloß widerstreitende Vorstellung sehr wohl unter A enthalten seyn könne; begreift sich daraus, weil A mehr Gegenstände hat als B; jede Vorstellung eines solchen gibt also eine Vorstellung, die der B widerstreitet und gleichwohl unter A stehet. So ist die Vorstellung, Mensch, niedriger als die Vorstellung, lebendiges Wesen; daher weil diese gleichwohl noch nicht die höchste ist, so ist die Vorstellung Nicht-Mensch der Vorstellung lebendiges Wesen nicht untergeordnet. Eine der Vorstellung Mensch bloß widerstreitende Vorstellung aber, wie Engel, kann allerdings unter der Vorstellung: lebendiges Wesen, stehen.

22) Zwei verkettete Vorstellungen A und B können so beschaffen seyn, daß die widersprechende der einen z. B. Nicht A der andern B noch völlig unterstehet. Denn nehmen wir

für A irgend eine beliebige Vorstellung an, die nur nicht die weiteste ist; für B aber die Vorstellung Nicht C, worin C niedriger seyn soll, als A: so haben wir an A und B (oder Nicht C) ein Paar Vorstellungen, wie sie der Lehrsatz verlangt. Denn weil die Vorstellung C niedriger ist als A; so ist nach n° 9. Nicht C, d. i. B, höher als Nicht A; und somit ist schon erwiesen, daß die Vorstellung Nicht A der B unterstehe. Es ist also nur noch darzuthun, daß die Vorstellungen A und B verkettet sind. Weil nun C niedriger ist als A, so fehlen der C gewisse Gegenstände, die unter A stehen. Doch alle, die ihr fehlen, kommen in Nicht C, d. i. in B vor. Also haben A und B einige Gegenstände gemein. Aber auch ihre eigenen hat eine jede. A hat eigene; denn die Gegenstände, welche C umfaßt, stehen nur unter A, nicht aber unter Nicht C, d. i. unter B. Auch B endlich hat eigene Gegenstände; denn diejenigen, welche die Vorstellung Nicht A umfaßt, kommen nach n° 9. wohl unter Nicht C, also unter B, nicht aber unter A vor. Ein Beispiel geben die beiden Vorstellungen: Lebendiges Wesen und Nicht-Mensch. Denn sie sind offenbar verkettet, weil sie gewisse Gegenstände gemein, gewisse eigenthümlich haben. Engel sind beiden gemein; Menschen ein nur der ersten, Steine ein nur der letzten eigener Gegenstand. Gleichwohl stehet die Vorstellung: Etwas, das kein lebendiges Wesen ist, d. i. die widersprechende der ersten ganz unter der zweiten oder der Vorstellung Nichtmensch. Denn Alles, was kein lebendiges Wesen ist, ist auch kein Mensch, wohl aber ist Manches, was kein Mensch ist, darum doch ein lebendiges Wesen.

23) Nur wenn ein Paar verkettete Vorstellungen A und B zusammen nicht das Gebiet der allerweitesten Vorstellung eines Etwas überhaupt erfüllen, sind auch Nicht A und Nicht B verkettet. Denn nur unter dieser Bedingung, dann aber auch immer gibt es etwas, das weder A noch B ist; dieß haben die Vorstellungen Nicht A und Nicht B gemein. Daß sie aber auch jede etwas Eigenes haben, erhellet, weil A etwas Eigenes hat, das also nicht unter B, mithin unter Nicht B, und eben so B etwas Eigenes, das also nicht unter A, mithin unter Nicht A stehet.

Anmerk. Die meisten dieser Lehrsätze verdanke ich dem trefflichen Grundrisse der Logik von Maaß, wo man sie von §. 79 bis 123, zwar nicht in eben dieser Ordnung, auch zum Theile nicht mit denselben Beweisen versehen, dafür aber noch vermehrt mit einigen andern, die ich der minderen Merkwürdigkeit wegen weggelassen habe, antrifft. Bei dem Lehrsatze des §. 95. (bei mir dem 21sten) glaubte ich die Beschränkung beifügen zu müssen, daß die Vorstellung b (bei mir A) nur nicht vom weitesten Umfange (nicht die Vorstellung: Gegenstand überhaupt) seyn dürfe. Den Lehrsatz des §. 102. n° 1. und 4 (bei mir den 18ten) glaubte ich dagegen erweitern zu dürfen, weil es statt der Forderung, daß die Vorstellungen a und b coordinirt seyen (was nach Maaß so viel als bei mir verkettet heißt), meines Erachtens genüget, wenn nur kein Verhältniß des Umfassens zwischen denselben bestehet.

§. 106.

Vorstellungen von Arten, Gattungen u. s. w.

1) Wenn eine Vorstellung A mehre Gegenstände umaßt, also eine Gemeinvorstellung (§. 68) ist; so pflegt man en Inbegriff oder die Summe aller durch sie vorstellbaren Gegenstände bald eine Art, bald eine Gattung, bald ein Geschlecht, eine Classe, ein Reich u. dgl. zu nennen; mmer mit Beifügung des Namens der Vorstellung A, aus eren Gegenständen dieser Inbegriff bestehet. So nennt man . B. den Inbegriff aller Fixsterne, die von der ersten Größe ind, „die Art der Fixsterne von erster Größe;" den Inegriff aller Wesen, welche der Vorstellung Mensch unterehen, „das Menschengeschlecht;" die Summe alles dessen, as möglich ist, „das Reich des Möglichen;" u. s. w. Die orstellung von einem solchen Inbegriffe also, oder die Vorellung: „das All der A," nenne ich die Vorstellung von iner Art oder Gattung u. s. w., nach Umständen auch inen Art- oder Gattungsbegriff, u. dgl. Aus §. 86. wird ian die Bestandtheile, aus denen eine solche Art- oder Gatungsvorstellung, meiner Ansicht nach, zusammengesetzt sey, eurtheilen können. Die Vorstellung A aber kommt offenbar ur als einer von ihren Bestandtheilen vor.

2) In einer uneigentlichen Bedeutung gibt man auch hon der Vorstellung A selbst, d. h. jeder beliebigen Vor-

stellung, die mehr als Einen Gegenstand umfaßt (jeder Gemeinvorstellung) den Namen einer Art- oder Gattungs-Vorstellung; während sie doch im Grunde nur eine Vorstellung ist, aus welcher durch Verbindung mit noch gewissen andern erst eine eigentliche Art- oder Gattungs-Vorstellung gebildet werden kann. Ja zuweilen nennt man die Vorstellung A nicht bloß die Vorstellung oder den Begriff von einer Art, sondern die Art selbst. So heißt es z. B. in Kiesewetters W. A. d. L. S. 120: „Der Begriff Thier ist Gattung, „der Begriff Vogel ist Art." Es ist ferner gewöhnlich geworden, von einem jeden Gegenstande, welcher der Vorstellung A unterstehet (wenn sie der Gegenstände mehre umfaßt), zu sagen, daß er der Art der A unterstehe, unter der Art der A enthalten, begriffen sey, zur Art der A gehöre u. dgl. So pflegt man z. B. zu sagen, daß Sokrates zur Art der Menschen gehöre, weil er der Vorstellung Mensch unterstehet. Durch diese Redensart muß man sich nicht verleiten lassen, zu glauben, als ob die Gegenstände, welche der Vorstellung A unterstehen, zugleich auch Gegenstände der aus A gebildeten Artvorstellung, oder der Vorstellung: „das Ganze der A," wären. Denn diese letztere hat ja im Grunde nur einen einzigen Gegenstand, nämlich das Ganze, das aus Vereinigung aller der Gegenstände, welche durch A vorstellbar sind, bestehet. Jeder von diesen Gegenständen, welche A vorstellet, im Einzelnen ist nur ein Theil jenes Ganzen, das die aus A gebildete Artvorstellung als ihren Gegenstand vorstellt. Hieraus ersehen wir denn einen neuen Unterschied zwischen der Vorstellung A an sich, und zwischen der Vorstellung der Art von A. Jene bezieht sich immer auf mehre Gegenstände, diese stets nur auf einen einzigen.

3) Gegenstände, die zu derselben Art gehören, pflegt man in dieser Hinsicht Dinge derselben Art, auch gleichartige oder gleichschlechtige u. dgl. zu nennen. So sagt man z. B., daß Sokrates und Pompejus in so fern gleichartig wären, als beide zur Art der Menschen gehören. Gegenstände, die man nicht als gehörig zu derselben Art betrachtet, nennt man verschiedenartig. (Vergl. §. 91. A. 1.)

4) Wenn die Vorstellungen A und B ein Paar Wechselvorstellungen sind, so sind die Vorstellungen der Art von A

…) der Art von B gleichfalls ein Paar Wechselvorstellungen. …nn sie haben denselben Gegenstand, indem der Gegenstand … ersteren oder die Summe aller unter A stehenden Dinge, … dem Gegenstande der letzteren, oder der Summe aller …ter B stehenden Dinge, sicher einerlei ist. Wir können …her solche Arten Wechsel- oder gleichgeltende Arten …nen. So sind die Vorstellungen: „das All der gleich…itigen Dreiecke," und „das All der gleichwinkligen Dreiecke" — Vorstellungen von ein Paar Wechselarten.

5) Wenn die Vorstellung A höher ist als die Vor…llung B (§. 97.); so pflegt man auch die Art der A höher …s die Art der B, und diese dagegen eine niedrigere, …ntergeordnete oder Unterart zu nennen. So nennt …an z. B. die Art der Thiere eine höhere als die Art der …ögel, weil der Begriff: Thier, höher ist als der Begriff: …ogel. Auch diese Redensart darf man nicht so auslegen, …s ob die Vorstellung: „Art der A," selbst eine höhere wäre, …s die Vorstellung: „Art der B." Denn diese beiden Vor…ellungen sind, wie n° 2. bemerkt worden ist, Einzelvor…ellungen; es kann daher keine von ihnen im eigentlichen …inne höher als die andere seyn: sondern das Wahre ist …ur, daß der Gegenstand der Vorstellung: „Art der B," ein …heil ist von dem Ganzen, welches den Gegenstand der Vor…ellung: „Art der A," ausmacht; das All der B ist ein …heil von dem All der A. Die Ausdrücke höher und niedri…er kommen also nur von den Vorstellungen A und B selbst, …ie als Bestandtheile in diesen Artvorstellungen erscheinen, …nd die man mit ihnen so oft verwechselt.

6) Wenn man sehr viele Arten, deren die Eine der …ndern in der so eben erklärten Bedeutung untergeordnet ist, …or sich hat; so bedarf es verschiedener Namen, um eine …ede derselben von den übrigen zu unterscheiden. Zu diesem Zwecke pflegt man den Worten: Art, Gattung u. s. w., die …ußerdem fast als gleichgeltend gebraucht werden, eine ver…schiedene Bedeutung beizulegen, und man bezeichnet die mancher…lei Arten, deren die eine immer höher als die nächst vorher…gehende ist, in eben dieser Folge durch die Benennungen: Arten, Gattungen, Geschlechter, Ordnungen,

Classen und Reiche. Oken (in s. Lehrb. d. Naturphilosophie) bedient sich zu eben diesem Zwecke der Namen: Leyen, Arten, Gattungen, Geschlechter, Sippschaften, Ordnungen, Classen, Kreise, Länder, Reiche, denen man allenfalls noch Gebiete, Haufen, Gruppen, Stämme, Zweige, Schläge, Raçen, Familien, Nebenarten, Abarten, Spielarten u. a. ähnliche Benennungen hinzufügen könnte. Die nähere Bestimmung aller dieser Worte, wie theils der Sprachgebrauch, theils der Zweck einzelner Wissenschaften es fordert, kann in der allgemeinen Logik nicht beigebracht werden. Nicht so geschmeidig sind die Benennungen Anderer z. B. Abichts (Log. §. 96.). Hat man aber nur zwei einander untergeordnete Arten vor sich; so ist es allgemein gewöhnlich, die höhere die Gattung, die niedere die Art zu nennen.

7) Eine Art, die unter allen nur immer möglichen Arten keine höhere über sich hat, heißt eine unbedingt höchste Art oder Gattung. Da es nach §. 99. unbedingt höchste Vorstellungen gibt; so gibt es allerdings auch eine unbedingt höchste Gattung; nämlich das All der Gegenstände überhaupt. Eine Art, die unter allen nur immer möglichen Arten keine niedrigere unter sich hat, heißt eine unbedingt niedrigste. Da es nun nach §. 99. selbst unter denjenigen Vorstellungen, die sich auf mehre Gegenstände beziehen, d. h. unter Gemeinvorstellungen unbedingt niedrigste gibt; so gibt es auch unbedingt niedrigste Arten. Das All der Gegenstände nämlich, das eine niedrigste Gemeinvorstellung umfaßt, ist eine niedrigste Art. Wenn die Art der B niedriger als die Art der A, aber höher als die Art der C ist; so sagt man, die erstere liege in Absicht auf ihre Höhe als eine mittlere, Mittel- oder Zwischenart zwischen den Arten der A und C. So sagt man, daß die Art der Vögel in Absicht auf die Höhe als eine Zwischenart zwischen der Art der Thiere überhaupt und der Art der Adler insbesondere liege. Wenn zwischen den beiden einander untergeordneten Arten der M und N keine Zwischenart angeblich ist; so heißen sie ein Paar in ihrer Höhe einander nächst folgende oder einander nächste Arten. Da es nach §. 100. Gemeinvorstellungen gibt, welche einander in ihrer Höhe zunächst stehen; so gibt es auch Arten,

welche einander in ihrer Höhe zunächst stehen. Denn die Inbegriffe der unter den erwähnten Vorstellungen enthaltenen Gegenstände werden dergleichen Arten bilden. Arten, zu denen ein und derselbe Gegenstand gehöret, heißen einstimmige Arten; solche, die nicht einstimmig sind, heißen einander ausschließend. Die Art der Vögel und die Art der Raubthiere sind ein Paar einstimmige; die Art der Vögel und die Art der Fische ein Paar ausschließende Arten. Einstimmige Arten, die weder gleichgeltend noch einander untergeordnet sind, heißen verschlungene oder disparate Arten. Die Art der Vögel und die Art der Hausthiere sind also verschlungene Arten. Arten, die aus einem Paare einander widersprechender Vorstellungen gebildet sind, heißen einander widersprechend; solche, die aus einem Paare einander nur widerstreitender Vorstellungen entstehen, einander nur widerstreitend. Die beiden Formen aller einander widersprechenden Arten sind also: „das All der A," und das „All der Nicht A." Arten, welche einander ausschließen, aber als einer und eben derselben höheren untergeordnet betrachtet werden, heißen in sofern einander beigeordnete, coordinirte oder Nebenarten. So sind die Art der Fixsterne erster — und die Art der Fixsterne zweiter Größe ein Paar Arten, die einander ausschließen, aber beide der Gattung der Fixsterne überhaupt untergeordnet sind, also ein Paar Nebenarten. — Wenn die Gegenstände der einzelnen Nebenarten zusammengenommen den Gegenstand der Gattung, der sie gemeinschaftlich untergeordnet sind, herstellen; so sagt man von ihnen, daß sie zusammengenommen die Gattung ausmachen, oder daß diese in sie als ihre Theile zerfalle. So sagt man, die ganze Gattung der Thiere zerfalle in die zwei Arten der wilden und der zahmen Thiere. Wenn die Vorstellung B eine Mittelvorstellung zwischen den Vorstellungen A und C ist (§. 104. n° 7.); so heißt auch die Art der B eine mittlere, Mittel- oder Zwischenart zwischen den Arten von A und C. So ist die Art der Jünglinge eine Mittelart zwischen der Art der Kinder und der Greise; weil auch die Vorstellung Jüngling eine Mittelvorstellung zwischen den Vorstellungen Kind und Greis ist. Aus §. 104. n° 8. ersieht man, daß es Arten gebe, zwischen die sich eine unend-

liche Menge von Zwischenarten einschieben läßt. Denn weil die Vorstellung eines Winkels von dieser und jener Anzahl von Graden nicht eine Einzelvorstellung, sondern ein allgemeiner Begriff ist; so läßt sich aus jedem solchen Begriffe ein ihm entsprechender Artbegriff bilden; und es gibt demnach unendlich viele Arten von Winkeln, die zwischen der Art der Winkel von 60°, und jener von 30°, als lauter Zwischenarten liegen. Ohne Zweifel aber wird es (nach §. 104. n° 9.) auch Paare von Arten geben, die keine Zwischenart haben, sondern unmittelbar an einander stoßen. So gibt es z. B. zwischen der Art der rechten und der spitzigen Winkel keine Zwischenart; weil es keinen Winkel gibt, der, wenn er zwischen einem gegebenen rechten und spitzigen liegt, nicht selbst spitzig seyn müßte. U. s. w.

1. Anmerk. Den Unterschied, den ich n° 1. zwischen dem Begriffe einer Gemeinvorstellung und dem aus ihr gebildeten Art- oder Gattungsbegriffe angab, nehmen die wenigsten Logiker an; sondern es heißt fast allgemein, daß jeder höhere Begriff den Namen einer Gattung, und jeder niedere, wiefern er noch immer mehre Gegenstände in sich schließt, den Namen einer Art erhalte. Doch gibt es auch Einige, die mir in meiner Ansicht wenigstens in sofern vorangegangen sind, daß sie unter den Worten: Art, Gattung, Geschlecht u. dgl. nicht den Gemeinbegriff selbst, sondern die Summe der unter ihm enthaltenen Gegenstände verstehen. Man sehe z. B. Hoffbauer (L. §. 56.), Jakob (§. 169), Krug (§. 43.). Unter dem Worte Art- oder Gattungsbegriff aber verstehen auch diese Logiker nicht den Begriff von einer Art oder Gattung, sondern nur die in diesem Begriffe als Bestandtheil vorkommende Gemeinvorstellung A. — Maaß (Gr. d. L. §. 63.) unterscheidet eine materiale und formale Bedeutung der Worte Art und Gattung. In der ersteren versteht er darunter genau eben das, was ich so nenne; in der zweiten aber sollen Art und Gattung abermals nur die in ihrem Begriffe vorkommenden Gemeinvorstellungen seyn. — Gern gebe ich zu, daß wir die Worte: Art und Gattung im gemeinen Sprachgebrauche oft ganz in derselben Bedeutung wie niederer und höherer Gemeinbegriff nehmen. Daß aber auch die oben angegebene Bedeutung nicht ungewöhnlich sey; beweisen nicht nur die n° 1. angeführten Beispiele, sondern vornehmlich die Redensart, nach der wir die Aufzählung der einer gewissen Gattung

unterstehenden Arten eine Eintheilung oder auch eine Zerlegung derselben in diese Arten nennen, und von der Summe dieser Arten sagen, daß sie die Gattung erschöpfen. U. s. w.

2. Anmerk. Schon Ridiger (de sensu V. et F. l. I. c. 5.) erinnerte, daß die Vorschrift der meisten Logiker, die Worte: Art und Gattung, so zu unterscheiden, daß der ersteren nur einzelne Gegenstände, der letzteren aber noch ganze Arten unterstehen, dem gemeinen Sprachgebrauche fremd sey. Dasselbe gilt meines Erachtens auch von den Unterschieden, die wir zwischen den Worten: Geschlecht, Classe, Reich, Gebiet, u. s. w. n° 6. annahmen; denn alle diese Worte sieht man im gemeinen Leben fast als gleichgeltend an. Dieß däucht mir aber freilich kein hinreichender Grund, um ihnen für den Zweck des wissenschaftlichen Vortrages nicht eine verschiedene Bedeutung anzuweisen, durch die sie uns (besonders bei Eintheilungen) sehr brauchbar werden können.

3. Anmerk. Schon Hr. Hofr. Fries (Syst. d. L. S. 110) bemerkte die Unrichtigkeit jenes von Kant u. A. aufgestellten logischen Kanons der Affinität, „daß zwischen je zwei Neben„arten noch Zwischenarten möglich wären.“ *) — Was er aber selbst hierüber sagt, däucht mir nicht völlig richtig zu seyn. „Jeden individuellen gegebenen Unterschied kann ich wohl „immer noch kleiner denken; wenn mir z. B. Jemand einen „großen spitzigen Winkel zeichnet, so kann ich mir immer noch „einen denken, der noch näher am rechten Winkel liegt, als der „gegebene. Aber für mathematische allgemeine Begriffs„unterschiede ist die genannte Formel unrichtig. Bei einer „vollständigen mathematischen Eintheilung kann ich wohl immer „noch Unterarten, aber keine Zwischenarten angeben. Z. B. alle „geradlinigen Dreiecke sind entweder spitzwinkelig oder stumpf„oder rechtwinkelig. Hier kann ich zwischen diese Nebenarten „durchaus keine Zwischenarten schieben, sondern sie liegen scharf „begrenzt und stetig neben einander.“ — Auch ich glaube, daß zwischen den letztgenannten Arten keine Zwischenart angeblich sey; allein ich glaube nicht, daß dieses nur bei den Arten Statt finde, die eine mathematische Eintheilung (wenn sie vollständig ist) erzeugt. Ich glaube ferner nicht (was Hr. F. zu glauben scheint), daß es gar keine Arten gebe, die eine unendliche Menge von

*) Auch Hr. Beneke (L. §. 54.) erklärt sich gegen dieß Princip.

Zwischenarten haben. Dieß scheint mir nämlich das von §. selbst gewählte Beispiel von einem rechten und spitzigen Winkel zu widerlegen; weil jede Vorstellung eines Winkels von einer gegebenen Größe nicht einen, sondern mehrere (unendlich viele) Gegenstände hat, und somit als ein Artbegriff angesehen werden muß.

§. 107.

Entgegengesetzte Vorstellungen.

1) Ein sehr merkwürdiges Verhältniß zwischen Vorstellungen, das seiner Aehnlichkeit wegen nicht immer scharf genug von jenen des §. 105. unterschieden wurde, ist das Verhältniß des Gegensatzes. Ich sage aber, daß zwei Vorstellungen einander entgegengesetzt sind, wenn es eigentlich nur die durch sie vorgestellten Gegenstände selbst sind. Den Gegensatz dieser aber beurtheile ich nur nach dem strengen Sinne, welchen die Mathematiker kennen, nach welchem sie z. B. sagen, daß Vor und Nach in der Zeit, Oben und Unten im Raume, Vermögen und Schulden einander entgegengesetzt wären. Die bestimmte Erklärung dieses Begriffes ist nun, wie mir däucht, folgende. Wir nennen zwei Gegenstände α und β einander entgegengesetzt, sofern es möglich ist, aus einer ausschließlich nur auf den einen derselben z. B. α passenden Vorstellung A durch bloße Zuthat einiger reinen Begriffe m, n, p... eine Vorstellung [A, m, n, p..] zusammenzusetzen, die ausschließlich nur den andern Gegenstand β vorstellt, und dabei so beschaffen ist, daß, sobald wir die in ihr vorkommende Vorstellung A mit einer ausschließlich nur β vorstellenden B vertauschen, die neue Vorstellung [B, m, n, p..] nun eben so ausschließlich nur den Gegenstand α vorstellt. Ein Beispiel wird dieses deutlicher machen. Zwei aus demselben Punkte O (Fig. 1.) ausgehende Richtungen OR, OS, wenn sie so liegen, daß zwei in denselben angenommene Punkte M, N eine Entfernung MN von einander haben, welche der Summe ihrer Entfernungen von dem gemeinschaftlichen Ausgangspunkte O gleichet, d. h. wenn $MN = OM + ON$ ist, nennen die Mathematiker einander entgegengesetzt. Warum? Weil es in diesem Falle möglich ist, aus der Vorstellung von der einen dieser Richtungen, z. B. OR, durch bloße Verknüpfung mit einigen reinen Begriffen

m, n, p.. eine Vorstellung [OR, m, n, p..] zu bilden, die durchaus auf keinen andern Gegenstand, als auf die Richtung OS paßt, und überdieß von einer solchen Beschaffenheit ist, daß, wenn wir in ihr nichts ändern, als nur die Vorstellung OR mit OS vertauschen, die neue Vorstellung [OS, m, n, p..] nun eben so ausschließlich nur die Richtung OR vorstellt. Um eine solche Vorstellung, wie hier beschrieben wird, zu erhalten, brauchen wir nur zu erwägen, daß es zu jeder gegebenen Richtung OR bloß eine einzige andere aus demselben Punkte O ausgehende Richtung OS von der Art gibt, daß die Entfernung zweier in OR und OS angenommenen Punkte M und N von einander der Summe ihrer Entfernungen von O gleicht; während bei einer jeden dritten Richtung, wie Os, die Entfernung $Mn < OM + On$ ausfällt. Eine Vorstellung, wie wir sie suchen, ist also gleich nachstehende: „Eine Richtung, die aus demselben Punkte mit „der OR ausgehend, zu dieser in einem solchen Verhältnisse „stehet, daß die Entfernung eines in ihr angenommenen Punktes „von einem in der OR, der Summe der Entfernungen gleichet, „die eben diese Punkte von dem gegebenen Ausgangspunkte „der Richtung OR haben." — Daß diese Vorstellung von der Form [OR, m, n p..] sey, d. h. zuvörderst, daß die Bestandtheile, aus denen sie bestehet, mit Ausnahme der Vorstellung OR (die eine gemischte seyn mag), sonst lauter reine Begriffe sind, sieht man von selbst. Eben so wahr ist aber auch ferner, daß diese Vorstellung auf keinen andern Gegenstand als nur die Richtung OS paßt. Denn bei jeder anderen Richtung, z. B. Os, ist das Verhältniß $Mn < OM + On$. Endlich ist offenbar, daß diese Vorstellung auch die Beschaffenheit hat, sich aus einer Vorstellung von OS alsbald in eine von OR zu verwandeln, sobald wir nur das in ihr vorkommende OR mit OS austauschen. Denn dadurch erhalten wir folgende Vorstellung: „Eine Richtung, die aus demselben „Punkte mit der OS ausgehend, zu dieser in einem solchen „Verhältnisse stehet, daß die Entfernung eines in ihr ange„nommenen Punktes von einem in der OS, der Summe der „Entfernungen, gleichet, die eben diese Punkte von dem ge„gebenen Ausgangspunkte der Richtung OS haben." — Eine Vorstellung, die offenbar auf keine andere, als auf die Richtung

OR passet. Also begreift sich nach der gegebenen Erklärung sehr wohl, warum man Richtungen, wie OR, OS, entgegengesetzt nenne. Es ist nur noch zu zeigen, daß und warum man Richtungen, die einen Winkel einschließen, wie OR und Os, nach dieser Erklärung nicht mehr entgegengesetzt nennen könne? Hier ist es nämlich schon nicht mehr möglich, aus der Vorstellung von OR, so viele reine Begriffe man auch noch zusetzen wollte, eine Vorstellung [OR, m, n p . .] zu erzeugen, die nur auf Os paßte. Denn eine solche Vorstellung könnte begreiflicher Weise nur dadurch zu Stande kommen, daß man das Verhältniß, in welchem Os und OR stehen, zu bestimmen suchte. Allein es zeigt sich bald, daß eben dasselbe Verhältniß, in welchem die Os zu der OR steht, sofern es durch bloße Begriffe aufgefaßt werden soll, auch noch bei einer unendlichen Menge anderer Richtungen Statt hat (aller derjenigen nämlich, welche zum Vorscheine kommen, wenn wir Os um OR bei unverändertem Winkel ROs drehen).

2) Da ich ein Paar Vorstellungen nur in sofern entgegengesetzt nennen will, als sie ein Paar entgegengesetzte Gegenstände haben: so folgt, daß eine jede von ihnen nur einen einzigen Gegenstand vorstellen dürfe, daß sie somit Einzelvorstellungen seyn müssen; ingleichen, daß sie einander ausschließen, und noch näher bestimmt, zur Gattung der einander widerstreitenden Vorstellungen (§. 103.) gehören. Offenbar bilden sie aber nur eine besondere Art derselben. Denn zu der nämlichen Vorstellung lassen sich mehre ihr widerstreitende auffinden, die sich in ihren Umfängen auch untereinander noch unterscheiden können, während die mehren Vorstellungen, die einer gegebenen entgegengesetzt seyn sollen, alle nur einen und denselben Gegenstand bezeichnen.

1. Anmerk. Die meisten Logiker nennen die Vorstellungen, die ich §. 101. einander ausschließend nannte, auch entgegengesetzt; und nehmen sonach dieß Wort in einer viel weiteren Bedeutung, als ich ihm gegenwärtig anwies. Gesetzt nun, daß der bisherige Sprachgebrauch gänzlich auf ihrer Seite wäre: so würde ich dennoch glauben, daß ein so wichtiger Begriff, als der nur eben erklärte, einer Benennung werth sey; zumal da er nicht (wie

vielleicht Manche glauben) nur in der Mathematik, sondern auch in gar manchen andern Wissenschaften seine Anwendung findet. Denn, wenn ich anders nicht irre, so stehen Lust und Schmerz, Begierde und Abscheu, Nutzen und Schaden, sittliches Gute und sittliches Böse, Verdienst und Schuld, Belohnung und Strafe, Gebot und Verbot, Wahres und Falsches, Erkenntniß und Irrthum, Weisheit und Thorheit, Schönes und Häßliches, Erhabenes und Niedriges und viele andere dergleichen Gegenstände aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet, alle in einem echt mathematischen Gegensatze miteinander; und dann begreift man leicht, wie viele und verschiedenartige Wissenschaften es gebe, in deren Lehrsätzen der Begriff dieses Gegensatzes entweder schon wirklich vorkommt, oder mit Nutzen doch könnte aufgenommen werden. Da wir nun, um das Verhältniß der Ausschließung zu bezeichnen, bereits Worte genug haben: warum sollten wir nicht das Wort: entgegengesetzt, für die Bezeichnung des mathematischen Gegensatzes, für welchen wir sonst kein anderes taugliches haben, bewahren? Und wie erst, wenn sich zeigte, daß nicht nur die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes, sondern auch diejenige, in der es der gemeine Sprachgebrauch noch heut zu Tage nimmt, die mathematische sey? Sicher wird doch der Begriff des Gegensatzes nicht sowohl auf Vorstellungen, als auf die Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, auf die ersteren aber nur mittelbar, wiefern ihre Gegenstände einander entgegengesetzt sind, bezogen; während daß der Begriff des Ausschließens nur auf Vorstellungen gehet; weil nicht die Gegenstände selbst, sondern nur ihre Vorstellungen sich miteinander entweder vertragen, oder einander ausschließen. Eben so unläugbar ist es, daß wir das Verhältniß eines eigentlichen Gegensatzes fast immer nur als obwaltend zwischen zwei Dingen annehmen, während wir das Verhältniß des Widerstreites zwischen jeder beliebigen Menge von Vorstellungen denken. Wahr ist es übrigens, daß wir so manche Gegenstände einander entgegengesetzt nennen, die es in jener oben erklärten Bedeutung an und für sich genommen nicht sind. Doch eine nähere Untersuchung lehret, daß sich an diesen Gegenständen immer ein Gesichtspunkt angeben lasse, aus dem sie als entgegengesetzt erscheinen, und daß es wirklich nur dieser Gesichtspunkt sey, aus dem sie bei jener Benennung betrachtet werden. So pflegen wir Vorstellungen, welche contradictorisch sind, häufig selbst als Gegenstände, die einander entgegengesetzt wären, zu betrachten. Wir achten da nämlich bei ihnen nur auf den Umstand, daß eine jede derselben (wenn

man gleichgeltende Vorstellungen für einerlei ansieht) aus der andern auf einerlei Weise erzeugt werden könne. Gerade so nämlich, wie aus der Vorstellung A die Vorstellung: Etwas, das Nicht A ist, entsteht, geht aus dieser abermals die Vorstellung A (oder eigentlich eine der A nur gleichgeltende) hervor. Ein ähnlicher Grund waltet ob, wenn wir zuweilen auch bloß widerstreitende Vorstellungen von der Form: „A, welches B ist," und „A, welches nicht B ist," entgegengesetzt nennen. Wir thun dieß lediglich, wiefern wir uns vorstellen, daß jede von beiden auf eine gleiche Art aus der anderen entspringe; nämlich durch Einschaltung einer Verneinung in dem Satze, welcher dem Haupttheile (A) angehängt ist. Auch wenn wir groß und klein einander entgegensetzen, geschieht dieß nur, wiefern wir unter dem Einen Etwas, das größer, unter dem Andern Etwas, das kleiner, als ein gewisses Maß ist, verstehen; wo sich dann eben darum das Eine als entstanden durch eine Vermehrung, das Andere als entstanden durch eine Verminderung betrachten läßt. Vermehren und Vermindern aber sind ein Paar Verrichtungen, welche allerdings einander entgegengesetzt heißen können. Am Räthselhaftesten ist vielleicht noch, in welcher Rücksicht es geschehe, daß wir Beschaffenheiten, wie weiß und schwarz, süß und bitter u. dgl., einander entgegengesetzt nennen. Nach Aristoteles geschähe dieß, weil wir überhaupt Dinge einander entgegengesetzt nennen, welche sich unter allen von dieser Art am meisten unterscheiden. Weiß und Schwarz also würden entgegengesetzt heißen, weil sie unter allen Farben, süß und bitter, weil sie unter allen Empfindungen des Geschmacksinnes die größte Verschiedenheit von einander haben. Mir will nicht einleuchten, daß dieser Grund, selbst wenn er Statt fände, zur Erzeugung eines Gegensatzes zwischen zwei Dingen hinreichen würde. Auch bezweifle ich, ob das Weiße vom Schwarzen wirklich mehr unterschieden sey, als z. B. das Blaue vom Gelben. Denn gibt es nicht Fälle, wo wir anstehen können, ob etwas weiß oder schwarz zu nennen sey, während wir niemals schwanken werden, ob etwas blau oder gelb heißen solle? Ich vermuthe sonach, daß wir die gedachten Beschaffenheiten einander entgegengesetzt nennen, wiefern wir uns vorstellen, daß sie durch Kräfte, die einander aufheben (die also im strengen Sinne des Wortes entgegengesetzt sind), hervorgebracht werden. Das Weiße zum Schwarzen zugesetzt, vermindert dasselbe um Etwas, und umgekehrt; Gelbes und Blaues dagegen erzeugen in Verbindung eine neue Farbe.

2. Anmerk. Wenn die Stoiker (nach Sextus Empiricus Log. L. II. Sect. 89.) das Entgegengesetzte als dasjenige erklärten, was nebst Allem, so etwas Anderes auch hat, noch die Verneinung mehr hat (ἀντικείμενά ἐστιν ὧν τὸ ἕτερον τοῦ ἑτέρου ἀποφάσει πλεονάζει): so trafen sie nicht den mathematischen Gegensatz, sondern den bloßen Widerspruch. Die schon erwähnte Erklärung des Aristoteles aber: τὰ πλεῖστον ἀλλήλων διεστηκότα τῶν ἐν αὐτῷ γένει, ἐνάντια λέγεται (Categ. 6. Vergl. Metaph. L. X. c. 4.), paßt wohl auf viele Gegensätze, z. B. auf die im Raume; indem man von zwei einander entgegengesetzten Richtungen allerdings sagen kann, daß sie diejenigen sind, die unter allen Systemen zweier aus einem Punkte hervorgehender Richtungen am Stärksten von einander abweichen; weil je zwei andere einander näher liegen. Allein es gibt auch Gegensätze zwischen Dingen, deren Unterschied kein Mehr oder Weniger zuläßt. Dieses gilt z. B. gleich von dem Gegensatze zwischen Vor und Nach in der Zeit. Denn weil die Zeit bekanntlich nur eine einzige Dimension hat: so gibt es aus jedem Augenblicke in ihr nicht mehr als zwei verschiedene Richtungen; die eine in die Vergangenheit, die andere in die Zukunft. Wir nennen also diese einander entgegengesetzt, obgleich wir uns nichts weniger vorstellen und vorstellen können, als daß sie von einander stärker als je zwei andere abweichen. Ein Gleiches gilt von dem Gegensatze zwischen Vermögen und Schulden u. m. a. — Rüdiger (de sensu V. et F. L. I. c. 11.) suchte die Natur des (mathematischen) Gegensatzes durch folgende Bemerkungen näher zu bestimmen: „Der entgegengesetzten „Dinge kann es immer nur zwei geben, und beide müssen a) eine „gewisse Kraft (ἐνέργειαν) äußern; daher z. B. Leben und Tod „einander nicht entgegengesetzt sind, wohl aber Gesundheit und „Krankheit; b) die eine Kraft muß die Wirkungen der andern „schwächen und aufheben; und c) diese Wirkungen entgegenge„setzter Dinge müssen gleichnamig (univoci) und gleichfalls ent„gegengesetzt seyn." — Wenn diese Bedingungen auch nicht bei einer jeden Art von Gegensatz Statt finden müssen: so gelten sie doch bei Kräften. Allein schärfer als Alle vor ihm hatte das Wesen des (mathematischen) Gegensatzes ohne Zweifel Kant aufgefaßt, in der Schrift: Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen. „Entgegengesetzt" (heißt es hier gleich im Anfange) „ist, wovon Eines dasjenige aufhebt, „was durch das Andere gesetzt ist. Diese Entgegensetzung ist zwei„fach. Die erste besteht darin, daß von demselben Dinge etwas

Eben so sagen wir, daß der Begriff eines *Wesens*, an dem sich nicht eine einzige gute Beschaffenheit befindet, und der Begriff eines *Menschen*, an dem sich nicht eine einzige gute Beschaffenheit befindet, in dem Verhältnisse der *Unterordnung* ständen, und daß der erstere *weiter* als der letztere sey; daß somit derjenige, der uns erwiese, daß es kein Wesen der ersten Art gibt, auch schon erwiesen hätte, daß es keinen *Menschen* von der besagten Art gibt. Hier legen wir also ein Verhältniß der Unterordnung Vorstellungen bei, gerade indem wir von ihnen aussagen, daß sie gegenstandlose Vorstellungen wären. Dieß könnte nicht geschehen, wenn wir die eben erwähnten Verhältnisse nicht auch noch in einer gewissen *erweiterten* Bedeutung nähmen. Und welche ist nun diese? Schon §. 69. bei dem Begriffe der *Ueberfüllung*, der ursprünglich so bestimmt war, daß er nur eine Anwendung auf gegenständliche Vorstellungen zuließ, entdeckten wir das Mittel einer zweckmäßigen Erweiterung desselben, indem wir uns vorstellten, daß gewisse, in der gegebenen Vorstellung vorkommende Bestandtheile i, j.. *veränderlich* wären. Dieß Mittel hilft auch hier; und wir können sofort die sämmtlichen, von §. 93—107. erwähnten Verhältnisse auch auf gegenstandlose Vorstellungen ausdehnen, sobald uns nur erlaubt wird, gewisse in ihnen vorkommende Bestandtheile als veränderlich zu betrachten. Dann nämlich ist nur nöthig, daß wir unser Augenmerk auf die unendlich vielen neuen Vorstellungen richten, welche aus den gegebenen hervorgehen, wenn an die Stelle der veränderlichen Theile i, j.. was immer für andere Vorstellungen treten. Welches Verhältniß nun diese neuen Vorstellungen, *so oft sie gegenständlich sind*, gegen einander beobachten, dasselbe legen wir auch den gegebenen gegenstandlosen Vorstellungen bei; es versteht sich, nur *bedingnisweise*, sofern es gerade die Theile i, j.. sind, die als veränderlich gelten. So werden wir namentlich sagen, daß ein Paar gegenstandlose Vorstellungen A, B *Wechselvorstellungen* wären, und dieß zwar *hinsichtlich* auf die veränderlichen Theile i, j, .. wenn die Vorstellungen, welche zum Vorscheine kommen, indem wir an die Stelle der i, j.. beliebige andere Vorstellungen setzen, einander *gleichgelten* in der §. 96. erklärten engeren Bedeutung, so oft es gegen-

dliche Vorstellungen werden. Wir werden erklären, daß höher, B aber niedriger sey, wenn die aus A und B vorgehenden neuen Vorstellungen, so oft sie gegenständlich , in dem §. 97. erklärten Sinne einander untergeordnet u. s. w. Hiernächst sind z. B. die beiden Vorstellungen: Berg, der golden ist, und: Gold, das ein Berg ist, als ichgeltend zu betrachten, und dieß zwar hinsichtlich auf die änderlichen Theile Berg und Gold; weil alle Vorstellungen, wir erhalten, wenn wir die eben genannten zwei Theile beliebigen andern vertauschen, in dem §. 96. erklärten rhältnisse der Gleichgültigkeit stehen, d. h. dieselben Gegenande haben, so oft sie nur überhaupt gewisse Gegenstände ben. Eben so sagen wir, daß die Vorstellung: „ein Wesen, s keine einzige gute Beschaffenheit hat," höher sey, als die rstellung: „ein Mensch, der keine einzige gute Beschaffent hat," — indem wir uns den in diesen beiden Vorstellungen rkommenden Bestandtheil: „keine einzige gute Beschaffenheit ben," veränderlich denken; wo es dann offenbar wird, daß Vorstellung, die aus der ersten hervorgehet, immer höher in der §. 97. erklärten Bedeutung, als die Vorstellung, aus der zweiten hervorgehet, so oft wir an die Stelle nes veränderlichen Theiles etwas Solches setzen, dadurch r gegenständliche Vorstellungen erhalten u. s. w.

Anmerk. Den wichtigsten Gebrauch von der Erweiterung dieser Verhältnisse macht der Mathematiker, namentlich in der Lehre von den Gleichungen. Diese sind nämlich ihrem ursprünglichen Begriffe nach nichts Anderes als Aussagen der Gleichgültigkeit zweier Vorstellungen. Sagen, daß $4+5=11-2$ sey, heißt nur sagen, daß die Vorstellung $4+5$ dieselben Gegenstände habe, wie die Vorstellung $11-2$. Bliebe man aber bei diesem Begriffe stehen, dann dürfte man nie Gleichungen wie $2-2=0$, $\frac{1}{\sqrt{-1}}=-\sqrt{-1}$ u. a. ähnliche aufstellen, deren Bedeutung sich nach dem Gesagten leicht erkläret.

auch **Kennzeichen**, **unbedingte** oder **bedingte Kennzeichen** ihrer Gegenstände.

3) Ob eine gewisse Beschaffenheitsvorstellung zu den gemeinsamen oder den eigenthümlichen, denen, die dieses unbedingt oder beziehungsweise sind, gehöre; kann man offenbar nicht aus ihr allein entscheiden. Denn es hängt nebst ihr auch von dem Gegenstande ab, auf den man sie beziehet; ingleichen von der Art, der man ihn etwa beizählt; endlich auch von der Beschaffenheit aller der anderen Gegenstände, die es in dieser Art, oder sonst überhaupt gibt.

4) Ausschließliche sowohl als gemeinsame Beschaffenheiten können bald innere, bald äußere, bald wesentliche, bald außerwesentliche seyn. So ist Allwissenheit eine ausschließliche, und zugleich innere Beschaffenheit Gottes; Begleitung von sieben Monden und einem Doppelringe eine ausschließliche und dabei äußere Beschaffenheit des Planeten Saturnus. Daß alle Winkel zusammen vier rechte betragen, ist eine ausschließliche und dabei wesentliche Beschaffenheit des Vierecks; daß jeder einzelne aus diesen Winkeln einem rechten gleiche, eine abermals ausschließliche aber nur außerwesentliche Beschaffenheit desselben. U. s. w.

5) Begreiflicher Weise kann das Kennzeichen eines Gegenstandes, wie jede andere Beschaffenheit, auch ein aus mehren einzelnen Beschaffenheiten zusammengesetztes Ganze seyn. So besteht das Kennzeichen, daß ein gewisser Gegenstand ein Quadrat sey, aus der Summe folgender vier einzelner Beschaffenheiten. Der Gegenstand muß a) eine ebene Fläche seyn, die b) mit vier geraden Linien begrenzt ist, welche c) alle von gleicher Länge sind, und d) gleiche Winkel mit einander bilden. Dergleichen einzelne Beschaffenheiten nun, die, wenn auch nicht für sich, doch in Verbindung mit andern tauglich sind, einen Gegenstand entweder schlechterdings unter allen, oder doch unter allen einer gewissen Art auszukennen, weil sie zusammengenommen nur ihm allein zukommen, nenne ich **Merkmale** von demselben; **zureichende**, wenn sie allein, **unzureichende**, wenn sie nur in Verbindung mit noch andern zureichen. Die Beschaffenheiten also, daß ein gewisser Gegenstand eine ebene Fläche, oder mit vier geraden Linien begrenzt sey u. dgl., sind Merkmale, doch unzureichende davon.

daß dieser Gegenstand ein Quadrat sey. Wenn ein Merkmal zureichend ist, so kann es auch für sich allein schon ein ausschließliches Kennzeichen heißen.

6) Noch können wir (nach dem Vorgange von manchen anderen Logikern, z. B. Maaß und Schulz) unmittelbare und mittelbare Merkmale unterscheiden; deren letztere nur dadurch Merkmale eines Gegenstandes werden, daß sie das Merkmal Eines von seinen Merkmalen sind. So ist z. B. Sprachfähigkeit ein Merkmal der Vernünftigkeit, diese ein (wenigstens unter den Erdgeschöpfen) ausschließliches Merkmal des Menschen; daher kann Sprachfähigkeit gleichfalls ein Merkmal des Menschen, und zwar ein unmittelbares Merkmal desselben heißen.

7) Endlich pflegt man die Merkmale sowohl als auch die Kennzeichen in positive oder bejahende und negative oder verneinende einzutheilen. Verstehen wir diese Eintheilung so, daß die bejahenden Merkmale in bejahenden, die verneinenden in verneinenden Begriffen bestehen sollen, so wird sie kaum einen Nutzen gewähren. Wichtiger aber dürfte die Eintheilung werden, wenn wir unter einem bejahenden Merkmale oder Kennzeichen einer gewissen Art von Dingen eine solche Beschaffenheit verstehen, welche bei dieser Art von Dingen, wenn auch nicht eben allen, doch einigen ausschließlich vorkommt; unter einem verneinenden Merkmale oder Kennzeichen dagegen eine Beschaffenheit, welche zwar allen Gegenständen von dieser Art, aber nicht eben nur ihnen ausschließlich zukommt. Bei diesen Begriffsbestimmungen werden uns folgende Schlüsse erlaubt seyn: Wo das bejahende Merkmal vorhanden ist, ist auch die Sache vorhanden; wo das verneinende Merkmal mangelt, da mangelt auch die Sache. Nicht aber wird es erlaubt seyn, von der Abwesenheit des bejahenden Merkmales auf die Abwesenheit der Sache; und eben so wenig von der Anwesenheit des verneinenden Merkmales auf die Anwesenheit der Sache selbst zu schließen. Mit anderen Worten: das bejahende Merkmal berechtiget bloß zu der bejahenden Behauptung, daß die Sache da sey (wenn nämlich es selbst da ist); das verneinende Merkmal dagegen berechtiget bloß zu der verneinenden Behauptung, daß die Sache nicht da sey (nämlich wenn auch

es selbst nicht da ist). Und auf diesen Schlüssen beruhet eben der Grund der Benennungen, welche man diesen Merkmalen gegeben. Bejahend heißt man das Merkmal, das bloß zu einem bejahenden, verneinend das Merkmal, das bloß zu einem verneinenden Schlusse berechtiget. Rauch ist z. B. ein bloß bejahendes Kennzeichen des Feuers; denn wo Rauch ist, da muß auch Feuer seyn, aber nicht umgekehrt muß, wo kein Rauch ist, auch kein Feuer seyn. Wärme dagegen ist ein bloß negatives Kennzeichen des Feuers; denn wo keine Wärme ist, kann auch kein Feuer seyn, aber nicht umgekehrt muß überall, wo Wärme ist, auch Feuer angetroffen werden. Das negative Merkmal pflegt man auch wohl Bedingung zu nennen. Wenn die Beschaffenheit a ein bloß bejahendes Merkmal der Dinge von der Art X ist; so muß die Vorstellung A ein niederer Begriff als X seyn; und wenn die Beschaffenheit b ein bloß verneinendes Merkmal der X ist, so muß die Vorstellung B ein höherer Begriff als X seyn. Wenn y eine den sämmtlichen X, und ihnen ausschließend zukommende Beschaffenheit ist; so sind Y und X ein Paar Wechselbegriffe, und von der Beschaffenheit y kann man auf X sowohl bejahend als verneinend schließen, nämlich von dem Vorhandenseyn der y auf das Vorhandenseyn eines X, und von der Abwesenheit der y auf die Abwesenheit eines X. Daraus begreift sich, wie man von einem solchen ausschließenden Kennzeichen sagen könne, daß es Beides zugleich, bejahend sowohl als auch verneinend wäre.

Anmerk. Die Bedeutung, die ich dem Worte Merkmal hier gebe, stimmt (wie ich glaube) mit derjenigen, die es in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche hat, ganz überein. Denn nicht alle, sondern nur solche Beschaffenheiten eines Gegenstandes nennt man Merkmale (notas) desselben, an denen er sich bemerken, d. h. erkennen läßt. Daher scheinen auch ältere Logiker den Begriff eines Merkmales meistens in dieser Bedeutung genommen zu haben. So heißt es in Wolfs Log. §. 79: Notas appello rebus intrinseca, unde cognoscuntur, et a se invicem discernuntur. Nur hätte er hier, meinem Sinne nach, die Merkmale nicht eben intrinseca nennen, auch nicht (§. 100.) verlangen sollen: notae desumendae sunt ab essentialibus et attributis. Denn auch äußeren und außerwesentlichen Beschaffenheiten eines

Gegenstandes kann man in vielen Fällen den Namen sehr brauchbarer Merkmale zugestehen. So ist der eigene Name, den ein Mensch trägt, gewiß eine nur äußere und zufällige Beschaffenheit, und doch in tausend Fällen ein zureichendes und recht brauchbares Merkmal desselben. — Einige z. B. Baumgarten (Metaph. §. 29. 31.) geben eine so weite Erklärung des Wortes Merkmal, daß es zu Folge derselben gleichgeltend mit Beschaffenheit überhaupt wäre. „Setzen, daß etwas A oder nicht A sey, „heißt es bestimmen. Was durch's Bestimmen in dem Mög„lichen gesetzt wird, heißt eine Bestimmung (nota) oder Merk„mal." — Von den meisten neueren Logikern dagegen wird dieser Begriff auf eine solche Art erklärt, daß man nicht undeutlich sieht, sie verstehen darunter jeden Bestandtheil, aus dem die Vorstellung eines Gegenstandes zusammengesetzt ist. So heißt es in Buhle's Logik §. 87.: „Sofern Vorstellungen den Begriff constituiren, werden sie die Merkmale desselben genannt;" in Kiesewetter's W. A. d. L. §. 22: „Beim Denken wird Mannig„faltiges in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden; jeder Theil „des in eine Einheit verbundenen Mannigfaltigen heißt ein „Merkmal. Verbinde ich z. B. Thier und Vernunft in eine „Einheit des Bewußtseyns durch die Vorstellung: Mensch, so ist „jeder Theil dieses Mannigfaltigen, z. B. Vernunft, ein Merkmal „der ganzen Vorstellung: Mensch." Eben so thun es Hr. Prof. Krug Fundamentall. §. 70. Anmerk. 1.), Siegwart (Log. §. 63.), Lange (Log. §. 30.) u. m. A. Mit diesen stimmen im Grunde auch Hoffbauer (Log. §. 2.) und Maaß (Log. §. 7. 9.) überein; denn obgleich diese unter dem Worte: Merkmal (richtiger meines Erachtens) nicht die Vorstellung selbst, sondern nur das Object einer möglichen Vorstellung verstehen, indem sie das Merkmal für etwas am Gegenstande selbst Befindliches erklären, welches geeignet ist, ihn von Andern zu unterscheiden: so sagen gleichwohl auch sie, daß die Vorstellung eines Merkmals eine Theilvorstellung von jener des Gegenstandes sey, an dem sich das Merkmal befindet; wogegen ich glaube, daß es Bestandtheile in der Vorstellung eines Gegenstandes gebe, die man in keiner Bedeutung des Wortes Vorstellungen von einem seiner Merkmale heißen kann, und daß es im Gegentheil (§. 64.) Beschaffenheiten und Merkmale eines Gegenstandes gebe, deren Vorstellungen in den Bestandtheilen, aus denen seine Vorstellung bestehet, gar nicht erscheinen. Auch begreife ich nicht, wie eben diese Logiker gleichwohl constitutive und nicht constitutive

Merkmale unterscheiden können, da nach ihrer Erklärung jedes Merkmal constitutiv seyn müßte.

§. 115.

Ursprüngliche und abgeleitete Beschaffenheitsvorstellungen.

1) Solche Beschaffenheiten eines Gegenstandes, deren Vorstellungen schon als Bestandtheile in der Vorstellung, unter die man ihn beziehet, vorkommen, kann man ursprüngliche oder mit Einigen auch constitutive; alle andere dagegen bloß abgeleitete oder consecutive Beschaffenheiten nennen. Die Vorstellung von einer ursprünglichen Beschaffenheit wird eine ursprüngliche, jene von einer abgeleiteten eine abgeleitete Beschaffenheitsvorstellung heißen. Gleichseitigkeit z. B. ist eine ursprüngliche, Gleichwinkligkeit aber eine bloß abgeleitete Beschaffenheit des gleichseitigen Dreiecks, weil nur die Vorstellung jener, nicht aber die der letzteren in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks schon als Bestandtheil vorkommt.

2) Ist die Vorstellung, unter welche wir einen gewissen Gegenstand fassen, ein reiner Begriff; so ist die ursprüngliche Beschaffenheit immer auch eine wesentliche. Denn da ihre Vorstellung schon in dem Begriffe vorkommt, so läßt sie sich freilich auch aus diesem Begriffe herleiten. (§. 111.)

3) Eine andere Frage aber ist es, ob jede ursprüngliche Beschaffenheit auch eine innere seyn müsse? Dieses ist, wenn ich nicht irre, zu verneinen. Ob nämlich eine Beschaffenheit zu den inneren oder äußeren eines Gegenstandes gehöre, hängt von ganz andern Umständen ab, als die Beantwortung der Frage, ob sie ursprünglich oder abgeleitet sey. Das Erstere hängt nur davon ab, ob diese Beschaffenheit dem Gegenstande an und für sich, oder nur in sofern zukomme, als er ein Theil eines gewissen Ganzen ist; das Letztere aber davon, unter welche (bald engere, bald weitere, bald so, bald anders gebildete) Vorstellung wir den betreffenden Gegenstand so eben beziehen oder nicht beziehen. Bei einer gewissen Vorstellung von einem Gegenstande kann auch ein bloßes Verhältniß desselben unter der Zahl seiner ursprünglichen Beschaffenheiten

chaffenheiten erscheinen. So ist es z. B. gewiß nur eine äußere Beschaffenheit dieses Rosenstockes, „daß er der mittelste „in dem mittelsten von meinen Fenstern stehe;" gleichwohl wenn die Vorstellung, unter der ich mir diesen Rosenstock denke, nur eben die Vorstellung „von einem Blumenstocke ist, „der in dem mittelsten von meinen Fenstern der mittelste „stehet;" so ist das erwähnte Verhältniß desselben eine ursprüngliche Beschaffenheit an ihm zu nennen.

4) Was endlich die Frage betrifft: ob eine ursprüngliche Beschaffenheit auch wohl ein Merkmal und ein ausschließliches Merkmal des Gegenstandes, aus dessen Vorstellung sie als Bestandtheil entlehnt ist, abgeben könne; so müssen wir unterscheiden, ob unsere Vorstellung von dem betreffenden Gegenstande eine Einzelvorstellung, oder nicht; und im ersteren Falle eine überfüllte oder nicht überfüllte Vorstellung sey. Wenn unsere Vorstellung keine Einzelvorstellung ist, sondern mehre Gegenstände hat; so liegt am Tage, daß auch jede in dieser Vorstellung schon als Bestandtheil vorkommende, d. i. constitutive Beschaffenheit desselben keine ihm ausschließlich eigene Beschaffenheit seyn könne. Allein auch wenn die Vorstellung, die wir uns von ihm bilden, eine Einzelvorstellung, jedoch nicht überfüllt ist, wenn also aus keinem der Bestandtheile, die sie enthält, Beschaffenheiten folgen, die auch schon eine Folge der übrigen wären (§. 69.): so wird es höchstens, wenn diese Vorstellung von der Form ist: „Etwas, das die Beschaffenheit b hat," eine einzige constitutive Beschaffenheit, nämlich die b selbst geben, die als ein ausschließliches Kennzeichen dieses Gegenstandes gebraucht werden kann; jede andere constitutive Beschaffenheit desselben, die nämlich nur einen einzelnen Theil der in dem ganzen b vereinigt angegebenen Beschaffenheiten β, β', β'', enthält, wird eben darum nicht hinreichen, den Gegenstand ganz zu bestimmen. Ist aber die Einzelvorstellung, die wir von einem Gegenstande haben, überfüllt; dann allerdings kann auch ein einzelner Theil derselben hinreichen, um ihren Gegenstand zu bestimmen. Es kann also mehre constitutive Beschaffenheiten geben, die zugleich ausschließliche Kennzeichen sind: Wenn wir z. B. von Gott den Begriff aufstellen, daß er das Wesen

sey, das Unabhängigkeit, Allwissenheit, Allmacht und Heiligkeit vereinigt; so werden Unabhängigkeit, Allwissenheit, Allmacht, Heiligkeit — Beschaffenheiten Gottes seyn, die schon in unserem Begriffe von ihm liegen, und somit constitutiv sind, und deren jede zugleich auch ein ausschließliches Kennzeichen von Gott abgibt, weil jede sonst keinem anderen Wesen zukommt. Aber eben darum lassen sich auch aus einer jeden die übrigen folgern; und unser obiger Begriff von Gott ist also überfüllt.

5) Obgleich die Vorstellung jeder ursprünglichen Beschaffenheit eines Gegenstandes zu den Bestandtheilen, aus denen seine Vorstellung zusammengesetzt ist, gehöret: so kann man doch nicht umgekehrt sagen, daß jeder Bestandtheil seiner Vorstellung eine ursprüngliche, ja auch nur irgend eine Beschaffenheit desselben ausdrücke. So hat der Begriff eines schiefen Winkels als der Begriff eines Winkels, der seinem Nebenwinkel nicht gleich ist, manche Bestandtheile, namentlich die Vorstellungen: Nebenwinkel, gleich, nicht, u. a., von denen nichts weniger gesagt werden kann, als daß sie Beschaffenheiten des schiefen Winkels vorstellen.

§. 114.

Unterschiedsvorstellungen.

1) Noch eine Art von Beschaffenheiten, die hier erwähnt werden müssen, sind die Unterschiede. Ein Unterschied nämlich zwischen zwei Gegenständen α und β ist eine Beschaffenheit m, welche dem Einen derselben zukommt, dem andern aber nicht zukommt. Jede Vorstellung dieser Beschaffenheit heißt eine Unterschiedsvorstellung zwischen jenen Gegenständen. So ist die Vorstellung der Vernünftigkeit eine Unterschiedsvorstellung zwischen dem Menschen und dem Thiere, weil sie die Vorstellung einer Beschaffenheit ist, welche dem Menschen zukommt, dem Thiere nicht zukommt.

2) Ob eine Vorstellung m Unterschiedsvorstellung zwischen den beiden Gegenständen α und β sey oder nicht, ist offenbar nicht aus ihr selbst, sondern nur daraus ersichtlich, ob

die zwei Sätze: α hat die Beschaffenheit m, und β hat nicht die Beschaffenheit m, wahr oder nicht wahr sind.

3) Da jeder Unterschied nur eine Beschaffenheit ist; so kann man eben so, wie die Beschaffenheiten in innere und äußere, (§. 80.), wesentliche und außerwesentliche (§. 111.), gemeinschaftliche und eigenthümliche (§. 112.), ursprüngliche und abgeleitete (§. 113.) eingetheilt werden, auch mit den Unterschieden verfahren. a) Ist die Beschaffenheit, die wir als Unterschied zwischen zwei Gegenständen betrachten, eine innere Beschaffenheit des Einen; so kann man diesen Unterschied zwischen den beiden Gegenständen einen inneren, im entgegengesetzten Falle einen äußeren nennen. So wird der Unterschied zwischen einer geraden und krummen Linie, daß jene in allen ihren Punkten dieselbe Richtung beobachte, welches bei dieser nicht ist, ein innerer Unterschied zwischen beiden heißen; weil jene Beschaffenheit der geraden Linie ohne Zweifel eine innere Beschaffenheit ist. Dagegen daß die gerade Linie durch jeden Durchschnitt zweier Ebenen zum Vorscheine komme, was von der krummen Linie bekanntlich nicht gesagt werden kann, ist ein bloß äußerer Unterschied beider; weil jene Beschaffenheit der geraden Linie selbst eine bloß äußere ist. b) Wenn die Beschaffenheit, durch die wir einen Gegenstand von einem andern unterscheiden, ihm wesentlich zukommt; so kann man diesen Unterschied wesentlich, im entgegengesetzten Falle außerwesentlich nennen. So ist es z. B. ein wesentlicher Unterschied zwischen zwei Gegenständen, deren einen wir unter dem Begriffe eines Dreieckes, den andern unter dem eines Viereckes auffassen, daß die Summe der Winkel in jenem gerade zwei rechte betrage; denn es folgt aus dem Begriffe eines Dreieckes, daß ihm diese Beschaffenheit zukomme, und aus dem Begriffe eines Viereckes, daß sie demselben nicht zukomme. Daß aber jenes Dreieck gleiche, das Viereck ungleiche Seiten habe, wäre ein außerwesentlicher Unterschied zwischen beiden. c) Ein Unterschied unter zwei Dingen, der sonst unter keinem andern Paare von Dingen entweder überhaupt, oder doch unter keinem von Dingen derselben Art Statt findet, der folglich auf einer Beschaffenheit beruhet, die dem einen der verglichenen Dinge

ausschließlich zukommt, kann eben deßhalb ein ausschließlicher oder eigenthümlicher, jeder andere ein gemeinsamer oder mehren gemeiner Unterschied heißen. So kann man z. B. die Beschaffenheit der Kugel, daß die sämmtlichen Punkte ihrer Oberfläche gleich weit vom Mittelpunkte abstehen, einen ihr ausschließlich zukommenden Unterschied von allen andern Raumdingen nennen; die Beschaffenheit aber, daß sie von einer krummen Oberfläche begrenzt ist, gibt einen Unterschied der Kugel vom Würfel, den sie mit mehren andern Raumdingen gemein hat. d) Wenn endlich die Beschaffenheit, die wir als Unterschied unter zwei Dingen betrachten, in dem Begriffe des einen schon als Bestandtheil liegt; so können wir sie einen ursprünglichen und im entgegengesetzten Falle einen erst abgeleiteten Unterschied nennen. Vernünftigkeit z. B. können wir einen ursprünglichen, Sprachfähigkeit einen abgeleiteten Unterschied des Menschen vom Thiere nennen; indem Vernünftigkeit schon im Begriffe des Menschen liegt, Sprachfähigkeit aber sich erst als eine Folge aus jener und der Sinnlichkeit ergibt.

4) Eine der schwierigsten Fragen ist es, ob zwischen je zwei Gegenständen (die wirklich zwei und nicht etwa einer bloß zweimal vorgestellt sind) irgend ein Unterschied obwalten müsse? Zwar möchte man dieß schon aus dem Grunde bejahen, weil zwischen je zwei Gegenständen α und β, wenn sonst kein anderer, wenigstens der Unterschied obwalten muß, daß der Gegenstand α die Beschaffenheit hat, „α zu seyn und nicht β"; welches bei β gerade umgekehrt ist. Doch dieser Unterschied wäre kein innerer, sondern ein bloß äußerer Unterschied zwischen den beiden Gegenständen. Fragen wir aber, ob es zwischen je zweien Gegenständen einen Unterschied gebe; so scheint es, daß wir uns nicht mit einem bloß äußeren Unterschiede unter denselben (der auch schon dann Statt fände, wenn wir sie nur in unseren Gedanken unterschieden) begnügen wollen, sondern daß wir nach einem inneren Unterschiede, nach einer Eigenschaft fragen, die dem einen zukommt und dem andern mangelt. Auch ein solcher innerer Unterschied nun muß, wie ich sehr zu glauben geneigt bin, bei je zwei solchen Gegenständen, die ein wirkliches Daseyn haben, anzutreffen seyn; oder was eben so viel heißt, es sind nicht zwei wirk-

iche Gegenstände einander in allen ihren innern Beschaffenheiten gleich.*) Weil nämlich jede endliche Substanz Einwirkungen von einer jeden auch noch so weit entlegenen andern erfährt, so könnte selbst unter der günstigsten Voraussetzung, die wir hier machen wollten, daß die *ursprünglichen*, d. h. vom Schöpfer selbst herrührenden Beschaffenheiten zweier Substanzen einander vollkommen gleich wären, eine ungestörte innere Gleichheit derselben nur dadurch fortbestehen, daß beide fortwährend auch von gleichen, in gleichen Entfernungen auf sie einwirkenden Substanzen umgeben wären, oder wenn dort, wo eine Ungleichheit in einem dieser Stücke eintritt, die Verschiedenheit gerade von der Art wäre, daß sich die Wirkungen gleichen. Aber das Eine sowohl als das Andere ist eine Annahme, die wegen der unendlich vielen Fälle von anderer Art, die einen gleichen Grund der Möglichkeit haben, einen Grad der Unwahrscheinlichkeit hat, der unendlich groß ist. Gewiß ist wenigstens, daß es in den *meisten* Fällen nicht bloß einen, sondern viele, ja unendlich viele, theils äußere, theils innere Unterschiede gebe, die von zwei Dingen der Wahrheit gemäß ausgesagt werden können. So wird man z. B., je genauer man nur zwei Menschen, zwei Bäume, oder was immer für zwei wirkliche Gegenstände mit einander vergleicht, um so mehr Unterschiede zwischen ihnen gewahr werden.

5) So groß aber auch die Menge der Unterschiede, die zwischen zwei Dingen α und β angeblich ist, seyn mag; so läßt sich doch öfters ein einziger anführen, durch dessen Festsetzung schon alle übrigen bestimmt sind. „Wenn nämlich die „Vorstellung eines Etwas, das die Beschaffenheit m hat," eine erschöpfende Vorstellung des Gegenstandes α (§. 110.), und die Vorstellung „eines Etwas, das die Beschaffenheit m „nicht hat," eine erschöpfende des Gegenstandes β ist: so müssen alle Unterschiede, die zwischen α und β Statt finden, bloß aus dem einzigen, daß α die Beschaffenheit m hat, und β sie nicht hat, folgen. So ist es z. B. eine erschöpfende Vorstellung von der Art der rechtwinkligen Dreiecke, daß es

*) Wie man bemerkt haben wird, so habe ich mich auf diesen Satz schon mehrmals unter dem Namen des *Leibnitzischen* Grundsatzes de identitate indiscernibilium bezogen.

Dreiecke sind, in denen das Quadrat über einer Seite so groß ist, als die Summe der Quadrate über den beiden anderen; und eben so eine erschöpfende Vorstellung von der Art der schiefwinkligen Dreiecke, daß es Dreiecke sind, die diese Beschaffenheit nicht haben: daher muß sich denn bloß aus diesem einen Unterschiede Alles herleiten lassen, worin sich diese beiden Arten von Dreiecken (die Arten, sage ich, nicht die einzelnen Dreiecke) unterscheiden. Einen solchen Unterschied zwischen zwei Dingen könnte man ihren erschöpfenden, oder bestimmenden, oder auch ganzen Unterschied nennen. Zuweilen heißt er auch nur ihr Unterschied schlechtweg.

6) Je nachdem die beiden Gegenstände α und β, die man sich als bestimmt durch einen gewissen Unterschied denkt, entweder Einzeldinge (Individuen) oder ganze Arten und Gattungen sind, nennt man den Unterschied zwischen ihnen im ersten Falle einen individuellen, oder auch numerischen, im zweiten einen specifischen und generischen oder einen Art- und Gattungsunterschied. So ist es ein bestimmender Unterschied, der den König Philipp von Macedonien von allen anderen Personen, die den Namen Philipp getragen haben, unterscheidet, daß er derjenige Philipp sey, welcher der Vater Alexanders des Großen gewesen. Da nun der Gegenstand Philipp von Macedonien keine Art, sondern ein Einzelding ist; so heißt der ihn bestimmende Unterschied: Vater Alexanders des Großen, ein individueller. Die Art der Dreiecke unterscheidet sich von jeder anderen Art Figuren dadurch bestimmend, daß die sämmtlichen Winkel im Dreiecke zwei rechte betragen; also heißt dieser Unterschied ein specifischer.

7) Wenn sich die beiden Gegenstände α und β bloß dadurch unterscheiden, daß α die Beschaffenheit a, β dagegen die b hat, und die Beschaffenheiten a und b stehen beide unter demselben Begriffe m: so pflegt man, besonders wenn m der nächste höhere Gattungsbegriff ist, dem wir a und b unterzustellen gewohnt sind, zu sagen, daß der Unterschied zwischen den Gegenständen α und β von der Art m sey, oder das m betreffe. So unterscheiden sich ein blauer und

rother Rittersporn bloß darin, daß der eine blau, der andere roth ist. Da nun diese beiden Beschaffenheiten unter dem gemeinschaftlichen Begriffe einer Farbe stehen; so kann man auch sagen, daß der Unterschied zwischen dem blauen und rothen Rittersporn die Farbe betreffe, oder in seiner Farbe bestehe.

8) Wenn der Unterschied, den wir uns zwischen den Gegenständen α und β vorstellen, bloß darin bestehet, daß eine gewisse Beschaffenheit in α die Größe m, in β eine andere Größe n hat; so pflegt man zu sagen, daß dieser Unterschied ein quantitativer oder Größenunterschied sey; jeder andere wird dagegen ein qualitativer oder ein Unterschied der Art nach genannt. Denken wir uns z. B. den Unterschied zwischen einem Schuh und einer Elle bloß darin, daß die Länge jenes durch 12, die Länge dieser aber durch 24 Zolle gemessen wird, so dürfen wir ihn einen bloßen Größenunterschied nennen. Der Unterschied dagegen, daß man die Länge der Tücher, Linnen u. dgl. nach Ellen, die Länge der Mauern, Wege u. dgl. nach Schuhen mißt, wäre ein qualitativer Unterschied zwischen der Elle und dem Schuhe. Auf dem Vorhandenseyn solcher Unterschiede, die eine Größe haben, beruhet dasjenige, was §. 98. über das Daseyn gewisser Mittelgegenstände und Mittelvorstellungen gesagt worden ist.

1. Anmerk. Ich habe den Unterschied zwischen zwei Gegenständen α und β als eine Beschaffenheit erklärt, welche dem einen derselben z. B. α zukommt, dem andern nicht zukommt; betrachtet man aber die beiden Gegenstände α und β als ein Ganzes, so erscheint der Umstand, daß die Beschaffenheit m dem Theile α zukomme, dem β nicht zukomme, selbst als eine Beschaffenheit dieses Ganzen; und so könnte man also den Unterschied auch als die Beschaffenheit eines aus zwei Gegenständen α und β erzeugten Ganzen erklären, die darin bestehet, daß dem einen derselben eine gewisse Beschaffenheit m zukommt, dem andern aber mangelt. Bei dieser Ansicht würde sich Einiges von dem, was ich oben gesagt habe, ändern. So könnte z. B. nun der Begriff eines inneren Unterschiedes weiter gefaßt werden, als es vorhin geschah. Denn auch eine äußere Beschaffenheit des Gegenstandes α, wenn sie nichts Anderes als nur eben ein Verhältniß zu dem andern, mit

ihm verglichenen β ist, könnte, wenn β zu α nicht in demselben Verhältnisse stehet, nunmehr ein innerer Unterschied zwischen beiden Gegenständen heißen. Denn in Beziehung auf das Ganze, das aus dem Zusammendenken von α und β entstehet, ist der Umstand, daß α zu β in diesem Verhältnisse stehe, β zu α aber nicht, nur eine innere Beschaffenheit. In dieser Bedeutung scheint man den Ausdruck Unterschied zu nehmen, wenn man z. B. sagt, es wäre ein innerer Unterschied zwischen der Elle und dem Zoll, daß die Länge dieses den 24sten Theil von der Länge jener beträgt.

2. Anmerk. Daß es auch Unterschiede, die nicht quantitativ sind, gebe, wird man nach der Erklärung n° 8. kaum in Abrede stellen, wenn man nicht etwa behaupten will, daß alle Begriffe einer Beschaffenheit bloße Größenbegriffe wären. Eine andere Frage ist aber, ob sich nicht viele, ja vielleicht alle qualitativen Unterschiede auf bloße Größenunterschiede zurückführen lassen, d. h. sich auf sie gründen, oder doch wenigstens aus ihnen abgeleitet werden können? So ist der Unterschied zwischen mikroskopischen und andern Gegenständen, wenn unter den ersteren solche verstanden werden, welche vom unbewaffneten Auge nicht unterschieden werden können, qualitativ; allein er entspringt aus einem bloß quantitativen; denn nur die Größe macht, daß gewisse Gegenstände mikroskopisch sind oder nicht. Daß dieses von sehr vielen, namentlich allen denjenigen Unterschieden gelte, die zwischen den Kräften und Vollkommenheiten aller bloß endlichen Substanzen obwalten, bin ich selbst sehr geneigt zu glauben; allein auf alle Gegenstände, auch auf das unendliche Wesen, auf Dinge, die gar keine Wirklichkeit haben, möchte ich diese Behauptung nicht ausdehnen wollen. Wer könnte z. B. den Unterschied zwischen einem Begriffe und einem Satze, zwischen dem Seyn und Nichtseyn, zwischen dem Einfachen und dem Zusammengesetzten, zwischen einer Linie und einer Fläche, zwischen einem Centner und einer Meile, zwischen der Länge eines Zolles, und der einer Viertelstunde, und zwischen hundert anderen eben so ungleichartigen Dingen auf ein bloßes Mehr oder Weniger zurückführen?

Anhang.

Ueber die bisherige Darstellung der Lehren dieses Hauptstückes.

§. 115.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Verschiedenheit der hier gewählten und der gewöhnlichen Darstellung.

Obwohl ich es meistens, wo meine Ansicht von der gewöhnlichen abwich, gleich an den betreffenden Orten selbst angezeigt, so habe ich doch Einiges hier noch nachträglich anzumerken. So gibt es zuvörderst ein Paar Bemerkungen zu machen, die, weil sie nicht eben das Einzelne, sondern die ganze Art der Darstellung der hieher gehörigen Lehren betreffen, füglich nicht früher angebracht werden konnten. Es unterscheidet sich nämlich die ganze Darstellungsart, die man bisher in diesem Hauptstücke befolgt hat, von der hier angenommenen besonders in zwei Stücken.

1) Für's Erste, daß ich hier nicht von subjectiven, d. i. von Vorstellungen, wiefern sie Erscheinungen in dem Gemüthe sind, sondern nur von Vorstellungen an sich gehandelt habe. Denn wo ich zuweilen auch von gedachten Vorstellungen sprach, geschah es bloß zur Erläuterung, oder um mich so kürzer oder faßlicher auszudrücken; wobei doch die Lehrsätze selbst, die ich hier vortrug, besonders die Unterschiede unter den Vorstellungen, die ich hier aufstellte, alle nur bei Vorstellungen an sich Statt finden. Aus welchem Grunde ich dieß Verfahren für nöthig erachtete, wurde bereits §. 47. gesagt. Wer die Richtigkeit des dort angeführten Grundes zugibt, begreift von selbst, daß ich in diesem Hauptstücke die Eintheilungen in klare und dunkle, deutliche und undeutliche, mögliche, wirkliche und nothwendige Vorstellungen, und andere ähnliche nicht habe aufnehmen dürfen, weil diese offenbar bloß die subjectiven Vorstellungen betreffen.

2) Der zweite Unterschied ist, daß ich mein Augenmerk nicht bloß auf jene besondere Classe der Vorstellungen, welche den Namen der Begriffe führt, beschränkte, sondern auf Vorstellungen überhaupt sah. Von den Logikern älterer Zeit, welche den Unterschied zwischen reinen Begriffen und Vorstellungen überhaupt noch gar nicht deutlich aufgefaßt hatten, dürfen wir eben darum nicht verlangen, daß sie denselben hätten berücksichtigen sollen; oder vielmehr wir finden, daß sie unter der Ueberschrift: „Von den Begriffen (de conceptibus, de ideis)" wirklich nicht bloß von Begriffen, sondern von Vorstellungen überhaupt (auch solchen, die bloße Anschauungen sind, oder sie doch enthalten) gesprochen haben. Warum man aber in den neueren Lehrbüchern der Logik, wo der erwähnte Unterschied meistens gleich anfangs aufgestellt wird, in der Folge ausschließlich nur von Begriffen spreche, und eben deßhalb dem ganzen Hauptstücke die Ueberschrift einer bloßen Lehre „von den Begriffen," zu ertheilen pflege: weiß ich nicht genügend zu rechtfertigen. Ich meines Theils glaubte das Gegentheil thun zu müssen, weil alle oder doch die meisten Unterschiede, die hier als vorkommend zwischen Vorstellungen an sich angeführt worden sind, nicht zwischen reinen Begriffen allein, sondern auch zwischen Anschauungen und gemischten Vorstellungen Statt finden können. So können z. B. nicht bloß reine Begriffe, sondern auch Vorstellungen von einer andern Art, einfach oder zusammengesetzt, bejahend oder verneinend, real oder imaginär, weiter und enger, höher niedriger seyn, u. s. w. So eben bemerke ich mit Vergnügen, daß Hr. Ernst Reinhold (in s. Logik, Jena, 1827) ebenfalls so verfahre.

§. 116.

Ueber die Eintheilungen der neueren Logiker in diesem Hauptstücke.

Wenn man den älteren Logikern vorwirft, daß ihr Vortrag besonders in dem Hauptstücke von den Begriffen (oder Vorstellungen) fast aller Ordnung ermangle: so dürfte dagegen den Logikern unserer Zeit nachgerühmt werden, daß sich in ihrer Darstellung eine bis zur vollkommensten Symmetrie gesteigerte Ordnung entfalte, um die es nur Schade wäre,

wenn wir uns etwa dennoch genöthigt sehen sollten, sie wieder aufzugeben.

1) Gleich an der Spitze dieses Hauptstückes steht in den meisten neueren Lehrbüchern die Unterscheidung zwischen Form und Materie der Begriffe mit der Bemerkung, daß sich die Logik nicht um die letztere, sondern nur um die erstere allein zu bekümmern habe. (S. z. B. Kant's Log. §. 2., Buhle's Log. §. 86 u. m. A.) Durch diese Behauptung scheint nun gleich eine sehr scharfe und den Alten bisher unbekannt gebliebene Grenzlinie zwischen den Untersuchungen, die in die Logik gehören, und nicht gehören, gezogen zu seyn. Um jedoch beurtheilen zu können, wiefern diese Grenzlinie richtig sey, müssen wir erst bestimmt wissen, was unter Form und Materie verstanden werden solle. Darüber erhalten wir aber schon keine völlig befriedigende Auskunft. Denn bei Kant heißt es bloß: „Materie sey der Gegenstand, Form aber die Allgemeinheit." Da ist nun ein Wort für das andere, und für ein unbestimmtes ein noch unbestimmteres gegeben. Nicht viel deutlicher erklären sich Schulze (Log. §. 27.), Gerlach, (Log. §. 29.) u. m. A. Bei Kiesewetter heißt es einmal (W. A. d. L. §. 88.), der Begriff Schatten wäre der Form nach bejahend, der Begriff unsterblich der Form nach verneinend. Daraus sollte man beinahe schließen, daß K. unter der Form einer Vorstellung nur ihren wörtlichen Ausdruck verstanden habe; denn der Begriff Schatten enthält doch den Begriff der Verneinung eben so gut als der Begriff unsterblich; der Unterschied ist nur, daß er hier in dem wörtlichen Ausdrucke vorkommt, dort nicht. Buhle (Log. §. 84.) sagt, „die Materie sey dasjenige an dem Begriffe, was dem Objecte, „auf das er sich bezieht, gebühre; die Form aber dasjenige, „was mit den Verstandesfunctionen zusammenhängt." — Wie dunkel auch dieses! abgesehen davon, daß Functionen des Verstandes nicht bei den Begriffen an sich, sondern nur beim Denken der Begriffe vorkommen. Tiefer unten (§. 86.) heißt es: „Die Form der Begriffe zeige sich theils in ihrer Beschaffenheit, theils in ihren Verhältnissen;" woraus man schließen sollte, B. habe zur Form eigentlich alles dasjenige gezählt, was ich in weiterer Bedeutung die Beschaffenheit nenne; denn dazu zähle ich auch schon die Verhältnisse. Da es

aber offenbar zu viel wäre, von der Logik zu verlangen, daß sie uns alle Beschaffenheiten der Begriffe (nicht nur diejenigen, die alle gemeinschaftlich haben, sondern auch solche, die nur dem einzelnen zukommen) beschreibe; so setzte B. zu den obigen Worten: Beschaffenheit und Verhältniß in einer Parenthese noch den Beisatz: logisch hinzu. Dadurch entsteht aber die Frage, welche Beschaffenheiten und Verhältnisse den Beinamen logischer verdienen? Wollte man antworten: solche, deren Betrachtung in die Logik gehört, so wäre die Behauptung, daß sich die Logik nur mit der Form der Begriffe befasse, eine nichtssagende Tautologie. Am Erträglichsten wäre der Sinn dieser Behauptung noch, wenn man das Wort Form ohngefähr wie §. 81. bestimmte. So haben es auch Jakob (L. §. 160.) und Krug (L. §. 40.) gethan; bei welchem Letzteren es heißt: „Die Materie bestehe in den Vorstellungen, die in einem Begriffe zur Einheit verbunden sind, „die Form in der Art und Weise der Verbindung." — Nun kann man füglich behaupten, daß die Betrachtung der Form der Begriffe in die Logik gehöre; denn dieses heißt nichts Anderes als: die Logik hat die verschiedenen Arten, wie die Bestandtheile eines Begriffes mit einander verbunden seyn können, zu beschreiben; was gewiß wahr ist. Dabei dürfte man aber wieder nicht sagen, daß nur die Form allein, die Materie aber gar nicht in das Gebiet der Logik gehöre. Denn sollte sich die Logik in der That von aller Betrachtung der Materie, d. i. der Bestandtheile, aus denen Begriffe zusammengesetzt sind, enthalten: so dürfte sie z. B. nicht einmal die Eintheilung derselben in bejahende und verneinende, die doch in allen Lehrbüchern erscheinet, aufstellen. Denn indem man sagt, daß es verneinende Begriffe gebe, sagt man nichts Anderes, als daß es Begriffe gebe, in deren Bestandtheilen oder Materie der Begriff der Verneinung (auf eine gewisse Weise) vorkommt; spricht demnach von der Materie. — Was ist denn also das Wahre, das dieser ganzen Behauptung zu Grunde liegt? Meines Erachtens nur dieses, daß sich die Logik nicht so fast mit der Bestimmung einzelner Begriffe (obgleich mit der Bestimmung einiger doch auch) als vielmehr mit der Bestimmung ganzer Gattungen derselben zu befassen habe; solcher Gattungen nämlich, die ihrer eigenthüm-

chen Beschaffenheit wegen auch eine eigenthümliche Behandlung in den Wissenschaften erfordern. §. 12.) Hat aber jene Behauptung wirklich nur diesen Sinn, dann begreift man bald, daß durch ihre Aufstellung der Inhalt des Hauptstückes von den Begriffen noch gar nicht so scharf begrenzet werde, als es vielleicht derjenige vermuthet, den das gelehrte Helldunkel der Worte Form und Materie blendet. Denn daß man in der Logik nicht alle einzelnen Vorstellungen, sondern nur verschiedene Arten derselben zu beschreiben habe, wußte man ja schon längst.*)

2) Nachdem unsere Logiker die Eintheilung in Form und Materie beigebracht, und die letztere aus dem Gebiete der Logik verwiesen haben, liest man gewöhnlich die Versicherung, daß es nicht mehr und nicht weniger als vier Gesichtspunkte gebe, aus denen die sämmtlichen (formalen) Unterschiede, die zwischen Vorstellungen Statt finden können, zu entnehmen wären. Bei jeder Vorstellung, heißt es, könne man nämlich entweder a) auf ihre Quantität, d. i. Größe, oder b) auf ihre Qualität, d. i. Beschaffenheit und zwar die innere, oder c) auf ihre Relation, d. h. auf ihr Verhältniß zu andern Vorstellungen, oder endlich d) auf ihre Modalität, worunter man ihr Verhältniß zum denkenden Subjecte selbst verstehet, achten. (S. z. B. Kiesewetter §. 37., Jakob §. 80., Krug §. 25., Fries §. 20., Metz §. 59., Mehmel §. 73., Thanner §. 19., u. m. A.) — Meiner Ansicht nach gehört Alles, was sich von einem Gegenstande (welcher Art er immer sey) aussagen läßt, zu den Beschaffenheiten desselben, die man in innere und äußere eintheilen kann. Da nun das Wort Qualität nichts Anderes als eine innere Beschaffenheit (Eigenschaft), das Wort Relation so viel als eine äußere Beschaffenheit (Verhältniß) anzeigt: so umfassen die beiden Gesichtspunkte der Qualität und Relation in meinen Augen schon Alles, was man von einem Gegenstande nur immer anmerken kann. Daß man diejenigen Beschaffenheiten (sie mögen nun innere oder äußere seyn), die eine Größe haben, unter eine eigene Abtheilung

*) Nicht günstiger beurtheilt diese Unterscheidung auch Hr. Beneke (Lehrb. d. Log., Berlin, 1832. §. 187.)

(jene der Quantität) bringe; dürfte wohl freilich erlaubt, wird aber nur in den wenigsten Fällen zweckmäßig seyn; indem auf diese Weise meistens die verschiedenartigsten Beschaffenheiten neben einander gestellt, und dagegen andere, die wohl in innigster Verbindung mit einander stehen, getrennt werden müssen. Wie ungereimt z. B. wäre es, wenn der Geometer seine Lehre vom Dreiecke in zwei Abtheilungen zerlegen wollte, in deren einer er nur von denjenigen Beschaffenheiten des Dreiecks, die eine Größe haben, z. B. von seinem Flächeninhalte, von der Größe seiner Winkel u. dgl. spräche, d. h. seinen Gegenstand aus dem Gesichtspunkte der Quantität betrachtete, während die andere Abtheilung alle die übrigen Beschaffenheiten des Dreiecks, die keine Größen sind, z. B. daß die drei Höhen desselben immer in einem Punkte zusammenstoßen, u. dgl. enthielte, d. h. den Gegenstand nach dem Gesichtspunkte der Qualität untersuchte? Eben so wenig Grund hat es, diejenigen Beschaffenheiten eines Gegenstandes, die ein Verhältniß desselben zu unserem Erkenntnißvermögen sind, (unter dem Namen der Modalität) immer gesondert von allen übrigen zu betrachten. Und wie, wenn der Gegenstand, bei dem man diese (nach der Meinung Einiger überall anwendbare) Topik anbringen will, nicht einmal eine Beschaffenheit, die sich als eine Größe betrachten läßt, hat, oder wenn nach dem Verhältnisse, in dem er zu unserem Erkenntnißvermögen stehet, keine Frage seyn soll; wie dieses Letztere gerade hier bei der Lehre von den Vorstellungen in diesem Hauptstücke der Fall ist? Und so kann ich denn nicht umhin, zu gestehen, daß mir die ganze in neuerer Zeit so beliebt gewordene Art, einen jeden Gegenstand aus den erwähnten vier Gesichtspunkten zu betrachten, überhaupt nicht sehr logisch eingerichtet, für die hier vorliegende Untersuchung aber vollends sehr unzweckmäßig scheine.

5) Doch lasset uns sehen, wie diese Eintheilung ausgeführt wurde. In Hinsicht auf Quantität finden die neueren Logiker meistens an jeder Vorstellung eine doppelte Art von Größe, eine intensive des Inhalts, und eine extensive des Umfangs. Sey es, daß eine jede Vorstellung (auch die einfache) einen Inhalt habe, und daß ihr in Rücksicht desselben eine Art von Größe beigelegt werden könne,

wenn man darunter die Anzahl jener einfachen Vorstellungen, die in ihr vorkommen, verstehet. Denn wenn es eine einfache Vorstellung ist, so kann man die Größe ihres Inhaltes durch die Zahl Eins ausdrücken; ist sie aber zusammengesetzt, so sind ihre nächsten Bestandtheile zwar nicht immer Vorstellungen, sondern oft Sätze; weil aber jeder Satz wieder aus Vorstellungen bestehet, so wird es am Ende doch immer eine bestimmte Anzahl einfacher Vorstellungen geben, in welche die zusammengesetzte Vorstellung durch wiederholte Theilung zerlegt werden kann. Dieses wird wenigstens von allen solchen Vorstellungen gelten, die wir (um ihres nicht unendlichen Inhaltes wegen) allein zu fassen vermögen. Nur dächte ich, daß bei dieser Eigenschaft der Vorstellungen, „sich aus andern zusammen„setzen und wieder in andere zerlegen zu lassen," die Betrachtung der Menge ihrer gleichartigen Theile, d. i. die Betrachtung der Größe ihres Inhaltes, nicht eben das Einzige, nicht einmal das Wichtigste sey; sondern mir däucht es viel merkwürdiger, auf die verschiedenen Arten, wie eine Vorstellung aus ihren Theilen zusammengesetzt seyn kann, zu achten. Führen wir aber diese Eigenschaft unter dem Titel der Quantität auf, so geben wir zu verstehen, daß wir sie, wo nicht ausschließlich, doch vornehmlich nur aus dem Gesichtspunkte, wiefern sie eine Größe hat, betrachtet wissen wollen; und sind daher selbst Schuld, wenn sie nur unvollständig aufgefaßt wird. — Ein Aehnliches gilt auch von der zweiten Rücksicht, in welcher Vorstellungen eine Größe haben sollen, nämlich von ihrem Umfange. Denn auch diesen sollte man billig nicht bloß als eine Größe betrachten; weil man bei ihm nicht bloß auf die Menge der Gegenstände, die eine Vorstellung umfaßt, sondern auch darauf, welche es sind, zu merken hat; was man auch wirklich thut, so oft man eine Vorstellung für höher oder niedriger als eine andere, für eine Wechselvorstellung mit ihr erklärt u. dgl. Da fragt man nämlich nicht nur, wie viele, sondern auch welche Gegenstände sie umfasse; ob nämlich die Eine dieselben, welche die andere, und sonst nichts mehr oder noch mehre vorstelle? Ich schweige davon, daß der Umfang eine Beschaffenheit ist, welche nicht allen, sondern nur vielen Vorstellungen zukommt. Endlich begreife ich auch nicht wohl, mit welchem Rechte man die Größen des Inhalts und Umfangs

dadurch zu unterscheiden sucht, daß man die erste *intensiv*, die zweite *extensiv* nennt. Nach meiner Meinung ist jede Größe eines Gegenstandes (z. B. einer Linie oder Fläche) eine extensive zu nennen, wenn und wiefern der Gegenstand auf eine solche Weise zusammengesetzt ist, daß die Größen seiner einzelnen Theile zusammengenommen seine eigene Größe geben. Das ist nun bei der Größe des Inhaltes einer Vorstellung nichts weniger als bei der Größe ihres Umfanges der Fall. Denn nicht etwa nur nach derjenigen Erklärung des Inhaltes, die ich §. 56. aufgestellt habe, zu Folge der er die Summe aller in einer Vorstellung enthaltenen einfachen Vorstellungen wäre, ist es gewiß, daß wir die Größe des Inhalts einer aus mehren andern zusammengesetzten Vorstellung erhalten, wenn wir die Größen des Inhaltes ihrer einzelnen Theile addiren: sondern dieß gilt auch, wenn man den Inhalt, wie Hr. Prof. *Krug* u. A. als die Vielheit der in einem Begriffe enthaltenen *Merkmale*, d. h. (wie ich es wenigstens verstehe) als die Summe der in ihm ausgesprochenen Beschaffenheiten seines Gegenstandes erklärt. Denn sicher wird, wenn man die Menge der Beschaffenheiten, die der Begriff: Berg, für seine Gegenstände festsetzt, durch m, die Menge der Beschaffenheiten, die der Begriff: „Etwas Goldenes", festsetzt, durch n anzeigt, die Menge der Beschaffenheiten, die der zusammengesetzte Begriff: „goldener Berg", bestimmt, durch $m+n$ ausgedrückt werden müssen.

4) In Hinsicht der Eintheilung, die der Gesichtspunkt der *Qualität* darbieten soll, sind unsere Logiker nicht einig. Mehre z. B. *Kiesewetter*, *Jakob*, *Krug*, (§. 30.) *Lange* u. A. sagen, die Qualität eines Begriffes bestehe „in dem „Grade des Bewußtseyns, mit welchem das dadurch Vor„gestellte gedacht wird, mithin in der Vollkommenheit oder „Unvollkommenheit der Darstellung der Einheit und des Man„nigfaltigen in demselben während des Denkens." Sie unterscheiden daher der Qualität nach *klare* und *dunkle*, *deutliche* und *undeutliche* Vorstellungen. Diese Unterscheidungen gelten offenbar nur, wenn unter Vorstellungen gedachte, nicht aber objective Vorstellungen, wie es hier seyn sollte, verstanden werden. Uebrigens möchte ich auch fragen, warum man diese Beschaffenheiten, welche doch eben so gut, wie Inhalt

und

nd Umfang, ein Mehr oder Weniger zulassen, und mithin
Größen sind, nicht gleichfalls unter dem Titel Quantität auf-
geführt habe? Fast scheinet es, man habe dieß nur der
Symmetrie wegen gethan, um den Titel der Qualität nicht
leer ausgehen zu lassen. — Andere Logiker, z. B. Hr. Metz
(L. §. 65.) und Mehmel (anal. Denkl. §. 75.), leiten aus eben
diesem Gesichtspunkte der Qualität eine ganz andere Einthei-
lung her; indem sie der Qualität nach bejahende und ver-
neinende Vorstellungen unterscheiden. Das ist nun meines
Erachtens allerdings richtig; nur sollte man die Sache nicht
so darstellen, als ob Bejahung und Verneinung die zwei ein-
zigen Unterschiede zwischen Vorstellungen wären, die rücksicht-
lich ihrer Qualität Statt finden können. Sehr sonderbar ist
es endlich, wenn man in einem und eben demselben Lehrbuche
(z. B. in Kiesewetters Log. §. 36. 39. u. 52., oder in Hrn.
Langes Log. §. 33. u. 35.) die Vorstellungen oder Begriffe der
Qualität nach nicht anders als in klare und dunkle, deutliche
und undeutliche, die Merkmale aber, die doch auch Vor-
stellungen seyn sollen, nach eben derselben Qualität nur in
bejahende und verneinende eingetheilt findet. Wem
sollte ein solches Verfahren nicht willkürlich scheinen?

5) Die verschiedenen Eintheilungen, die man unter dem
Titel der Relation vorträgt, dürften am ehesten unange-
fochten bleiben. Was ich theilweise gegen sie zu erinnern
hätte, ist bereits früher vorgebracht worden. Eben so ist
schon no. 2. erwähnt, warum ich die ganze, unter dem Titel
der Modalität aufgeführte Eintheilung der Vorstellungen
als nicht hieher gehörig betrachte.

§. 117.

Ueber die fünf sogenannten Universalien der Alten.

Es ist bekannt, daß den organischen Schriften des Ari-
stoteles eine von Porphyrius geschriebene Einleitung:
περὶ τῶν πέντε φωνῶν vorangeht, deren Zweck ist, die Leser
mit folgenden fünf Begriffen: Gattung (γένος), Art
(εἶδος), Unterschied (διαφορά), Eigenschaft (ἴδιον) und
Zufälligkeit (συμβεβηκός), bekannt zu machen. Diese fünf
Begriffe sind von den ältern Logikern unter dem Namen der

fünf Universalien so vielfältig besprochen worden, daß es wohl billig ist, einige Rücksicht darauf zu nehmen. Daß nun diese fünf Begriffe sämmtlich in der Logik aufgestellt zu werden verdienen, glaube auch ich; wie ich sie denn bereits einen jeden irgendwo besprochen. (S. §. 80. 108. 111. 114.) Ich finde ich an ihnen auf keinen Fall etwas, das sie berechtigte, der Erklärung aller übrigen voranzugehen oder nur überhaupt in einem eigenen Abschnitte vereinigt abgehandelt zu werden. Diese Ehre haben sie auch, wie es scheint, nur dem zufälligen Umstande zu danken, daß Aristoteles sich ihrer (wie noch vieler anderer) bediente, ohne sie früher erklärt zu haben: was seinem Commentator die Veranlassung gab, sie als Begriffe, deren Kenntniß zum Verständnisse der organischen Schriften nothwendig wäre, in einer eigenen Einleitung zusammenzustellen. (S. Porphyr. Isag. cap. 1.)

1) Anlangend den Begriff selbst, den die älteren Logiker mit der Benennung: φωναὶ oder τὰ καθόλου, Universalia oder Praedicabilia verbanden: so sieht man schon aus dem Gegensatze, den Porphyrius (a. a. O. c. 2.) zwischen ihnen und anderen Vorstellungen (κατηγορούμενα) macht, zu Folge dessen diese von einem, jene von mehren Gegenständen ausgesagt werden sollen, daß man unter den Universalien kaum etwas Anderes verstanden habe, als was ich (§. 78.) einen Gemeinbegriff nannte. Daher heißt es denn auch bei Aristoteles (Metaph. l. 7. c. 13.: τοῦτο γὰρ λέγεται καθόλου ὃ πλείοσιν ὑπάρχειν πέφυκε. Und eben so bei den Scholastikern, z. B. bei Georg. Trapezuntius (de re dialect. Colon. 1536.): Praedicabile (φωνή) est terminus, qui de pluribus univoce potest praedicari. — Durch die Behauptung aber, daß es nur fünf Universalien gebe, wollte man, wie sich von selbst verstehet, nichts Anderes sagen, als daß es nur fünf verschiedene Arten, d. i. also (nicht fünf, sondern) fünferlei Universalien gebe. Bevor wir nun untersuchen, ob diese Behauptung ihre Richtigkeit hat, müssen wir erst genauer erfahren, welche Begriffe die älteren Logiker mit jenen fünf Worten verbanden.

2) Den Begriff der Gattung erklärt Aristoteles gelegenheitlich (Metaph. l. 10. c. 3 et 7.) selbst als dasjenige, wo-

Dinge, die von einander in ihrem Wesen unterschieden sind, :reinstimmen (λέγεται δὲ γένος, ὃ ἄμφω τὸ αὐτὸ λέγεται τὰ τὴν οὐσίαν τὰ διάφορα). Porphyrius und fast alle holastiker geben die Erklärung, Gattung sey, was mehren : Art nach verschiedenen Dingen auf die Frage: was sie d? beigelegt wird. (Τὸ κατὰ πλειόνων καὶ διαφερόντων › εἴδει ἐν τῷ τί ἐστι κατηγορούμενον. Isag. Porph. c. 2.) Da t stimmt auch im Grunde die Erklärung des Petrus amus (Dial. l. I. c. 27.): totum partibus essentiale, über. t. Aus diesen Erklärungen sieht man, daß die Alten das Wort Gattung nicht in der materialen (concreten), sondern oß formalen (abstracten) Bedeutung (§. 108.) nahmen, wie ich geschehen mußte, wenn Gattungsbegriffe Begriffe seyn llten, die wirklich mehre Gegenstände umfassen, und also zu :n Gemeinbegriffen gehören. Denn der Begriff einer Gattung materialer Bedeutung hat immer nur einen einzigen Gegenand, nämlich das All der Dinge, die unter dem in ihm vorommenden Gemeinbegriffe stehen. Uns Neueren ist es nun, venn wir das Wort Gattung in bloß formaler Bedeutung ehmen, gewöhnlich, es auch schon völlig gleichgeltend mit Gemeinbegriff überhaupt zu nehmen, und also jede Vorstellung, velche der Gegenstände mehre umfaßt, die Vorstellung von iner Gattung zu nennen. So wollten es aber, wie hier zu ehen, die Alten nicht; sondern Aristoteles will nur einen olchen Gemeinbegriff eine Gattung genannt wissen, der mehre n ihrem Wesen verschiedene Dinge darstellt. Auch in der Erklärung des Porphyrius, daß eine Gattung dasjenige ey, was mehren der Art nach verschiedenen Dingen auf die Frage: was sie sind? beigelegt wird, scheinen die eben hervorgehobenen Worte: „auf die Frage: was sie sind?" keinen andern Zweck zu haben, als den Begriff der Gattung auf das zu beschränken, was jenen mehren Dingen wesentlich zukommt. Von diesem Wesentlichen (essentiale) spricht auch die dunkle Erklärung des Ramus. Es fragt sich also, wie man das Wort Wesen verstanden habe? Hätte man unter dem Wesen eines Gegenstandes (wie die gewöhnliche Erklärung lautet) immer nur dasjenige verstanden, was demselben nothwendig zukommt, und seinen Grund in nichts Anderem hat: so wäre es, wie mir däucht, eine sehr unbequeme Einschränkung des

dauernd sind, ohne eben Dämonen zu seyn; und also ist der Begriff unsterblich ohne Widerspruch eine Gattung, von welcher der eines Dämons eine Art ist. — Was aber den Unterschied anlangt, den man zwischen den beiden Fragen: was Etwas ist? und: was für ein Ding es ist? bemerken will: so däucht mir derselbe sehr unwichtig. Jeder Artbegriff (z. B. goldener Leuchter), der aus dem Begriffe seiner Gattung und noch etwas Anderem zusammengesetzt seyn soll, hat die Form A, welches B ist (ein Leuchter, der etwas Goldenes ist); und ist somit nicht einerlei, aber doch gleichgeltend mit dem Begriffe: B, welches A ist (etwas Goldenes, welches ein Leuchter ist). Wenn nun irgend ein Gegenstand X unter diesen Artbegriff gehöret: so gibt es im Grunde immer viererlei Antworten, die auf die eine der obigen Fragen wie auf die andere passen. Nämlich: X ist ein A, welches B ist (ein Leuchter, der etwas Goldenes ist); X ist ein B, welches A ist (etwas Goldenes, welches ein Leuchter ist); X ist A (ein Leuchter), und X ist B (etwas Goldenes). In sofern finde ich also zwischen jenen Fragen gar keinen Unterschied zu machen. Gleichwohl gestehe ich, daß es gewöhnlicher ist, die Frage: was für ein Ding ist X? nur aufzuwerfen, nachdem man schon eine und die andere Bestimmung von X erfahren hat, und nur noch mehre kennen zu lernen wünscht. Daher kommt es denn auch, daß man die bereits bekannte Bestimmung schon in die Frage hineinzieht, und diese so ausdrückt: Was für ein A (was für ein Leuchter) ist X? Da ist nun freilich die Antwort nur Eine: Ein B (ein goldener). Die Frage: Was für ein? beziehet sich also, strenge genommen, nur auf die Nebenvorstellung in einem zusammengesetzten Begriffe; die Frage: Was? aber kann bald durch die Hauptvorstellung, bald durch die ganze Vorstellung selbst beantwortet werden. Diese Verschiedenheit zwischen den beiden Fragen begründet jedoch, wie man sieht, keinen innern Unterschied zwischen den Begriffen selbst, welche die Haupt- oder Nebenvorstellung in einem zusammengesetzten Begriffe abgeben; und man kann eine wie die andere als Gattung oder auch als Differenz betrachten.

5) Den Begriff der Eigenschaft oder des Eigenthümlichen (ἴδιον, proprium) nehmen die älteren Logiker,

nach des **Porphyrius** Vorgange, in vier verschiedenen Bedeutungen; je nachdem es eine Beschaffenheit ist, die entweder a) allen Gegenständen einer gewissen Art, aber nicht ihnen ausschließlich zukommt (wie z. B. die Theilbarkeit aller Materie, aber nicht dieser allein, sondern auch den Begriffen und andern Dingen); oder b) ausschließlich nur den Gegenständen einer gewissen Art, aber nicht allen (wie es z. B. ausschließlich nur den Sätzen zukommt, wahr zu seyn, aber nicht allen); oder c) allen Gegenständen einer gewissen Art, und auch nur ausschließlich ihnen, aber nicht zu aller Zeit (wie es z. B. allen vernünftigen Wesen und ihnen allein zukommt, Schlüsse zu bilden, obgleich nicht zu aller Zeit); oder endlich d) allen Gegenständen einer gewissen Art, und auch nur ausschließlich ihnen, und zu aller Zeit (wie es z. B. von allen geschaffenen Wesen, und von ihnen allein und auch zu aller Zeit gilt, daß sie abhängig sind von Gott). Gegen diese Eintheilung muß ich erinnern, daß die zwei ersteren Glieder derselben auf einem Eintheilungsgrunde beruhen, der sich auf alle, auch solche Arten von Gegenständen erstrecket, welche nichts Existirendes sind; während der Eintheilungsgrund bei den zwei letzten Gliedern nur in Beziehung auf Gegenstände, die in der Zeit sind, Platz greift. Auch scheint es zweckwidrig, diese ganze Eintheilung der Beschaffenheiten so vorzutragen, als ob sie nur eben auf Arten anwendbar wäre, da es doch auch bei Vorstellungen, die nur einen einzigen Gegenstand vorstellen (Einzelvorstellungen), gemeinsame sowohl als ausschließliche, beständige und zeitweilige Beschaffenheiten ihres Gegenstandes gibt. Woraus denn weiter folgt, daß nicht jede Vorstellung einer Beschaffenheit ein Gemeinbegriff sey. Wenn nämlich b die Vorstellung einer Beschaffenheit (z. B. Allmacht) ist, die dem einzigen unter der Vorstellung B (z. B. Gott) enthaltenen Gegenstande ausschließlich zukommt: so kann man b offenbar keinen Gemeinbegriff nennen. Eben so wenig muß die Vorstellung eines Unterschiedes immer ein Gemeinbegriff seyn. Uebrigens ersieht man aus §. 112., daß diese Eintheilungen hier gleichfalls nicht übergangen wurden. Das proprium in der Bedeutung a ist das negative, in der Bedeutung b das positive Merkmal.

6) Den Begriff des **Zufälligen** erklärt **Porphyrius** (Isag. c. 6.) als eine Beschaffenheit, die einem Gegen-

gehören u. s. w. Auch zeigt sich, daß man die Kategorien nicht etwa mit den einfachen Begriffen für einerlei halten dürfte. Denn auch zusammengesetzte Begriffe gäbe es da unter ihnen; indem z. B. die verneinenden Begriffe des Nichtmöglichen, Nichtwirklichen u. s. w. ohne Zweifel alle zusammengesetzt sind. Im Gegentheil gäbe es auch wieder einfache Begriffe, die gar nicht unter die Kategorien gehören; namentliche alle solche Begriffe, die keinen Umfang haben, z. B. Nicht, Hat u. dgl. Denn da die Kategorien Gattungsbegriffe seyn sollten: so müßten sie nothwendig alle einen Umfang haben.

4) Wenn wir nun das Gesagte auf die Kategorien des Aristoteles anwenden: so müssen wir von jedem der zehn Begriffe: Substanz (οὐσία), Größe (πόσον), Eigenschaft (ποῖον), Verhältniß (πρός τι), Ort (ποῦ), Zeit (ποῖ), Lage (κεῖσθαι), Besitzthum (Haben, ἔχειν), Wirksamkeit (Ursache seyn, ποιεῖν), Leiden (Wirkung seyn, πάσχειν) — gestehen, daß es Begriffe sind, die einen sehr großen Umfang haben, und in diesem Betrachte allerdings als Kategorien angesehen werden können. Nur dürfte zu tadeln seyn: a) Daß diese Begriffe nicht in die gehörige Ordnung gestellt sind; d. h. daß gar nicht angemerkt ist, wie sie einander theils untergeordnet, theils beigeordnet sind; ingleichen b) daß verschiedene Begriffe von einem gleichen, ja größeren Umfange als die genannten stillschweigend übergangen werden; obwohl sie zur Ausfüllung der Sphäre des Begriffes Etwas nothwendig wären. So fehlen z. B. die Begriffe des Möglichen und Nichtmöglichen, des Wirklichen und Nichtwirklichen u. m. a. c) Ueberhaupt scheint Aristoteles nur an die Sphäre der existirenden Dinge, nicht aber an jene des bloß Möglichen oder auch gar nicht Möglichen gedacht zu haben. d) Der Unterschied zwischen Lage und Ort (κεῖσθαι und ποῦ), Besitzthum und Beschaffenheit (ἔχειν und ποῖον) dürfte von keiner so großen Wichtigkeit seyn, um aus diesen Begriffen verschiedene Kategorien zu bilden u. s. w.

5) Noch findet man in einem vielleicht nicht einmal von Aristoteles selbst herrührenden Anhange zu seinem Buche von den Kategorien einige diesen untergeordnete Begriffe dar-

gestellt; namentlich den Begriff des Gegensatzes nach seinen verschiedenen Arten; die Begriffe des Früher-, Später- und Zugleichseyns; und die verschiedenen Arten des Habens. Diesen Begriffen gaben die Scholastiker den Namen der Postprädicamente; wodurch zwischen ihnen und den Prädicamenten (Kategorien) eine Art von Gegensatz angedeutet wurde, der doch nicht Statt findet; indem es (wie schon gesagt) keine bestimmte Grenze gibt, bei der man die Kategorien abbrechen müßte.

§. 119.

Ueber die Kategorien und Reflexionsbegriffe der Neueren.

1) Die neueren Weltweisen, besonders aus der Schule der kritischen Philosophie, legen dem Worte Kategorien ihre eigenen, nicht immer deutlich genug erklärten Bedeutungen bei. Kant selbst äußerte, daß er unter den Kategorien die reinen Verstandesbegriffe, d. i. diejenigen Begriffe von einem Gegenstande überhaupt verstehe, dadurch dessen Anschauung in Ansehung einer der logischen Functionen zu Urtheilen als bestimmt angesehen wird. (Kr. d. r. V. S. 128.) An andern Orten heißt es, sie wären die Begriffe, welche die subjectiven Bedingungen alles Denkens enthalten, oder welche es möglich machen, daß wir das Mannigfaltige der Erscheinungen, in gewisse Verhältnisse geordnet, anschauen können u. dgl. Eberhard (Phil. Magaz. B. 4. S. 171.) meinte, aus diesen Erklärungen schließen zu dürfen, daß Kant unter den Kategorien die höchsten Verstandesbegriffe verstanden habe, und darin von der bisherigen philosophischen Sprache nicht eben abgewichen sey. Andere dachten hierüber anders, und Buhle (Geschichte der neueren Phil. B. 6. S. 596.) behauptet sogar, daß die Kategorien an sich selbst gar nicht Begriffe, sondern nur Formen zu Begriffen wären. So wenig man aber in der Erklärung des Begriffes der Kategorien übereinkommt: so ist man doch beinahe allgemein darüber einverstanden, daß es derselben nicht mehr und nicht weniger als folgende Zwölf gebe.

